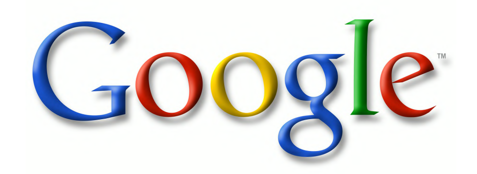
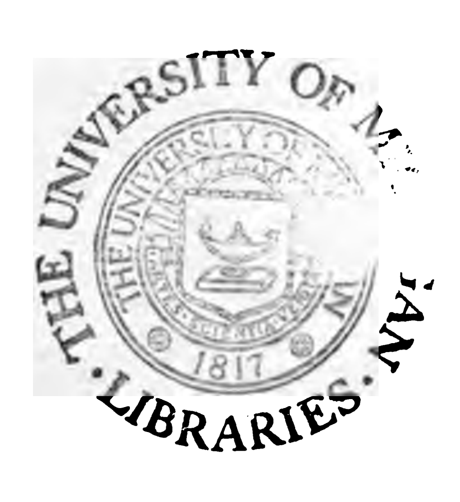
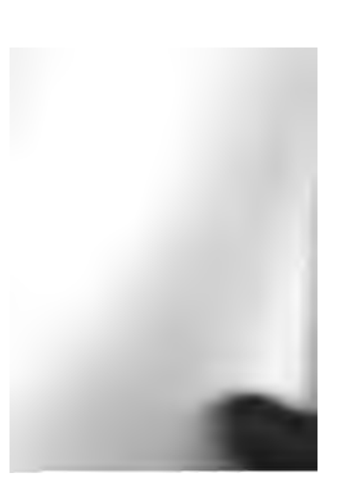

Google


THE UNIVERSITY OF
LIBRARIES
1817


THE UNIVERSITY OF
1817
LIBRARIES







ARCHIV

FÜR

FRANKFURTS GESCHICHTE

UND

KUNST.

Dritte Folge.

Herausgegeben

von dem

Vereine für Geschichte und Alterthumskunde

zu

Frankfurt am Main.

Vierter Band.

Mit sieben Lichtdrucktafeln.

FRANKFURT A. M.

K. TH. VÖLCKERS VERLAG.

1893.

Druckerei von AUGUST OSTERRIETH in Frankfurt a. M.

Inhalt.

I.

„Der Prorector“ und das Frankfurter Gymnasium am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Von

Archivrath Dr. **H. Grotefend** zu Schwerin i. M.

Der Frankfurter Dialect hat reiche litterarische Blüthen getrieben, unter allen aber nimmt die wohlbekannte Schulcomödie »der Prorector« unbestritten den ersten Platz ein. Von den bisher durch den Druck bekannt gewordenen Proben Frankfurter Mundart ist der Prorector die älteste,[1] denn das Stück entstammt, darüber kann kein Zweifel obwalten, dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Ich werde mit dieser unbestimmten Zeitangabe das Kopfschütteln mancher Leser hervorrufen; die einen werden mir den Druck aus dem Jahre 1794 vorhalten, die anderen werden wegen der Lebhaftigkeit der Darstellung die Gleichzeitigkeit der Abfassung behaupten, also das Jahr 1793 als Entstehungsjahr verlangen. Allein meine Darlegung, hoffe ich, wird sie überzeugen, dass beide Gründe nicht so ganz beweisend für 1793 oder 1794 sind, dass aber die wirkliche Entstehungszeit allerdings nicht gar weit von diesen Jahren abgelegen haben kann.

Der Prorector ist (abgesehen von einem in den letzten Jahren erschienenen Neudruck) zweimal im Druck erschienen. Die ältere Ausgabe trägt die Worte »Frankfurt 1794« als Orts- und Jahresangabe, die »Zweite mit einer Vignette und einigen Zugaben vermehrte Ausgabe« ist 1839 bei Carl Körner zu Frankfurt a. M. erschienen. Es ist die allgemeine Annahme, dass J. W. Sauerwein, der Verfasser von »der Gräff, wie er leibt und lebt« und zahlreicher anderer, meist bei Carl Körner verlegter Frankfurter Lokalstücke, der Veranstalter dieser letzten Ausgabe gewesen ist, von welcher der erwähnte Neudruck nur ein einfacher Abdruck ist. Herr F. Rittweger schreibt mir hierzu: »Die Ansicht, dass Sauerwein der Herausgeber der Ausgabe von 1839 ist, mag wohl erst weit später entstanden sein; in

---

[1] Die im Sachsenhäuser Dialect geschriebenen Stücke Seyfrieds sind auch meines Wissens nie gedruckt worden. S. Archiv, 3. Folge, III, 275.

meiner Jugendzeit hatte man nie davon gehört. Körner ist als Verleger der Sauerwein'schen Stücke wohl auf die Idee gekommen, den Prorector durch Neuherausgabe dem »Gräff« zur Seite zu stellen; daher lag die Annahme nahe, diese Ausgabe auf Sauerwein zurückzuführen.« In beiden Drucken wird das Stück als »Ein Lustspiel in zwei Aufzügen« bezeichnet.

Anders war es in einer Handschrift, die sich neben dem Drucke von 1839 in der Bibliothek meines sel. Vaters befand, und die er — seiner Erzählung nach — in seinen Secundanerjahren in Frankfurt 1820 in mehreren Freiviertelstunden nach dem Dictat eines älteren Schülers niedergeschrieben hatte. Sie erfreut sich durchweg eines weitaus besseren Textes als der ältere Druck, in manchen Punkten sogar besserer Lesarten als der Druck von 1839. Auf dem Titel der Handschrift meines Vaters wird das Stück als Lustspiel in vier Aufzügen bezeichnet, trotzdem aber ist — ebenso wie die Drucke — auch diese Abschrift des Stückes nur in zwei Aufzüge abgetheilt, deren erster aus drei Auftritten besteht, während der zweite nur die Ueberschrift »Erster Auftritt«, doch keine weitere Theilung im Verlauf des Textes aufweist. Es sind mir seitdem noch zwei weitere Handschriften bekannt geworden, die inhaltlich bis auf Kleinigkeiten mit der meines Vaters übereinstimmen und die beide gleichfalls auf dem Titel den Zusatz führen: »Comödie in vier Aufzügen«. Die eine dieser Abschriften (aus der freiherrlich von Bethmann'schen Bibliothek) übertrifft die meines Vaters an Alter, scheint ihr aber an Entstehungsart gleich zu sein, sie trägt nämlich den Vermerk »22/1—28/1 1810 Fft a. M.«, ist also augenscheinlich in den Tagen vom 22. bis 28. Januar 1810, vermuthlich auch in den Freiviertelstunden, angefertigt worden. Die andere Handschrift zeigt einige Hörfehler und Lücken, die augenscheinlich auch auf deren Ursprung durch Dictiren hinweisen; sie stammt aus dem Besitze des Justizraths Euler und trägt keine Bezeichnung ihrer Entstehungszeit, die nach der Handschrift aber sicher noch ins erste Drittel dieses Jahrhunderts zu setzen ist. Diesen drei Handschriften gegenüber steht nur eine, die der Hand nach aus der nämlichen Zeit stammt, die aber die Bezeichnung als »Ein Lustspiel in zwei Aufzügen« führt. Geschrieben ist sie von Gewitthe, wie ein Schlussschnörkel den Namen wiedergiebt. Auf dem Titelblatt ist der Name mit Tinte überfahren, so dass man daraus die Richtigkeit der Lesung des Namens am Schluss nur vermuthungsweise bestätigen kann. Ich fand sie gelegentlich der Räumung eines Actenbodens des Stadtgerichts unter den Criminalasservaten und Corporibus delicti. Wie sie dorthin ge-

kommen, verrieth keine Spur.[1] Sie stimmt am meisten mit dem ältesten Druck überein, enthält auch die meisten von dessen sinnstörenden Fehlern, bietet aber an manchen Stellen textlich mehr als diese, so dass sie sich als keine einfache Abschrift vom Druck genugsam kennzeichnet. Am Ende ist ihr, wie auch den anderen genannten Handschriften das s. g. »Fragment aus einer theologischen Stunde« angefügt.[2]

Der Umstand, dass die zwei nachweislich ältesten dieser Handschriften, die von 1810 und die von 1820 stammende, beide dem Stücke vier Aufzüge zuschreiben, lässt darauf schliessen, dass die ältere Ueberlieferung noch eine Ahnung von einer Eintheilung des Stückes in vier Abschnitte hatte, während die jüngere nach dem Befunde des Inhaltes das »vier« auf dem Titel in »zwei« schlimmbesserte.

Dieser Schluss führt dann zu dem weitern, dass der erste Druck mit der Jahreszahl 1794 nicht gut aus diesem Jahre stammen kann, da auch er nur zwei Aufzüge nennt. Unterstützt wird dieser weitere Schluss dadurch, dass die Lesarten dieses Druckes zum Theil derartige sind, dass sie eine gänzliche Unbekanntschaft mit damals allgemein bekannten Personen und Verhältnissen verrathen.[3] Dass es nicht Druckfehler sind, geht daraus hervor, dass sie auch in der Gewitthe'schen Handschrift sich finden, die doch schon durch das angehängte »Fragment« und auch sonst sich selbständig vom ersten Drucke zeigt. Es sind eben allmählich eingetretene Verschlechterungen des Textes, die bei der Art der Ueberlieferung durch Dictat nicht zu verwundern sind.

---

[1] Dass sie durch Brinckmann, der später Pedell des peinlichen Verhöramts war, in diese Räume gekommen ist, darf wohl kaum angenommen werden.

[2] Die Euler'sche Handschrift hat es nicht, weil sie überhaupt nicht ganz vollendet ist, sondern mitten im Satze abbricht.

[3] »ins Conventium« statt »ins Conventum«, wie man mit dem Accusativ von Conventus sagte. Conventus wurde wie auch Chorus im Volksmunde als Neutrum behandelt: das Convent, das Chor. »Bahro« statt Bahrdt (der bekannte Theologe, dessen hinterlassene Schrift »Resultate« noch im Staatsristretto vom 16. April 1793 angezeigt wird). — Dann aber der Irrthum: »Ich war in der bayrische Krönung dort«, wodurch das Folgende mit der »Kich« auf Hochheim sich bezieht, während bei der Lesart der älteren Handschriften: »Ich wahs in der bairische Krönung do sinn viel Wein hieher gebrocht worn, do hat ahch die Küch in der Krönung« etc. die Weinlieferung der städtischen Weinberge zu Hochheim für die Krönung und die Ochsenküche richtig zu erkennen sind. Auch die Veränderung des nicht mehr verstandenen Jobwächter (der alten Bezeichnung der Frankfurter Nachtwächter von ihrem Zuruf Job beim Stundenwechsel) in »Thormwächter« ist dem älteren Drucke und der Gewitthe'schen Handschrift gemeinsam.

Hinzu kommt noch ein weiterer Grund für eine spätere Entstehungszeit des Druckes mit der Zahl 1794: die verwendeten Lettern weisen nicht auf das Jahr 1794, sondern auf die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts; wenigstens sind es die gleichen deutschen wie lateinischen Typen, wie die, mit denen z. B. Friedlebens Lehrbuch der Chronologie in Frankfurt bei Sauerländer 1827 gedruckt wurde, nur dass die Typen des Prorector abgenutzter erscheinen, so dass man sie fast für ausrangirt halten möchte. Vielleicht dass sie einer Winkeldruckerei oder vielleicht der Privatdruckerei eines wohlhabenden Schülers entstammten, die mit derartigen ausrangirten Schriften grösserer Druckereien wohl können versehen worden sein. Dass der ältere Druck von dem Verfasser selber ausgegangen sei, ist völlig ausgeschlossen; ausser den angeführten Verschlechterungen durch unverstandene Namen und Verhältnisse, sind gar zu viele sinnstörende Fehler darin enthalten, die nur durch flüchtiges Niederschreiben nach vielleicht auch schlechtem Dictat oder durch Abschriftnahme von einer schlechten Abschrift entstanden sein können.[1]

Neben all diesen bisher behandelten Textes-Ueberlieferungen steht nun eine Handschrift, die ich bei der Uebernahme der Handschriften des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde ins Stadtarchiv im Besitze desselben vorfand, ohne dass ich erforschen konnte, woher sie stammt. Auch ein auf den Aussendeckel mit Blei geschriebener Name »Huthmacher«[2] führte nicht weiter. Sie ist betitelt: »Die Prorectoriade. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. Der Schauplatz ist in Secunda an einem Mittwoch Vormittags im Jahre 1792.«

---

[1] S. 6: »Ey was do dappern (statt geheere) jo Primaner hin«. Die ganz verderbte Stelle S. 9: »dess so a schwarz Seel, die nor — wolle, immer trachte dorch ihr eiserliches Betrage, welches gleich dem Gesetze (statt Gefässe) is, so auswendig gleich (statt rein) und inwennig voller Unrecht (statt Unrath) sinn«, wo dann noch zum Schluss das Verbum »zu verfihrn« fehlt. S. 9: »sein unschullig Weis« (statt ungeschliffe). S. 11: »kan Abwechslung (fehlt: der Zeit) gemacht hätt«. S. 12: »Betracht nor« (statt mer). S. 15: »singe (statt fange) das Lied an«. S. 15: »Es derf mer kahner« (fehlt: fort); »Un (statt An) anzelne Geschepfe«. S. 16: »Person ze geniesse« (statt zugewiese). S. 22: »jetz geb ener« (statt nur). S. 23: »ä Heer von Mensche« (statt Hoor). S. 27: »do sinn mer als (statt mehr als ahnmol) die Calefacter«; Wo (statt Wie noch) die Kirch gestanne hot«. S. 30: die ganz verderbte Stelle »mit so e poor — annere instruire« (statt die losse sich immer von so e poor annere — inspirire. S. 35: »de Mittwoch« (statt den Mittag, was die Handschriften von 1810 und 1820 haben).

[2] Johann Georg Huthmacher trat 1830 als Stipendiat der niederländischen Gemeinde in die Quarta des Gymnasiums ein. Es könnte dieser aber doch nur ein späterer Besitzer der Handschrift gewesen sein.

Also auch sie verspricht vier Aufzüge, hält aber auch dieses Versprechen. Es sind in ihr nicht nur eine Anzahl Scenen bedeutend erweitert, sondern es schieben sich ganz neue Scenen dazwischen, auch das s. g. »Fragment einer theologischen Stunde« wird als letzter Auftritt des ersten Aufzuges eingeschoben, es tritt sogar eine in der kürzeren Form überhaupt nicht vorkommende Person, ein Junker von Holzhausen, handelnd auf. Ueberall, wo Abweichungen vorhanden sind, zeigen dieselben durch die Art, wie sie sich in den Sinn des Stückes eingliedern, und wie dieser erst durch sie einen logischen und verständlichen Zusammenhang erhält, dass wir in dieser volleren Fassung der ursprünglichen Arbeit des Dichters gegenüber stehen, und dass die kürzere, bis jetzt allein bekannte Fassung nur eine Verschlechterung derselben nach Inhalt und Form war.

Die Hand, welche die Niederschrift auf 64 Seiten klein Octav ausgeführt hat, stammt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Zuerst glaubte ich daher die Hand des Friedrich Karl Ludwig Textor darin erblicken zu sollen, allein die Vergleichung mit dessen Schriftzügen aus den verschiedensten Lebensaltern zeigte eine durchgehende Verschiedenheit des Schriftcharakters, dagegen ebenso deutlich die Gleichheit der Schulung. Der Anstrich der grossen L, B, H, besonders wenn diese Buchstaben an solenneren Stellen stehen, ein eigenartiger rechtsschräger Grundstrich als oberer Anstrich des P, die Verzierung des D in der Handschrift mittelst eines Verticalhaarstrichs durch den unteren Querzug, der bei Textor in gleich überflüssiger Weise sich bei dem B vorfindet — alle diese Zeichen und noch andere, kleinere, kaum zu beschreibende Uebereinstimmungen lassen darauf schliessen, dass die Besitzer beider Hände demselben Schreibmeister ihren Schreibunterricht verdankten. Auch die Orthographie (k statt ck, z statt tz), die Vertauschung von ß und s lässt die Handschrift auf das Ende des vorigen Jahrhunderts als Zeit der Niederschrift schliessen.

Umsomehr muss es auffallen, dass diese älteste, der Entstehungszeit am nächsten fallende Handschrift als Zeitpunkt der Handlung des Stückes 1792 angiebt, während alle anderen Handschriften, wie auch die Drucke, 1793 als Zeit der Handlung aufweisen. Letzteres muss aber richtig sein,[1] und 1792 ist als ein Fehler zu bezeichnen.

[1] Dass nur 1793 und nicht im Sommer 1792 das Stück spielen kann, lässt sich schon dadurch zwingend nachweisen, dass noch im October 1792 Johann Gerlach Guldener die Tertia besuchte. (Progressions-Einladung.)

Für das Jahr 1793 sprechen die Beziehungen auf die Belagerung von Mainz, wie sie im zweiten Auftritt des zweiten Aufzuges, und namentlich im dritten Auftritt des dritten Aufzuges enthalten sind. Die Ereignisse dieser Belagerung haben durch Goethes Aufzeichnungen weite Verbreitung gefunden, und ich kann sie als allgemein bekannt voraussetzen.

Wenn der im vierten Auftritt des dritten Aufzuges gemeldete Ruin der Hochheimer Weinstöcke nicht allein auf die Belagerung zurück geführt werden muss, was an sich erklärlich genug wäre, und auch durch gleichzeitige Nachrichten verbürgt wird,[1] so ist dessen Erwähnung gerade ein für das Jahr 1793 charakteristischer Zug. Das Staatsristretto meldet nämlich aus Frankfurt vom 3. Juni 1793: »Durch die seit einigen Tagen bei uns sich eingestellte rauhe und kalte Witterung hat der Weinstock nebst den Küchengewächsen in hiesigen Gegenden durch die Nachtfröste starken Schaden gelitten.« Der Zeit nach würde dieser Umstand gut passen. Denn das Johanneum (24. Juni) soll, den Worten des Stückes nach (2. Auftritt des 4. Aufzugs), nahe vor der Thür sein, die Messkataloge sind bereits ausgegeben, was nach dem Staatsristretto vom 4. Juni 1793 nächster Tage zu erwarten war.

Was aber ist die im 4. Auftritt des 4. Aufzugs als dies solennis erwähnte »Uffart«? Ist es Himmelfahrt, die der Volksmund früherer Jahrhunderte allerdings mit dem Namen Uffart, Auffahrt bezeichnete?[2] Dann wäre der Mittwoch, an welchem das Stück spielte, der 8. Mai, und die Kälte noch nicht eingetreten, auch die Kataloge noch nicht ausgegeben. Nach den Schulgesetzen war Himmelfahrt allerdings nicht als Feiertag anzusehen, wird wenigstens unter den Ferien nicht genannt. Oder haben wir etwa unter Uffart eine der feierlichen Auffahrten zu verstehen, die in jenen Zeiten des steifen Ceremoniells so oft, namentlich bei den Krönungen das Ergötzen der Frankfurter Jugend bildeten? Eine solche fand 1793 nachweislich nur in der Mitte des Mai statt, als der Schöffenrath bei dem kaiserlichen Gesandten Grafen Schlick vorfuhr, um zur Geburt des kaiserlichen Thronfolgers, Erzherzogs Ferdinand, zu gratuliren. Mag die Uffahrt nun das eine oder das andere bedeuten (und ich möchte dem ersteren

---

[1] . . . erblickt man die herrlichen Weinberge bei Hochheim öde (Staatsristretto Nr. 121 vom 3. Aug. 1793).

[2] So 1527 und 1529 bei Scheffers Kreinchen, Quellen zur Frankf Gesch. II, 282, 285; 1470 bei Bernhard Rorbach ebd. I, 160; 1352 in Baur, hess. Urk. V, 353.

den Vorzug geben), in beiden Fällen müssen wir das Nichtübereinstimmen der Zeitumstände, also ein Zusammenschieben mehrerer Mittwochen in eine Handlung constatiren.

Hinzu kommt noch eine anscheinende Reminiscenz aus dem Jahre 1792, dem Krönungsjahre. Bei der Erwähnung der Ochsenküche von der bayrischen Krönung (4. Auftritt des 3. Aufzugs) heisst es: sie habe da gestanden, »wo alleweil die Hütt steht«. Wir wissen nichts davon, dass die Ochsenküche des Jahres 1792 nicht preisgegeben, sondern bis zum nächsten Jahre stehen geblieben sein sollte.

Eine derartige zeitliche Zusammenschiebung und Einmengung der Zeit nach nicht dahingehöriger Züge spricht nicht für die Annahme einer völlig gleichzeitigen Bearbeitung.

Andererseits verlangt aber auch die Lebhaftigkeit der dargestellten Scenen eine Herstellung unter dem noch frischen Eindrucke derselben. Wir werden also nicht irre gehen, wenn wir die Abfassung nur wenige Jahre später legen als die Vorkommnisse selbst, und wenn wir die uns überkommene vollständige Handschrift als eine der ersten Niederschriften (vermuthlich nach dem Dictat des Autors) ansehen.

Auf Dictat weisen einige Fehler derselben. Die Handschrift hat im vierten Auftritt des ersten Aufzugs: »So schwache Seele« statt »dass so schwarze Seele« und im dritten Auftritt des dritten Aufzugs: »doch am Tisch« statt »dort am Tisch«. Ebenso den gleich im Schreiben verbesserten Fehler im ersten Auftritt des zweiten Aufzugs »führe« statt »füttere«.

Dass es aber eine Niederschrift nach dem Dictat des Autors war, dafür spricht namentlich eine Stelle, wo eine begonnene Wendung gestrichen und eine andere an ihre Stelle gesetzt wird. Es heisst im vierten Auftritt des vierten Aufzugs: »dass sein Söhnge [so erum lief ohne sein Erlabniss], des zu mer gange is, ihm sagte, es wär kahn Class'.« Die eingeklammerten Worte sind gestrichen, offenbar noch während des Dictats als eine Verbesserung des Verfassers, der eine andere Wendung vorzog. In demselben Auftritt sind denn auch die Worte »de Mittag« gestrichen. Dieses kann gleichfalls als eine Verbesserung des Dictirenden angesehen werden, dem einfiel oder von dem Schreibenden eingeworfen wurde, dass Mittwoch Nachmittags ja keine Schule sei. Vielleicht aber ist die Streichung erst eine spätere Willkür des Schreibenden gewesen, da die Worte sich auch in den Handschriften von 1810 und 1820 finden, in den Drucken dagegen, dem oben gesagten Einwurf nachgebend, in »den Mittwoch« geschlimmbessert sind. Auch die Gewitthe'sche Handschrift corrigirt

gleich im Schreiben Mittach in das dahintergeschriebene Mittwoch. Weshalb Schott vom Mittwoch just bis zum folgenden Mittwoch das Mitbringen der Kreide verschieben will, ist nicht einzusehen. Viel erklärlicher ist, dass er, ohne darüber nachzudenken, dass es gerade Mittwoch war, den Nachmittag als nächste — vermeintliche — Gelegenheit nannte. Als Correctur will ich noch anführen (doch nur der Vollständigkeit halber ohne irgend eine Folgerung daran zu knüpfen), dass im letzten Auftritt in der Handschrift stand »arabische Grammatike geschriebe hob«, wofür durch Ueberschreiben »corrigirt hob« eingesetzt ist.

Das s. g. Fragment einer theologischen Stunde scheint, seitdem es nicht mehr als Bestandtheil des Ganzen, sondern als selbständiges Stück überliefert wurde, einige Zusätze erhalten zu haben, die gegen den Wortlaut der ältesten Handschrift in den Text aufzunehmen ich Bedenken getragen habe. Ich sehe vielmehr in ihnen Reminiscenzen aus dem sonstigen Inhalte des Stückes, die in einem selbständig stehenden Stücke ganz gut angebracht waren, in das Ganze eingefügt, jedoch nur als störende Wiederholungen empfunden werden würden. Ich habe sie in Fussnoten unter dem Texte wiedergegeben.

Das Stück aus dem Jahre 1791 ist uns nur durch den Abdruck von 1839 erhalten. Eine Handschrift davon existirt meines Wissens nicht mehr.

Die Orthographie der Stücke betreffend habe ich mich bei beiden möglichst an die Vorlagen gehalten. Bei der Prorectoriade weicht dieselbe bedeutend von der der Drucke ab. Im Druck ist mehr im Dialect wiedergegeben, während bei der ältesten Handschrift eine bei dem niederdeutschen Dialecte »Missingsch« genannte, Mischung mit Hochdeutsch sich zeigt. Ich halte diese Mischung gerade für sehr charakteristisch und daher für einen Vorzug des älteren Textes. Der Prorector spricht hier ganze Sätze des ruhigen Docirens in nahezu reinem Hochdeutsch; jemehr er aber in Eifer geräth und jemehr er von dem eigentlichen Lernstoffe abschweift, und sich strafend oder ermahnend an die einzelnen Schüler wendet, destomehr Spuren des Dialects zeigen sich in seiner Rede.

Es hat Zeiten gegeben, wo die phonetische Bezeichnung eines Dialects sehr complicirt gewesen ist und zahlreiche Unterscheidungszeichen das bessere Verständniss des geschriebenen Lautes vermitteln sollten. Heutzutage ist man davon völlig zurück und wieder zu dem alten einfacheren Gebrauch gekommen, in der richtigen Ueberzeugung, dass sich kein Dialect bloss nach dem Lesen sprechen lässt, dass aber, wenn der Sprechende genau den Ton des geschriebenen

Wortes aus der Praxis kennt, eine derartige complicirte Bezeichnung wiederum unnöthig ist. So ist denn bei der Handschrift der Prorectoriade das einzige von der gewöhnlichen Geltung abweichende Zeichen das Nasale (für ei stehende) a, das durch ah, manchmal, an schärfer betonten, emphatischen Stellen äh wiedergegeben ist und das ich der Gleichmässigkeit wegen auch bei dem Fragmente von 1791 zur Durchführung gebracht habe. Sonst habe ich dessen abweichende, stärker mundartliche Weise völlig so gelassen. Sie findet ihren Grund wie bei den Drucken und den späteren Handschriften des Prorectors in der mündlichen Ueberlieferung der langen Jahrzehnte.

Lassen wir nun den Abdruck der Stücke selbst folgen.

Die Prorectoriade.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Der Schauplatz ist in Secunda an einem Mittwoch Vormittags **im Jahre 1793.**

Personen:

Prorector [Scherbius]	Kemmeter
Textor	Müller, Calefactor
Kissewetter	Stark
Fresenius	Schott
Mohr	Stellwag
Bischoff	Brinkmann
Roessing	Christ
Dahmer	v. Holzhausen
Müller [dives]	Behrends
Rodaug	Falk
Bayer	Jonas
Lattich	Guldner.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Prorector tritt wegen großer Pflichtbeflissenheit sehr eilfertig in die Stube, scheint aber wegen häußlicher Angelegenheiten sehr mürrisch zu seyn.)

Prorector. Marschirst de gleich vom Fenster; wie viel mol hob ich's net schon gesagt, ewek ze bleibe. Ich notir mer aber all die Niederträchtige, die in allem ihr Pflicht so verkenne. Alleweil gehn die Herrn Parrer ins Convent und alle Rathsherrn vorbey — Wer hott denn die Tisch wieder so verstellt?

Textor. A, der Herr Conrector will's so habe.

Prorector. Hältste's Maul; seh, ich sog's zum letztemol, du bist ahch ahner von dene; ich bemerk mers.

Textor. A, von welche bin ich?

Prorector. Loß nor; gestern is widder bey em Grose von der gereddt worn, wenn ich nor dein boshafft Herz hätt schildern wolle — Aber ich notir mer alles.

Textor. No ja, als notirt. Es kann mer doch niemand etwas schlechtes beweise.

Zweyter Auftritt.

Prorector. Geh' e mol ahner her, do hot widder so ä verruchter Bub den Schank verstopt.

Textor. Ha, ha, ha.

Prorector. Do kann mer so recht die boshaffte Gemüther kenne lerne, wann se sich über so etwas frahe könne.

Kissewetter. Wann ich ä Messer hätt, do wollt ich's heraus bringe. Lehn mer ahner ahns.

Textor. Ach do lehn ich kah' Messer, des kann mer verbroche gehe und kahner bezohlts.

Prorector. Da, nemm des Höltzi.

Kissewetter. Ach lauter gekaut Papier.

Prorector. Loß nor. Die Strofgerichte bleibe doch niemols bey so em Satansknecht aus, der nor der Sünde fröhnt un alle gute Ordnung zu zerstöre sucht.

Textor. Do hab ich ahch mein Tappe, no, was thut's.

Prorector. Sich, Textor, ich sog der's, wenn de noch ä Maul ufthust, so host de zwah Hieb.

Dritter Auftritt.

Prorector. Sucht des Lied un singt andächtig.

Mohr. Wer singt dann vor?

Müller. Ach ich, Herr Prorector, ich kann die Melodie.

Prorector. Ey is widder kah ahner von dem nixwerdige Chor do. No so sing er.

(Müller singt, aber total falsch.)

Prorector. Halt, schweiste, des is jo gor nix nuz.

Textor. Ha, ha, ha.

Prorector. So kahn Spötter der Religion hob ich niemols gesehn.

Textor. Worum bin ich ä Spötter?

Prorector. A, worum lachste?

Textor. A, des geht so narrig.

Müller. No, Herr Prorector, es soll jez besser gehe.

Prorector. Schweiste, oder ich werff der des Buch an Kopp. Sing' er e mol Bayer.

Prorector *(während dem Gesang)*. Müller willst' de net so lang aushalte — Textor was plauderste unter dem Gesang. Sez dich gleich wek, do gehöre nor die Primaner hin. Textor hörste net?

Textor. Ach sehe se Herr Prorector, do is gor e Druckfehler im Gesangbuch.

Prorector. Halt dein Maul. No bet jezt.

Textor. Ich will bete.

Prorector. Bleibste, du sollst net bete, denn es is doch nor Heucheley. Behrends bet er emol hübsch langsam un andächtig.

Textor. No Behrends, dich hott der Ferst der Finsterniß noch net beritte.

Vierter Auftritt.

(Es wird gebetet und ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen. Der Prorector streicht sich ein Paar mal das Maul, speyt mit grosem Geräusch aus und fängt das vorgelesene Kapitel folgendermasen zu erklären an.)

Prorector. Zu alle Zeite hott der Ferst der Finsterniß, um sei Reich zu vermehre, den Saamen des Unkrauts unner des göttliche Wort zu streue gesucht, welches mer net nor hier in diesem Kapitel höre, sondern auch leider! noch häufig

unter uns bemerke, daß der Satan durch so ä Paar Spötter der Religion, die weder an Gott, Sünde, Tod, Teufel un Hölle glabe, unner diejenige, die noch en Funke von Frömmigkeit habe, sein schändliches Werk auszurichte bemüht is. Was habe aber die, so dem Satan fröhne, vor en Lohn? Nix anderst, als daß sie dereinst wie die Böke von den Schaafen abgesondert werde, un schon häufig hier die Straafgerichte Gottes über se komme. Ich hob ahch ahn gekennt, der mit mer in die Class is gange, der ahch durch Lesung schändlicher Bücher so in den Abgrund des Verderbens gerathe is, daß er ahch weder an Gott, Sünde, Tod, Teufel un Hölle geglabt, aber die Straafgerichte bliebe ahch net aus; ihn muste endlich, ob' er gleich von ener grose Famielie abstammte, un die stupendeste Reichthümer besaß, ihn muste endlich, so zu sagen, die Läus bey lebendigem Leib verzehre. Ja lach' nor Textor, du host noch net ausgelebt, wer wahs wie — — Mer hot Exempel, daß Grose durch ihr ausschweifendes Leben in den tiefsten Abgrund des Verderbens gerathe sinn. Dernoch lafe se erum, elend, jämmerlich, nakend un blos; un daß Klahne, die des göttliche Wort hochgeschäzt hobe, aus dem Stahb un Marast zu den gröste Ehrestelle erhobe worn sinn. Und des hahst wirklich schon den Grund zum Gebäude des Unglüks gelegt, wenn mer so abscheuliche Bücher liest, un hauptsächlich den Bahrdt höher schäzt als die Bibel.

Mer wolle nu jezt sehe

1. Was eigentlich die Versuchung is?
2. Die Mittel, Zeit un Gelegenheit, die der Satan braucht, diese Versuchung ins Werk zu setze?
3. Wie heldenmüthig sich unser Heiland aus dieser Versuchung gezogen?

Versuchung is eigentlich des, wann jemand en Mensch durch List vom Gute zum Böse abzubringe sucht, um en dodurch uf die Prob zu stelle.

So machte es ahch der Satan. Er suchte durch die gröste Intriguen seinen Herrn zu Fall zu bringe, welches auch noch häuffig bey uns geschieht, [daß] so schwarze Seele, die nur Bibel un Gesetze übern Haufe werffe wolle, immer trachte, durch ihr äuserliches frommes Betragen, welches gleich de Gefäse ist, die auswendig rein, inwendig aber voller Unrath sind, zu verführen; die haben aber ihren Lohn dahin.

Zum zweyten braucht der Satan solche — — Marschirst de gleich enaus un frist draus dein Kirsche, willste gleich die Kern uflese, Kenmeter. Wie des net aussieht, mer sieht doch gleich, wo so ä Kersche-Sau sizt, anstatt daß se des göttlich Wort anhöre, opfere se lieber dem Satan durch ihr Fresse. Ich will mersche aber all notire.

Textor. No jezt sinn mer schon widder gestört worn.

Prorector. Wann mer just in der beste Andacht is, so muß immer so ä verruchter Bub, der so recht von der Satansbrut ist, alle gute Ordnung zu zerstörn suche, aber loß mich nor von em Grose gefragt wärn, so will ich der schonn dein Tippche ufdeke, un gerad so ähm sein ungeschliffe Wesen anführe.

Textor. Herr Prorector es schlägt 8 Uhr.

Prorector *(sieht auf die Uhr)*. Nach meiner Uhr is's noch net ganz acht. Do mer ober ämol in unsrer Materie gestört sinn, so woll mer die uf die anner Präces verschiebe, un jezt noch etwas weniges über die indifferente Handlunge der Mensche spreche, worüber mer allbereits in der gestrige Präces ahch durch so en Satansknecht gestört worn sinn.

Fünfter Auftritt.

Prorector. Giebts indifferente Handlunge?
Stellwag. Nein.

Prorector. Was sinn dann indifferente Handlunge? Des sinn solche, die weder gut noch bös sind, aber so giebts käh. Alle Handlunge sinn entweder gut oder bös. Uf die gute folgt ä Belohnung un uf die böse ä Bestraafung. Alle Handlunge sinn also gut oder bös. Böse Handlunge sinn solche, wann ähner ähm die Fenster einschmeist. Es sinn mer jezt vor zwah Gulde Scheibe eingeschmisse worn. Halb wahs ich se schon, aber ich hob jezt Wacht ausgestellt. Ahm wärn bald die Bahn enzwah geworffe worn. Der is gelafe, un mein Sohn hot em en Stahn nochgeworffe un hätt en bald getroffe. Hätt ern nor getroffe, so hätt ich en uf die Habtwach setze losse. Ich hab mit alle Nachbersleut jezt abgeredt un wann er widder kimmt, do werd er von alle Seite überfalle. Des zeigt ober e gottlos Seel an. Es is ahner hier, der wahs dervon. Do seh' ich ahch a Poor, die drüber lachen, des is ober ahch ä Zähche von em schändliche Gemüth, wann mer sich über so ebbes freue kann. Des kann jo em jedwede passiren, deß so e teuflisch Seel (denn kah rechtschaffener un honetter Mensch übt so ä Schandthat aus) ähm net gut is un ähm die Fenster einwerfft. Es is mer ahch schon e paar mol geschellt worn; wann emol ahner erwischt werd, so schreib' er sichs selbst zu, wann er ins Armehaus kimmt. Aber die treffe doch immer die Straafgerichte, wie mer alleweil ä Paar Exempel habe, do ahch so ä Paar Verruchte, die sich in alle Wollüste herumgewälzt habe, uf ämol gestürzt sinn. Jezt komme se un bettele, aber do läst mersche ahch steke. Was nennt mer dann ä Straafgericht?

Stellwag. Ich wahs net.

Prorector. Wahs kahner? Ahch die Primaner net? So will ichs euch sage. Straafgericht nennt mer desjenige Böse, des uf ä gottlos Handlung folgt, un des ahner sich selbst zuzuschreibe hott. Des is wos ganz anners als Unglük, denn zu Unglük kann mer nix. Was ist dann Belohnung?

Jonas. Eine Fertigkeit, die —

Prorector. Wie dumm! Eine Fertigkeit sagt mer nor von ener Tugend. Wenn so ä Roz-Nas ä Wort hört, dem sein Werth se gor net erkennt, so schwäzt ses überall aus. Belohnung is desjenige Gute, was uf e gute Handlung folgt. Nixnutziger Bub, was plauderste?

Falk. A, Herr Prorector, es hähst, heut käme Kaiserliche.

Prorector. Halt's Maul Bub oder ich schlag der uf's Ohr.

Falk. Oh ja, des will ich ä mol sehe!

Prorector. Was grunzste. Sey still un ordentlich. Mer wolle jezt wieder zurükgehe uf die indifferente Handlunge. Es giebt kahn.[1] Alle Handlunge stimme entweder mit dem Rathschluß Gottes überein, oder sie sinn wider Gott. Die erste sinn gute, die lezte teuflische. Mer die Scheibe einzuwerffe is e teuflisch Handlung. Sollt ahner ebbes davon wisse, so is sein Schuldigkeit, es dem Herrn Rector oder mir anzuzeige, un ich werd en gewiß bey er anneren Gelegenheit wiedder diene, wie ich gestern wieder zwah ä Station verschafft hob.[2] Was blätterste Bub, geb' Achtung, daß de was lernst. Vor des Geblätter giebt der ahner ämol kahn 2 Heller. Lern was davor. No, was habe mer alleweil gehatt?

Guldner. Vom Fenster einwerffe.

Alle. Ha, ha, ha.

---

[1] Wenn gleich ä Paar Rotznäser mahne, es gäb erer, so ist es doch net wahr. *(Einschub der späteren Handschriften und des Drucks von 1839).*

[2] Die sich treu un ehrlich gegen ihren Lehrer ufgeführt habe (zu Stellwag:) *(Einschub der späteren Handschriften und des Drucks von 1839).*

Prorector. Wie dumm! Ich hätt doch die Primaner vor männlicher gehalte, als daß se über so en niederträchtige Bub lache thäte.[1] No jezt, wo warn mer?

Brinkmann. An de indifferente Handlunge.

Prorector. Du host Recht. Gut, Brinkmann, fahr nor so fort, so kann noch was aus der wärn. Doraus seh ich doch, daß de Acht gebe host. Du host Gabe, wend se nor ahch an. Wenn ich seh, daß de fleißig bist, so will ich der gewiß ahch helffe. Werste ober so nixnutzig, wie annere, so werd nix draus.[2] No, so weit, es is noch 1 Minut uf 8 Uhr — Bleibt alle sitze, es derff mer kahner enaus. Die Primaner bleibe hübbe, der Herr Rector hatts gesagt. Mer habe jezt die Theologie. Textor nemm die Bibel, aber blätter net, als biß de ufschlage must.

Rodaug und Lattig. Herr Prorector, mer müsse zum Chor, mer wolle heut en Krahs singe.

Prorector. No so laft hin — Wo habt er dann euer Schabraken, do lafe se hin, wie die Betteljunge. *(Die sämmtlichen Chorschüler treten ab.)*

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prorector. Mer habe heut von der göttliche Vorsehung, die mer schon allbereits etwas durchgegange habe; nu jez sinn mer am 69. §. Mohr les er e mol. Mer könne gleich de folgende §, weil er klahn is, derzu nemme. *(Mohr liest, aber ein wenig zu schnell.)* Was is des vor e Geschnatter? Les er doch langsam — Ich wahs net, ihr hobt gar kahn Gefühl bey der göttliche Wahrheit. *(Mohr liest immer schneller fort.)* Schwei still Jung. Les du Müller. *(Müller liest, übergeht aber etliche Zeilen, worüber ihn der Prorector wieder derb ausputzt, darauf die vorgelesenen §§ folgendermaßen erklärt.)*

Prorector. Mer dörfe nor in das Reich der Natur gehe, so finde mer die gröste un evidenteste Spuren der Vorsehung. Mer wolle nur erst e mol in die Schöpfung zurückgehe. Wann Gott kahn Abwechslung der Zeit gemacht hätt', mer müste entweder vor lauter Kälte verfriere oder vor beständiger Hiz verschmochte. Betrachte mer aber des Thierreich, do könne mer net genug uns erstaune, und mer müsse mit David ausrufe: »Gros sind die Werke des Herrn!« Worum läst Gott net zu, daß sich manche Arte von Thiere so vermehr'n als andere? z. B. der Löb, der Tüger, die Hyenne, die in Frankreich so viele Schade angerichtet hot — ich glab, es wor ahch emol ahn die Meß hier zu sehn — oder ahch die Rahbvögel von dene wisse mer durch die Naturforscher, daß se sich net so sehr vermehre, als unsere Schwein, Rindvieh und sunst zohm Vieh, Feder-Vieh un dergl. Ä Löb werfft z. B. nor ahn Junges un so ahch annere. Aber ä Sau, die zum menschliche Lebe dient, bekommt häufige Ferkel, welche theils gros gezoge, theils schon jung zur Delicatesse der Mensche diene.

Textor. A main, Herr Prorector, vor was sinn denn nor die Rahbvögel, Klapperschlange un Eydexe erschaffe? Die bringe jo mehr Schadde als Nutze.

---

[1] Der nor der Sünd fröhnt unn sein Lehrer zu verläumde sucht. Aber all die em glaabe, sinn entweder ahnfällige Leut odder nixwerdige Bube. *(Einschub der späteren Handschriften und des Druckes von 1839, der allerdings den ersten Satz nicht hat.)*

[2] *Statt:* »so — draus« *haben die späteren Handschriften:* so sey versichert, ich helf der net unn redt kahn Wörtche vor dich unn schiller dei boshaft Wähs, wann ich gefrogt wer! *Der Druck von 1839 weicht völlig ab.*

Prorector. Wos vor e narrichter Kerl hot ihm dann des ufgebrennt? Des sinn dumme Leut, die des soge. E gewisser Grose hot emol uf seim Gut alle Raabe un Spatze eweg schiese losse, weil se ihm noch seiner Einsicht geschadet habe. Was wor aber dernoch? — Feldratte, Gäulskewern, Frösche un Ungeziffer aller Art kam mit Heereskrafft un überschwemmte sein Land so, dass er mit groser Müh' wieder Raabe uf sein Gut zog, die in korzer Zeit wieder alles reinigte. Drum is es ahch e gros Sünd', wann Mensche so unbarmherzig mit de Schwalbe umgehe, un se uf dem Mahn vor ihr Pläsir herunterschiese. Ich hob ahch e poor von dene nixwerdige Frevler kenne lerne.

Textor. No, do hot ahch wiedder ahner sein Tappe, den ich gut kenne.

Prorector. Wos des net e ahnfälliger Mensch is, alles will er gleich muthmaase. Ich kenn ahch a Poor, die nur immer alles bey annere Leut verdrehe, um ihre Lehrer zu verläumde. Ober dene wärs besser, wann e Mühlstahn an ihrem Hals hing, un se in die Tiefe des Meeres geworffe wärn.

Textor. Ha, ha, ha, das war rahr!

Prorector. Mer wolle nu jez uf die Erhaltung sehe, wie weißlich des alles eingerichtet ist. Etz, mer findt Kräuter, Dorn un Distel – do glabe mer, des wär vor nix, aber des hot all sein Nutze. Denn wieviel Vögel lebe davon; un so geht's ahch met dem Ungeziffer, do sehe mer manch Thier mit Verachtung an un trete es met Füse, aber wüste mer immer, zu wos es gebraucht werd, so thäte mers net. Mer habe jo Exempel, daß von Manche z. B. den Keller-Esel, die köstlichste Arzeneye verfertigt wärn. Segt e mol an, wann die Mensche all die Thiere erhalte sollte, die Gott erschaffe hot, ey des wärn se net im Stand. Mer hobe jo Exempel genug, un es is ganz deutlich, daß der König von Engelland mit seine stupendeste Reichthümer net im Stand is, des Reich der Spatze ahn Tag zu füttere, viel weniger so viele Milliarden von Thiern die mer fast gar net e mol alle kenne un die doch lebe. *(Etliche Choristen kommen vom Chorsingen zurück.)*

Zweyter Auftritt.

Prorector. Ihr mögt ahch schön gemauenzt hobe — Ihr seyd schund wieder do.

Brinkmann. Ey mer sinn wieder fortgeschikt worde, es worn unserer zu wenig.

Prorector. Des is gor kahn Wunner, wenn ihr wie die Säu geloffe kummt, wanns euch gefällt. Do sinn die Leut kahn Narre, daß se ihr Geld vor Nix un wieder Nix ausgebe solle. Ich wahs zu meiner Zeit, do gings ganz anners. Aber dernoch sinn so e Poor lüderliche Präfecte ans Bred kumme, des wor dem Chor sein Verderbe, die lage den ganzen Tag uf der Bierbank oder bey de Menscher, un dernochend liefe se vor Schuld un Ungeduld, weil se des Chor genug geschuppt hobe, unner die Soldate. Es habe mich verschiedene Grose ersucht, dass die Schüler doch ahch Krahs bey ihre Häuser singe sollte. Ich thats ahch, aber die Leut worns bald überdrüssig. Do kame se wie die Bettelbube, finge des Lied an, un wenn se ahn Verss gesunge hatte, liefe se widder fort. Jez mag ich aber niks mehr sage, denn es is doch kahn Dank in dene nixwürdige Kerl gewest.

Brinkmann. Ach, Herr Prorector, heut lafe fünf Spieß-Gerte.

Prorector. Hälst de des Maul, Jung. Wer hot dich drum gefrogt? Es derff mer kahner fort, wann er kahn Zettel von seine Eltern hott. — - Mer wolle nun ferner uf die tägliche unmittelbare Erhaltung der ganzen Welt und alles, wos darinnen is, komme. Betrachte mer des Firmament, des schon so viele tausend Jahre gemacht is, es bleibt immer noch in der schönste Ordnung. Die Beobachtung über dasselbe is e recht schön Studium, aber es werd heutiges Tags net mehr recht bezahlt, un kost doch viel Geld, denn es muß ahner sein ganz Lebens-Zeit

dran wende. An einzelne Geschöpfe sehn mer ferner ahch noch täglich die Vorsehung, wie sie dafür sorgt un wacht, es mag ahch noch so unbedeutend seyn.

Mohr schlag emol uf Matheus am 10. Kapitel Vers 29. *(Mohr liest den Vers vor.)*[1]

Prorector. Hier is des Wort Sperling Synecdochice genommen, nehmlich Synecdoche specierum animalium pro omnibus animalium generibus. Denn hier werd nor von dem Sperling geredet, un alle Gattunge von Thiere muß mer darunner verstehe. Wann mer nu betrachte — *(Rössing lacht auf einmal laut auf)*. Ey Bub, wos lachst de? Glabst de denn, daß de bey deine muthwillige nixnutzige Bube wärst! Aber wort, ich merk mer alles, un kriegt ihr hier net euere Straafe, so habt er doch euern Lohn dahin.

Textor. Oh, Herr Prorector, mer muß denke, es ist die liebe Jugend, die soll jo froh un lustig schon noch der Bibel sey.

Prorector. O du ahnfälliger Kerl, du Kameele-Verschlucker un Mücken-Säuger — Halts Maul oder ich schlage der in die Staffel, dass der die Zähn wakele — Gestern habe ahch widder so e paar verruchte Satansknecht, die durch ihre Intrigue der Welt zu schade suche, ihr teuflisch Gemüth an mir gekühlt. Ich hobs schon vorhin gesagt.

Textor. Ach was des ebe a schöner Phrasis war, ich glab net, deß mer se so gut in Kirschii lexico latino-germanico findt.

Prorector. *(Ohn' daß er darauf zu achten scheint)* Es sinn mer, wie gesagt, vor zwah Gulde Scheibe eingeworffe worn, un wer mer etwas anzeige kann, dem sein Nohme bleibt verschwiege un kriet noch zwah Carlin mit Gelegenheit durch mich von ahner Person zugewisse.

Textor. Ah die wärn schon mit zu nemme.

Prorector. Ich hab just Gesellschaft bey mer gehobt, do konnt ich dene Bösewichter net gleich nachschike, aber jemand is en doch nochgeloffe, un do wor ahner, der hott en Hund bey sich gehat, wann der wär erwischt worn, den hätt er uf dem Platz erstoche. Sie solle mer nor noch e mol komme. Jez habe ich obe un unne Wach ausgestellt.

Textor. Vigilantibus jura sunt scripta.

Prorector. *(Ohne sich dadurch unterbrechen zu lassen.)* Ich habs ahch em Grose erzählt, der sagt mer, ich solls dem junge Herrn Burgermaster anzeige, dann des wär e Stöhrung gegen die allgemeine Securität un mein Person. Ich mag's aber net thun. Do mist ich ahch noch zu dene zwah Gulde vielleicht zwölf Batze gebe, daß es in die Zeitung thät gesezt wärn. Ich hab aber schon soviel herausgebracht, so werd' ich gewiß des ahch noch herausbringe, un is es net, so kriee se doch emol ihrn Lohn, wenn ihr Gewisse uf dem Richterstuhl sizt und spricht, du bist e Mann des Tods. Dernoch wär'n se schonn an mich denke. — No jez, wo war'n mer?

Textor. Ja des wahs der liebe Gott un seine Engelein!

Prorector. Immer muß doch der böse Geist so e Satans-Seel besetze, die uns stört. No gut, lacht nor als fort, folgt hübsch dem nixnutzige Jung, der den Anfang gemacht hot, wie die Affe noch. Daran erkennt mer recht euer teuflisch Gemüth. Aber ich merk mer se alle, un will se schon davor büse losse.

Textor. Herr Prorector, es schlägt neun Uhr.

---

[1] Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erden ohne euren Vater.

Prorector. Halts Maul Jobwächter. Es is net wohr, mer hobe noch zwah Minute.

Textor. Wie des noch der Schnur geht.

Prorector. Ey Jung, wann ders net gefällt, so scher dich enaus. Ich beobacht mein Zeit, die dovor von em Hochlöbliche Consistorio bestimmt is. *(Er führt fort in seinem Unterricht.)* Wie weislich un unvergleichlich hat Gott net alles eingericht, dann er sorgt für die ganze Welt noch immer, er giebt jedem Thier, un sogar dem klahnsten Wörmche, seine Speise un hot gleichsam en Instinct in die Thierercher gelegt, daß se gleich ihr Nahrung suche. Mer wolle nor ähn Beyspiel von de Fliehe anführe. Do wisse mer jo, wann e so ä Gaul uf dem Weg sein Aeppel fallen läst, so komme jo die Fliehe schaareweiß von alle Dorffschaffte un besetze gleichsam mit Heereskrafft diesen Appel, wie e Festung un minire'n so, wie die Franzose jezt Mähnz. Do glabe als die Leut, sie wärn druff gewachse. Des is ober net wohr. Su ahch met de Frösch, wanns geregent hot, un die klahne Frösch hoppe uf dem Land erum, do sage se, es hot Frösch geregent. Des kummt aber doher, weil's jezt feucht is, do kumme die Frösch, die wege der grose Hiz wie todt dagelege hobe, wieder ervor un erquike sich. Wenn mer nu weiter geh' un betrachte erst de Mensche. Do könne mer uns net genug verwundern. Wer e mol Gelegenheit hott in ä Anatomie zu gehe, der kann des alles recht betrachte. Mer wolle nor emol des Ahg nemme, wie vortrefflich des gemacht is. Wenn mer nu kahn Ahgebraune hätte, so thät uns jo aller Drek enein falle. Mer hot Exempel, daß Leut sinn ins Feld gange, un ä Spatz oder ä Schwalb hott aus der Luft ihr Exkremente falle losse. Ey, die Leut sinn jo uf dem Platz um ihr Ahg komme. Ueberlege mer, wann der Mensch sein Berzel über dem Maul hätt oder unner der Nahs. Ey so thät's jo immer beständig stinke, oder thät alles in das Maul hiney lafe. Odder wann des Ahg am Fuhs uf der grose Zeh' wär, so müste mer jo vor Stahb un Morast blind un schäll wärn. Mer wolle nu noch sehn — — Alleweil schlägts 9.

Textor. Wos des net uf den Schlag geht, des hahst Ordnung!

Prorector. Du host dich nix drum zu bekümmere. So is mers von em Hochlöbliche Consistorio vorgeschriebe, un wann ders net gefällt, so geh' hin un beschwer dich. So naseweise Kerl müsse immer was wisse. Die Primaner könne jezt fortgehe. Es derff mer kahner enaus; bleibt sitze un nemmt euren Julium Caesarem. Ich will noch emol erinnern, sollt ahner wos von de Scheibe wisse, so sag er mer's, sein Nohme will ich verschweye.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Mohr und Rössing haben sich indessen verabredet, auf den Paradenplatz zu gehen und die Soldaten Spießruthen laufen zu sehen.)

Mohr. Herr Prorector ich muß um 9 Uhr nach Hauß.

Prorector. Hoste Erlabniß von dehahm?

Mohr. Ja Herr Prorector.

Prorector. No geh nor hin.

(Mohr geht weg und indem er Rössing ansieht, lacht er und winkt mit der Hand ihm bald nachzufolgen.)

Prorector *(der das Lachen bemerkt hat)*. Mei, wahste was Bischoff, geh'mer ämol zum Herr Mohr, un mach mein Empfehlung, un der junge Mohr wär weggegange, ob's mit ihrer Bewilligung geschehe wär. Do steke faule Fisch derhinner.

Rössing. Herr Prorector, derff ich emol enaus?

Prorector. Nix, du bist ahch ahner von dene Vögel.

Rössing. Seh' emol, wann mer nu enaus muß.

Prorector. So wahrt, biß der Bischoff wieder do is.

Rössing. No des is mer ahch recht, aber bleib ahch net so lang, Bischoff.

Bischoff *(fortgehend)*. Nah, ich komm gleich widder.

Rössing. Des will ich der gerothe habe, Bengel, sonst schlag ich dich krumm un lahm.

Bischoff *(unter der Thür)*. Och ja! mer fercht sich.

Prorector. Wos host de mit dem Bischoff, ich glab' gor, de drohst em.

Rössing. Och worum net gor, do ist mer der viel zu ahnfällig.

(Dahmer kommt erst nach 9 Uhr in die Classe.)

Zweyter Auftritt.

Prorector. Ah, Dahmer, wo kümmste her? Ich wahs net, die Leut nemme sich soviel eraus. Ich muss do seyn, wie mer's von em Hochlöbliche Consistorio vorgeschriebe is, un so e Jung will was appartes habe.

Dahmer. Se könne nach Hauß schike, ob's net wohr is, daß ich dehahm hob zu thun gehobt.

Prorector. Do kennt ich jedem Hundsjung noch en apparte Bediente halte. Kumm, wanns Zeit is.

Dahmer *(der unter der Zeit Rössing von der Execution auf dem Parade-Platz unterrichtet hat, geht mit dem Prorector auf die Seite und sagt zu ihm)* Herr Prorector es is widder scharmanter Kalk uf dem Kirche-Platz.

Prorector. So, noh, wähst de wos, Männche, geh hin un hohl a Paar Stük un trag se gleich in mein Hauß, aber bring recht grose un der schön weiß is. Wann de widder zurükkimmst, so hohl mer ahch die Nachricht un breng mer se her. *(Dahmer geht fort.)*

Prorector. Ezt schlagt uf. Ich loß ausserordentlich fortfahre un wers net hott, der kriegt drey Hieb. Weist emol, hobt er denn all euer Bücher. *(Rössing will seines Nachbars Buch demselben aus der Hand reissen.)*

Prorector. Wo ist dein Buch?

Rössing. Meins werd eingebunne.

Prorector. Worum willste dann dem Brinkmann sein Buch wegnehme?

Rössing. Ah no, weil ich kahns hob, un doch pflichtbeflisse sey will.

Prorector. Halt's Maul. Ich glab, du willst ahch noch über dein Lehrer spotte? Marschir dich gleich jetz an den Tisch selt uf die melancholisch Bank ganz allah un hör zu.

Rössing *(indem er hingeht)*. Des kann mer jo all ahns sey, wo ich sitze.

Prorector. Mein, wahs kahner, wo die Münz is. Ich brauch soviel Heller. Hohl ahner vor 15 Kr.

Alle. Ach, ich will hohle.

Prorector. Nix do, hohl er Bayer.

Bayer. Ja, Herr Prorector.

(Bischoff kommt zurück, in demselben Moment läuft auch Rössing zur Thür hinaus.)

Textor. Ach, e Deserteur.

Prorector. Halts Maul, Jung, er hott vorhin Erlabniß erhalte. No wie siehts aus, Bischoff?

Bischoff. E schö Compliment vom Herr Mohr, un er wüst kahn Wort von Erlabniß, die er seim Sohn gegebe hätt.

Prorector. No hab ich's net gesagt. Aber wart Lügebrut, kimmst de mer nor zurük. *(Bischoff geht an seinen Platz.)*

Prorector. Mein, ich glab die Catalog von der Oster-Mess sinn eraus-kumme. Bischoff geh' er doch gleich in die Buchläde un loß er sich a Paar gebe. *(Bischoff geht wieder weg.)*

Prorector. No habt der's jezt all? Textor fang an.

Textor. Es klobt, Herr Prorector.

Prorector. Seh' e mol wer's is.

Textor. Dominus Prorector — *(Prorector geht vor die Thür).*

Dritter Auftritt.

(Unter der Abwesenheit des Prorectors singen die Schüler: Bekränzt mit Laub etc. Der Prorector tritt darauf schnell ein.)

Prorector. Mei, wos worn das vor teuflische Junge, die so en Lärm verführt habe. Ich geh' gewiß net ohnnöthig enaus un fercht mich manchmal mein Wasser abzuschlage, un wann ahm ahner von de Herrn College ruft, so macht er so en teuflische Lärm. Den Rätelsführer, den Vorsinger, hob ich an seiner Stimm gekennt. Aber es komme Zeite, wo se wolle geholfe habe, aber do läst mer se ahch im Drek steke. *(Es wird an der Thür geklopft, Kissewetter macht auf.)*

Kissewetter. Herr Prorector, es is e Studiosus Theologiae draus, der will met en redde.

Prorector. Halts Maul un jag en fort; des is so ä Landstreicher. So Kerl, wenn se ihr Vermöge uf die schändlichste Art verpraßt habe, dernoch lafe die Tagdieb erum un bettle.

Textor. No soll ich jezt anfange?

Prorector. No fang an. Sich, ez geb nur auf das Subject un Prädicat Achtung, un construir ordentlich.

Textor. Ah, wer kann denn das so nach dem Wort übersetze.

Prorector. No wann du uf deim narrichte Kopp bleibe willst, so thu es. Do sein so Kerl hier, die von der Neuerungssucht ufgeblose sinn un mähne, wann se widderkähme, do hätte se die Weisheit mit Löffel gefresse un könne manchmal net mensa decliniren. Wer werd sich aber nach dene Miken-Säuger un Kameelen-Verschluker richte. Ich hob' schon so viele Fürste un Grofe informirt, un so ahner glabt schund, daß er die Weisheit selbst wär, un im Grund versteht er doch nix.

(Bischoff kommt zurück und gibt dem Prorector einen ganzen Pak Cataloge.)

Textor. No, des hahs ich Fourragi.

Prorector. Oh ahnfälliger Jung, es is am beste, man gibt der gor kahn Antwort mehr. Ah, was plauderste Stellwag? Ich wahs net, ihr Leut hobt gor kahn Gefühl bey dene schöne heydnische Wahrheite. Bischoff fahr fort. No wie lang mechste, sequens, sequens, sequens.

Schott. Ach was des schiest.

Prorector. Halt e bissi in, mer wolle ä Fenster ufmache; so stark hotts noch niemols geschosse.

Stellwag. Mähnz soll über sey.

Prorector. Ah, du narrichter Kerl, wer hott dich denn des weiß gemacht?

Stellwag. Gestern sinn 7 Deserteurs komme, die habe gesagt, sie hätte nix mehr als Wein un Brod.

Prorector. Ja, die wärn schon die Fässer leere.

Kemmeter. Die Nacht sinn 12 Häuser abgebrennt. Es hatt mer ahch ahner gesagt, mer hätt brennende Menschehohr in der Luft herumfliehe sehe.

Prorector. O halts Maul Jung, un schwäz mer so kahn ahnfällig Zeug.

Kemmeter. A no, wos is, ich hobs von em Grose gehört.

Prorector. Halts Maul, Bub, met wem redste? Wen hoste vor der? Mähnste ich wär dein Narr, daß de so Zeug schwäze willst?

(Er will ihm eine Ohrfeige geben, welche dieser aber ausparirt und ihn mit der Faust auf den Bauch schlägt, und darauf aus der Stube läuft.)

Prorector. No lost den nor gehn. Ich will en schond kriee. Decurio geb er emol Fedder un Dinte. Ich will em gleich zwa NB mache un des geb' ich gerod ufs Consistorium. No Textor, jez fahr fort. — Seht wann er euch präparirt, do müst er die Landkart nebe euch lege un do die Provinze uffsuche. Ezt wo leyt des, wie hahst alleweil des. Des is Langedok. Des leyt dort in der Ek. Un hier Isle de France, dort am Katheder Dauphiné un selt Orleans un Lyon, un dort am Tisch Franche Comté. Hältste des Maul, Stellwag. Sich, heut hätt ich wieder Gelegenheit gehatt, bey em Grose dein ungeschliffenes Wese anzuführe. Ezt thu mer noch e Maul uf, so hoste zwah Hieb.

Vierter Auftritt.

(Kemmeter stürmt zur Thür herein und alle schreyen:) Ach do is der Kemmeter.

Prorector. Halt's Maul. Komm er her, Kemmeter, un setz er sich neber mich un sey er hübsch still. Wär er jez do gewese, alleweil hobe mer alle Provinze von Frankreich durchgegange, do hätt er was profitire könne. No schlag er gleich sein Cäsar uff, mer sinn am 4. Capitel.

(Calefactor Müller, welcher krank war, kömmt heute zum erstenmal in die Classe.)

Prorector. No, biste ahch widder do? Wo hoste dann gestoke die Zeit?

Müller. Ich wor krank, Herr Prorector.

Stellwag. No Müller, sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht ein Aergeres wiederfahre.

Prorector. O! halts Maul, naseweiser Jung, muste ahch dein 3 Heller dazugebe. *(Stark kommt herein und bringt dem Prorector einen Blumen-Strauß.)*

Prorector. Ah, die sinn schö, sinn die aus seim Gorte? Ich bin ihm obligirt, obligirt, Männche.

Alle. Ach Herr Prorector, ich will se hahm trage.

Prorector. Nix do, Brinkmann, trog er se emol hahm, aber komm er gleich wieder und seh er net die Wachtparat ufziehe [un strenz mer kahn]. Mei, ruf er mer ahch emol de Rodaug her, do muss mer immer Thürhüter in der Kerch sey. Worum kommt dann der net in die Kerch?

Textor. Ah! wer werd dann ahch in die Kerch gehn, do siehts jo aus wie in em Schweinstall, do obe.

Prorector. Sich er, Textor, wann ich net noch Regard hätt in einiger Absicht, des ich em emol allahn soge will, so hätt ich's schun längst dem Hochlöbliche Consistorio angezeigt, aber ich sogs em zum lezte Mol.

(Rodaug kommt zur Thür herein.)

Rodaug. Was befehle se Herr Prorector?

Prorector. Sich er, er wahs, dass Zeite komme, wo mer ihm nuzze kann. Worum wor er dann am Sonntag nit in der Kerch? Do halte die klahne Jung en Spektokel; mer muß der Thürhüter sey, un jedem die Thür uffmache.

Rodaug. Ja, Herr Prorector, ich wär gern eneingegange ober ich hob uf der Claß seyn müsse, wenn vielleicht wos zu singe wär, un der Müller hot des Faulfieber gehott.

Prorector. Ach, der hott des ganz Johr des Faulfieber gehott. Halt er jez hübsch Ordnung. *(Alle fangen an zu lachen.)*

Prorector. A ihr Bube, derff mer dann kahn gescheid Wort mit em Mensche redde? Müst er dann gleich so en teuflische Lärm halte? Fresenius geh' er uff de Katheder un mach er alle e NB.

Stellwag. Es is 10 Uhr.

Prorector. A willste gleich dein alte Rumpelkaste eneinthu. Wenn so e narrichter Kerl so ahn Uehrche hott, do muß er de ganze Tog mit spiele.

Stellwag. Sie hobe mer sche jo net bezohlt.

Prorector. Fahr fort Kissewetter.

Kissewetter. Siquidem —

Prorector. No was hähst des? Worum präparirst de dich net. Siquidem? — Sintemal — Alldieweil —

Textor. Des is jo zu altdeutsch, so sägt mer jo jez gor net mehr.

Prorector. Mai, wos willste, willst du des Commando führe? Ich wahs net, die Leut nemme sich so viel eraus. Des Wort finde mer heutzutage noch in de beste Schriftsteller. So e Jung mähnt, wann er's in seine ahnfällige Romane net lese thut, so wär's nix nuz.

Stark. Herr Prorector gestern war ich in Hochhem. Do sinn alle Weinstök ruinirt.

Prorector. Ja, des hab ich gehört. Des is Jammerschadd. Do hobe die köstlichste Wein gewochse. Ich wahs in der Bayrische Krönung, do sinn viele Wein hieher gebrocht worn, do hot ahch die Küch' in der Krönung an dem nämliche Platz gestanne, wo alleweil die Hütt steht. Do sinn mehr als ahnmol die Kalfacter hingelafe un hobe sich vor ahn Kreuzer de köstlichste Safft gehohlt, un die Hütt ist dernoch Preiß gegebe worn, do hobe die Kalfacter des alt Eise abgemacht, do hott ahner mehr als 50 fl. davor kriet. Jez ist es aber nix mehr. Ja seht wie die Kerch noch gestanne hott, do hobe die Calfacter ahch Geld verdient. Do sinn alle Rathsherrn, doctores juris et medicinae un Honoratiores uf den Studente-Lettner kumme, un wanns Meß oder Neujohr wor, do hobe sich die Calfacter an die Thür gestellt un hobe von jedem ebbes in die Hand gedrükt kriet. Selbigmol hott sich so ahner noch 500 fl. spare könne.

Textor. Ja selbigs mol, do warns noch Zeite! Alleweil schlägts 10 Uhr.

Prorector. Sich, unser alter Jobwächter versieht doch recht sein Amt.

Textor. Jo darinn muss mer Accuratesse habe. Ordnung hat Gott lieb.

Prorector. Bleibt jezt all still sitze. Es derff mer kahner enaus. Es fehle noch viele, die nor en Ahgeblick enaus sollte, un jez schon über e Stunn fehle. Die sinn gewiß zu de Spißgerthe un uf die Wachparat, aber ich merk mer sche all.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Rössing stürmt ganz erhizt zur Thür herein und läßt sie bis hinten wieder offen stehn.)

Prorector. Rössing, wo bleibt er so lang? Er hott gewiß ahch die Spieß-Gerte besucht? He?

Rösssing. Ich wor ahch net bey de Spieß-Gerte.

Prorector. Ey mer sieht ders jo an, daß de weit her gerennt kommst.

Rössing. Ah, do is die hoch Trepp schuld, do werd's ahm immer heiß, biß mer ruf kommt.

Prorector *(der jezt erst bemerkt, daß die Thür offen geblieben ist)*. Oh Jung, willste gleich die Thür zumache.

Rössing. Ich hob' se net uffgemacht.

Prorector. Wos Jung! Jezt mächste se gleich de Ahgeblik zu, odder de kriest zwah Hieb.

Rössing. Ich mach se ahch net zu.

Prorector. Decurio hohl er mer emol en Stok *(Decurio bringt ihm einen)*.

Rössing. Des will ich emol sehn. Ich hob die Thür net ufgemacht, so kann ich se ahch net zumache. Ich bin jo net Decurio.

Prorector. Ey Jung, wer hott se dann ufgemacht?

Rössing. Ich wahs net.

Textor. Ey Herr Prorector, es kann jo ahner von dene wüthende See-Orkane geweht hobe. Ah, mer hobe jo Exempel, daß ä solcher ganze Heeresflotte caput gemacht hott, warum soll denn der so e ahnfällig Thür net ufberste könne.

Prorector *(haut dem Textor über die Schulter)*. Halts Maul, ahnfälliger Jung. Ueberall muß dein ahnfällig Gewäsch angebracht wärn, wanns ahch gleich wie ä Faust ufs Ahg past.

Rössing. Ach wos e schöner Vergleich.

Prorector. Ich glab, de spottst ahch noch, Jung? Müller, Calfacter, mach er emol die Thür jezt zu *(Müller thut es)*. So, jezt sinn mer allahn, mer muß sich schäme, wanns jemand hört. *(Geht auf Rössing zu un giebt ihm zwey Hiebe.)* Da Jung, des is vor dein satanisch Kekheit.

Rössing. Des is kahn Kunst, ahn ze schlage, der sich net wehre kann. Aber es hott mer doch net weh gethan.

Prorector *(in Wuth)*. Sich, Jung — *(ganz gelassen)* doch ich will mich nor mässige —

Textor. Mässigung hat Gott lieb.

Prorector *(ohne auf Textor zu achten, fährt gegen Rössing fort)*. Sich Jung, du hättst widder Schläg verdient, aber ich seh', die helfe für dein teuflische Muthwille alle nix, denn dein Lähdwese über die verdiente Bestraafung zeigt sich net emol, wie bey annere junge Leut, die noch ä Gefühl hobe, in em Thräne-Guß.

Rössing. Ja, do werd mer ahch noch flenne, wann mer nix gethan hat.

Prorector. Schrey nor als fort. Aber ich wahs e Mittel, dich ze zähme. Do iß ä gewiß Hauß, wo ich heut noch vorbey geh', do wär ich dein schö Uffführung schildern und de werst schon dein Lohn dahin kriee.

Rössing. Och ja!

Prorector. Hältste des Maul! *(schweigt einige Zeit, dann fährt er gelassen gegen Rössing fort.)* Sich er, Männche, er hott kahn falsch Herz, un der Satan hott biß jezt noch net sein Wohnung in em ufgeschlage. Wend er doch die gute Gabe, die em der Herr verliehe hott, gut an, un hüt er sich vor so ä Paar teuflische Seele, die en in ihr Complott gezoge habe. Die hetze'n uf, un bey seim satanische Leichtsinn un eingefleischte Muthwille is es dann kah Wunner, wann des ins Oehl gegossene Feuer gleich lichterloh brennt.

Textor. No, der hott emol a Straafpredigt gehalte kriet, die war rar.

Zweyter Auftritt.

(Müller tritt herein, ihm sieht eine Tabakspfeiffe aus dem Sak.)

Prorector. A, geh emol her, Müller, wos gukt der dann do aus dem Sak?

Müller. Ah, wos werd mer erausguke?

Prorector. Gehste gleich her *(er nimmt ihm die Pfeiffe aus dem Sack und legt sie in seinen Schrank)*.

Prorector. Biste ahch ahner von dene Bierlempler. Do hobe mer a Paar hie, die müsse immer die Nuddel im Maul hobe. Die Peiff will ich dem Herr Rector gebe.

Müller. Mir net so, die Peiff gehört meim Vater, ich soll wos dran mache losse.

Prorector. Do hoste se dießmal widder, aber loß mer se aus der Claß wek.

Textor. Ah, was thut dann des, wann mer ä bißi Tubak rahcht, do vergehn ahm jo die Grille.

Prorector. Du must immer dein drey Heller derzugebe. Du bist ahch ahner von de feine.

(von Holzhausen, Dahmer, Rössing und Kissewetter haben unter der Zeit ein Stück Diehl los gearbeitet.)

von Holzhausen *(kommt mit einem Diehlstück auf den Prorector los)* Ach, Herr Prorector, do hob ich unner meiner Bank en Diehl gefunne, soll ich en enaustrage?

Prorector. Männche, Männche! Er hott mer do hinne bey dem Muthwille gesesse! Ich glab', ich glab' — Sich er, Junker, er is so a brav Männche, stell er jezt den Diehl an'n Obe un sez er sich bey mich hieher *(er fast ihn bey der Hand und zieht ihn neben sich auf die Bank nieder)*.

Textor. Net wohr, Herr Prorector, mer hobe bald Johanneum?

Prorector. Halts Maul, was wahs ich.

Kissewetter. Peto veniam exeundi, statim redibo.

Prorector. No wist er wos, geht lieber all enunner, aber kommt mer gleich widder. Alleweil is es gerod 10 Minute über 10 Uhr, wer mer in 5 Minute net widder kommt, den notir ich uff. *(Alle laufen fort, der Prorector geht nach.)*

Dritter Auftritt.

(Der Prorector kommt wieder herein, dann ein Schüler nach dem andern.)

Kemmeter. Drunne hott ahner des Genik gebroche.

Prorector. Sich, ey wie wor dann deß.

Schott. Alleweil hott ahner den Hals abgesterzt.

Prorector. Halts Maul, ich hob's gehört.

Kissewetter. Drunne iß ahner vom Gerüst gefalle un hott des Rükkreuz gebroche.

Prorector. Schwey still, narrichter Kerl, ich hobs schon lang gehört.

Christ. Herr Prorector a Seckbächer Jung hots Bahn gebroche.

Brinkmann. Ach, es is net wohr, er hott Hals un Bahn gebroche, mer kann en jo met Besem zusammenkehrn.

Rössing. Ach Herr Prorector, drunne hott sich e Mann de Kopp ganz zesammestörzt. Alleweil kehre se die Stöberche Hernschaal zesamme.

Alle. Ach es is net wohr, er hott sich nor e Blohmohl gefalle.

Prorector. Halts Maul, ihr Junge, jezt sag ichs euch. Wos is des vor ä ahnfällig Geschwäz. Es is übel genug, do is wos ze lache dabey, wer wahs wies euch morge geht. Mer hot jo Exempel, daß Leut in der Stubb, uff gleicher Erd Hals un Bahn gebroche habe, do kann jo des leicht geschehe sey.

Vierter Auftritt.

Kemmeter. Dominus Prorector, habe mer heut kahn Variation?

Prorector. Vor was soll ich mer die Müh gebe, wann ders doch net macht. Do sinn so ä Paar dumme Kerl, die von der Neuerungssucht ufgeb

sind, die losse sich immer von so ä Paar annere, die ä Passion gege mich habe, weil ich en net geholfe hob, inspirire, daß se immer des Conträre thun. Ich will ober doch ahn an die Tafel schreibe losse, ober nor vor die Rechtschaffene. Kemmeter geh er emol her, un schreib er ämol äh uff.

Kemmeter. Wo iß dann Kreide?

Fresenius. Ah, sie is all!

Prorector. Ich wahs net, wo die Kreide all hin kimmt. Mer hobe jo vor ä ganz halb Johr kahft.

Schott. No, ich will den Mittag widder mitbringe.

Rössing. No, do mächst de dich ahch verdient um die Claß.

Prorector. Do hob ich noch ä bißi, schreib er emol Kemmeter: Multi discipuli gratiam non retulerunt.

Textor. No des past jezt recht uff die jetzige Zeit.

Prorector. Halts Maul, Jung, sonst zeig ich der den Weg.

Kemmeter. Gelte se Herr Prorector, morge habe mer kahn Claß, weil dies solennis is?

Textor. Ach ja, morgen is Uffart.

Prorector. Nix do, ich wahs wie's geht. Es hott sich ahch emol ä Groser drüber uffgehalte, daß sein Söhnge, des zu mer gange is, ihm sagte, es wär kahn Claß. Ich hob en ober davor gezwikt, denn er hott mer emol drey Stunn allah do sitze un den Julium Caesarem übersetze müsse, da hott ers empfunde.

Textor. Des war rar, denn alle gute Gebräuch sinn dorch so än ahnfällige Jung abgebracht worn.

Fünfter und letzter Auftritt.

Stellwag. Pulsat (*Rodaug steht vor der Thür und schreyt hinein:* Es brennt!)

Prorector. Lahft, lahft, lahft — Wo iß es?

(Decurio Textor läst den Schrank offenstehen, wo unter der Abwesenheit der Schüler der Prorector die ganze Dintebouteille ausgeleert hat.)

Kissewetter *(und noch einige andere)*. Es iß auß, es hott nor im Schornstahn gebrennt.

Textor *(und etliche andere kommen nach und nach der Stube hinein — ein jeder schreit)* Es iß auß.

Prorector. Mer lernt doch bey jeder Gelegenheit die schaddefroh kenne, die ordentlich ihr Plaisir an so em Unglük hobe könne. No schreibt jezt fort.

Kemmeter. Des is jo lauter Satz in dem Dintefass, do kann ich net met schreibe.

Prorector. Wo ist dann der Decurio? Textor geb er dem emol Dinte.

Textor. Obstubesco! Ach Herr Prorector, all unser Dinte iß fort, unser Pflichtbeflissenheit werd uns so schlecht belohnt.

Stellwag. Des muß doch so ä rechter Satansknecht gewese sey —

Textor. Wann ich nor den schlechte Kerl herausbringe könnt.

Prorector. Halt nor des Maul. Worum giebt der Decurio net besser Acht uff sein Sache.

Kemmeter. Den sollt mer wie en Kirche-Räuber bestrofe.

Textor. In meine Ahge is des ä schlechter Kerl, er mag ahch sey, wer er will.

Prorector. No jezt iß es ze spät, daß ich euch des Exercitium dictire. Mer wolle lieber die Frankfurter Grammatik noch ä wenig durchgehe.

Textor. Des is jo e alter Schinke.

Prorector. O du ahnfälliger Jung. Wann du die Grammatik kenntst, do wärst de geborge.

Textor. O, do hobe mer noch viel bessere.

Prorector. Ja des mähnt ihr nor. Do gehe se her un schreibe die ganz ab un hänge nor ä neu Mäntelche drüber. Dernoch hähst's, der hott ä Grammatik geschriebe. Do wolle ahch manche den Danz verachte, un ich wahs, wie ich noch syrische un arabische Grammatike corrigirt hob, daß des mehrst aus dem Danz gestohle war.

Textor. Ach die Classe sinn aus.

Prorector. Wart! ich will emol uff die Uhr sehn. Wanns Zeit iß, do iß gut. Ja es iß recht — Bleibt all uff eueren Plätzen biß gebeht iß. Stark beht emol — Halt ein — do spielt widder so ä dummer Jung mit dem Buch — Noh, jezt geht — Wer mer morge früh net präcis do is, den schreib ich als absens uff. *(Alle Schüler gehen fort, der Prorector nach.)*

Ende.

Das Weissen des Secunda-Zimmers

oder

Schilderung eines Winter-Freitag-Vormittags im Jahre 1791.

(Der Prorector stellt sich pünktlich acht Uhr in Secunda ein und trifft von Schülern an: Bayer, Rodaug, Mohr und Kissewetter.)

Prorector. Brav ihr Männercher, daß ihr euch recht pflichtbeflissen schun eingestellt hobt. Daran kann mer recht sehen, wer auf Ordnung hält. Jetz setzt euch norz ganz vorn hin uf die erst' Bank: wer nachkimmt, der mog anschliessen.

(Textor kommt.)

Prorector. Textor! schließ er an.

Textor. Dos loß ich bleiwe; do is mein Platz nett. Ich gehör uf zwaht Bank.

Prorector. Textor! halt er hübsch uf Ordnung und schließ er an die annern an.

Textor. Do sitz ich obber nie. Doch weil's Ihne ein Gefalle is, so will ich mich hin setze.

Rodaug. Herr Prorector! was habben mer dann heut dererst?

Prorector. Das zeigt von ahner grossen Lidderlichkeit bei em, daß er dos net emol wahß un geht doch schun über Johr und Tog noch Secunda.

Rodaug. Mer hatte ewe gestern e Gasseleich' un do bin ich etwos spot hahmkomme. Do kann ich mich net mehr recht besinne.

Prorector. No, nemmt jetzt euern Julium Caesarem vor: wir stehe im sechste Buch, am 21. Kapitel. No, Bayer, fang er an. — *(Rössing kommt.)*

Rössing. Worum is dann der Tisch so narrig schrä gestellt?

Prorector. Do host de dich nix drum zu bekümmern; des geschieht, damit ich euch all' recht überseen kann, dann du bist ahch ahner von de feine. No halt norz Ordnung un schließ an.

(Mohr übersetzt im Cäsar: qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: welche am längsten unmündig geblieben sind, tragen bei den Ihrigen das größte Lob davon.)

Kissewetter. Wos will dann der Cäsar domit soge?

Prorector. Dos will er soge: Je länger ahner bei de alte Deutsche Junggesell gebliwe is, desto mehr hawe se uf en gehalte. — *(Dahmer kommt.)*

Dahmer. Ach, Herr Prorector! wos giebts nett so scheene weisse Kalch uf em Kerche-Platz, sehn Se, do habb ich e Stück mitgebrocht —

Bayer. Jo, wahrlich Herr Prorector! so kahn scheene Kalch is mer noch nett vorkomme. Wann Se's erlahwe so will ich die rothe Flecke do oben an der Deck, die die ganz Klass verschänne, dermit eraus mache. Dehahm habb ich e Dippe, do lösch ich den Kalch drinn, dann kahf ich mer en Benzel beim Berschtebinner Kalb in der Neu-Gass — (awer versteht sich von selbst, Herr Prorector! des Geld dervor gewwe Se mer aus dem Fiscus —) un überfahr dermit die Flecke: wobei ich dann doch, ohne in Cäsar zu gucke, alles so anhöre kann, als wenn ich enein gucke deht.

Prorector. Jo, Bayer! do hott er recht. Mach' ers so, dann macht er sich ahch um die Klass verdient.

Bayer. Awer, Herr Prorector! um die rothen Flecke erauszubringe, muß ich mich dort hinne uf den Disch stelle un den Kalch im Dippe lösche.

Prorector. Des thu er norz Bayer!

(Alle Schüler lächeln und flüstern verstohlen wegen des possierlichen Aussehens des Bayer, indem dieser mit einem vor die Hosen gesteckten Taschentuche, und einem alten verlegenen Topfe und Pinsel in den Händen auftritt. — Als aber der Topf unter einem knallähnlichen Getöß plötzlich zerspringt und dessen ganzer Inhalt auf dem Boden von Secunda sich verbreitet, da bricht ein schallendes Gelächter unter den Schülern aus.)

Prorector. Ich hätt' doch mehr Männlichkeit von den Secundanern erwartet, als daß sie iwer so ebbes lachen thäten. Awer, Bayer! was fange mer jetzt an, do hähßt's warhaftig: aqua haeret, die Ochse stehe am Berg —

Bayer. Mir net so, Herr Prorector! Es hott gor nix zu sage; wisse Se was, do mer doch emol angefange die Klass zu weisse, so wolle mer ganz Secunda anbensele, es geht in ahm hin un dadurch kimmt ahch der Kalch von der Erd weg.

Prorector. Jo, do hat er Recht, mach' er jetzt norz fort. —

Bayer. Herr Prorector! jetzt bin ich da hinne fertig, ich muß nun vorne hin un die annern ehinner gehe, damit ich fertig weren kann. Sehe Se, es mecht sich recht hibsch.

Prorector. Recht, Männche!

Kissewetter. Awer, Herr Prorector! wer kann do ehinner gehe? der Disch is putschtröppelnaß, do verderbt mer Bicher un Klähder. —

Mohr. Mer setze uns nett dahin.

Prorector. No, wißt er was, Männercher! tragt den Disch uf den Vorblazz, do is e alter Lumpe, macht den drunne an der Pump naß un wischt dermit den Disch ab, awer macht kahn so arge Spektakel wegen de Herrn Kollege.

(Unter dem lärmendsten Jubel tragen die Schüler den Tisch aus Secunda auf den Vorplatz, verrichten das Angewiesene und bringen ihn eben so lärmend nach Secunda zurück. Auf dem Vorplatze trifft mit ihnen zusammen der Primaner Feuerbach.)

Feuerbach. Proh Deum et hominum fidem! was treibt ihr denn da?

Rodaug. Auf Geheiß des Prorectors haben wir Secunda geweißt, drum sieht der Tisch so aus.

Feuerbach. Ach, so was Dummes werdet ihr mir doch nicht aufheften wollen.

Textor. Ich schwöre dir den kraftvollsten Eid beim Styx, dass die Sache richtig ist.

Feuerbach. Da ich ohnedieß nach Prima gehe, so muß ich, pour rarité du fait, augenblicklich die Sache dem Herrn Rector melden *(geht ab)*.

Rector Purrmann *(mit vollem Ungestüm ohne anzuklopfen in Secunda eintretend, zum Prorector).* Ei, Herr Prorector! ich höre, daß Sie durch die Secundaner die Klasse weissen lassen; statt dessen können sie aber doch wahrlich etwas Zweckmäßigeres treiben. Das ist kein Geschäft für Secundaner.

Prorector. Ja, sie hawe sich von selbst derzu erbotte.

Rector. Pah! Possen, wenn so etwas nöthig sein sollte, zeigt man es auf dem Bau-Amte an, das ohne Anstand das Nöthige besorgen wird. *(Geht äusserst unzufrieden ab.)*

Prorector *(nach Entfernung des Rectors).* Do kann mer recht sehe, wie stets Undank der Welt Lohn is. Wir mache uns verdient um die Klass, daß mer sehe mit unserm Flahsch un Blut gleichsam widder in gute Stand stelle, ohne Bau-Amt odder Rechenei ebbes zuzumuthe un dodervor — — — — — — — — Aber loßt norz, die Strof-Gerichte Gottes bleibe doch net aus bei so Satansknechte, die norz der Sünde fröhne.

Bayer. Herr Prorector! es is gleich elf, ich muß in die Mathematik zum Herr Lambert; mit dem Weisse der Klass bin ich ganz fertig; jetzt misse Se norz sorge, dass bis de Mittag drei Uhr alles trocke is, weil der Herr Rector wegen des Terenz gerade um die Zeit hieher kimmt.

Prorector. Ja, Männche, do host de freilich recht. Geh norz hin, weil de fort mußt. — *(Zu den andern Schülern.)* Awer, ihr Leutcher! wie fange mer's an, dass der Herr Rector den Mittag nix mehr von unserm Weisse spürt.

Textor. Herr Prorector! die ganze Klass is ahn Näss, die Deck, die Seitewänd, ja sogar die Erd; daher is mein Gedanke, do heut kahn französch Stunn is von elf bis zwölf, so muß der Kalfaktor Rodaug noch e Klötzi in Owe lege, damit alles gehörig trockent, hernach muß der Decurio Dahmer, wegen dem Dunst, alle Wachholler-Körner, die norz im Schrank sin, hergewe un en Rahg mache, daß mer sich selbst net sieht, un dann die Fenster öffne, daß alles herauszieht — so werd sich der Herr Rector gewiß net beschwere könne.

Prorector. Du host Recht, ehrlicher Textor! Do kann mer die Rechtschaffene kenne lerne, die es treu un redlich mit ihrem Lehrer mähne. No, Rodaug! leg' er noch e Klötzi an un Dahmer, mach er's so, wie's gesogt worn is, mit de Wachhollerkörner.

Rodaug und Dahmer. Ja, Herr Prorector.

Prorector. No, ihr Leut, ich verlaß mich druf, daß ihr hübsch Ordnung halte werdt. *(Geht ab.)*

Wer war nun der Verfasser dieser Stücke? Der Volksmund bezeichnete stets die nach der Titelfigur am meisten hervortretende Person, den Secundaner F. K. L. Textor, als Verfasser, und wir können auch den Beweis dafür antreten, nach den Worten des bekannten Operntextes: Und er ist der Vater, er sagt' es ja selbst. Der Zeuge für diesen Beweis ist kein geringerer als Textors treuer Schüler, der treffliche Meister des Frankfurter Dialectes: Friedrich Stoltze. Wenn die Prorectoriade nicht schon durch ihr Alter einen

Anspruch auf Beachtung hätte, nicht schon durch ihre unübertreffliche Komik das Interesse des Lesenden gewönne, so würde der Umstand dem Stücke stets in der Frankfurter Literatur einen hervorragenden Platz verschaffen, dass es der Ausgangspunkt geworden ist für Stoltzes dichterisches Schaffen.

Emil Neubürger sagt in seinem Aufsatz über Friedrich Stoltze, der in dem Buche »Aus der alten Reichsstadt Frankfurt« (Frankfurt 1889) enthalten ist, S. 152 von Stoltze:

»Auf die Dialectdichtung kam er durch seinen Lehrer, Professor Textor, den Verfasser des »Prorector«, des ältesten Frankfurter Lokalstückes. Als dieser wahrnahm, wie sehr sich sein Schüler seines Werkes freute, und wie eifrig er sich im Dialecte übte, unterrichtete er ihn im Frankfurter Idiom, schrieb ihm eigens ein Wörterbuch und eine kleine Grammatik und führte ihn so eifrigst in Geist und Wesen der Sprache der geliebten Vaterstadt ein.«

Friedrich Karl Ludwig Textor war am 13. November 1775 zu Frankfurt geboren als Sohn des Schöffen Dr. jur. utr. Johann Jost Textor, des Bruders der Frau Rath Goethe[1], und dessen Gattin Maria Magdalena Möller. Am 28. April 1784 wurde er in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen und hat dieselbe noch im Sommer 1786 besucht, da bei der damaligen Herbst-Progression die Ehre der Declamation ihm als Sextaner zu Theil wurde. Auch sein weiteres Aufsteigen im Gymnasium muss nicht ganz regelmässig gewesen sein. Seit dem Herbst 1791 war er in Secunda, wo er noch 1793 im Sommer sich befand, und in welcher Klasse ihn am 19. Sept. 1792 der Tod seines Vaters traf. Dass er einmal zeitweise von der Schule weg war und später wieder eintrat, lässt sich aus den entsprechenden Worten des Stückes schliessen. Wann er die Schule definitiv verlassen hat und auf welche Hochschule er sich zuerst gewendet hat, lässt sich nicht angeben. Im Herbst 1797 ward er zu Tübingen (vielleicht im ersten Semester stehend) immatrikulirt. Im Mai 1800 machte er dort seinen juristischen Doctor und habilitirte sich gleich als Privatdocent. Im Jahre 1805 verheirathete er sich mit einer

---

[1] Die Vetterschaft scheint von Goethes Seite nicht sehr gepflegt worden zu sein; die einzige Beziehung bieten die Worte Goethes aus einem Briefe an Rath Schlosser in Frankfurt von Jahre 1811 dar: des Herrn Professor Textor in Tübingen werde ich nicht ermangeln, gehörigen Orts zu gedenken (Frese, Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlasse, Stuttgart, 1877, S. 41). Eine Folge für den in bedrängte Lage gerathenen Textor hat dieser gute Vorsatz Goethes anscheinend nicht gehabt.

Tübinger Kaufmannstochter Sophie Friederike Gess, die ihn mit zwei Söhnen und einer Tochter beschenkte, im Jahre 1815 aber bei einer unglücklichen Entbindung das Leben einbüsste. Bald nach seiner Verheirathung bewarb er sich ohne Erfolg um eine ausserordentliche Professur: die Fakultät sprach sich gegen seine Ernennung aus, da er noch nichts geschrieben, sich auch im »praktischen Fach« noch nicht geübt habe, wenn auch seine Vorlesungen nicht ohne Beifall geblieben seien (Düntzer, Das Geschlecht Textor, Grenzboten 1888. II, 278 ff. nach Mittheilungen aus Tübingen). So wenig wir dem Einwand der Fakultät bei den damaligen verknöcherten Universitätsverhältnissen einen gerechten Vorwurf gegen Textor entnehmen können, so sehr spricht der Beifall, den seine Vorlesungen nach diesem Zeugnisse fanden, für seine Leistungen: er glaubte seiner Wissenschaft besser zu dienen, wenn er sie in lebendigem Vortrage den Zuhörern nahe brachte, als wenn er die damals schon übergrosse Zahl der Compendien um weitere Exemplare vermehrte. Bis 1813 war Textor in Tübingen geblieben, aber die Privatdocentenwürde und die später doch erlangte ausserordentliche Professur hatte, bei dem Rückgange den die Universität während der langen Kriegsperiode nahm, die Zubusse seiner ganzen elterlichen Erbschaft gefordert, und als Textor am 5. Juli 1813 den Eid als Advocatus ordinarius in seiner Vaterstadt leistete, sah er sich lediglich auf seinen Verdienst als solcher angewiesen. Wenn auch unter normalen Verhältnissen bei haushälterischer Einschränkung derselbe ausreichend gewesen wäre, die Familie zu ernähren, so ging bei der grossen Zerrüttung des Wohlstandes der gesammten Bürgerschaft durch die lange Kriegszeit kaum die Hälfte der ausstehenden Gebührenforderungen ein, und Textor verstand es nicht im mindesten, seine Ausgaben den Einnahmen anzupassen, ja er brachte es sogar nie dazu, über seine ausstehenden Forderungen Buch zu führen, und das raschere Eingehen derselben energisch zu betreiben. So sah er sich denn im Jahre 1816, als durch den Tod seiner Frau sein häusliches Glück zur Rüste gegangen war, auch zugleich dem völligen wirthschaftlichen Ruin gegenüber. Der erkannte Concurs bedeutete auch die Aufgabe seiner advocatorischen Praxis.

Doch geistig ungebrochen ging er aus der wirthschaftlichen Niederlage hervor. Durch »Unterrichts-Ertheilung in deutscher, römischer und griechischer Sprache und den damit in Berührung stehenden Fächern« hatte er sich, wie er selber sagt, bald »eine wiewohl kärgliche, doch sichere Existenz gegründet«, die ihn in den Stand setzte, für sich und seine bescheidenen Bedürfnisse zu sorgen, während die

Sorge für die Kinder durch seine Verwandten, namentlich seine Schwester, ihm abgenommen wurde.

Ich muss mir versagen, Einzelheiten aus dem Leben des geistig bedeutenden, aber durch seine herben Schicksale eigenartig und sonderbar gewordenen Mannes anzuführen. Seine geistigen Interessen in den letzten Lebensjahren hatten ihn ebenso weit von der Juristerei wie von der Lokaldichtung abgezogen: er ertheilte in den alten Sprachen, in der Geschichte und Geographie Privatunterricht und er arbeitete zuletzt an einer Weltgeschichte, die unvollendet blieb und für die er vergebens einen Verleger gesucht hatte (Düntzer a. a. O., nach Mittheilungen aus der Familie); die gewaltigen politischen Umwälzungen, in die seine Jünglings- und Mannesjahre gefallen waren, die herben Schicksale, die er selbst an sich erfahren hatte, mochten ihn zu der seinem Studiengang und seinem praktischen Berufe so wenig entsprechenden Arbeit angeregt haben. Wir haben es in dem Dichter Textor nur mit seiner Jugendentwicklung zu thun, und in dieser zeigt er sich ganz als typisches Bild eines genialen Schlingels, wie es so oft unter dem Einflusse einer laxen häuslichen Zucht gegenüber einer überpedantischen und vor lauter Buchstabengelehrsamkeit zum Sterben langweiligen Unterrichtsmethode sich darbietet. Der frühe Tod des Vaters war Textors Verderben. Es fehlte die starke Hand, an der er sich aus seiner jugendlichen Unbedachtsamkeit emporhelfen konnte zu einer geordneten bürgerlichen Thätigkeit. Sein reiches väterliches Erbe ermöglichte ihm, seinen genialen Neigungen nachzugehen, ohne auf den Erfolg seiner Leistungen bedacht zu sein, bis es zu spät war, und er in langen, entsagungsvollen Jahren es büssen musste, dass er in einem kurzen Zeitraume äusserlichen Wohlseins und auch wohl innerlicher Befriedigung mehr durch Versäumniss als durch Handeln sein Lebensglück aufs Spiel gesetzt hatte. Professor Textor starb am 31. December 1851 als Pfründner der Brönnerschen Stiftung im Senckenberg'schen Bürgerspital.

So viel über den Autor. Wie haben wir uns aber die Entstehung der beiden verschiedenen Redactionen seines Werks zu denken? Wie wir schon sahen, war die ursprüngliche Abfassung zwar nicht direct gleichzeitig anzunehmen, aber wir dürfen sie uns auch nicht viel später als die Ereignisse denken. Nach allem gehört daher das Stück noch Textors Schülerjahren an, als das Interesse an den durchlebten Scenen noch ein reges war und noch keinerlei Rücksichten den übermüthigen Jüngling fesselten. Dieser frühen Abfassungszeit entspicht auch, wie schon hervorgehoben wurde, die Handschrift der Prorectoriade, die den unverstümmelten Text darbietet. Schon

nach wenig über 10 Jahren dagegen, im Jahre 1810, finden wir bereits den verstümmelten Text als gang und gäbe. Der Autor, der während der Zeit in Tübingen lebte, hat sicher nicht selbst die Hand an sein Stück gelegt, hat sich wohl überhaupt in jenen Jahren um diese Jugendarbeit nicht bekümmert. Also wird wohl ein anderer die Verstümmelung vorgenommen haben, und zwar können wir den Thäter in Frankfurts Schülerkreisen selber suchen. Nicht dass ich auf irgend eine bestimmte Persönlichkeit Verdacht hätte! Ich schliesse es nur aus der Art der Verstümmelung. Von den Schülern, »die in allem ihr Pflicht so verkennen«, sind nämlich bei der Verstümmelung Rössing und v. Holzhausen gut weggekommen. Es sind alle Scenen und Redensarten gestrichen, die ein unangenehmes Licht auf jenen werfen könnten, von letzterem ist die einzige Scene, in der er auftritt, ebenfalls ausgelassen, da sie nicht zu seinen Gunsten sprechen konnte. Cui bono? Nun ich glaube zur grösseren Sicherheit der damaligen Verbreiter des Stücks, der Primaner und Secundaner des Frankfurter Gymnasiums, die für den Fall der Abfassung mit der verbotenen Waare, der Sache in etwas die Spitze abbrechen wollten. Denn Rössing sowohl wie v. Holzhausen waren inzwischen angesehene Leute geworden, deren Amt und gesellschaftliche Stellung vielleicht zu einer schärferen Ahndung im Falle der Abfassung geführt haben würde. Auf Stark war diese Rücksicht nicht so zu nehmen, ebenso nicht auf Fresenius und Behrends, denn diese erschienen durch das Stück nicht so compromittirt wie jene beiden.

Wegen der anderen im Stücke erwähnten Schüler brauchte man keine so grosse Rücksicht zu nehmen.

Kissewetter, Anton, Sohn des Hutmachers Joh. Conr. K., war, obwohl ein Jahr jünger, an demselben Tage mit Textor in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen, und hat das Gymnasium ganz durchgemacht. Er starb bereits 1806 als Advokat.

Fresenius, Jacob Heinrich Samuel, Sohn des Pfarrers F. zu Homburg (Bruder des späteren Pfarrers Remigius F. zu Frankfurt), geboren den 17. Oct. 1780. Ostern 1787 in das Gymnasium aufgenommen und Herbst 1789 noch in Quinta, Ostern 1792 noch in Tertia. 1797 wird er wie Textor in Tübingen als Stud. jur. immatrikulirt, am 4. Nov. 1801 leistete er den Eid als Advocatus ordinarius zu Frankfurt. Starb 1864.

Mohr, Johann Jacob Christian Benjamin, trat im Herbst 1784, sechsjährig, in Sexta ein, er war drei Jahre jünger als Textor, trat aber viel als Sprecher bei den Progressionen auf, so Ostern 178[illegible] als Sextaner, Ostern 1787 als Quintaner, Herbst 1789 als Quarta



Ostern 1791 als Tertianer, Ostern 1792 als Secundaner. Sein Vater war der Schneidermeister Johann Balthasar Mohr. Er wurde Buchhändler in Heidelberg und starb dort 1854.

Bischoff, Achill Adam, gleichen Alters mit Textor und zu gleicher Zeit in die Sexta eingetreten, Sohn des Küsters Jeremias B., Mitglied des Chors und noch im Jahre 1800, also im 25. Lebensjahre, Calefactor des grossen Chors, brachte es endlich zum Glöckner-Adjunkt an der Katharinenkirche und Pedell der Kirchenbuchs-Expedition.

Rössing, Joh. Georg, Sohn des Procurator Johann Nikolaus Alexander R., über zwei Jahr jünger als Textor, aber doch schon ein Jahr früher ins Gymnasium getreten, allerdings um es wieder zu verlassen und erst in Secunda 1790 wieder einzutreten. Seit 1799 Advocat wurde er 1816 Senator. Er starb 1820.

Dahmer, Ludwig, auch schon seit Ostern 1783 in der Schule, Sohn des gleichnamigen Kaufmanns; wurde wie dieser Leinwandhändler.

Müller, in mehreren Handschriften als »dives« bezeichnet, vielleicht Johann Friedrich, Sohn des Peter Clemens M., der als Kaufmann Schöff geworden war. Johann Friedr. wurde 1785 als sechsjährig in Sexta, dann noch einmal Ende 1787 in Quinta aufgenommen, er wurde Kaufmann und führte unter der noch jetzt bestehenden Firma Joh. F. Müller & Co. eine bekannte Weinhandlung.[1] Er starb 1861.

Rodaug, Wilhelm Carl, Sohn des Schulmeisters von Peterweil, am 28. Oct. 1790 in Secunda aufgenommen, etwas älter als Textor. 1793 war er schon in Prima. Als Calefactor gehörte er dem Chor an. Was aus ihm geworden, ist unbekannt.

Bayer, Johann Reinhard (oder Reinhold), Sohn des deutschen Schulmeisters Philipp Heinrich B. Ostern 1787 in Quarta im Alter von 12 Jahren aufgenommen, also älter als Textor, sass er schon Herbst 1790 in Secunda, worin er bis Herbst 1793 aushielt. Im Jahre 1821 erscheint er als Notar, dann als Actuar des Graduirten-Collegs und Secretair des Zeichnungsinstituts.

Lattich, Johann Jacob, trat, selbst schon 10 Jahr alt, mit seinem älteren Bruder Johann Philipp ins Chor und damit in die Sexta des Gymnasiums ein; beide so arm, dass sie sich weder Röcke noch Mäntel anschaffen konnten. Von letzterem hört man nicht viel,

[1] In Betracht könnte noch kommen Nicolaus Müller, am 5. Mai 1787 achtjährig [illegible] Sohn des Kaufmanns Friedr. Wilh. M. Er lebte [illegible] 9 dortselbst.

Johann Jacob wurde Schuhflicker und als Sauerwasserhändler zum Bürger eingeschrieben.

Kemmeter, Heinrich Christian, Sohn des Friedrich Mathias K., Pastors in Mittelsinn, nach Frankfurt gekommen durch seinen Oheim, der als deutscher Schulmeister hier thätig war. Er war erst zu Ostern 1791, 17 Jahre alt, in Secunda aufgenommen. 1801 zum Accessisten in der Gerichts-Canzlei ernannt, starb er bereits 1809, verarmt und verkommen, im Bürgerspital.

Müller, Johann Heinrich, der Calefactor des Stückes, Sohn des Schulmeisters aus Heddernheim, seit Ostern 1791 Schüler der Tertia. Was aus ihm geworden, weiss ich nicht. Der gleichnamige Lehrer an der Musterschule (seit 1814; † 1845) war 1787 zu Medenbach geboren, kann also unser M. nicht sein.

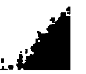
Starck, Ferdinand Maximilian, Sohn des Advocaten Dr. Joh. Martin St., seit Ostern 1785 in Sexta, drei Jahre jünger als Textor, starb 1857 als Senator (seit 1816) und Syndicus.

Schott, Johann Christian, Sohn des Papierhändlers Joh. Rudolf Sch. in der Fahrgasse, seit Ostern 1786 in Sexta. Seit 1798 Advocat, verstarb er schon im Jahre 1812.

Stellwag, Christian Gottlieb, Sohn des Notars Friedrich Joh. Lorenz St., seit Herbst 1785 in Sexta, zwei Jahre jünger als Textor, auch häufig als Sprecher bei Progressionen thätig, so Herbst 1786 als Sextamer, Ostern 1789 als Quintaner, Ostern 1791 als Tertianer, und nochmals Ostern 1792 als Tertianer. Er wurde Notar, ertränkte sich aber im Jahre 1817.

Brinckmann, Johann Jacob, Chorist, seit Ostern 1785 in Sexta, Sohn des Hutmachers Johann Georg B., zwei Jahre jünger als Textor. Er brachte es zum Appellations-Gerichtsdiener und Pedell des peinlichen Verhöramts und Erheber der Wittwen- und Waisenkasse.

Christ, Johann Theobald, Sohn des Johann Balthasar Chr., geb. 1777, trat er Ostern 1785 in das Chor und die Sexta ein. 1795 war er noch in Prima. 1797 bittet er als Chorpräfect, dem Cantor Bismann, für den er nun schon seit einem Jahre thatsächlich vikarire, als Adjunct zur Seite gesetzt zu werden. Was daraus geworden, weiss ich nicht. Christ studirte dann Medicin und promovirte 1802; das von ihm gegründete Christ'sche Kinderspital in der Theobaldstrasse bewahrt der Nachwelt treu den Namen des verdienten Arztes. Er starb 1841.



Von Holzhausen, Friedrich Adolf, Sohn des 1793 ve- storbenen Carl Justinian Johann Heinrich Ludwig v. H., Ostern 1

sechsjährig in die Sexta aufgenommen. Im Jahre 1811 wurde er durch einen Unglücksfall auf der Jagd erschossen.

Behrends, Johann Conrad, Sohn des Dr. med. und Arztes Johann Adolf B. Etwa gleichaltrig mit Textor, wurde er im selben Jahre mit ihm in Tübingen als Stud. jur. immatrikulirt. Am 31. Juli 1800 schwur er als Advocat. Seit 1824 gehörte er dem Senat, vorübergehend auch dem Stadtgerichte an. Starb 1843.

Falck, Johann Georg, Sohn des Kaufmanns Heinrich Martin F. Er wurde Ostern 1787 erst in Sexta aufgenommen, hat daher die Schule sehr rasch durchlaufen. Er wurde Kaufmann, dann (1834) bürgerlicher Gegenschreiber-Vicar.

Jonas, Johann Philipp, Sohn des Chirurgen Abraham Justus Gerhard J., Chorist, Ostern 1787 in Quinta aufgenommen, starb vor 1810 als gemeiner Soldat.

Guldener, Johann Gerlach, Sohn des Kammmachers Joh. Hector (oder Stephan?) G. Geb. 4. Oct. 1777 und Ostern 1788 in Quinta aufgenommen, Chorist, im October 1792 noch in Tertia, October 1795 noch in Secunda, Ostern 1797 noch in Prima. Ostern 1798 bezog er die Universität Tübingen, um Theologie zu studiren. Seit 1804 gehörte er als Dr. phil. dem Lehrercollegium der Musterschule als Hilfslehrer, seit 1810 als Lehrer an. Starb 1836.

In dem Bruchstück kommt nur eine Person vor, die wir nicht in der Prorectoriade finden, der damalige Primaner Feuerbach. Es ist Paul Anselm, der, einen Tag jünger als Textor, durch seine Herbst 1784 nach Quinta erfolgende Aufnahme demselben gleich um eine Classe vorgekommen war. Feuerbachs rechtlicher Sinn, der den späteren Criminalisten in so hohem Grade auszeichnete, zeigt sich auch in dem kleinen, im Fragmente geschilderten Zuge. Auch sein Angedenken lebt in der Feuerbachstrasse in Frankfurt weiter.

Die Hauptperson des Stückes, der Prorector, befand sich zur Zeit, als die älteste datirte Handschrift niedergeschrieben wurde, schon geraume Zeit nicht mehr unter den Lebenden. Er hatte bereits im Jahre 1804 im Alter von 75 Jahren 9 Monaten 27 Tagen das Zeitliche gesegnet.

Johann Jacob Gottlieb Scherbius wurde am 28. Dec. 1728 zu Frankfurt getauft. Er war der Sohn eines geborenen Türken, »welcher vormals Pery Scherbi geheissen, Rescheb Scherbi eines türkischen aus Palotta in Nieder-Ungarn gebürtigen Aga Sohn, so Anno 1684 zwischen besagtem Palotta und Griechisch-Weissenburg (Belgrad) von einem kaiserlichen Officier Herrn Pancratio v. Matter niedergesäbelten Vater gefangen, darauf 1) nacher

Wien, 2) nacher Nürnberg und 3) nacher Altdorf gebracht und 1690, 18. Juni von dem dasigen Herrn Gustav Georg Zeltnern, Pastorn, im sechsten Jahre seines Alters laut dessen Attestats getauft worden.«[1] Im Jahre 1726 wurde Georg Gottlieb als Buch- und Kupferdrucker-Gesell zum Beisassen aufgenommen und bald darauf vermählte er sich mit der Tochter eines gewesenen Hessen-Casselischen Fähnrichs, Anna Elisabeth Alss.[2] Der nach anderthalbjähriger Ehe ihnen geschenkte Sohn genoss den Unterricht des hiesigen Gymnasiums als Chorschüler und ersparte sich durch seine Einkünfte als Präfect des kleinen Chors und durch Privatinformationen als Exemter so viel, dass er nicht nur als treuer Sohn seinen durch Altersschwäche am Verdienst behinderten Vater hatte unterstützen können, sondern dass er auch Ostern 1751 bei seinem Abgange zur Universität Jena, wo er Theologie studiren wollte, noch ein Sümmchen übrig hatte, um die Kosten des Studiums davon zu bestreiten. Wir empfinden es nur als eine gerechte Belohnung der Sparsamkeit und des löblichen Eifers des angehenden Studio, dass auf sein Ansuchen der Rath dieses Sümmchen durch ein Viaticum von 20 Gulden erhöhte. Hatte sein Gymnasialstudium, wohl vornehmlich durch die Theilnahme am Chor und die Privatinformationen, lange d. h. bis zu seinem vollendeten 22. Jahre gedauert, so war auch wohl aus ähnlichen Ursachen sein Studium ein anhaltenderes, als es heutzutage durchschnittlich bei Theologen vorkommt. Erst zu Ostern 1756, also nach vollen fünf Jahren, bittet Scherbius noch als Studiosus Theologiae bei dem Consistorium um die Zulassung zur Probepredigt in der Nicolaikirche, wo just eine Vacanz entstanden war. Die Zulassung wurde ihm auch praevio examine consueto zugestanden, und die Prüfung fand am 24. Mai durch die Pfarrer Fresenius, Starck und Schmidt statt. Deren Zeugniss zufolge hat er »auf die in philologicis et theologicis gethane Fragen fertige Antworten gegeben, dergestalten, dass er auf das allerbeste bestanden und sich zum Predigen sehr würdig bezeiget«. Trotzdem aber vermochte der Candidat einen praktischen Erfolg mit seiner Predigt nicht zu erzielen. Er sah sich daher einstweilen auf die mühsame und kummervolle Existenz als Privatinformator angewiesen, zeigte sich indessen bei dieser Thätigkeit anscheinend als ein guter Schulmann. So konnte denn im März 1758 das Consistorium ihn auf seine Meldung hin zum Praeceptor tertiae classis vor-

---

[1] Copulationsbuch, 1726, Juli 17.

[2] In der Genitivform Alssen genannt.

schlagen, da er »sowohl in Hebraicis, Graecis, der Philosophie und Latinität geschickt« als auch »gleichsam zu einem Schulmann geboren« erscheine. Am 6. April 1758 pflichtete der Senat dem Vorschlage des Consistoriums bei. Doch kaum sah er sich im Amte, als sein Streben gleich höher hinauf ging. Der zum Lehrer der Secunda berufene auswärtige Gelehrte leistete diesem Rufe nicht Folge. In einer wohlgezierten lateinischen Eingabe bewarb sich daher Scherbius sofort um die zweite Classe und — erhielt sie.

Im Jahre darauf starb Conrector Keck und sofort meldete sich in einer fast noch kühner aufgebauten lateinischen Eingabe Scherbius darum, die vacante Stelle einstweilen verwalten zu dürfen (ut mea officia in munere quod vacat administrando vobis, viri excellentissimi, eo quo decet observantiae cultu deferam, procurationemque instruendae litterarum studiosae iuventutis ad altiora promotae infimis precibus expetam). Dieses Mal aber waren dem jungen Manne, der durch sein bisheriges Glück allzu kühn geworden war, die Väter der Stadt denn doch nicht zu Willen. Rector und Prorector theilten sich vielmehr in den Unterricht des Verstorbenen und empfingen auch die dafür bewilligte Remuneration. Zur Stelle des Conrectors wurde aber cum spe succedendi in rectoratum Johann Georg Purmann berufen.

Die folgenden Jahre brachten für Scherbius' äussere Stellung keine Aenderung. Er hatte sich am 14. August 1758 durch Vermählung mit Jungfrau Anna Catharina Elisabeth, Herrn Caspar Collenbergs, teutschen Schulmeisters allhier Tochter, einen eigenen Hausstand gegründet, doch sollte er nur bis zum 7. Dec. 1765 seiner jungen Gattin sich zu erfreuen haben. Am 18. August 1766 schloss er denn zum zweiten Male den Ehebund mit Catharina Elisabeth, Herrn Johann Bachmanns, Bürger-Capitains und Mitglieds eines löblichen 51er Collegs, Tochter, die, bei ihrer Vermählung bereits im 24. Jahre stehend, bis zum 19. Nov. 1800 sein Leben theilte. Die diesen Ehen entsprossene Nachkommenschaft übergehe ich hier als für den Gegenstand völlig unerheblich.

Nur über den in dem Stücke selbst erwähnten Sohn will ich bemerken, dass hierunter vermuthlich ein noch auf der Schule befindlicher Sohn verstanden werden muss, der im Jahre 1792 von Secunda nach Prima überging.

Eines Vorkommnisses aber aus den sechziger Jahren muss ich vor Allem Erwähnung thun, da sich gelegentlich seiner in den Acten Bemerkungen finden, die über Scherbius' Wirken an der Schule, sowie über den mannigfachen Aerger, der sich mit dem Schulamte für ihn verband, Aufschlüsse gewähren. Vor Allem erfahren wir aus dem

Vorfalle, dass schon damals der Respect der Schüler vor Scherbius nicht gar gross gewesen zu sein scheint, und dass sein eigenes Verhalten zum grössten Theil an dieser Thatsache schuld war durch übermässige, oft unbegründete Härte in den Strafmitteln an unpassender Stelle, anstatt einer gleichmässigen, gerechten, doch das Gefühl der Schüler nicht verletzenden Strenge.

Es ist der bereits von Kriegk erwähnte Vorfall des Fenstereinwerfens, den ich meine, der hier aber etwas eingehender geschildert werden muss, als Kriegk es (Kulturbilder 139) gethan hat, schon wegen des Analogons, das sich in dem Stücke aus den neunziger Jahren dafür findet. Scherbius klagt am 25. März 1763 dem Consistorium:

»Da ein hochlöbliches Consistorium nach dem am 23. März a. c. von mir geschehenen mündlichen Vortrag von der zügellosen Dreistigkeit einiger Schüler des löblichen Gymnasii, mir den Befehl zu ertheilen geruhet, selbsten einen schriftlichen Aufsatz von diesem Vorgang zu überliefern: so habe solchem Befehl zu gebührender Folge die wahre Beschaffenheit dieser verabscheuungswürdigen That in möglichster Kürze vorzutragen ohnermangeln sollen.

Es war am 21. dieses, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, da ich eben meinen gewöhnlichen Geschäfften abwartete, dass einige undanckbare Schüler, deren Namen sich in der einem hochlöblichen Consistorio übergebenen schriftlichen Anzeige des in dieser Bosheit mit befangenen Johann Christoph Stoes befinden, nach schon verschiedenen vorhergegangenen Versuchen ihres ruchlosen Vorhabens auf eine die allgemeine Ruhe und Sicherheit stöhrende Weise sich erfrechten, mit Steinen, davon die 3 grösten nebst oben gedachter Anzeige auf ein hochlöbliches Consistorium gebracht worden, nach meinen Fenstern zu werffen, und mich dadurch in den grösten Schrecken zu versetzen. So wenig ich auch die Wiederholung eines solchen Frevels vermuthete, so gewiss muste selbige zu meiner abermaligen grossen Bestürzung und Schaden an meinen Fenstern erfahren.

Um die Urheber eines so verhassten Unterfangens zu entdecken, begab ich mich durch die Hofthür auf die Gasse[1] und hatte das Glück den vorerwähnten Johann Christoph Stoes in meine Gewalt zu bekommen. Der auf dem Weg der Bosheit ergriffene folgte mir alsobald in meine Behausung, wo er den ganzen Verlauf der Sache auf eben die Weise erzehlte, wie solches einem hochlöblichen Con-

[1] Blaue Handgasse.

sistorio von dessen eigener Hand geschrieben übergeben worden. Hierbey habe nicht unbemerkt lassen wollen, dass der Staugen,[1] welcher gleichfalls einem hochlöblichen Consistorio überreichet worden, eben demjenigen Clemens Apt zugehöre, der nach Aussage des Johann Christoph Stoes den grösten Stein nach meinen Fenstern geworffen haben soll. Wie denn derselbe zu einer andern Zeit nicht nur während des Gottesdienstes an die Thür der 3. Class des Herrn Willemers einen Galgen geschnitten, sondern auch durch verschiedene verläumderische Reden andere junge Leute von Besuchung meiner Classe boshaffter Weise abzuhalten bemühet gewesen.

Ebensowenig kann ich die unbesonnene und von der vorigen unterschiedene Aufführung einiger Primaner, namentlich Fenner, Klein und Marr des Jüngern, welche durch Bohrung der Löcher in die gemeinschaftliche Thür und andere Unanständigkeiten die Andacht im Gebet und die Aufmerksamkeit beym Lehren und Lernen öffter gestöhret, mit Stillschweigen übergehen. Es ist dieses Uebel bey ihnen bisher leyder zu einer solchen Gewohnheit worden, dass so offt ich die gemachte Oeffnungen, um allem daraus erwachsendem Uebel vorzubeugen, zumachen lassen, selbige gleichwohl Gelegenheit gefunden, ihr muthwilliges Betragen zu wiederholen. Wie wenig bey so gestalten Sachen der wahre Endzweck meines Amts, wenn diese Uebel nebst der schädlichen Wurzel nicht ausgerottet werden, erreicht werden könne, überlasse der erleuchten Einsicht meiner Hochgebietenden Herren. Gleich wie Hochderoselben bekannte Gerechtigkeits-Liebe mich um so weniger einige Weitläufftigkeit besorgen lässt, als die Sache durch eigenes Geständniss ausser allen Zweiffel gesetzet ist, der ich übrigens Gott anflehe, dass er Deroselben, der Kirchen und Schulen so hochschätzbare Gesundheit erhalten wolle und mit der unverlezlichsten und tiefsten Ehrfurcht verharre

Euer Wohl- und Hochedelgebohrene, Hochwürdig und Hochehrwürdigen, wie auch Hochedeln und Hochgelahrten sonders Grossgünstigen Hochgebietenden Herrn

unterthäniger Diener,

Johann Jacob Gottlieb Scherbius,

Secundae Classis Collega.«

Das Consistorium trat selbstverständlich in sofortige Untersuchung der Sache ein. Enthielt doch schon diese blosse Eingabe des Lehrers

[1] **Stauchen, Manschette.**

so viele Beweise dafür, dass seine Autorität einer Stärkung von hochobrigkeitlicher Seite dringend bedurfte, sollte nicht alle Disciplin verloren gehen.

Die Verhöre der Schüler fördern allerhand Klagepunkte gegen Scherbius zu Tage. Stoes, der Hauptzeuge, sagt: »Diesem Marr habe Scherbius, solange er seine Classe frequentirt, allen Tort angethan, und dieses habe ihn zur Revanche bewogen, wie denn überhaupt Herr Scherbius bey dem geringsten Versehen sogleich drohete, dass er dem fehlenden einen Stein stossen wolle.« Ein anderer Complice, der vormals mit Stoes darüber berathen hatte, ob nicht gelegentlich eine mit Pulver gefüllte Granate in den Ofen der Secunda geworfen werden sollte, hatte als Grund zu diesem geplanten Unfug angegeben, »dass ihnen Herr Scherbius so scharffe Predigten hielte.«

Wegen des Löcherbohrens in die Thür nach Prima sagte Stoes, es sei angefangen »sobald Herr Scherbius in secundam gekommen sei«.

Klein gibt als Grund des beabsichtigten Fenstereinwerfens an: »die vielen Kindereyen, so Herr Scherbius in Secunda getrieben und dann, weil er bei dem geringsten Versehen sogleich gedrohet, einen Stein zu stossen.« Die Kindereien erklärte er dann auf Befragen durch »das den ganzen Tag angedauert habende Certiren, ferner dass Herr Scherbius vor etliche in der Thür zwischen Prima und Secunda befindliche kleine Löcher einen Vorhang hängen lassen.«

Scherbius selber, »zu mehrerer Aufheiterung der obschwebenden Untersuchung« vor das Consistorium geladen, sagt auf die Frage, »ob er bei dem geringsten Versehen oder Vergehen seiner Schüler drohe, dass er ihnen einen Stein stossen wolle«: »die Fehler des Verstandes habe er sehr oft pardonniret, weil er aber auch bei verschiedenen grose Malice wahrgenommen und Warnungen nichts helffen wollen, habe er sich endlich genöthigt gesehen zu drohen, dass er die Sache höhern Orts anzeigen würde. Den terminum vom Stein stossen habe er niemals gebraucht«. Ueber Klein und Marr befragt sagt er: »Er habe gegen keinen Menschen einen Hass, er könne aber nicht leugnen, dass, da sich diese beyde Schüler jederzeit sehr boshaft aufgeführt, er freylich auch genöthigt gewesen, sie öfters zu bestrafen.« Ueber das Certiren sagt er: »Habe es zwar einstmalen gethan um das Plaudern zu verhüten, weilen er aber gesehen, dass es nichts geholffen und sie noch hartnäckiger worden, habe er es wieder eingestellt.«

Diese Aeusserungen lassen nicht auf eine geordnete Disciplin, vor allem nicht auf eine gleichmässige und gerechte Behandlung der Schüler, die erste Grundlage einer guten Zucht, schliessen.



Die Remedur, die hochlöbliches Consistorium eintreten liess, bestand für die ergriffenen Uebelthäter in einem Verweis und 4, 3 und 2 Wochen gefänglicher Haft auf der Hauptwache bei Wasser und Brod; der Haupträdelsführer hatte sich aus dem Staube gemacht.

Was die Strafen nutzten, das sehen wir aus einem nach wenig Wochen vom Consistorium niedergeschriebenen Visitationsprotokoll. Das Löcherbohren in die Thür zwischen Prima und Secunda hatte trotz des davorgehängten Vorhangs nicht nachgelassen, es fanden sich wieder neue Löcher an ungeschützten Stellen, und Herr Scherbius klagte auch darüber, dass zwei der Missethäter nach ausgestandenem Gefängniss seine Preces gar nicht oder doch nur sehr selten besuchten, einer derselben aber im Vorbeigehen »den Hut mit der grösten Effronterie sitzen lasse«. Man verwies ihnen das mit der Erinnerung, »dem Herrn Scherbius ja nicht sein Amt schwer zu machen oder aber zu gewärtigen, dass seine Autorität von Seiten des Consistorii durch fernere ihnen ohnbeliebige Mittel werde unterstützet werden«. Was würden wir heutzutage von einem Lehrer halten, der in solcher Weise von den höchsten Behörden in der ihm zustehenden Autorität künstlich erhalten werden muss?

Was die bei allen Gelegenheiten hervorbrechende Härte betrifft, so beruhte sie entschieden auf einem angeborenen Misstrauen, das auch der Collega quintae Classis Willemer bezeugt, indem er schreibt: »Was Herrn Collegam Scherbius anlangt, so ist er voller Vorurtheile und trauet ausser dem Herrn Zinck, mit welchem er wahrscheinlich zum Nachtheil meiner, der III., und der VI. Classe in nexu steht, Niemand.«

Es stammt diese Aeusserung aus einem längeren Gutachten Willemers, und will ich es auch, bei der nicht ganz sinceren Art dieses Mannes, seine Sachen zu vertreten, nur betreffs des bezeugten Misstrauens heranziehen, denn über den behaupteten Nexus sagt der College Zinck, Willemers hauptsächlichster Gegner,: »Sobald Herr Willemer in quintam kommen war, so ersuchte er mich, ich möchte mit ihm gute Freundschaft halten, und wenn ich dieses thäte, so könnten wir unsere beyde Classen in gutem Stand erhalten, die andern aber, besonders den Herrn Scherbius, welcher damals in Tertia war, drücken. Als ich aber mit dergleichen ordnungswidriger Bedingung diese Freundschaft nicht eingehen wollte, so drohete er mir alsbald, dass er es sodann mit dem Herrn Scherbius halten, und mich drücken würde, dass ich es empfinden würde. — Den Herrn Scherbius hat er auf gleiche Art um seine Freundschaft angesprochen, wie derselbe nicht läugnen wird, welcher aber eben so wenig als ich

in seine Freundschaft mit gedachter Bedingung sich hat einlassen wollen, soviel mir davon bewusst ist.«

Das können wir aus diesem Geständniss entnehmen: Wenn auch Scherbius oft ungerechtfertigtes Misstrauen gegen Collegen wie gegen seine Schüler gehegt haben mag, eine unmoralische Handlung war ihm nicht zuzutrauen. Diese Ueberzeugung schöpfen wir auch aus seinen eigenen Worten vom Jahre 1764, als das Consistorium von ihm und allen anderen Collegen ein Gutachten forderte über die Mängel des Gymnasiums und deren Abhülfe. Seine edle Auffassung des Schulberufs — weswegen ihn das Consistorium früher einen geborenen Schulmann genannt haben mochte — erhellt daraus, aber in sachlicher Hinsicht und nicht minder in formeller und stylistischer erscheint das Gutachten geradezu als eine kostbar possirliche Antwort auf des Consistoriums Frage, durchaus nicht auf der Höhe ihrer Zeit stehend. Sie lautet:

»Ein hochlöbliches Consistorium haben sich schon um das hiesige Gymnasium, dessen blühenden Wohlstand Hochdieselben durch die Beförderung der besten Mittel zu erhalten suchen, so sehr verdient gemacht, dass Jedermann, der Verdienst schätzet, sich für verbunden achtet, Hochdenenselben dafür den schuldigsten Dank zu widmen. Und ich verehre noch in dankbarstem Gedächtniss und preise die edelste Art der Bemühungen, die Hochdieselben in Absicht meiner bei dem letzten Fenster-Vorfall anzuwenden geruhet, der ihr Haupt erhebenden Bossheit durch eine gemässe Züchtigung Schranken zu setzen, und dadurch Ruhe und Ordnung zu bewürken.

Anitzt aber zeiget sich auch noch Hochderoweise Sorgfalt in ihrem völligen Glanz in der gnädigen Aufmerksamkeit auf die anderweitige Mängel, wodurch der Flor und Wachsthum des Gymnasii gehemmet wird. Da Hochdieselbe nun eine nähere Nachricht einzuziehen Hochgeneigst bemühet sind und dahero auch einem jeden Collegen von den Mängeln die gehörige Eröffnung zu thun aufgetragen, so habe mich veranlasset befunden auf dero gnädigsten Befehl folgendes kürzlich einzusenden, dabei ich mich denn für diesmal bloss dahin einschränke, dass ich nach dem Begriff, den ich jetzo davon habe, mich äussern werde. Ich bemerke hierbey zum Voraus, dass der Verfall unseres Gymnasii bey weitem nicht so gross, und die Anzahl der frequentirenden Jugend nicht so gering, als es in der Stadt zu unserem Nachtheil hin und wieder verbreitet worden ist; es sey denn, dass man die zwo untersten Classen ausnimmt, welche fast zu allen Zeiten die zahlreichsten gewesen, die aber jetzo nicht so frequent mehr seyn sollen.

Was nun die Ursachen, welche überhaupt den grösern Zuwachs der Schüler unseres Gymnasii würklich hindert, anbetrift, so kann ich nicht die zuverlässigste davon anführen. Soviel aber lässt sich vermuthen, dass eben die Clagen mögen bey uns gegründet seyn, welche andere hohe Schulen berühmter Städte und Academien, welche die Gymnasia als ihre Quellen anzusehen haben, seitdem das Kriegsfeuer ausgebrochen ist, im Munde führen.

Zu diesem vergesellschaftet sich noch, welches nicht wenig beyträgt, und das nach meiner geringen Einsicht nicht leicht als durch die Zeit, die alles ändert, kann geändert werden, die frühzeitige und häufige Erlernung der französischen Sprache, welche als der Grund aller zeitlichen Wohlfart mit Hintenansetzung der übrigen nöthigen Wissenschaften heutzutag angesehen zu werden pfleget. Da nun die Bemühung, dieselbe zu erlangen, anizo sehr hoch gestiegen, so darf es niemand wundern, dass Plätze der Classe, die sonsten wurden besetzet worden seyn, leer sind.

So kan auch sehr viel zur Verminderung der sonstigen zufälligen grossen Anzahl Gymnasiasten beigetragen haben, die unzehlige Andichtungen, derer man sich pflichtvergessen bedienet, unser Amt und guten Namen ohne Unterscheid zu beflecken. Ob nun gleich die vielfältige Verläumdungen, die ausgesäet worden, auf einen schlechten Grund gebauet sind, so hat es doch die Würkung, dass Eltern ihre Kinder in das Gymnasium zu schicken Bedenken tragen.

So viel von der Sache des Gymnasii, ich mache daraus den Schluss, da dieses Ursachen sind, die ausser uns sich befinden, dass ein jedweder unter uns selbst sich mit Anstrengung aller Kräfte zu beeifern habe, die ihm anvertraute Jugend als eine Sache Gottes anzusehen, ihr nach allem Vermögen vorzustehen, so viel an einem jedweden ist, eine wahre Eintracht und ungeheuchelte Liebe blicken lasse, so wird alsdann der Segen des Höchsten nicht aussenbleiben und das Gymnasium im besten Flor blühen.

Noch eins kann ich, ehe ich schliesse, nicht übergehen, nemlich den Allerhöchsten für Hochderselben Leben und seegensvollem Wohlergehens anzuflehen wegen des väterlichen Augenmerks, so Hochdieselben auf unser Gymnasium gerichtet, das vielen Städten und Orten die brauchbarste Leute, deren Tugend und Geschicklichkeit nie einen Ausfall gelitten, gegeben hat. Ich aber füge diese eintzige unterthänige Bitte noch hinzu, dass Hochdieselbe dero mir unschätzbaren Gnade noch ferner beybehalten mögen, als wie ich in allerschuldigster Ehrerbietung versichere, alle meine

Kräfte zum Vortheil der mir anvertrauten Jugend anzuwenden und zu verharren

Euer Wohl- und Hochedelgeboren.
unterthäniger Diener etc.«

Kann wohl dem Consistorium, dem es um sachliche Vorschläge zu thun war, wie dem verfallenden Gymnasium aufzuhelfen sei, mit der Einreichung derartiger Gutachten irgend gedient gewesen sein?

Die Vorschläge der anderen Collegen des Gymnasiums, besonders auch des Conrectors Purmann ermöglichten die neue Gymnasialordnung von 1765, der bald 1766 die Emeritirung Albrechts und seine Ersetzung durch Purmann folgte. Scherbius erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel des Prorectors, ohne in die damit sonst verbunden gewesenen Gehaltsbezüge einzurücken, da einstweilen Rector Albrechts Pension die Möglichkeit hierzu benahm. Erst nach Albrechts Tode gelang es Scherbius, und auch nur durch eine eigene Eingabe, in den wirklichen Genuss des Gehalts als Prorector zu kommen. Es bedeutete das eine Steigerung seines festen Gehalts von 400 Gulden auf 600 Gulden. In dieser Stellung verblieb er nun, bis er im Jahre 1798 um seine Emeritirung einkam. Die Eingabe, worin er diesen Antrag stellte, ist uns nicht mehr erhalten, wir kennen nur die Gründe, die er dafür angeführt hatte: »Er habe bereits das 70ste Jahr erreicht, auch schon 41 Jahr sein Amt treu und redlich verwaltet; die Last der Jahre und das damit verknüpfte Unvermögen des Geistes und der körperlichen Kräfte drückten ihn sehr, so dass er seinem Amte nicht mehr mit der gehörigen ehemaligen Lebhaftigkeit und erforderlichen Thätigkeit vorzustehen vermöchte. Alle diese mit einem so hohen Alter verbundenen körperlichen Leiden hätten bei ihm schon seit mehreren Jahren Abgang der Vermögenskräfte, Mangel des Gedächtnisses, Schwäche der Augen u. s. w. bewirkt, welche ihn zur Erfüllung seiner obhabenden schweren Amtspflichten ganz unfähig machten.«

Das Gesuch wurde genehmigt, ja, wie man anzunehmen berechtigt ist, gerne genehmigt. Hufnagels Begutachtung desselben liest sich geradezu wie ein unausgesprochenes: Gott sei Dank. Er sagt u. A.: »Erhält also der gegenwärtige Herr Prorector Scherbius, was ihm so sehr zu gönnen ist, auf seine Bitte die hochobrigkeitliche Entlassung von seinem Amte, so hat er allerdings noch das Verdienst, gerade zu dem Zeitpunkte eine der bedeutendsten Gymnasiumsstellen niederzulegen, wo sie wieder unvergleichlich wird besetzt werden können;« und weiter: »da nun zu aller Zeit, und jetzt vorz



von dem guten Zustande des Gymnasiums so viel abhängt, gerade die beiden Ordnungen des jedesmaligen Prorectors und des dritten Lehrers die entscheidendsten für Jünglinge sind, und eben jetzt beide mit Männern besetzt werden können, welche Schul-Eifer, Schul-Kenntnisse, Schul-Erfahrungen und Schul-Verdienste — worunter das einer guten Disciplin vorzüglich zu schätzen ist — in so vorzüglichem Grade besitzen: so bin ich überzeugt, dass unsere verehrliche Obrigkeit und Bürgerschaft den Augenblick segnet, wo bei dem grösseren Aufwande, selbst im drückendsten Zeitpunkte, doch ein alter Lehrer beruhigt, und das beste des ganzen Gymnasiums, wie es nicht zu jeder Zeit geschehen kann, aufs wirksamste befördert wird.«

Ich denke, man braucht hier kaum zwischen den Zeilen zu lesen. Textors Werk hatte vielleicht schon das seinige gethan, um die Disciplinlosigkeit des Unterrichts offen vor Augen zu stellen.

Noch einmal wandte sich der Scheidende an das Consistorium, um seinen Dank auszusprechen für die ihm gewährte Entlassung.

»Euerer Hochwohl- und Wohlgebornen Hoch- und Hoch-Ehrwürden haben meine gehorsamste Bitte um Versetzung in den Ruhestand nicht unerhört gelassen, sondern derselben die günstigste und wirksamste Richtung zu geben und meine Wünsche durch Hochdero vielvermögende Verwendung zu unterstützen huldreichst geruhet. Diese gnädige Entschliessung, welche Hochdieselben in Hinsicht meiner Person zu fassen grossgünstigst beliebet haben, war für mich von so kraftvollem und erwünschtem Nachdrucke, dass nicht nur der Gegenstand meiner Besorgniss gehoben, sondern mein Anliegen mit dem glücklichsten Erfolge einer gnädigen Willfahrung auch von Seiten eines Hochedlen und Hochweisen Raths bekrönet wurde. Hochdenselben habe ich es diesemnach zu verdanken, dass mein Gesuch auch bey dieser hohen Behörde seinem ganzen Umfange nach nicht unerhöret geblieben und alles dieses konnte nicht anders als die süssesten Empfindungen einer völligen Zufriedenheit und des ungeheuchelten und unbegränzten Dankes bey mir erwecken. Ja ich würde gewiss meinem nicht unempfindlichen Herzen alle Beruhigung versagen, wenn ich die volleste Gefühle der reinsten Dankverpflichtung bei dieser Gelegenheit zu unterdrücken vermöchte. Es sey mir daher vergönnet, für die unbezweifelte Merkmale Hochdero Gnädigen Gesinnungen, die ich ihrem ganzen Gehalte nach so innig empfinde, anjetzt Eueren Hochwohl- und Wohlgebornen Hoch- und Hoch-Ehrwürden meine reinste und feurigste Dankbegierde an den Tag zu legen und den gefühltesten, wärmsten Dank andurch abzustatten.

In dieser aufrichtigsten Gesinnung werde ich nie aufhören meine redliche Wünsche zu dem Allerhöchsten für Hoch- und Wohlderoselben respective Hochansehnliche Häuser dauerhafte und beglückteste Erhaltung zu schicken und den Allmächtigen anzuflehen, dass er Hochdieselben in seinen heiligen Schutz nehmen und unter dem Schirme und Fittigen der allwaltenden Vorsehung gnädiglich behüten wolle. Der ich bis an das Ende meiner Tage in unbebeschränkter tiefster Ehrfurcht verharre

Euer Hochwohl- und Wohlgebornen, Hoch- und
Hoch-Ehrwürden treu gehorsamster
Johann Jacob Gottlieb Scherbius
Prorector Gymnasii emeritus.«

Sechs Jahre konnte der Prorector, wie es Hufnagel ihm gewünscht hatte, »frey von öffentlichen Geschäften der Ruhe geniessen«, dann ging er am 24. October 1804 zur ewigen Ruhe ein.

Seine Silhouette, die den Druck von 1839 zierte, will ich hier wiederholen, anstatt der zwei Zeilen aus dem Stück jedoch die Unterschrift aus der Eingabe des Jahres 1771, die ich oben erwähnte, darunter setzen.



Jo. Jac. Gottl. Scherbius
Gymnasii Prorector.

Dem Lehrer, wie den Schülern, denen ich die voraufgegangenen Zeilen widmete, bin ich es in gleichem Masse schuldig, über das Gymnasium zu Frankfurt zur Zeit der geschilderten Vorgänge, über seine Einrichtungen, Lehrplan, Lehrart und Schulzucht, soweit sie nicht schon Berücksichtigung gefunden haben, kurz zu berichten. Gar manches, was uns in den Stücken als im höchsten Grade auffällig, ja als geradezu beleidigend entgegentritt, findet seine entschuldigende Erklärung in den damals herrschenden Schulverhältnissen; was wir als Missbräuche anzusehen geneigt sind, erschien jener Zeit als ein Fortschritt gegenüber noch üblerem früheren Gebrauche.

Ich lege dieser Darlegung zumeist die schon erwähnte Gymnasialordnung von 1765 zu Grunde, füge aber an geeigneter Stelle gleich die bis 1793 eingetretenen Veränderungen und Nachträge, sowie auch einige in den Archivacten enthaltene Urtheile von Zeitgenossen über die damaligen Zustände ein.

Eigenen Urtheils kann ich mich um so eher enthalten, als es mir ja einerseits zumeist nur auf eine Erklärung der in dem Stücke berührten factischen und rechtlichen Verhältnisse der Schule ankommt,[1] und als andererseits bereits Kriegk in seinem Aufsatz in den deutschen Kulturbildern: »Goethes Lehrer, der Rector Albrecht«, das Gymnasialwesen Frankfurts im vorigen Jahrhundert einer kritischen Betrachtung unterzogen hat, auf die hinzuweisen ich mehrfach Gelegenheit haben werde.

Das Schullokal der damaligen Zeit kann ich ebenfalls als bekannt voraussetzen. Das Neujahrsblatt des Vereins für das Jahr 1870 belehrt uns zur Genüge darüber, dass es die Klostergebäude, namentlich aber der Kreuzgang des ehemaligen Barfüsserklosters waren, in denen sich das Gymnasium, wie auch ein Theil der Lehrerwohnungen befand, und dass an der Stelle derselben jetzt das alte Börsengebäude steht, während die 1833 vollendete Paulskirche die Stelle der 1786 abgerissenen und seitdem im langsamen Neubau begriffenen Barfüsserkirche einnimmt.

Das Gymnasium bestand zur Zeit der Handlung der beiden Stücke aus sechs Classen, von Sexta bis Prima, wie heute noch; nur mit dem Unterschiede, dass Sexta, Secunda und Prima zweijährige, Quinta, Quarta und Tertia anderthalbjährige Curse hatten. Von der Aushaltung dieser Zeit konnte aber »der grosse Fleiss eines

---

[1] Dass ich nicht bei allen Einzelheiten auf das Stück verwiesen habe, wird Dank wissen, da die Darstellung darunter nur gelitten haben würde.

Schülers, oder von den Eltern oder Vormündern vorgebrachte und triftig befundene Gründe« entbinden. Ebenso aber konnten auch die Unfleissigen über die festgesetzte Zeit in den einzelnen Classen sitzen bleiben, oder auch gar in eine niedrigere Classe zurückversetzt werden, was die Consistorialordnung allerdings als eine öffentliche Beschimpfung bezeichnete.

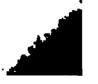
Nach dem zweijährigen Besuche der Prima kam dann noch ein einjähriger, oft aber auch zweijähriger Besuch der Schule als Exemtus hinzu. Solche Exemten besuchten nur für gewisse Fächer, namentlich die Sprachen und Religion, die Prima und erhielten daneben in eigenen Stunden Unterricht in Rhetorik, Philosophischer Propädeutik, Literaturgeschichte sowie Griechischen und Römischen Alterthümern. Die Schulordnung schreibt vor, dass niemand eximirt werden solle, »der nicht im Stande wäre, das nöthige von bekannten Sachen mit ziemlichem Latein vorzubringen und ohne langen Bedacht und merklichen Anstos herauszureden, auch sine vitiis et a latinitate abhorrentibus phrasibus, Germanismis et Soloecismis ex tempore zu schreiben«, allein 1782 stellt der Senior Mosche den damaligen Exemten das Zeugniss aus, dass die meisten unter ihnen soweit zurück seien, »dass sie kaum einen leichten lateinischen Autorem lesen und exponiren können.«

Das war der allerdings klägliche Erfolg eines 10 bis 11 jährigen Gymnasialstudiums. Dass es sich später nicht gebessert hatte, zeigt ein Gutachten des Consistorialraths Pfarrer Zeitmann aus dem Jahre 1798, in dem er u. A. sagt:

»Man ordne und unterscheide nur die Schüler nicht nach ihrem Verlangen, sondern nach ihrer Fähigkeit. Man setze nicht einen jeden in eine Classe, in welche er will, man entferne grosse und erwachsene Leute, die noch nicht decliniren können, und zum Studiren ganz untauglich sind, von dem Gymnasio, und verweise sie an deutsche Schullehrer, anstatt man sie zum Verderben des Gymnasii, sogleich, weil solche Idioten gross und erwachsen sind und es begehren, in Primam oder Secundam setzet, und durch sie jüngere, fleissigere und dem Studiren gewidmete Schüler aufhält und ärgert — so werden gar bald viele Unordnungen wegfallen und das ἔργον des Gymnasii bestehen und erhalten bleiben.«

Mit der hier getadelten falschen Setzung der Schüler hatte es folgende Bewandniss.

Der Eintritt in die Schule geschah der Regel nach in Sexta, gefordert wurde in dem Falle weiter nichts als die Kenntniss d Deutschlesens und die Anfangsgründe des Schreibens. Schüler



in andere Classen aufgenommen werden wollten, meldeten sich zu dieser an und unterlagen keiner besonderen Aufnahmeprüfung, sondern nur »der pflichtmässigen und unpartheiischen Beurtheilung des Rectors.« Was man aber von dieser höheren Orts zu halten sich berechtigt glaubte, das erhellt aus den Bestimmungen der Schulordnung von 1765 über die Aufnahme der armen Schüler, die auch der Beurtheilung des Rectors überlassen war: »jedoch, wann die übrige Präceptores, insonderheit Conrector und Prorector, verspüreten, dass hierinnen einem oder dem andern Schüler, vielleicht gar aus unerlaubten Ursachen, z. B. wegen hiemit gänzlich verbotener Geschenke, zum Nachtheil anderer favorisirt würde, sollen sie solches unserm Consistorio anzuzeigen schuldig sein, das dann die nöthige billigmässige Vorkehrungen zu machen wissen wird.« Es liefen nun auch — das kann nicht Wunder nehmen — bei der Aufnahme der Schüler mancherlei Ungerechtfertigkeiten unter. Zumeist verliess sich der Rector zu sehr auf die bei der Anmeldung gemachten Angaben, die oftmals an den von der Anmeldung seitens der Eltern vorher verständigten Classenlehrern lebhafte Unterstützung fanden, und denen, auch im Falle der nicht vorhergegangenen Verständigung, die Classenlehrer um so weniger widersprachen, als ihnen ja das Schulgeld der ihre Classe besuchenden Schüler zufloss, und der Zuwachs eines neuen Zahlers ihnen darum nur wünschenswerth sein konnte. Oder aber, und dieser Fall trat nach den Acten oft genug ein, der Rector hegte eine Parteilichkeit gegen einen der Lehrer, begünstigte dagegen einen anderen, und wies aus diesem Grunde den eintretenden Schüler einer höheren Classe zu, als er mit Recht nach seinen Kenntnissen hätte beanspruchen können. Rief nun der Neid des benachtheiligten oder sich benachtheiligt glaubenden Collegen nicht einen Protest gegen den Entscheid des Rectors an das Consistorium hervor (und dieser unterblieb meist wegen der in praxi geringen Aussicht auf Erfolg), so hatte es bei der Zutheilung des Neueintretenden zu der für ihn vielleicht völlig unpassenden Classe sein Bewenden. Sass ein solcher Schüler dann länger darin als die gesetzliche Zeit, oder bedurfte er, um mitzukommen, der privaten Nachhülfe, so war ja beides wiederum nur der Vortheil des bevorzugten Classenlehrers.

Dass dieses Unwesen aber nicht an der Persönlichkeit des Rectors oder der Lehrer liege, dass vielmehr der Grund des Uebels in dem mangelhaften Besoldungswesen der Lehrer zu suchen sei, hatte schon im Jahre 1770 vorausschauend der Consistoriale Siegner erkannt, indem er in einem Gutachten sagte, dass die passende Auswahl zu den Studien geeigneter Schüler »so lange ein frommer Wunsch bleiben

wird, so lange die Docenten von der Vielheit der Schüler ihren Unterhalt haben«, d. h. so lange das Schulgeld der Schüler einer Classe und die sonst von ihnen zu ziehenden Nebeneinnahmen den Hauptbestandtheil des Gehaltes des auf diese Classe angewiesenen Lehrers bildete. Und dieses war zu den Zeiten unserer Stücke, und selbst jahrelang nachher noch immer so, und hatten sich daher die von Kriegk in seinem Aufsatze über Rector Albrecht (S. 141) geschilderten Missstände trotz eines Verbesserungsversuchs der Schulordnung von 1765 noch immer nicht gebessert. Die neue Schulordnung hatte nämlich das promoviren per saltum, wie man es benannte, das Ueberspringen einer Classe durch längeres Sitzenbleiben in einer tieferen ein Ende bereitet. Doch war die Zutheilung Neueintretender noch immer in die Hand des Rectors gelegt, und so wusste denn auch gar bald die Findigkeit Sitzengebliebener, die sich vorwärts schieben wollten, oder derer, die gerne einen bestimmten Lehrer vermeiden wollten, eine Hinterthür zu finden, durch die sie das Verbot der Schulordnung umgehen konnten.

Ein Schüler, der gern eine Classe überspringen wollte, ging ab, nahm Privatunterricht, sehr oft bei dem Lehrer, dessen Classe er verlassen, und der ihm zu diesem Schritte gerathen hatte, und brachte es gar rasch so weit, dass er sich zu dem gewünschten höheren Coetus aufs Neue beim Rector melden konnte, wobei dann das Zeugniss des Privatinformators, namentlich wenn dieser ein College des Gymnasii war, und die Fürsprache der Eltern, die in diesem Falle meist wohlhabenden und angesehenen Familien angehörten, der Meldung den nöthigen Nachdruck verliehen. So hatte es nach den Inscriptionsregistern Rössing gemacht, der im Jahre 1783 in Sexta, im Jahre 1790 dann wieder in Secunda eingetreten war, und auch Textor scheint nach des Prorectors Worten einmal abgegangen und wiedergekommen zu sein.

Das feste Gehalt der Gymnasiallehrer betrug damals in den drei obersten Stellen 600 Gulden, in den mittleren 400 Gulden, in den unteren 200 Gulden, daneben hatten der Rector und Conrector eine Dienstwohnung, alle aber Accidentien an Holz, Korn und Salz in gradatim abgemessenen Portionen.

Das Schulgeld betrug halbjährlich in den Unterklassen 3 Gulden, für Chorschüler 1 Gulden, in Secunda und Prima 5 Gulden, für Chorschüler 2 Gulden. Die Exemten zahlten halbjährlich 2 Gulden, die dem Rector zu Gute kamen. Von jedem vollen Schulgeld von 3 und 5 Gulden musste der empfangende Lehrer halbjährlich 1 [illegible] an die Rechnei abliefern, das Schulgeld der Choristen ve

ganz. Die Privatinformation, sowohl im Hause, als auch classenweise in der Schule, sowie der zu Messzeiten während der Ferien ertheilte Unterricht war eine den Lehrern garantirte Nebeneinnahme, jedoch sollten sie den ärmeren Schülern ein geringeres Honorar abfordern.

Der Unterricht im Französischen, Englischen und der Mathematik wurde ebenfalls besonders honorirt.

Zur Beschaffung von Tinte, Kreide und anderen kleinen Schulutènsilien wurde durch halbjährliche Zahlungen der Schüler, die nach und nach sich auf halbjährlich je 18 und 24 Kreuzer für Unter- und Oberclassen fixirte, eine Classenkasse, der fiscus classis gebildet.

Ein jedes Halbjahr brachte sodann noch eine weitere Gelegenheit zu Einnahmen für den Lehrer, die allerdings stets als eine freiwillige bezeichnet wird, die aber schon durch die Aufnahme in die Schulgesetze und in die Bestallungen der Lehrer bei der Aufzählung der ihnen zustehenden Emolumente dieser Freiwilligkeit in erheblicher Weise wieder entkleidet wird, so dass die Freiwilligkeit nur noch in der nach den Vermögensumständen höheren Bemessung der gespendeten Geschenke sich äussern konnte. Es heisst darüber in den Schulgesetzen: »Obwohl wir auch das Neujahr und sogenannte Johanneum bei seitherigen theuren Zeiten gänzlich zu verbieten Bedenken tragen, vielmehr hoffen, dass selbige die Präceptores zu mehrerem Fleisse zu ermuntern nicht undienlich seien, so muss doch alles dieses derer Schüler Eltern und Vormündern freien Willen ausgesetzet bleiben, und ein armer Schüler, wann er nichts dergleichen geben kann, hierüber nicht übel angesehen, oder anders als seine Mitschüler gehalten, oder geringerer Fleiss als an einen von wohlhabenderen oder vornehmeren Eltern herkommenden an ihn gewendet werden.« Diese Geschenke kamen den Lehrern zu, die mit ihren Einnahmen auf die betreffenden Classen angewiesen waren. Noch 1805 werden sie in der vom Gymnasium gedruckt ausgegebenen »Nachricht über die zu entrichtenden Gebühren und freiwilligen Geschenke der Schüler des hiesigen Gymnasiums« als freiwillige Geschenke aufgeführt, zugleich auch empfehlend hinzugesetzt: »diejenigen, welche dem Unterricht in der französischen und englischen Sprache oder dem Zeichenunterrichte beiwohnen, können sich zu jenen Zeiten gegen die Lehrer dieser Lehrgegenstände dankbar beweisen.« Diese drei Gegenstände sind alle drei erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem Gymnasium eingeführt, von der französischen Sprache steht als Einführungsjahr 1784 fest, von der englischen schweigen die Acten bis 1788 ganz, das Zeichnen und die damit verbundene Geometrie lehrte seit 1787 Herr Lambert.

Alle drei Disciplinen aber standen bis zu diesem Jahrhundert noch ausserhalb des eigentlichen Lectionsplans, der an regelmässigen wöchentlichen Stunden nur 26 umfasste und zwar täglich Vormittags von 8 bis 11 Uhr, Nachmittags (mit Ausnahme der Mittwoche und Samstage) von 2 bis 4 Uhr.

Im Sommer traten dann noch von halb acht bis acht Uhr die s. g. Preces hinzu, »worinnen mit einem Gebet der Anfang gemacht, hierauf ein Capitel aus der Bibel gelesen und zum Nutzen derer Schüler, sowie es sich vor ihre Umstände schicket, angewendet werden soll.« Hierzu kommen je zwei und zwei Classen (im vorliegenden Falle Prima und Secunda) zusammen.

Sonntags war für die Schüler der vier oberen Classen, unter wechselsweiser Aufsicht eines Lehrers, der Gottesdienst Vor- wie Nachmittags obligatorisch. Sie hatten — so lange die Barfüsserkirche stand — den s. g. Studentenlettner zu besuchen. Derselbe war für die Schüler der Gelehrten-Schule, sowie auch »andere Gelehrte und Studiosos« bestimmt und hatten die als Calefactores des Gymnasiums angestellten Schüler die Verpflichtung, »beide sich bei Zeiten vor der Thür einzufinden und ausser der studirenden Jugend und denen, so mit Recht Studenten und Literati können genennet werden, niemandem, es wären dann hohe Standes- oder andere fremde Personen von Distinction, die Thüre zu eröffnen.« Der Abbruch der Kirche hatte in die Regelmässigkeit des Kirchenbesuchs wohl eine grosse Lücke gerissen, immerhin aber war die Controlpflicht, wie man aus des Prorectors Rede an den Calefactor und Primaner Rodaug sieht, bestehen geblieben.

Der Beginn des halbjährigen Unterrichts war auf Samstag in der dritten Messwoche festgesetzt, der eigentliche Unterricht begann aber erst Montags darauf. Den Schluss des Halbjahrs bildeten die in der Woche vor der Geleitswoche abgehaltenen Examina, die durch ihre Oeffentlichkeit einen Beweis von dem Fortschreiten der Schüler liefern sollten. Was sie in Wirklichkeit bedeuteten, lässt uns schon die Schul-Ordnung von 1765 erkennen, da sie dem Consistorium zur Pflicht macht, »wohl zuzusehen, dass die an die Schüler gethane Fragen und die vorgenommene Lectiones nicht abgezählet oder gar in die in Händen habende Bücher geleget, oder auch sie lange Zeit auf den Tag des Examinis vorbereitet werden«, und da sie ebenso vorschreibt, dass auch die Examensexercitien nicht von dem Ordinarius, sondern von dem Rector selber und zwar bis zur Fertigstellung beaufsichtigt werden sollten. Dass dieses i Praxis doch nicht ausgeführt wurde, zeigen mehrfache cor

Ermahnungen an das Lehrercollegium, diesen Vorschriften genau nachzuleben. Der Consistorialrath Senior Dr. Mosche sagt geradezu in einem Gutachten über die Schul-Ordnung im Jahre 1782, dass das Vorbereiten auf die Examina zwar verboten sei, »dass dies aber bishero demungeachtet von manchen Praeceptoribus alle Zeit geschehe.«

Dem Beginne des halbjährigen Unterrichts ging am Donnerstag der letzten Messwoche die Progression vorauf. »Und weilen bei der Progression gemeiniglich ein grosser Zuspruch von Zuhörern, so sollen vor andern solchen Schülern teutsche und lateinische Orationes gegeben werden, die eine gute Aussprache haben und von denen Zuhörern verstanden werden können; dabei dann die Praeceptores um so unpartheiischer verfahren, und geringe Schüler denen vornehmen um so mehr gleichhalten werden, als vor diese Orationes etwas zu fordern verboten ist, folglich alles auf derer Eltern und Vormünderen Willkür ankommt, auch um des Geldes willen niemand eine Rede zu halten gezwungen werden soll.« So sagt die Schul-Ordnung. Wie aber reimt es sich damit, dass noch bis in dieses Jahrhundert hinein zu den regelmässigen Accidentien der Lehrer, auf die sie neben ihrem Gehalte bei der Anstellung angewiesen wurden, ausser dem Didactrum (Schulgeld), dem Neujahr, dem Johanneum und dem Messclassenhonorar auch die Einnahme für Anfertigung der Orationes im Anstellungsdecret aufgezählt wurde? Dass dabei das Zünglein der Wagschale doch stets auf die Seite des Wohlhabendern sich senkte, wenn es bei dem Lehrer um Abwägung der grössern Befähigung zum Redeactus sich handelte, ist bei den damaligen Zuständen einleuchtend, ebenso begreiflich auch der Stolz eines Consistorialrathes und Pfarrers, der, selbst aus dem Chor hervorgegangen, in einem Gutachten 1798 mit Ruhm hervorhebt, dass er ausser Neujahr und Johanneum auch für seine zu haltende Rede aus seinen Choreinkünften ein Geschenk gegeben habe. Er wird eben wohl nur dieser Opferwilligkeit die Zulassung zur Rede verdankt haben.

Von den Lehrgegenständen, denen die Schulordnung ausser dem ausführlichen Stundenplane noch 24 Paragraphen und Rector Purmann 1772 ein vollständiges Herbstprogramm widmet, will ich nur das zum Verständniss der damaligen Zustände unbedingt Nothwendige wiedergeben.

»Die Hauptabsicht«, dies wird mehrfach ausgesprochen, »ist a[illegible] lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache [illegible] man auf Universitäten kommet, die Fertigkeit

in bemeldeten Sprachen allschon erlanget sein und die kostbare Zeit mit deren ohnehin gemeiniglich allzuspäten und unthunlichen Erlernung nicht zugebracht, und die übrigen höheren und wichtigeren Wissenschaften darüber versäumet werden mögen.« Die nicht zum Studium bestimmten Schüler des Gymnasii sollen während der auf Griechisch und Hebräisch verwendeten Zeit anderweitig beschäftigt werden. Sie besuchten nach dem 1784 eingereichten Typus lectionum solange die geographischen und historischen Lectionen der Exemten.

In der Theologie ist, der Schul-Ordnung nach, nicht auf grosse Weitläufigkeit und viele Dictate, sondern auf den Begriff und Zusammenhang der vorzutragenden Wahrheiten das Augenmerk zu richten. Nach dem Lectionsplane von 1774 wurde dem Unterricht in den Oberclassen Schöpperlins populärer Religionsbegriff für evangelische Schulen und Gymnasien zu Grunde gelegt. Die erste Auflage dieses Buchs war 1771 zu Nördlingen erschienen, im Jahre 1774 erblickte eine zweite Auflage das Licht. Erstere kenne ich aus der Schweriner Regierungsbibliothek, letztere besitzt die Stuttgarter Kgl. öffentliche Bibliothek. In der ersten Auflage lauten die §§ 69 und 70, der 5. und 6. § des dritten Artikels: »Von der göttlichen Vorsehung, die über den Menschen waltet«, folgendermassen:

»§ 69. Hat nun der Mensch von Gott die Fortdauer seiner Lebenskraft und seine ganze Wirksamkeit, hat der Mensch von Gott die Lebensmittel, so ist Gott nicht allein sein Schöpfer sondern auch sein Erhalter. Aber seine Erhaltung ist an den Gebrauch dieser natürlichen Mittel gewiesen.

§ 70. Alle lebendigen Wesen haben der göttlichen Erhaltung ihre Wirksamkeit zu danken. Gott wuste von Ewigkeit vorher, wie jedes in seiner Art würken würde. Es geschieht demnach in der Welt nichts, was Gott nicht beschlossen hätte, geschehen zu lassen. Das heisst Gott regiert die Welt, und in der Erhaltung und Regierung der Welt besteht die göttliche Vorsehung. Lasset uns die göttliche Regierung näher kennen lernen.«

Die in den Preces behandelten indifferenten Handlungen sind nicht in der ersten Auflage erwähnt. § 21 lautet: »Thut der Mensch den Willen Gottes, so ist er gut und so beschaffen, als er beschaffen sein soll, das heisst rechtschaffen.« Und weiter § 22: »Die Fertigkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens heisst Tugend und die Fertigkeit in der Uebertretung desselben macht das Laster aus.« Beide Paragraphen sind nicht ohne Einfluss auf des Prorectors



Gedankengang bei der Behandlung der indifferenten Handlung gewesen.

Anstatt der Bibel, die man aus thörichter Prüderie den Schülern nicht in die Hand geben wollte, waren für jede Classe einige Exemplare von Seilers Auszug aus der Bibel beschafft, die zum Vorlesen und gelegentlichen Nachschlagen benutzt wurden. Auch war ein eigenes Schulgesangbuch mit Gebeten gedruckt und jedem Schüler ein Exemplar gratis zugetheilt worden.

Ueber dem Lateinischen, das, wie wir sahen, die Hauptsprache bildete, sollte nach der Schulordnung das Deutsche nicht vergessen werden, auf dessen »Rein- und Zierlichkeit mit Ernst zu dringen ist.« Auch soll in allen Classen auf »eine insonderheit heut zu Tage sehr beliebte saubere Hand im Schreiben« gesehen werden, »als wodurch gar mancher in der Welt sein Brod reichlich findet.« Dass es aber mit dem Deutschen in Wirklichkeit nicht so eingehalten wurde, wie es die Schulordnung und noch darüber hinaus der Schulplan des Rectors von 1772 in Aussicht stellt, kann man aus den bitteren Klagen des Consistorialrath Ettling entnehmen, der im Jahre 1773 sagt: »Es ist zu bedauern dass in unserm Gymnasio 10 bis 11 Jahre mit Erlernung des Lateins und ein elend bischen Griechisch und Hebräisch verschwendet, an die Teutsche Sprache aber gar nicht gedacht wird. Es sind doch wirklich einige unter denen Präceptoren — denn von allen kann man es sicherlich nicht behaupten — welche unserer Muttersprache mächtig sind. Diesen wäre aufzugeben, die Jugend der 3 oder 4 oberen Classen in dem teutschen Styl besonders dem Briefschreiben zu unterrichten.« Etwas besser war es nun freilich geworden, allein wenn man die Eingaben und Gutachten der Gymnasiallehrer auch aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts liest, und wir dürfen die des Prorectors durchaus nicht ausnehmen, so sieht man, dass für diese Herren die Classiker unseres deutschen Stils allerdings bis dahin noch umsonst ihre Meisterwerke geschrieben hatten.

Der geschichtliche Unterricht sollte nach der Schulordnung den Schülern »die allgemeinsten Begriffe der Historie und die allermerkwürdigsten Begebenheiten« lehren »damit sie hernach auf Universitäten, und bei weiterer Fortsetzung ihrer Studien, wie sie sich alles, was sie von Begebenheiten lesen und hören, zu Nutze machen sollen, wissen mögen.« Der Rector Purmann entwickelte in dem Programm von 1772 den Plan noch genauer. Danach beginnt der Geschichtsunterricht in Quarta mit Biographien und Schilderungen der hauptsächlichsten Umwälzungen im Erzählungston. In Tertia zeigt man den Schülern »den Hauptzusammenhang der Begebenheiten, man formirt die Haupt-Epochen und sucht sie den Kindern

durch allerhand Kunstgriffe leicht zu machen. Nunmehr lernen sie, wohin sie die vorhin gehörten grossen Begebenheiten stellen sollen. Es ist ihnen z. B. von Alexander, Hannibal verschiedenes erzählt worden, jetzo hören sie, dass sich die Geschichte des ersten hundert Jahre vor den letzten zugetragen habe. Die Zeitrechnung, die sonst so wild aussieht, macht man ihnen durch die Anordnung grosser Begebenheiten leicht.« Dieser Grundriss wird in den folgenden Classen immermehr erweitert, auch die wichtigsten Begebenheiten der Kirchengeschichte eingefügt. Die römische Geschichte in der alten Zeit und die deutsche Kaiserhistorie in der mittleren und neueren Geschichte ist der Grundstock, woran sich die gleichlaufende Geschichte angliedern muss. Die neueste Geschichte seit 1650 wird nur den Exemten vorgetragen. Geographie wird nur in Verbindung mit der Geschichte tractirt und zwar als eine Verbindung der physischen Geographie mit der politischen, sowohl älterer als moderner Zeit. »Durch diese Verbindung der alten und neuen Geographie«, sagt Purmann, »wird der Verstand der Autoren, welche die Schüler lesen, ungemein erleichtert.«

Zur Einführung der Schüler in die neueste Geschichte und Geographie, zugleich um sie mit den Werken der Kunst und den neuesten Erfindungen bekannt zu machen, wurde am Samstag in der letzten Stunde des Vormittagsunterrichts von dem Lehrer der Tertia mit den Exemten und den Schülern der drei oberen Classen, also bis zur Tertia einschliesslich hinunter, eine politische Zeitung gelesen und kunstgerecht durchgenommen. Das sollte dann neben dem Nutzen für die neueste Geschichte auch auf die Philosophie und Literaturgeschichte, die classischen Alterthümer u. s. w. vorbereiten, mit denen die Exemten, wie schon oben gesagt, das Gebäude ihrer classischen Bildung krönten.

Der damalige Collega tertiae classis Schiller war um so geeigneter zu diesem Amte, als er zuerst langjähriger Mitarbeiter am Journal, seit dem Jahre 1772 aber Eigenthümer und geistiger Leiter der von ihm neubegründeten Zeitung »Staats-Ristretto« war.

Französisch wurde im Gymnasium, wie ich schon erwähnte, erst seit dem Jahre 1784 gelehrt, und zwar zuerst nur facultativ und in beschränkter Stundenzahl. Es mag den eingefleischten Lateinern schwer genug angekommen sein, sich zu der Concession an den Zeitgeist zu bequemen. Noch 1772 sagte Purmann abweisend: »Es waren Zeiten, wo man glaubte, dass man kein nützliches Mitglied der Republik sein könnte, wenn man nicht alles Küchengeschirr in lateinischer Sprache benennen könnte, heut zu Tage wird sie

grossentheils verachtet, im Gegentheil glaubt man, dass man kein vernünftiger Mensch sein könne, wenn man nicht sein plait-il Monsieur bei aller Gelegenheit könnte hören lassen. Allein Freunde nicht der flatterhaften, sondern der wahren Gelehrsamkeit sind von der Unentbehrlichkeit der lateinischen Sprache überzeugt, und der galanten Mode ungeachtet fahren wir fort, allen Fleiss auf den Unterricht in dieser Sprache zu wenden. Wir sind überzeugt, dass der bessere Theil des Publici auf unserer Seite sein werde.«

Zwölf Jahre darauf musste man sich aber von dem Gegentheil überzeugt haben, denn die Einführung des Französischen wird dann von demselben Rector Purmann beantragt. Als ein nicht unwesentlicher Grund zur Einführung desselben erscheint allerdings der Umstand, dass alle französischen Sprachmeister der Zeit katholischen oder reformirten Glaubens waren, und man durch eine Ueberlassung des französischen Unterrichts an diese Privat-Sprachmeister, wie sie die Schulordnung vorsah, eine Gefährdung der reinen lutherischen Lehre befürchten musste. Was hätte das Consistorium nicht gethan, und ein Hochedler Rath nicht bewilligt, wenn ihnen dieses Schreckgespenst gezeigt wurde. Der Unterricht wurde dem Cand. theol. J. J. Römer übertragen, der s. Z. das französische Stipendium genossen hatte, das gestiftet war, um Theologen Augsburgischer Confession Französisch lernen zu lassen, damit sie als Prediger den früher noch französisch redenden eingewanderten Niederländern A. C. predigen könnten. Die französische Predigt war aber schon geraume Zeit abgestellt. In die Bresche, die durch Einführung dieser modernen Sprache in die wahre Gelehrsamkeit gelegt war, drang dann auch Englisch und Mathematik ein, aber sie waren beide noch mehr als jene die Stiefkinder der Anstalt.

Ueber die Lehrart ist zwar in den mehrfach genannten gedruckten Quellen der 60er und 70er Jahre mancherlei gesagt worden, die vielfachen Berichte Purmanns und die darüber sprechenden Gutachten der Consistorialen aus den 80er Jahren beweisen aber, dass gerade in diesem Punkte inzwischen manche Wandlung sich vollzogen hatte. Die Expectorationen des Prorectors lassen darauf schliessen, dass die neue Ordnung der Dinge nicht ganz seine Billigung hatte, wie er denn überhaupt als treuer Sohn der alten mit der modernen Gelehrsamkeit sich auf gespanntem Fusse befand. Doch das Detail dieser Veränderungen gehört nicht in diese Schilderung der Gymnasialverhältnisse im Allgemeinen. Nur ein Punkt mag erwähnt werden, der in dem Stücke mehrfach erwähnt wird, die Schulbücherfrage, namentlich die Frage der lateinischen Grammatik.

Schon 1769 sagt Purmann, dass die s. g. Frankfurter Grammatik, die fast seit den Tagen der Reformation im Gymnasium im Gebrauch gewesen war, und die auch der Berichtende nicht unter die schlechtesten zählt, seit einiger Zeit von der Langischen verdrängt sei, »ohne dass,« wie Purmann eingesteht, »ich von jemanden habe erfahren können, ob es auf höhere Verordnung oder allein auf Gutbefinden der Collegen des Gymnasii geschehen.«

Die besondere Einrichtung der Frankfurter Grammatik, dass sie durch Zeichen jeder Classe ihr Pensum an Regeln, Formen und Worten zuweist, lässt sie aber, nach Purmanns Ansicht, gerade sehr geeignet erscheinen, in den lateinischen Unterricht durch die verschiedenen Classen eine Harmonie zu bringen, die bei der Langischen Grammatik bei der Willkür der sie handhabenden Lehrer sehr zum Schaden des Unterrichts nicht zu erreichen sei.

Die Frankfurter Grammatik war aber schon vor Purmanns Eintritt in das Collegium, auf Antrag des Consistoriums, bei dem der Consistorialrath Heinold den Vorschlag gemacht hatte, weil sie zu schwer und zu weitläufig sei, durch Senatsbeschluss vom 6. April 1758 abgeschafft und statt dessen die Langische eingeführt. Indess die Einführung des neuen Buchs scheint nicht so glatt gegangen zu sein, da auch Rector Albrecht wegen des Kostenpunkts für die Schüler sich für eine allmähliche, facultative Einführung desselben aussprach. Purmanns Betrebungen gegen sie scheinen auch nicht von sofortigen Folgen gewesen zu sein, denn noch in dem Programm von 1772 zeigt sich der Eindringling im Besitze seiner Herrschaft, trotzdem Consistorialrath Grisebach schon einige Jahre zuvor die Grammatik seines Schwagers Rambach in Giessen, der bald darauf an das Frankfurter Gymnasium berufen wurde, als praktischer empfohlen hatte. Schon lange aber plante Purmann selber ein Schulbuch für die Unterclassen, das deutsche und lateinische Grammatik (letztere auffallender Weise nach der Ordnung der Langischen Grammatik), Leseübungen und Uebersetzungsstücke enthalten sollte, welchem Inhalte sich dann nach einer weiteren Erklärung von 1784 Religionslehre, Griechische Grammatik und Chrestomathie, Geschichte und Geographie, Poetik und Oratorik für die Oberclassen und ein mathematisch-physisches Handbuch anschliessen sollte, sodass das Buch nach diesem — etwas abenteuerlichen Plane — für 6 Gulden alles liefern sollte, was als Lernstoff aus Büchern für die ganze Anstalt vorgesehen war.

Der Senat hatte den Plan gebilligt, und Purmann mit der Ausarbeitung beauftragt, der seinerseits wieder einige der jüngeren

Gymnasialcollegen zur Bearbeitung einzelner Abtheilungen des weitschichtigen Werkes heranzog. Wie weit das Unternehmen gedieh, geht aus den Acten nicht hervor. Noch 1800 war die Bearbeitung im vollen Gange und in Quarta Purmanns Vorber[eitung?] als Lehrgegenstand im Stundenplane angegeben.

In der Hebräischen Sprache hatte die Danz'sche Grammatik Jahrzehnte lang die Alleinherrschaft. Doch schon 1758 machte der Consistorialrath Pfarrer Heinold den Vorschlag, den allzuschweren Danz erst in Prima zu gebrauchen und in Secunda für den Anfang des hebräischen Unterrichts »eine der neuesten Grammatiken, die nach dem Danz eingerichtet sind«, zu tractiren. Mit dieser die Anfangsgründe enthaltenden Grammatik scheint dann öfters gewechselt zu sein.

Der der Schulordnung von 1765 beigegebene Typus lectionum war bereits bei dem Neudruck mit der Consistorialordnung im Jahre 1774 durch einen neuen inzwischen eingeführten ersetzt worden. Die Einführung des Französischen als Lehrgegenstand machte im Jahre 1784 die Feststellung eines neuen Lectionsplans nothwendig, der dann in den Hauptfächern bis zum Jahre 1800 in Gültigkeit blieb. Danach gestaltete sich der Unterricht in den beiden oberen Classen an dem hier hauptsächlich interessirenden Wochentage, dem Mittwoch, so, dass nach den für Prima und Secunda gemeinsamen um 7½ Uhr beginnenden Preces von 8 bis 9 die Primaner mit den Exemten vereint bei dem Rector Theologie hatten, die Secundaner bei dem Prorector denselben Unterrichtsgegenstand. Von 9 bis 10 Uhr hatte die Secunda Cäsarlectüre beim Prorector, von 10 bis 11 Uhr war ebenfalls beim Prorector Exercitium syntacticum, also ein deutsch dictirtes Extemporale für die Uebung der lateinischen Syntax angesetzt. Als noch in Secunda nach dem früheren Lehrplane eigene Stunden für lateinische Grammatik festgesetzt waren, war mit ihnen auch pflichtgemäss die Variation verbunden, die auf dem Stundenplane von 1747 mit dem volleren Titel variatio sententiae alicujus bezeichnet wird. Es war also eine freie poetische Leistung in lateinischen Hexametern und Pentametern, der ein bestimmter Spruch zu Grunde gelegt wurde, den der grammatikalischen Form, dem Ausdrucke, ja auch dem Sinne nach zu ändern, die Aufgabe war. Mit der Abschaffung der Grammatikstunde 1774 scheint die Variation, mehr aus Liebhaberei der Lehrer, als aus Zwang, an den Stellvertreter der Grammatikstunde, das Exercitium syntacticum sich angeschlossen zu haben, als dessen Appendix wir sie in dem Stücke auftreten sehen. Wie eine solche Variation ausgeführt wurde, mag uns ein

Beispiel zeigen, das sich hinter der Handschrift des Stückes vom Jahre 1810 findet, die in der Freiherrlich von Bethmann'schen Bibliothek aufbewahrt wird. Dass es sich hierbei um einen schlechten Witz, eine Verhöhnung vermuthlich des Prorectors handelt, ist nach dem Inhalt der Verse und nach dem Orte der Auffindung anzunehmen. Die Worte lauten:[1]

In toto mundo lex, ars, Mars cuncta gubernant.
    Certa mihi lex ars, sit quoque lex mihi Mars,
In bello mihi sit Mars lex, in pace sit ars lex.
    Quid rides Germane? tibi si displicet ars haec,
Esto mihi Mars, lex ars mihi, lex mihi Mars.
    Difficiles lectu mihi Mars facit improbas herbas.

Nach Schluss des Classenunterrichts war dann für diejenigen Schüler, die nicht Privatlectionen in dieser Sprache hatten oder gehabt hatten, der Unterricht in der französischen Sprache, der mit Prima und Tertia gemeinschaftlich im grossen Auditorium stattfand.

Der Freitag Vormittag war bei den Secundanern ganz den classischen Studien gewidmet; in der ersten Stunde wurde Cäsar tractirt, seitdem im Jahre 1784 der bis dahin obligatorische Freitags-Wochengottesdienst für die Schüler abgeschafft war, dann folgte die griechische Chrestomatie, den Beschluss machte die Lectüre des Lälius. Alle drei Stunden gab der Prorector. Am Nachmittag fand zuerst eine französische Stunde gemeinsam mit Prima und Tertia statt, erst um 3 Uhr hatten sich die Secundaner wieder in ihrer Classe einzufinden, wo der Rector den Terenz erklärte.

Aus den Bestimmungen der Schulordnung über Schulzucht interessiren hier nur einige wenige, zu denen wir Anklänge in den vorliegenden Stücken finden. Sie werden uns zum Theil kund thun, dass man scharfe Bestimmungen für sehr geboten erachtete, um die Disciplin aufrecht zu erhalten, zum Theil in Hinsichten, die man heutzutage gar nicht mehr in Schulgesetzen zu finden gewohnt ist. So wird feierlich festgesetzt, dass die Schüler »ihre Praeceptores bei ihren Eltern, Verwandten, Freunden oder andern Leuten nicht verleumden und dadurch zu allerlei Verdriesslichkeiten Gelegenheit geben« sollen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung, und »Anmerkung

---

[1] Wobei ich nur den Versuch mache, durch Einschiebung der beiden sit im dritten und des tibi im vierten Verse, sowie Aenderung des vīdes in rīdes den Hexameter heraus zu bekommen. Es sind nun je zwei Hexameter mit einem Pentameter in der Mitte.

und Angebung der abwesenden, zu spät kommenden, plaudernden, lärmenden oder sonst strafwürdigen« Schüler sollen aus den Schülern von Woche zu Woche abwechselnd Decuriones erwählt werden. Die Strafen sollen mit vernünftigen Vorstellungen und vituperationibus beginnen, dann kann zu körperlicher Züchtigung geschritten werden, wobei in Prima und Secunda »nicht die Ruthe, sondern blos der Bacul zu gebrauchen.« Hilft das nicht, so soll die Anzeige bei dem Consistorium erfolgen, und von hier aus »öffentliche Züchtigung, Setzung in das Armenhaus zu harter Arbeit, öffentliche Abbitte oder gar Stossung aus dem Chor oder dem Gymnasio« verfügt werden. Bei »Fehlern aus Schwäche der Gaben des Verstandes« soll es nicht so genau genommen werden, desto schärfer soll eingeschritten werden, »wenn entweder Unfleiss oder besonders Bosheit zum Grunde liegt.«

Aber auch die Lehrer erhalten in der Schulordnung Vorschriften, die mit den heutigen Standesbegriffen derselben nur schwer zu vereinbaren wären, die aber erklärlicher sind, wenn wir den sonst bereits geschilderten Zustand der Anstalt ins Auge fassen. Sie sollen die ersten und letzten in ihrer Classe sein, nicht ohne Noth sich heraus rufen und nicht über den Glockenschlag durch unnöthige Zeitungs-Gespräche sich aufhalten lassen. Ihre Stunden sollen sie »völlig ohne Abgang oder andere vorgenommene Geschäfte, Gespräche, Lesen oder dergleichen Hinderung« aliein mit Lehren zubringen.

Beim Strafen der Schüler sollen sie die zu nichts dienenden Anzüglichkeiten auf die Schüler selbst oder ihre Eltern und Anverwandte, die Beilegung von Unnamen oder auf lange Jahre verächtlich machendes Beschimpfen der Schüler vermeiden. Ihre Collegen sollen sie in Ehren halten, einander nicht die Schüler abspannen, zum Sitzenbleiben bereden oder verhalsstarrigen, wie das trotzdem, wie wir sahen, noch immer Gegenstand der Beschwerde der einzelnen Lehrer gegen Collegen, ja gegen den Rector selber gewesen ist. Der Rector erhält dagegen seinerseits noch den besonderen Befehl, »mit den Praeceptoribus es stets redlich zu meinen, sie nicht beneiden, anfeinden, verachten oder austragen« zu wollen.

Die Ursache aber dieser scharfen Bestimmungen der Schulzucht ist nicht sowohl in dem Zeitgeist oder in der grösseren Angst vor Ausschreitungen der studirenden Jugend zu suchen, sondern vornehmlich in der eigenthümlichen Zusammensetzung der Schüler des Gymnasii, davon unliebsame Spuren bereits in den voraufgehenden Darlegungen sich bemerklich gemacht haben. Den Schülern wohlhabender Eltern, oder wie sie noch 1787 vom Consistorium geradezu officiell bezeichnet werden, den Divites, die das volle Schulgeld be-

zahlten, traten die Pauperes, die armen Schüler, zur Seite. Ursprünglich sollte die Aufnahme von solchen nur eine Unterstützung fähiger, aber bedürftiger Bürgerkinder sein, um sie des sonst ihnen unerschwinglichen Gymnasialunterrichts theilhaftig zu machen. Die Bildung eines Singechors aus diesen Pauperes hatte dann den weiteren löblichen Nebenzweck, ihnen schon als Schülern Gelegenheit zu geben, durch eigenen Verdienst sich für das spätere Universitätsstudium ein Sümmchen zu ersparen. Namentlich gelang das denjenigen, die zu den vielumworbenen Stellen der Präfecten und Calefactoren des grossen und kleinen Chors erwählt wurden, welche letztere gegen die Verpflichtung, Winters die Classenzimmer zu heizen, freie Wohnung im Gymnasium und sonst noch namhafte Einkünfte hatten, während jenen für ihre stellvertretende Leitung des Chors ein Löwenantheil von dessen Einnahmen zufiel. Allein das »Chor« — das Wort ist stets Neutrum in jener Zeit — wurde gar bald das Verderben der einzelnen ihm angehörigen Knaben, wie der ganzen Schule, deren Ruf durch die Zuchtlosigkeit der Choristen arg geschädigt wurde. Wie gross muss schon die Rohheit derselben zur Zeit des Erlasses der Schulordnung (1765) gewesen sein, wenn die »Leges, die armen Schüler betreffend« gleich mit den Worten beginnen müssen: »Nachdem unter den Pauperibus allerlei gottlos- und ärgerliches Leben verspürt worden, dass sie die Almosen nicht, wie sichs gebührt, angewendet, sondern üppiglich und schändlich verschwendet haben«, wenn ferner die Pauperes bei ihrer Annahme unter anderen Stücken auch geloben müssen, »unsern Bürgern mit üppigem Wandel, Besuchung der Wein-, Bier-, Caffee- und Tabacks-Häuser oder Umgang mit Weibsleuten, nächtlichem Herumlaufen, Spielen, eitler Kleidung und Degentragen kein Aergerniss zu geben.«

Es liess sich aber in der That den Acten nach keine Rohheit erdenken, namentlich in der durch das Gelübde angezeigten Richtung, die nicht durch die Choristen ausgeübt wurde, ja zu welcher — nach Befund der angestellten Untersuchungen — sie nicht die Söhne der angeseheneren Familien zu verführen gewusst hätten. Kriegk hat in seinem Aufsatze über Rector Albrecht aus dessen Zeit manches Beispiel der Ungebühr angeführt. Später war es nicht besser bestellt. Mehrfach werden Untersuchungen wegen der Wirthshaus-Excesse der Choristen geführt, meist wegen des gewohnheitsmässigen Besuchs der verrufenen Wirthshäuser Bornheims; Schlägereien der Choristen mit Sachsenhäusern und Bockenheimern, auch mit Soldaten der Frankfurter Garnison werden uns von den Acten berichtet; zwei ältere Chorschüler machten den Versuch zu den holländischen Soldaten zu

entlaufen, wurden aber wieder zur Stelle gebracht, von einem andern ist die gelungene Anwerbung actenmässig festzustellen. Betrügereien bei dem Einsammlen der von der Bürgerschaft freiwillig gespendeten Gaben für den regelmässigen Currendengesang gehörten zur Tagesordnung, zu mehreren Malen musste wegen Diebstahls von Schuleigenthum, von Büchern aus den Buchhändlermagazinen im Barfüsserkreuzgange, ja von Sachen aus dem Besitze der selbst armen Calefactoren, die ihnen von Kameraden aus ihren Stübchen genommen waren, gegen Choristen eingeschritten werden. Meist waren es die älteren, zu Präfecten und Calefactoren beförderten Choristen, die den Unfug anstifteten und die Hand zur Verführung boten.

Schon 1766 klagte der Cantor Bismann: »Die Präfecten fehlten bei den Singstunden, steckten im Calefactorstübchen oder liefen sonst herum.« 1775 sagt Rector Purmann von den abgehenden Präfecten, es sei ihm lieb, »dass man einmal einen neuen Boden legen kann, damit nicht ein Saame der Liederlichkeit zurückbleibt, denn sie sind alle vier keinen Schuss Pulver werth. N. ist noch der erträglichste, die andern sind weder in die Classe noch bei das Chor gekommen, desto häufiger waren sie in den Bierhäusern.« 1778 heisst es von den Choristen, deren einer Präfect wieder eine Unthat verübt hat und dem Verweise des Rectors frechen Trotz entgegensetzt: »ein solcher Trotz verdient um so viel mehr eine Ahndung, da er bei einem ohnedies rohen Haufen junger Leute leicht noch schlimmere Folgen haben könnte.« Da wundert es uns nicht mehr, dass 1768 der Consistorialrath Pfarrer Grisebach geradezu sagt, dass mancher Vater »aus Furcht, sein Sohn werde verführet oder lerne unanständige Sitten, ihn nicht in das Gymnasium schickt.« Auch Goethes Vater hegte diese Abneigung vor dem Gymnasium und wollte seinen Sohn lieber durch Privatlehrer unterrichten lassen und selber unterrichten, statt ihn der öffentlichen Schule anzuvertrauen. Doch sollte auch die Abschliessung den jungen Goethe nicht vor der Berührung mit den durch die Chorschüler angesteckten Kreisen der auf dem Gymnasium vorgebildeten jungen Leute schützen.

Die Chorschüler waren je nach ihrer musikalischen Befähigung in zwei Abtheilungen, das grosse Chor und das kleine Chor, getheilt, beide vereint bildeten das Leichenchor. Jenes nahm nur an der Vocalmusik in der Kirche und den vollen Gassenleichen theil, an dem Currendesingen (Kreissingen) aber nur auf besonderes Verlangen und gegen besondere Zahlung. Bei dem Singen vor dem Sterbehause bei Beerdigungen (dem s. g. Ortsingen, weil es am Ort und nicht bei dem Leichenzuge im Gehen geschah) stellte sich das Chor im

Kreise auf, die Präfecten, soviele ihrer aus dem Sterbehause Flor, Handschuhe und Citronen gereicht bekamen, stellten sich zum Cantor in die Mitte des Kreises, die übrigen Präfecten halfen den Kreis verstärken, da es dem Sterbehause nicht zum Ansehn gereichte, wenn Präfecten ohne Flor und Handschuhe im Kreise standen. Hatte der Cantor eine Abhaltung oder musste das Chor wegen des zeitlichen Zusammenfallens mehrerer Beerdigungen sich theilen, so versah einer der Präfecten des Cantors Stelle. Bei der Begleitung der Leichen zum Kirchhofe (den s. g. Gassenleichen) dispensirte sich der Cantor seines Alters wegen gar gerne von der Mitwirkung, ebenso bei den s. g. Nebenleichen (wo nur auf dem Kirchhofe gesungen wurde); bei dem Currendesingen, oder wie es meist hiess, dem Kreissingen war der Cantor nie gegenwärtig. Pfarrer Zeitmann entwirft im Jahre 1798 von dem Benehmen des Chors dabei folgende drastische Beschreibung, die in manchen Zügen sich durch das Stück bestätigt findet. Danach lief das Chor herum als »ein Haufen gross und kleiner Schüler mit zerfetzten lumpigen Kleidern, ohne Mäntel, die doch sonsten die zerrissenen Röcke bedeckten, von einem grossen s. g. Präfecten, der aber auch nur zum Zeichen, dass er der Anführer dieses Singhaufens sei, einen blauen Lappen über die Achsel hangend hat, angeführt. Sie schreien, aber ohne alle Melodie, in den Tag hinein und haben nicht einmal ein Gesangbuch bei sich, sondern werden durch Vorsagung eines, des zweckmässigen Lesens noch unerfahrenen Schülers regiert.« »Wer sollte an solchen Unordnungen Vergnügen und Wohlgefallen finden, und solchen Missstand durch milde Beiträge unterstützen? Wer sollte ein solches Geplärr von unartigen Gassenbuben an seinem Hause erdulden, oder wem sollte es zur Aufmunterung und Trost gereichen?«

Die Leichenzüge fanden meist in den Frühstunden des Vormittags statt, ihnen schloss sich das Kreissingen an, so dass die Choristen manchesmal nicht einer der Vormittagsstunden beiwohnen konnten, oder aber mitten aus den Stunden fortgingen, um ihren Chorverpflichtungen zu genügen. Dass dieses für den Unterricht sehr vom Uebel war, da die Versäumniss meist gerade die schlechter veranlagten Schüler traf, ist einleuchtend.

Wir können dreist behaupten, dass mit der gründlichen Veränderung des Chors, die die Uebelstände beseitigte, ohne den Vortheil des Gesang-Unterrichts der Schule zu nehmen, der wichtigste Schritt zu der Verbesserung des Gymnasiums geschah, dass erst seitdem von einer Zunahme der Anstalt an äusserem Wachsthum und Tüchtigk-- der Leistungen die Rede sein kann, und dafür kann die Stadt



Senior Hufnagel, der mit Ernst und Eifer auf dieser Aenderung bestand und sie endlich durchsetzte, im Interesse ihrer studirenden Jugend nicht dankbar genug sein. Diese Verbesserung des Gymnasiums und die bald darauf eintretende Neu-Ordnung des Volksschulwesens unter der Initiative Anton Kirchners sind die Grundlagen gewesen, auf denen der stolze Bau des Frankfurter Schulwesens der Jetztzeit aufgerichtet werden konnte.

II.

Schillers Jugenddramen zum ersten Male auf der Frankfurter Bühne.

Nebst Beiträgen zur Frankfurter Theater- und Musikgeschichte von 1784 bis 1788.

Von **E. Mentzel.**

---

2. Die Verschwörung des Fiesko, Kabale und Liebe und Don Carlos.

Während die Kur-Kölnische Hofschauspieler-Gesellschaft in der Ostermesse 1783 in Frankfurt spielte, erschien bei Schwan in Mannheim Schillers republikanisches Trauerspiel »Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.« Bald nach diesem literarischen Ereigniss reiste die Truppe von hier fort, um gleich darauf an dem Hofe des Kurfürsten von Köln in Bonn ihre Vorstellungen zu beginnen. Hatte sich Director Grossmann merkwürdigerweise den Räubern gegenüber bisher ablehnend verhalten, so bewies er alsbald nach dem Erscheinen des neuen Stückes, dass er nicht nur Schillers Bedeutung als dramatischer Dichter voll anerkannte, sondern auch sogar eine Ehre darein setzte, dessen zweitem Werke zur lebensvollen Gestaltung zu verhelfen. Diese That muss Grossmann um so höher angeschlagen werden, weil der Mannheimer Intendant von Dalberg den Fiesko als untauglich für das Theater erklärt hatte, und auch andere Bühnenkenner der Ansicht waren, dass dies Trauerspiel nicht lebensfähig sei und nach den Räubern einen Rückschritt bedeute.

Bereits im Juni wurden die Rollen zum Fiesko ausgetheilt, ein Beweis dafür, dass Grossmann gleich nach dem Erscheinen des Trauerspiels an die Vorarbeiten zu dessen erster Aufführung ging. An die Besetzung des Stückes in Bonn knüpft sich nun ein Vorfall, der hier erwähnt werden muss, weil er sich als offenbarer Widerstand gegen die Darstellung einer Schiller'schen Frauenrolle kennzeichnet und der Kur-Kölnischen Gesellschaft einen Liebling des Frankfurter Publikums raubte.

Madame Fiala erhielt bei der Vertheilung der Rollen zum Fiesko die Gräfin Julia Imperiali. Obwohl der Künstlerin, wie sie selbst eingestand, diese Aufgabe zukam, hatte sie doch schon einige Zeit

vorher über die Besetzung des Trauerspiels in der Garderobe geäussert, dass sie die Gräfin unter keinen Umständen spielen würde. Ohne den Grund ihrer Weigerung mitzutheilen, gab Madame Fiala die Rolle denn auch sofort wieder zurück. Darauf wurde ihr dieselbe nochmals von »höherer Hand«, demnach von dem Kurfürsten Maximilian oder dessen Vertreter, zugeschickt, aber die Künstlerin erklärte, eher die Kur-Kölnische Gesellschaft verlassen als die Partie übernehmen zu wollen. Trotz dieser Aeusserung versuchte man es dennoch, sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, allein alle Bitten und Vorstellungen blieben erfolglos. Madame Fiala bestand lieber auf ihrem eigensinnigen Kopfe, »als dass sie wissen lassen wollte, sie sey zur Annehmung dieser Rolle befehligt worden.« Ihre schriftlich eingereichte Entlassung wurde zwar »wegen des gegebenen ärgerlichen Beispiels« von Director Grossmann angenommen, doch sollte die Künstlerin erst noch abwarten, was — »um sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten« — höheren Orts verfügt werden würde. Obwohl dieser Hinweis deutlich verrieth, wie ungern man sie gehen sah, verliess Madame Fiala dennoch Bonn, ohne die Entscheidung des Kurfürsten abzuwarten. Dadurch verscherzte sie sich muthwillig dessen Gnade und die Gunst »einer hohen Noblesse, denen sie unzählige Wohlthaten zu verdanken hatte.«[1]

Der Berichterstatter dieses Vorfalls erkennt an, dass die Kur-Kölnische-Gesellschaft an Madame Fiala eine sehr gute Schauspielerin verlor, überlässt es aber Theaterfreunden zu beurtheilen, ob die Ursache zu einem solchen Schritt wichtig genug war. Nachdem er am Ende des Berichtes dann der Künstlerin noch gewünscht hat, dass sie ihr Verhalten nie bereuen möge, erinnert er an die Folgen, welche dieser Eigensinn allenfalls in Zukunft für sie haben könne und schliesst mit der etwas boshaften Anspielung, »da wir doch nicht immer jung bleiben, wenn wir es schon seyn wollen.«

Warum verliess nun Madame Fiala lieber eine Künstler-Gesellschaft, mit der sie seit Jahren eng verwachsen war, als dass sie die Rolle der Julia Imperiali spielte? War ihre Weigerung nur ein Vorwand oder empörte sich ihr künstlerisches Gewissen gegen die Wiedergabe einer Frauengestalt, die sich in der Leidenschaft bis an die äusserste Grenze der Sittlichkeit wagt und dafür von dem Liebling der genuesischen Damen in wenig ritterlicher Weise vor seiner Gemahlin gedemüthigt wird? Falls diese Annahme zutrifft, wie sich

[1] Theater-Journal für Deutschland 1784, XXII. Stück, S. 77 f.

aus den Umständen ziemlich sicher schliessen lässt, so war wohl Madame Fiala die erste, aber nicht die letzte Bühnenkünstlerin, die sich gegen die Uebernahme dieser Rolle sträubte. Der Tadel des Theaters hat von jeher die ſtark karikirte Gestalt der Julia getroffen, deren ganzes Verhalten nur zu sehr verräth, daß ſie in Wirklichkeit ganz undenkbar und einzig als Folie für den Helden geschaffen worden ist. Schon Iffland äusserte in seinem Gutachten [1] über das auch in der zweiten Bearbeitung vom Mannheimer Theater zurückgewiesene Trauerspiel, die Gräfin Julia sei gemein, wo sie stolz sein solle.

Ob nun der Widerwille gegen die Rolle oder sonst noch ein unaufgeklärtes Motiv Madame Fiala zu ihrem mindestens taktlosen und statutenwidrigen Benehmen anspornte, mag dahingestellt bleiben. Gewiss gereichte es dem Stücke des jungen Dichters nicht zum Vortheil, dass eine Künstlerin wie die Fiala die Rolle der Imperiali nicht spielte. Diese wurde nun der Demoiselle Vollmar übertragen, die keineswegs so bedeutend war wie ihre Kollegin und auch deren glänzende äussere Mittel nicht besass. Aber die Aufführung in Bonn scheiterte wenigstens nicht an dem Starrsinne der Fiala, sie wurde von Grossmann durchgesetzt und fand am 20. Juli 1783 statt. [2] Mademoiselle Josephi debütirte in dem republikanischen Trauerspiel als Leonore, Fieskos Gemahlin, und Herr Ehrhard als Gianettino Doria.

Wenn man das gerade in jener Zeit an seltsamen Verkettungen so reiche Leben Schillers überblickt, so wird man es auch als eine eigenthümliche Fügung ansehen müssen, dass er sein stilles Asyl in Bauerbach bei der Familie von Wolzogen an demselben Tage verliess, an dem sein Schmerzenskind, der Fiesko, in Bonn zur ersten Aufführnng gelangte. War es doch dies Trauerspiel, das ihn von dort weg und nach Mannheim trieb, wo er trotz aller Enttäuschungen gerade wegen seines zweiten Werkes mit Dalberg in neue Verbindung treten wollte. [3]

Am 25. Juli kehrte Grossmann mit der Kur-Kölnischen Gesellschaft von Bonn nach Frankfurt zurück; den 26. Juli Abends und den 27. Morgens weilte der junge Dichter auf der Durchreise in Frankfurt. Obwohl uns jeder Anhalt dafür fehlt, auch Schillers erhaltene Briefe aus jener Zeit keinen Aufschluss geben, können wir

[1] Martersteig, Protokolle des Mannheimer Theaters, S. 88 ff. — Minor, Schiller, II. Band S. 27.

[2] Theater-Journal für 1784, XXII. Stück, S. 77 ff.

[3] Schillers Leben von Caroline von Wolzogen, S. 63.

uns doch der Meinung nicht entschlagen, dass er während des Vormittags, den er hier zubrachte, mit irgend einem Mitgliede der Kur-Kölnischen-Gesellschaft zusammen gekommen ist. Von seinem Gönner Schwan in Mannheim, an den Direktor Grossmann ja über den Erfolg der Bonner Aufführung des Fiesko berichtet hatte, war Schiller sicher über deren Verlauf und die Abreise der Schauspieler nach Frankfurt in Kenntniss gesetzt worden. Allein, wenn man auch hiervon absieht, so erscheint es dennoch zweifelhaft, dass Schiller, dem die Bonner Première seines Werkes doch nicht unbekannt geblieben sein konnte, die Gelegenheit versäumt haben sollte, von einem der Mitwirkenden etwas Näheres über dieselbe zu erfahren. Vielleicht traf der junge Dichter, wenn auch nicht mit Direktor Grossmann selbst, so doch mit H. W. Seyfried (über Seyfried siehe den ersten Theil dieses Aufsatzes im »Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst« III. B. III. Folge) oder dem Darsteller des Fiesko, dem Schauspieler Schmidt, zusammen, welcher letztere mit Schwan befreundet war.

Wie Schiller gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt an Frau v. Wolzogen schrieb, hatte er vor, wegen seines kranken Geldbeutels noch in der Nacht nach Mannheim zu reisen, aber er blieb doch den nächsten Vormittag in dem theuren Frankfurt.[1] Seinem späteren Schwager Hofrath Reinwald in Meiningen, von dem er nicht mehr mündlich Abschied nehmen konnte, gibt er dann als Grund seiner plötzlichen Abreise von Bauerbach ausser geschäftlichen Angelegenheiten auch die Begegnung mit einem Onkel in Frankfurt an.[2] Ohne gerade annehmen zu wollen, dass dieser Verwandte nur eine vorgeschobene Persönlichkeit ist, erscheint es uns ziemlich sicher, dass Schiller hauptsächlich etwas länger in Frankfurt blieb, um über die Bonner Aufführung des Fiesko fachmännische Auskunft zu erhalten. Gerade damals hatte ja das Urtheil einer bühnenkundigen Persönlichkeit den grössten Werth für den jungen Dichter, weil er im Begriff stand, wieder mit Dalberg anzuknüpfen und die von diesem für nöthig erachteten Veränderungen an seinem republikanischen Trauerspiel vorzunehmen. Leider ist eine wichtige Quelle für die Frankfurter Bühnengeschichte jener Zeit, der Briefwechsel Heinrich Wilhelm Seyfrieds, wie es scheint, nicht auf unsere Tage gekommen. Sonst würden wir sicher in der Lage sein, für unsere

---

[1] Schillers Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 64.

[2] Minor, Schiller II. Th., S. 110.

Vermuthungen den Beweis bringen und noch mehr Berührungspunkte zwischen dem jungen Schiller und der Frankfurter Bühne feststellen zu können.

Falls dieser auf der Durchreise nach Mannheim wirklich eine Persönlichkeit vom hiesigen Theater gesprochen hat, so werden ihm gegenüber wohl mündlich dieselben Bedenken geltend gemacht worden sein, die Grossmann dem Buchhändler Schwan über die theatralischen Mängel des Fiesko schriftlich mittheilte.[1] Der bühnenkundige Mann schreibt am 26. August 1783 von Frankfurt aus: »Wenn der liebe feurige Mann nur mehr Rücksicht auf Theater-Konvenienz nehmen und besonders vom Maschinisten nicht schier unmögliche Dinge verlangen wollte. Ein Schlosshof mit Mauern und Gitterwerk und Nacht und illuminirter Saal mit einer Spanischen Wand in einem Nu und dergleichen Verwandlungen mehr, gehen sonst nie ohne Unordnung und gewaltiges Geräusch ab; wie sehr das dem Dialog und der Handlung schadet, hab ich bei der Vorstellung des Fiesko gesehen. Ich hab auf dem Hoftheater zu Bonn gethan was Menschenhände thun können, und doch haperte es hier und stockte es da.

Plümicke in Berlin bietet Veränderungen zum Behufe der Theater an, ich wünschte, dass Schiller sich dazu entschlösse, besonders einige Geräuschvolle Auftritte abänderte. Von bester Wirkung waren die Scenen zwischen Vater Verrina und Bertha und Burgogn, dem Maler und Fiesko; die Erzählung der Fabel aus dem Thierreich. Die herrliche Scene zwischen Leonore und Fiesco that die Wirkung auf der Bühne nicht, die sie beim Lesen that.

Gerne möchte ich den Fiesko hier bald bei dem Zusammenlauf von Menschen geben; möchte sich Herr Schiller schon entschlossen haben oder gleich entschliessen, einige theaterrechte Veränderungen vorzunehmen, mir solche durch Ihre gütige Besorgung recht bald zukommen zu lassen, weil nächste Woche schon die Geleitswoche ist«.[2]

Wie gut es Grossmann mit Schiller meinte, welchen Werth er auf den Fiesko legte, geht aus diesem Briefe klar hervor. Und, was für uns das Wichtigste ist, der hiesige Theaterdirektor verwirft nicht wie Dalberg das Stück in seiner jetzigen Gestalt, sondern er verlangt nur ein Anpassen desselben an die damalige Technik der Bühne. Obwohl das neue Frankfurter Komödienhaus mit allen Hülfsmitteln des Dekorationswesens ausgerüstet war, reichten die-

---

[1] Urlich Briefe an Schiller, S. 6—8. — Minor, Schiller II. Th. S. 199.

[2] Die Messe begann 1783 am 8. und endigte am 29. September.

selben doch nicht hin, um ohne die grössten Schwierigkeiten einen erleuchteten Schlosshof schnell in einen illuminirten Saal umzuwandeln. Welche Vervollkommnungen das Theater seit jener Zeit gerade in maschineller und dekorativer Hinsicht erfuhr, beweisen die technischen Ausstellungen Grossmanns. Der hiesige Theaterdirektor klagt ja auch nur über Schillers ungewöhnliche Anforderungen, weil er fürchtet, durch die geräuschvollen Scenenwechsel den Eindruck der herrlichen Dichtung zu schädigen. Unbeeinflusst von dem abfälligen Urtheil der Mannheimer Bühne über Fiesko, gedenkt er das Stück sogar während der Herbstmesse hier aufzuführen und verlangt nur schnell einige »theaterrechte Veränderungen«.

Ohne Zweifel hat Schwan den jungen Dichter über Grossmanns Wünsche unterrichtet, aber Schiller war nicht im Stande dieselben zu erfüllen. Als er von Bauerbach abreiste, hatte er sich selbst vorgenommen, gleich nach seiner Ankunft in Mannheim den Fiesko für die dortige Bühne umzuarbeiten, allein heftige Fieberanfälle hinderten ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Während des heissen Sommers 1783 kränkelte Schiller an einer Seuche, die viele Bewohner Mannheims daniederwarf und zum Theil auch hinwegraffte. Diese nicht gerade lebensgefährliche Krankheit griff ihn doppelt an, weil er sich durch seinen Aufenthalt in Bauerbach an die kräftige Luft der Thüringer Berge gewöhnt hatte und das durch allerlei gesundheitswidrige Verhältnisse zu jener Zeit höchst schädliche Mannheimer Klima schlecht vertrug. Ausserdem brachte der junge Dichter seinen Körper durch die damals übliche, aber entschieden verkehrte Behandlung des Fiebers mit Chinarinde immer mehr herunter. Obwohl er vom 1. September 1783 in Mannheim als Theaterdichter angestellt war, fühlte er sich doch zu allen Arbeiten und Geschäften unfähig. Erst Mitte Dezember kam er in die Lage, sein Versprechen zu lösen und dem Intendanten von Dalberg den umgearbeiteten Fiesko zu überreichen.[1] Von Mitte Oktober bis über die erste Hälfte des November hinaus hatte Schiller trotz seines leidenden Zustandes alle Kraft an die Lösung dieser Aufgabe gesetzt, vorher unternahm er noch halb krank in Gemeinschaft mit einem Freunde[2] eine Reise nach Speyer zu Frau von La Roche. Um dieselbe Zeit bringt Grossmann, wiewohl Schiller die gewünschten

---

[1] Minor, Schiller II. Th. S. 197.

[2] Es war M. Christmann aus Ludwigsburg, seit 1784 Pfarrer in Heutings-er, S. 10.

Abänderungen nicht gemacht hatte, gleich nach der Herbstmesse »Die Verschwörung des Fiesko von Genua« auf die Frankfurter Bühne. Da das Trauerspiel in seiner ersten Fassung fast unmögliche Leistungen von dem Maschinisten verlangte, liegt die Frage nahe, warum wohl Grossmann die Bühnenbearbeitung des Stückes nicht abwartete und dasselbe nochmals in seiner alten Form in Frankfurt in Scene gehen liess. Wollte er das hiesige Publikum ungeachtet aller Schwierigkeiten, welche die Aufführung bot, mit dem neuen Werke des Verfassers der Räuber bekannt machen, oder hatte ihn dieser vielleicht selbst um die Wiederholung des Stückes gebeten? Bei dem zweifelhaften Erfolg desselben in Bonn, den vielen Unkosten und technischen Hindernissen ist, nachdem nun gar die Messe vorbei war, eine geschäftliche Spekulation Grossmanns vollständig ausgeschlossen, wohl aber liegt die Vermuthung nahe, dass er »dem lieben feurigen Manne« aus eigenem Antriebe die Gelegenheit verschaffte, sich zu überzeugen, wo es in dem Trauerspiele »noch stockte und haperte.« Merkwürdig wäre es jedenfalls, wenn Schiller es versäumt hätte, sich bei dieser Frankfurter Aufführung von den angegebenen Mängeln seines Stückes selbst zu überzeugen. Gerade damals musste ja ein selbstgewonnener Eindruck den grössten Werth für ihn haben, weil er durch die verschiedenen Meinungen der Theaterleute über Fiesko in einen qualvollen Widerstreit mit sich selbst gerathen war. Da er es möglich machte, trotz seines angegriffenen Zustandes Frau von La Roche in Speyer zu besuchen, sollte man mit einiger Sicherheit annehmen, dass er in einer so wichtigen Angelegenheit auch eine Reise nach Frankfurt nicht gescheut haben würde.

Und wenn es vielleicht, wie wir glauben, in Schillers Absicht lag, diese Reise in Mannheim geheim zu halten, so hatte er ja gar nicht einmal nöthig, von Speyer wieder nach dort zurückzukehren. Er konnte von Oggersheim aus Frankfurt mit der Strassburger Post verhältnissmässig schnell erreichen. Vielleicht werden mit der Zeit noch Quellen erschlossen, die den Beweis bringen, dass Schiller in der That der ersten Aufführung seines republikanischen Trauerspiels in Frankfurt beiwohnte. Wir sind überzeugt davon und rechnen zu den Geschäften, die nach seinem Briefe an Frau von Wolzogen vom 1. November 1783 ausserhalb Mannheims im Oktober seiner warteten,[1] auch eine Reise nach Frankfurt. Möglicherweise befand

[1] Schillers Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 73.

sich der junge Dichter, unerkannt vom hiesigen Publikum, unter den Zuschauern wie früher in Mannheim bei der Première der Räuber, die über sein Schicksal entschied. Ob Schiller den Theaterdirektor Grossmann damals oder erst im Frühjahr 1784 näher kennen lernte, lässt sich aus Mangel an Belegen schwer entscheiden. Ein Brief des jungen Dichters vom 8. Februar 1784, der an einer anderen Stelle Wiedergabe finden wird, deutet zwar an, dass Schiller erst zu jener Zeit mit Grossmann in Verbindung trat, allein Ton und Inhalt des Schreibens machen den Eindruck, als ob die beiden Männer bereits schon früher in irgend einem Verkehr zusammen gestanden hätten. Wahrscheinlich war derselbe bis zum Frühling 1784 ein rein formeller und gestaltete sich erst von diesem Zeitpunkte an zu herzlicheren Beziehungen aus. Wie dem nun auch sei, die auch in den hiesigen Zeitungen angekündigte Vorstellung von des Dichters zweiter Tragödie fand im Herbste 1783 gerade im neu erbauten Komödienhause statt, als es jährig wurde, dass der flüchtige Regimentsmedikus Schiller mit seinem treuen Freunde Streicher in dem Gasthofe in Sachsenhausen als Doktor Ritter ein bescheidenes Unterkommen fand. Fast möchte man es für einen Ausgleich des Geschicks halten, dass Frankfurt, wo Schiller in jenen Tagen der Prüfung durch Dalbergs abweisendes Verhalten um Fieskos willen solch bittere Enttäuschung erlebte, dies Stück in seiner ursprünglichen Gestalt bald nach seiner Drucklegung in für die damalige Zeit glänzender Weise in Scene gehen liess.

Der Zettel zu dieser Vorstellung, die schon allein durch die Raumverhältnisse und neuen dekorativen Hülfsmittel der hiesigen Bühne sich viel grossartiger gestaltete als die Bonner Première des Fiesko, ist ein Plakat in Gross Quart-Format und hat folgenden buchstabengetreu wiedergegebenen Inhalt:

* *

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl.- Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn
wird heute Mittwoch den 8. Oktober 1783
von der Grossmännischen Schauspielergesellschaft
aufgeführt werden:

Die Verschwörung des Fiesko von Genua
Ein republikanisches Trauerspiel, in fünf Aufzügen: von Friedrich Schiller;
Verfasser der Räuber.

Personen.

Andreas Doria, Doge von Genua	Herr Stegmann.
Gianettino Doria, sein Neffe, Prätendent	Herr Erhard.
Fiesko, Graf von Lavagna, Haupt der Verschwörung	Herr Schmidt.
Verrina, verschworener Republikaner	Herr Dengel.
Bourgognino, Verschworener	Herr Steiger.
Kalkagno, Verschworener	Herr Stoll.
Sacco, Verschworener	Herr Hülsner.
Lomellino, Gianettinos Vertrauter	Herr Nuth.
Zenturione } Missvergnügte	Herr Pleisner.
Zibo } Missvergnügte	Herr Diezel.
Asserato } Missvergnügte	Herr Ehrling.
Romano, Maler	Herr Lekow.
Muley Hassan, Mohr von Tunis	Herr Bösenberg.
Teutsche der Herzoglichen Leibwache	Herr Josephi. Herr Brandt.
Drey aufrührerische Bürger	Herr Lobenstein. Herr Widemann. Herr Stengel.
Leonore, Fieskos Gemahlin	Demois. Josephi.
Julia, Gräfinn Wittwe Imperiali	Demois. Wollmar.
Bertha, Verrinas Tochter	Madame Huber.
Rosa } Leonorens Kammermädchen	Madame Korn.
Arabella } Leonorens Kammermädchen	Madame Brandt.
Schildwachen	Herr Huber. Herr Cassini.

Nobili.
Bürger
Teutsche
Soldaten.
Bediente.
Diebe.

Drey und Vierzigste Vorstellung im Abonement.

Das Stück ist Abends am Eingange für 12 Batzen zu haben.

Wegen Länge des Stücks nicht sowohl, dem man keinen Auftritt, ohne dem Publikum etwas Schönes zu entziehen, nehmen kann, als wegen den vielfältigen Verwandlungen, ist

heute der Anfang mit dem Glockenschlag halb 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 10 Batzen. In der Gallerie 20 Kreuzer. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche bey mir im Komödienhause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

Grossmann.

Welchen Erfolg diese Vorstellung in Frankfurt erzielte, können wir leider nicht feststellen, weil nirgends ein Bericht über

aufzufinden war. Da aber Grossmann die Bühnenbearbeitung des Fiesko mit Ungeduld erwartete, muss man annehmen, dass auch diese Aufführung des Stückes mit zu grossen scenischen Schwierigkeiten verbunden gewesen ist. Vor einem zahlreichen und bunt zusammengesetzten Publikum ist sie jedenfalls gegeben worden. Abgesehen von den hiesigen Besuchern des Theaters waren gewiss viele Fremde und manche Verehrer Schillers aus der Nähe im hiesigen Theater, um sich das neue Werk des Verfassers der Räuber anzusehen. Frau Rath Goethe, die grosse Theaterfreundin, hat sicher dieser Vorstellung des Fiesko beigewohnt und wohl auch über deren Verlauf an den Sohn nach Weimar berichtet. Das Schreiben, in dem diese Nachrichten standen, gehörte zweifellos zu den Briefen, die Frau Rath im ersten Jahrzehnt ihrer Wittwenschaft (1782—92) an den Sohn richtete und die von Goethe selbst im Sommer 1792 vernichtet wurden.[1]

Bei der ersten Aufführung des Fiesko in Frankfurt waren die männlichen Hauptrollen jedenfalls sehr gut besetzt, besonders fanden der Held des Stückes, sowie Verrina und der Mohr in den Herren Schmidt, Dengel und Bösenberg treffliche Vertreter. In Bonn hatte Grossmann selbst den Maler Romano gespielt, hier gab er diese Rolle wahrscheinlich nur ab, um die Regie desto besser führen zu können. Ohne Zweifel war alles geschehen, um den Vorschriften des Dichters gerecht zu werden und die Schönheiten seines Stückes zu voller Wirkung zu bringen. Dass Grossmann den Fiesko für ein hervorragendes Bühnenstück hielt, beweist auch der ungewöhnlich frühe Anfang der Vorstellung und der Vermerk auf dem Zettel, man könne von dem langen Stück keinen Auftritt fortlassen, ohne dem Publikum etwas Schönes zu entziehen. Da die Frankfurter Theaterzettel aus jener Zeit keinerlei Andeutungen über den Inhalt der aufzuführenden Stücke mehr bringen, erscheint ein solcher Hinweis als etwas Ungewöhnliches.

Wenige Tage nach der Première der Tragödie in Frankfurt erliess Schiller in Mannheim am 12. Oktober 1783 folgende Anzeige: »Unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich bei der Aufführung des Fiesko gezeigt haben, veranlassen mich, die zweite Hand an dieses Schauspiel zu legen, um ihm eine mehr theatralische Gestalt zu geben. Ich ersuche also jedwede Schauspielergesellschaft, die meinen

---

[1] Goethes Mutter. Von Dr. K. Heinemann, S. 166, Leipzig 1891, Verlag von Artur Seemann.

Fiesko zu geben gesonnen ist, sich an niemand als unmittelbar an mich selbst zu wenden, und denselben nach keiner anderen Veränderung als nach der meinigen zu spielen, welche in wenigen Monaten im Manuscript zu haben sein wird.[1]

Diese Anzeige wurde jedenfalls durch die bei der Frankfurter Vorstellung gewonnenen Eindrücke veranlasst und dient zugleich als Abwehr gegen einen gewissen C. M. Plümicke in Berlin, der Schillers Räuber bereits für die Bühne willkürlich zurechtgestutzt hatte und eben dabei war, auch den Fiesko in eine wirksamere theatralische Form zu bringen. In dieser Plümickeschen Bearbeitung wurde das Stück in Wien und Berlin am Anfang des Jahres 1784 gegeben,[2] während Grossmann am Montag, 26. April 1784 Schillers eigene neue Fassung, die am 11. Januar desselben Jahres zuerst in Mannheim aufgeführt wurde, in Scene gehen liess. Bereits am 8. Februar hatte der junge Dichter dem hiesigen Theaterdirektor das Stück von Mannheim aus mit dem folgenden und bereits früher erwähnten Brief zugeschickt:

Endlich bin ich im Stande, mein Versprechen zu halten und Ihnen den neugeformten Fiesko zu schicken, den Sie mein werthester Herr mit der Geduld eines Märtyrers haben abwarten müssen. Möchte er Ihre Wünsche erfüllen und der Aufmerksamkeit würdig seyn, die Sie durch Ueberwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten seinem erstgeborenen Bruder zu meinem grössten Erstaunen haben widerfahren lassen! Jene Schwierigkeiten sollen wie ich hoffe in dieser neuen Darstellung gehoben seyn, ob aber ein Produkt der Begeisterung durch Theater-Convenienz und kritisches Flicken und beschneiden auf der einen Seite nicht wieder verliere, was es allenfalls auf der anderen Seite mochte gewonnen haben, kann niemand besser entscheiden, als der Mann, der als Dichter und Schauspieler und Schauspieldirektor alle Gränzen der theatralischen Welt umgangen haben muss. Darüber vortrefflicher Mann werde ich mir Ihre ausdrückliche ungeheuchelte Meinung erbitten, und Sie erwerben sich kein geringes Verdienst um mich, wenn Sie mir mit der Offenherzigkeit des Künstlers gegen den Künstler gestehen, wo der Neue Fiesko gegen den Alten im Rückstand geblieben ist.

Unterdessen freue ich mich dieses Anlasses, der mich mit einem Manne in Verbindung bringt, dem ich schon seit so lange meine vollkommenste Achtung weihe, und welcher mit doppelter Wirksamkeit und doppeltem Glück mit mir die nämliche Bahn geht. Welcher Gewinn für mich, wenn ich mich mit Vertrauen und Bruderliebe an Sie anschliessen und Ihre reife Kenntniss der Bühne bei meinen künftigen Arbeiten zu Rathe ziehen kann. Ich werde Sie also gewiss fest halten und mein Freund müssen Sie werden, das ist ausgemacht!

Herr Rennschüb (Regisseur der Mannheimer Bühne) sagte mir, dass man Ende der Fastenzeit das Vergnügen haben werde, Sie hier in Mannheim zu sehen. Lassen Sie sich ja nicht von diesem Vorhaben abhalten; Sie finden hier, was ein

---

[1] »Die Räuber«, »Fiesko« von Schiller, hrsg. von Boxberger. S. XLVI.
[2] Minor, Schiller II. B. S. 209.

Mann wie Sie zuerst wünschen muss, Kenner und Patrioten Ihrer Kunst und einen Freund, der Sie mit Ungeduld erwartet.

P. S.

Gegenwärtig druckt Schwan ein neues Trauerspiel von mir, Louise Millerin, das in 4—5 Wochen die Presse verlassen kann. Ich darf hoffen, dass es der deutschen Bühne keine unwillkommene Acquisition seyn werde, weil es durch die Einfachheit der Vorstellung, den wenigen Aufwand von Maschinerie und Statisten und durch die leichte Fasslichkeit des Plans für die Direktion bequemer und für das Publikum geniessbarer ist als die Räuber und Fiesko. [1]

Aus diesem schmeichelhaften Schreiben Schillers an Grossmann geht deutlich genug hervor, wie hoch er demselben die äusserst schwierige Aufführung des ersten Fiesko anrechnete und welchen Werth er auf die Verbindung mit dem Frankfurter Theater legte. Augenscheinlich ergriff der junge Dichter die Gelegenheit mit Freuden, um seinem hiesigen Förderer und Gönner eine Huldigung darzubringen. Dass er dabei Grossmanns Thätigkeit als Bühnenschriftsteller absichtlich überschätzte, war nicht allein ein Akt der Höflichkeit, sondern auch ein kluger Schachzug von Schiller, der sich die Gunst eines in der Theaterwelt höchst angesehenen und einflussreichen Mannes auch ferner erhalten und von dessen Fachkenntnissen Nutzen ziehen wollte. Wie spätere Briefe Schillers an Grossmann bezeugen, schlossen die beiden auch Freundschaft miteinander, ist der Fiesko wirklich der Vermittler näherer Beziehungen zwischen den Männern geworden.

Obgleich das mit Spannung erwartete umgearbeitete Stück bereits im Februar 1784 in Grossmanns Hände kam, schob dieser die Neueinstudirung desselben doch für einige Zeit hinaus. Es geschah dies sowohl des Dichters wegen als aus Rücksicht für das hiesige Publikum, das in dem eisig kalten Winter 83–84 und der durch den jähen Witterungsumschlag darauf folgenden Ueberschwemmungszeit das Theater nur wenig besuchte. Erst in der zweiten Hälfte des April begannen sich die leeren Räume des Komödienhauses neu zu füllen, erwachte in Frankfurt wieder der Sinn für theatralische und musikalische Genüsse. Ende April 1784 begleitete Schiller die Schauspieler Iffland und Beil von Mannheim auf einer Gastspielreise nach Frankfurt und wohnte zweifellos der Aufführung des umgearbeiteten Fiesko am 26. April 1784 bei. Am 5. Mai

---

[1] »Lausitzisches Magazin«, 59. B. S. 282 (Deutsches Bühnenleben im vorigen Jahrhundert. Kultur- und Literaturgeschichtliches aus Kestners Handschriften-Archiv.

berichtet dann der junge Dichter an Reinwald: »Das Mannheimer Publikum verstand den Fiesko nicht. Republikanische Freiheit ist hier zu Lande ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fliesst kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde er vierzehnmal (ein Irrthum oder eine Uebertreibung Schillers) innerhalb drey Wochen gefordert, auch zu Frankfurt fand man Gefallen daran.[1] Die letzte Mittheilung bezieht sich wohl nicht allein auf die Vorstellung des umgearbeiteten Fiesko am 26. April 1784, sondern auch auf die frühere, nach der gedruckten Fassung gegebene Première des Stückes im Oktober 1783. Wenn irgendwo, so musste man doch in der alten freien Reichsstadt Frankfurt das rechte Verständniss für ein derartiges Trauerspiel besitzen. Den Frankfurtern war ja republikanische Freiheit kein Schall ohne Bedeutung, kein leerer Name. Seit alten Zeiten fühlten sie sich wohl in ihrer stolzen Unabhängigkeit und verstanden es von jeher trefflich, ihre Freiheit zu behaupten und den Druck mächtiger Herrn, wenn auch gerade nicht durch heroische Thaten, so doch durch Klugheit und Vorsicht von sich abzuwehren. Findet sich deshalb auch in der Geschichte Frankfurts kein Gegenbild zu dem mit cäsarischer Grösse ausgestatteten Fiesko, so berichtet sie doch von den leidenschaftlichen Kämpfen des Bürgerthums gegen das übermächtige Patriziat, von anderen umgestaltenden Aufständen und Bewegungen, in denen um die höchsten Güter, »um Herrschaft und um Freiheit« ward gerungen. Eine stahlfeste Gestalt wie der Republikaner Verrina, der die Souveränität des Volkes für das Höchste hält, wurde sicher hier in ihrer historischen Wahrheit begriffen und auch gewürdigt. Bei einem Publikum mit freiheitlichen Erinnerungen wie das Frankfurter, durfte Grossmann deshalb auch auf volles Verständniss für ein solches Werk rechnen. Und wenn wir die Anschauungen tonangebender Kreise jener Zeit in Betracht ziehen, so finden wir sicheren Halt für die Annahme, dass hier die erste Form des Fiesko jedenfalls mehr Anklang fand wie die spätere Bearbeitung des Stückes. In Frankfurt, wo jedes Vergehen gegen die Staatsordnung stets streng geahndet worden war, musste man einen Fiesko besser verstehen, der sein Vergehen im Tode sühnt als einen solchen, der nach gefährlichen Gelüsten sein Herz bezwingt und glücklich im Kreise der Mitbürger weiterlebt. Das Trauerspiel ist denn auch in seiner alten Form später wieder hier gegeben worden, während man in den

---

[1] Schillers Leben und Werke. Von E. Palleske. S. 288.

meisten deutschen Theatern noch den umgearbeiteten Fiesko aufführte.

Noch einmal zu jener Vorstellung des Stückes am 26. April 1784 zurückkehrend, bemerken wir, dass die Besetzung der männlichen Hauptrollen fast dieselbe geblieben ist wie in der Frankfurter Première des Fiesko im Oktober 1783. Nur Herr Stegmann übernahm diesmal den Verrina, und Herr Nuth spielte dessen frühere Rolle, den Andreas Doria. Ausserdem gab Direktor Grossmann an Stelle des abgegangenen Lekow den Maler Romano. Die drei ersten Frauenrollen waren diesmal in ganz anderen Händen. Die geistvolle Madame Albrecht stellte Leonore, Fieskos Gemahlin, dar, Madame Stegmann spielte die Gräfin Imperiali und Demoiselle Flittner-Grossmann (Stieftochter des Direktors, spätere Madame Unzelmann) die Bertha. Unstreitig überragten die drei Künstlerinnen die früheren Vertreterinnen dieser Rollen ganz bedeutend. Ein Jahr später bei der Aufführung des Fiesko am 2. April 1785 hatte Madame Albrecht die Grossmännische Truppe wieder verlassen. An ihre Stelle kehrte Madame Fiala zurück, die sich aber noch immer nicht entschloss, die Gräfin zu spielen, sondern die Leonore darstellte. Das Programm zu dieser Vorstellung findet sich in dem unter Beilage I angefügten Verzeichniss von Fiesko-Aufführungen, die zu verschiedenen Zeiten auf der Frankfurter Bühne stattfanden. Der Zettel weist ausser Herrn Unzelmann als Gianettino Doria wenigstens in den Hauptpartien wieder dasselbe Personal auf. Den Helden des Trauerspiels gab bis 1786 regelmässig Herr Schmidt, ein Darsteller voll feurigen Empfindens, der auch eine ritterlich schöne Aeusserlichkeit besass. Nach dem Urtheil kunstverständiger Zeitgenossen gelang es Schmidt, den Gedanken der Dichter warmes Leben einzuhauchen und besonders heroische Gestalten mit blendenden Vorzügen und verhängnissvollen Leidenschaften wirksam zu verkörpern. Schmidts Darstellungstalent war damals jung wie Schillers Muse. Beide begegneten sich in dem Drange nach schwungvollem Ausdruck von Idee und Empfindung und in der begeisterten Hingabe an die Durchführung künstlerischer Ideale.

Ob dem Zettel zur Première des umgearbeiteten Fiesko auf der hiesigen Bühne (26. April 1784) auch eine »Erinnerung an das Publikum« [1] angefügt war wie bei der ersten Aufführung des Werkes in

[1] Die Erinnerung an das Publikum findet sich bei Boxberger »Die Räuber«, »Fiesko«, von Fr. v. Schiller. S. XLVI.

Liebe« genannt, vollendet, von dessen Erfolg nach der lauen Aufnahme des Fiesko ungemein viel für ihn abhing.

Bevor wir über die Première von Schillers drittem Werke auf unserer Bühne berichten können, haben wir noch einen Rückblick auf das theatralische Leben vom Beginne des Jahres 1784 zu thun. Die Grossmännische Gesellschaft spielte um diese Zeit abwechselnd in Mainz und Frankfurt und kündigte als erste hiesige Vorstellung im neuen Jahre das Trauerspiel »Alzire« von Voltaire an. Aber die Kälte war in diesen Tagen so streng, dass die Darsteller nicht von Mainz herüberkommen konnten, und der Beginn des Schauspiels verschoben werden musste. Erst am 6. Januar 1784 fand dann die angezeigte Aufführung von »Alzire« im neuen Komödienhause statt.[1] Da es nach einem gelinderen Tag wieder grimmig kalt geworden war, suchte Direktor Grossmann dem Publikum dennoch den Besuch des Theaters dadurch zu ermöglichen, dass er eine Anzahl Personen anstellte, die für festen Verschluss der Thüren im Komödienhause zu sorgen hatten. Es wurde in diesem Winter jede Woche einmal gespielt, die nächste Vorstellung hätte also Dienstag, 13. Januar stattfinden müssen. Allein dieselbe fiel aus, weil ein starker Schneefall die Wege unfahrbar machte. Am 20. Januar ging dann das neue hier noch nicht aufgeführte Lustspiel »Der Fähndrich« von Schröder und das Balett »Das spröde Mädchen oder die verzauberte Rose« in Scene. Bei der Anzeige zu dieser Vorstellung wird ausdrücklich bemerkt, dass man, um die Kälte erträglich zu machen, alles aufbieten, auch einige Zimmer im neuen Komödienhause heizen wolle, in denen sich das Publikum zwischen den Akten erwärmen könne. Die Ankündigung des Schauspiels »Der Einsiedler« von d'Arien, das am 27. Januar gegeben wurde, enthält diesen Zusatz nicht, dagegen wurde die Vorstellung des Singspiels »Claudine von Villabella« von Goethe mit Musik von Becké wegen unerträglicher Kälte vom 3. bis zum 10. Februar verschoben.

Am 12. Februar dieses Monats schreibt Frau Rath Goethe an Fritz von Stein: »Hier giebt's nicht viel Neues das interessant wäre, wir haben diesen Winter nur alle Dienstage Schauspiel. Die Schauspieler sind in Mainz und Schnee und Eis machen die Wege überaus schlimm.[2]

---

[1] Die Nachrichten über die Vorstellungen im Januar und Februar 1784 sind dem »Frankfurter Staats-Ristretto« vom 6. 19. 20. 26. Januar und 2. Februar dieses Jahres entnommen.

[2] Briefwechsel von Frau Rath Goethe, hrsg. von Robert Keil, S. 202—21

Am Dienstag, 17. Februar wurde das Trauerspiel »Oda oder die Frau von zwei Männern« von Babo zum erstenmale gegeben, nach dieser Vorstellung wird die hiesige Bühne für 2 Monate geschlossen. Während dieser Zeit hätten die Bewohner Frankfurts sicher auch wenig Sinn für den Besuch des Theaters gehabt. Naturereignisse bedenklichster Art nahmen nämlich das öffentliche Interesse ganz in Anspruch. Wie bereits früher erwähnt wurde, trat nach der grimmigen Kälte und dem starken Schneefall plötzlich ein Witterungsumschlag ein, der nicht allein Frankfurt, sondern auch die ganze Umgegend in eine noch schlimmere Nothlage versetzte als der unerhört strenge Winter. Am 26. Februar verkündeten Kanonenschüsse der hiesigen Bürgerschaft das Aufbrechen des Maines. Bereits am 27. und 28. desselben Monats standen der Weckmarkt, die Saal-, die Bender- und Buchgasse, sowie Theile von Sachsenhausen unter Wasser. Bis über die Mitte des Römerberges hinaus stieg dasselbe; die beiden Blockhäuser an der alten Brücke wurden zertrümmert, diese selbst und die Mühle stark beschädigt. Wie das »Frankfurter Staats-Ristretto« am 2. März 1784 (Nr. 36) berichtet, wussten sich die ältesten Leute eines derartigen Wasserstandes nicht zu erinnern; er war mehr denn zwei Fuss höher als die grosse Fluth im Jahre 1764. Ebenso wie hier in Frankfurt sah es auch in der Umgegend aus. Hunderte von Menschen waren obdachlos und ohne Lebensmittel. Es war eine Zeit der höchsten Aufregung und Angst, während welcher man eher an alles andere als an theatralisches Vergnügen denken konnte.[1]

Frau Rath Goethe schildert die Ueberschwemmung in Frankfurt und die bei derselben getroffenen Sicherheitsmassregeln in einem Briefe an Fritz von Stein vom 22. März 1784[2] und in einer humoristisch gefärbten poetischen Abhandlung vom 1. März, welche letztere an das Weimarische Hoffräulein Louise von Göchhausen gerichtet ist. Anfangs und Mitte dieses Monats herrschte gelindes Wetter, allein gegen Ende desselben war es wieder »dicker Winter.« Wie Frau Rath schreibt, konnte kein Mensch wegen heftigem Wind und starkem Schneefall das Haus verlassen.[3] Doch bald wurde es wieder milder;

---

[1] Ueber die Ueberschwemmung im Februar 1784 siehe die Nummern der Frankfurter Oberpostamtszeitung, des Frankfurter Journal und des Frankfurter Staats-Ristretto vom Februar und März 1784. Auch Leben in Frankfurt, Auszüge aus den Frag- und Anzeigungs-Nachrichten von M. Belli-Gontard. B. VII.

[2] Briefwechsel von Frau Rath, hrsg. von Robert Keil, S. 213—214.

[3] Ebd., S. 215.

der Frühling kam mit Macht und mit ihm kehrte die Lust an Vergnügungen aller Art bei den Frankfurtern zurück. Bereits am 17. März 1784 wurde im weissen Hirsch im grossen Hirschgraben ein kleiner Luftballon »frey in die Luft gelassen,«[1] ein Vorgang, der viele Leute hier in grosse Aufregung versetzte. Auch Goethes Mutter wohnte dem Aufstieg des Ballons bei und berichtet, dass dies recht spasshaft anzusehen gewesen sei.[2] Die Luftfahrten kamen damals in Mode, Fürsten und Herren waren bei dem Aufsteigen der Ballons zugegen und unterstützten die staunenerregenden Versuche auf alle mögliche Weise. Selbst die Bühne bemächtigte sich des beliebten Sports und suchte ihn zu Stoffen für Lustspiele und Ballets zu verwenden. Als der berühmte Luftschiffer Blanchard am 3. Oktober 1785 von der Bornheimer Heide aus seine grosse Luftreise im Beisein vieler vornehmen Herrschaften und einer unabsehbaren Menschenmenge unternahm, wurde er am anderen Tage nach seiner Rückkehr im neuen Komödienhause durch eine für jene Zeit ganz grossartige Huldigung, die auf seine kühne Fahrt Bezug nahm, gefeiert. Keine fürstliche Persönlichkeit, kein Dichter oder Komponist ist wohl seit der Eröffnung der neuen Bühne so im hiesigen Schauspielhause verherrlicht worden wie 1785 der allgemein vergötterte Blanchard.[3]

Mit dem Beginne des Jahres 1784 hatte Grossmann die Direktion in Bonn seiner Frau überlassen, weil er damals zu der Leitung des Frankfurter Theaters auch noch diejenige der Mainzer Bühne übernahm. Frau Grossmann, früher verehlichte Flittner, starb jedoch schon 1784 im 33. Lebensjahre.[4]

Direktor Grossmann spielte ausser hier und in Mainz den Sommer über im Bade Pyrmont, in Kassel, Düsseldorf und anderen Städten. Grossmanns künstlerische Thätigkeit in Frankfurt seit der Eröffnung des neuen Komödienhauses bis zu seinem Abgange von hier nach Hannover, Ende Juli 1786, ist sowohl der Glanzpunkt in seiner eignen Laufbahn als eins der wichtigsten Kapitel der Frankfurter Theatergeschichte. Wir halten es deshalb jetzt für geboten, einige Nachrichten über den Mann zu bringen, der, wie der Mannheimer Intendant von Dalberg den Räubern, Schillers republikanischem

---

[1] Leben in Frankfurt. Von M. Belli-Gontard, B. VII, S. 44.

[2] Briefwechsel von Frau Rath, hrsg. von Robert Keil, S. 213.

[3] Berichte über die Feier bringen die hiesigen Blätter und der Theater-Kalender auf das Jahr 1786, S. 255 ff.

[4] Karoline Grossmann, eine biographische Skizze von Kapellmeister Ch. N. Neefe, Göttingen 1785. Auch Theaterkalender auf das Jahr 1785, S. 192.

Trauerspiele »Die Verschwörung des Fiesko zu Genua« und seinem dritten Stück »Kabale und Liebe« den Weg auf die deutsche Bühne bereiten sollte.

Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann [1] war 1746 (nach Anderen 1744) zu Berlin geboren. Als Sohn eines mittellosen Privatschulhalters stand er von Jugend auf unter dem Einfluss drückender Verhältnisse. Um seine intellektuellen Anlagen und Neigungen zur Geltung zu bringen, hatte er ähnliche Hemmnisse und Schwierigkeiten zu überwinden wie Friedrich Schiller. Nach abgelegtem gutem Examen betrat Grossmann die juristische Laufbahn. Er erhielt die Stellung eines Legationssekretairs in Danzig, wurde sogar mit diplomatischen Missionen betraut und erwarb sich die Anerkennung als eines pflichttreuen und gewissenhaften Beamten. Während seiner Wirksamkeit als preussischer Legationssekretair schloss Grossmann eine Menge einflussreicher Verbindungen, die ihn später ungemein fördern sollten. Im Jahre 1769 brachte ihn seine Stellung auch in Berlin mit Lessing in Berührung. Dieser trug sich gerade damals mit reformatorischen Gedanken für die Begründung eines deutschen Nationaltheaters und übte auf Grossmanns Leben einen umgestaltenden Einfluss aus. Lessing erkannte nicht nur das schöpferische Talent und die künstlerische Bildung des jungen Mannes, er sah auch in ihm ein brauchbares Werkzeug zur Hebung der deutschen Bühne und forderte ihn auf zum Theater zu gehen. Diese Mahnung muss mit Grossmanns eignen Wünschen übereingestimmt haben; denn 1774 wurde er Mitglied der berühmten Seylerschen Truppe, bei der er zum ersten-

[1] Zu der Darstellung von Grossmanns Lebensgang und dramaturgischer Thätigkeit wurden folgende Quellen benutzt: Deutsches Bühnenleben im vorigen Jahrhundert von A. Sohr in Lausitzisches Magazin, 59. Bd. S. 267 ff. Archiv für Literaturgeschichte III. B., S. 109 ff. und S. 277 ff. Götz, Geliebte Schatten, S. 23. Minor, Schiller, II. Bd., 217 ff. Devrient, Geschichte der Schauspielkunst, S. 100 ff. Frau Rath, Briefwechsel, hrsg. v. R. Keil, S. 233. Geschichte des Theaters und der Musik in Mainz, von J. Peth, S. 64 ff. Theater-Journal, hrsg. von Reichhard, 1777—1783. Theaterkalender von 1776—1797. Goedeke, Geschäftsbriefe Schillers, Urlich Briefe an Schiller. Jordans Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, II. B., S. 257—263 und VI. B., S. 249 ff. Allg. Deutsche Biographie. Das erste Städtische Theater zu Frankfurt a. M.; von Dr. A. H. E. von Oven. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, für das Jahr 1872, S. 30 ff. Geschichte der Schauspielkunst zu Frankfurt a. M., von E. Mentzel. Einschlägige Akten des Frankfurter Stadtarchivs. Goethes Mutter von Dr. K. Heinemann. S. 168 ff. Behnken Geschichte des Bremischen Theaters, S. 45—47. Lynker, Geschichte des Theaters und der Musik in Kassel.

male als Marinelli in »Emilia Galotti« auftrat. Im Jahr 1778 berief ihn der kunstsinnige Kurfürst Friedrich Maximilian zur Leitung seines Hoftheaters nach Bonn. Von hier aus unternahm er mit der Kur-Kölnischen Gesellschaft Gastspielfahrten nach Frankfurt a. M. und anderen Städten. Als es sich um die Wahl einer Truppe bei Eröffnung der ständigen Bühne handelte, engagirte der Pächter des hiesigen neuen Komödienhauses, der Fürstl. Waldecksche Hofrath Tabor, mit Genehmigung der Stadt die unter Grossmanns Leitung stehende Kur-Kölnische Gesellschaft, deren Leistungen hier schon bekannt und allgemein geschätzt waren.

In Frankfurt stand Direktor Grossmann im Verkehr mit der besten Gesellschaft. Schon als Mitglied der Seylerschen Truppe, die im Sommer 1777 hier spielte, wurde er im Hause der Frau Rath Goethe eingeführt, zu der er in der Folge in ein herzliches Freundschaftsverhältnis trat. Wenn nach Schluss der Messen die Seylersche und später die Grossmännische Gesellschaft Frankfurt verliessen, unterhielt Frau Rath in der Zwischenzeit mit dem Freunde einen Briefwechsel, der für die siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine der wichtigsten Quellen zur Frankfurter Theatergeschichte bildet. Freilich darf bei Benutzung derselben nie ausser Acht gelassen werden, dass Frau Rath für Grossmann voreingenommen und gegen andere hier auftretende Wanderprinzipale, z. B. gegen Böhm, sehr ungerecht war. Frau Rath Goethe konnte als die ächte Mutter ihres grossen Sohnes wohl die Schönheiten der Dichtungen und darstellerischen Leistungen nachempfinden, aber ihr Urtheil über die verschiedenen Truppen ist nicht objektiv und unparteiisch genug und wurzelt ganz in persönlichem Empfinden. Da sie Grossmann und seinen Schauspielern all ihr Wohlwollen zugewandt hatte, hielt sie mit weiblicher Vorliebe jeden anderen Theaterdirektor, der hier spielte, für einen Stümper und unberechtigten Rivalen ihres Lieblings. Wie der Briefwechsel zwischen Frau Rath und Grossmann bezeugt, blieb sie diesem bis zu seinem Tode 1796 eine zuverlässige Freundin. Sie hob ihm ein Kind aus der Taufe, suchte ihm zu nützen, wann und wo es ging, und gab ihm in familiären Angelegenheiten, z. B. bei seiner zweiten Heirath mit Demois. Schroot, ihren treuen ungeschminkten Rath.

Grossmann zeichnete sich unter den meisten damaligen Theaterprinzipalen durch seine umfassende literarische Bildung und seine weltmännisch feinen Manieren aus. Im gesellschaftlichen Verkehr war er schlagfertig, geistreich und witzig und von bestechender Liebenswürdigkeit. Als Bühnenleiter genoss Grossmann bedeutendes

Ansehen; man merkte seiner gewissenhaften Geschäftsführung an, dass er in die ernste Schule des preussischen Beamtenthums gegangen war. Bei seinem Personal hielt er streng auf Ordnung und gute Sitte und ertheilte bei Uebertretungen der Statuten sogar öffentliche Rügen. Ungemein viel that Grossmann für die soziale Hebung des Schauspielerstandes; sein Hauptziel war die Errichtung einer allgemeinen deutschen Versicherungsanstalt für invalide Bühnenkünstler, ein Plan, der erst in diesem Jahrhundert in der deutschen Bühnengenossenschaft in erweiterter Form seine Verwirklichung fand. Nur wenige Truppen schützten im vorigen Jahrhundert ihre Mitglieder in Krankheitsfällen oder sonstigen Nothlagen vor vollständigem Verarmen. Zu den Gesellschaften, die bereits 1780 eine eigene Krankenkasse besassen, gehörte ausser der Grossmännischen auch die Truppe Johannes Böhms.

Grossmann zeigte sich daneben auch als ein fruchtbarer dramatischer Dichter. Seine Werke gehören zwar nicht zum eisernen Bestande der deutschen Literatur, aber sie nahmen im Repertoir jener Zeit einen ebenso grossen Raum ein wie die Stücke der heutigen Modeschriftsteller. Von Grossmanns Dramen führen wir die nachfolgenden an, die sämmtlich in Frankfurt mit grossem Beifall gegeben wurden, bemerken jedoch, dass diese nach den Theater-Kalendern gemachte Aufstellung auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt.

»Die Feuersbrunst,« Schauspiel 1773.
»Wilhelmine von Blondheim,« Schauspiel in 5 Aufzügen 1775.
»Henriette oder sie ist schon verheirathet,« Lustspiel in 5 Aufzügen 1779.
»Melide oder der erste Schiffer,« Schauspiel mit Gesang in 2 Aufzügen 1779. (Die Musik von Neefe.)
»Die Ehestandskandidaten,« Lustspiel in 3 Aufzügen 1780.
»Was vermag ein Mädchen nicht,« Schauspiel mit Gesang in 1 Aufzug, Musik von Neefe, 1780.
»Nicht mehr als sechs Schüsseln,« Schauspiel in 5 Aufzügen, 1779 oder 1780.
»Adelheid von Veltheim,« Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, Musik von Neefe, 1782.
»Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig,« Schauspiel in 3 Akten 1783.

Ausser diesen Dramen lieferte Grossmann noch eine Anzahl Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer, englischer und italienischer Theaterstücke. Wir erwähnen davon nur »Die Komödie der Irrungen« von Shakespeare und das Lustspiel »Der Barbier von Sevilla« von Beaumarchais. Grossmanns bedeutende Sprachkenntniss machte es ihm sogar möglich, Lessings »Minna von Barnhelm« ins Französische zu übertragen.

Wie die meisten Schauspielerarbeiten streben auch die Stücke Grossmanns weniger danach, die Literatur zu bereichern als die darstellende Kunst zu fördern. Er suchte lebenswahre, wenn auch keineswegs ausgeführte Gestalten zu zeichnen und verliess sich dabei auf die ausgleichende Erfindungskraft der Darsteller. Die genaue Kenntniss der verschiedensten Gesellschaftskreise und des Volkes befähigte Grossmann, naturwahr zu schildern und eine Anzahl neuer Figuren auf die Bühne zu bringen. Daneben verstand er es, anziehende Situationen zu schaffen und einen witzigen pointirten Dialog zu schreiben, der trotz der naturalistischen Richtung des bürgerlichen Schauspiels bei dem damaligen Publikum sehr beliebt war. Das beste Schauspiel Grossmanns »Nicht mehr als sechs Schüsseln,« das auch Frau Rath Goethe so gut gefiel, wurde noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankfurt mit vielem Beifall aufgeführt. Das Stück beschäftigt sich mit dem beliebten Bühnenthema der achtziger Jahre des vorigen Säkulums: der Ehe zwischen zwei Gatten aus verschiedenen Gesellschaftsklassen. In gewissem Sinne ist Grossmann also ein Vorläufer Schillers, der das beliebte Motiv der Mesalliance am ergreifendsten in dem bürgerlichen Trauerspiele »Kabale und Liebe« behandelte.

Als Bühnendichter ist Grossmann längst vergessen, als der erste Schauspieldirektor des hiesigen Theaters und als verständnisvoller Förderer Schillers hat er sich unvergängliches Verdienst erworben. Um so mehr müssen wir ihn anerkennen, weil der hohe Schwung von Schillers Poesie mit seinen eignen Zielen und der Geschmacksrichtung der dichtenden Schauspieler jener Zeit im grellsten Widerspruch stand. Und ebenso eifrig wie Grossmann den jungen Schiller zu unterstützen suchte, trachtete er danach, das Andenken an Lessing sowohl in Künstlerkreisen als auch beim deutschen Volke lebendig zu erhalten. In einer Schrift »Lessings Denkmal« fordert er sogar auf, Geldsammlungen und Theatervorstellungen zum Zweck der Errichtung eines Denkmals auf Lessings eingesunkenem Grabe in Braunschweig zu veranstalten.

Neben grossen Vorzügen besass Grossmann auch viele Schattenseiten. Er neigte in vielen Dingen zur Pedanterie und war trotzdem von unruhiger Beweglichkeit. Ungemein wurde der Verkehr mit ihm durch sein leicht gereiztes Wesen, sein stark entwickeltes Selbstgefühl und seinen unbeugsamen Starrsinn erschwert. Diese Eigenschaften zeigten sich nach dem Brande im Schauspielhause im April 1785 in so unangenehmer Weise, dass es zu vielen Reibereien zwischen dem Pächter Tabor, der Stadt und Grossmann kam. Ob-

wohl einflussreiche Gönner für ihn eintraten und der grösste Theil der bessern Gesellschaft auf seiner Seite stand, führten diese Streitigkeiten doch schliesslich im Sommer 1786 zur Auflösung seines Contraktes. Auch in Hannover benahm sich Grossmann später so seltsam, dass er in peinliche Lagen gerieth und zuletzt seines Amtes entlassen wurde.

Zum Frankfurter Bühnenleben des Jahres 1784 zurückkehrend, weisen wir nochmals darauf hin, dass die ersten Monate desselben für den Theaterbesuch fast gänzlich verloren gingen. Um so mehr war man nun nach dem harten freudlosen Winter auf die Wiedereröffnung des Schauspiels gespannt, als ein Stück zur ersten Vorstellung angesetzt war, dessen Verfasser in Frankfurt eine grosse Gemeinde von Verehrern zählte. Es war Schillers neues Trauerspiel »Kabale und Liebe,« das hier überhaupt zum erstenmale über die Bretter gehen sollte. Dass man diese Première für ein wichtiges Ereigniss hielt, beweist eine briefliche Mittheilung der Frau Rath Goethe an Fritz von Stein. Am ersten Ostertage 1784 schreibt sie: »Lieber Sohn. Ich wünsche sehr, dass sie jetzt bei mir wären. Uebermorgen geht unser Schauspiel wieder an, und zwar wird ein ganz neues Stück gegeben. Alles verlangt darauf und es wird sehr voll werden.«[1]

Dass Grossmann ein neues Werk Schillers mit besonderer Spannung erwartete, geht schon aus seinem Schreiben an Schwan vom 26. August 1783 hervor. Gleich zu Anfang heisst es da: »der Schauspieler Schmidt hat mir gesagt, dass wir bald Hoffnung zu einem neuen Stück von Schiller hätten, worauf ich mich sehr freue.« In dem Briefe, der dem umgeformten Fiesko beiliegt, kündigt der junge Dichter dem hiesigen Theaterdirektor dann selbst die »Luise Millerin« an. Zugleich erfahren wir, dass Grossmann die Absicht hat, am Ende der Fastenzeit nach Mannheim zu reisen. Der Vorsatz ist zweifellos ausgeführt und bei dieser Gelegenheit wohl die erste Aufführung von »Kabale und Liebe« verabredet worden. Auch das Gastspiel der berühmten Mannheimer Schauspieler Iffland und Beil, die Ende April und Anfangs Mai 1784 in mehreren ihrer Glanzrollen hier auftraten, kam wahrscheinlich während Grossmanns Anwesenheit in Mannheim zum Abschluss. Als der Letztere Anfangs

---

[1] Briefwechsel von Frau Rath, hrsg. von Robert Keil, S. 217 und die ausführliche Abhandlung über Frau Rath als Theaterfreundin in »Goethes Mutter«, von Dr. Karl Heinemann. (Leipzig, Verlag von A. Seemann 1891.)

April wieder nach Frankfurt zurückkehrte, begannen sofort die Proben zu dem Stücke, das in der Ostermesse in Buchform erschien.

Was irgend möglich war, that Grossmann, um dem neuen Werke Schillers hier eine ehrenvolle Aufnahme zu sichern. Als erfahrener Bühnenleiter wusste er ja, wie viele Faktoren im rechten Augenblick zusammenwirken müssen, um einem dramatischen Werke zum verdienten Erfolge zu verhelfen. Höchst wichtig für die überaus günstige Aufnahme des bürgerlichen Trauerspiels in Frankfurt ist der Tag, an dem das Stück hier angesetzt wurde. Es ist der 13. April 1784, der dritte Ostertag und erste Messtag, an dessen Nachmittagsstunden nach altem Gebrauch die Gehülfen, die Ladendiener und Ladenmädchen in den Geschäften, sowie die sonstigen Angestellten und Hilfsarbeifer in den städtischen Büreaus zu feiern pflegten. Da ausserdem die Anwesenheit zahlreicher Messfremden in Betracht zu ziehen ist, darf man wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass das neue Komödienhaus an jenem denkwürdigen Abend von unten bis oben dicht besetzt gewesen ist. Schillers Name war ja damals schon allein ein Zugmittel, um nicht nur Personen der höheren Kreise, sondern auch Leute aus dem Volke ins Theater zu locken. Dies wussten die hiesigen Bühnenleiter jener Zeit sehr wohl und suchten Nutzen daraus zu ziehen. Auf vielen Zetteln und auch in den Theateranzeigen der Tagesblätter zu Aufführungen von Schillers Dramen findet sich hinter dessen Namen der Vermerk »Verfasser der Räuber.«

Dass auch Grossmann bei der Première von »Kabale und Liebe« die Anziehungskraft dieses Epithetons zu Ehren Schillers und zu seinem Vortheil ausnützte, steht ausser jedem Zweifel. Trotz aller aufgebotenen Mühe war der Zettel zur ersten und zweiten Vorstellung des bürgerlichen Trauerspiels in Frankfurt bisher nicht aufzufinden.[1] Doch dieser Mangel wird durch das erhaltene Programm zur dritten hiesigen Vorstellung von »Kabale und Liebe« fast ausgeglichen. Die Besetzung war ja an den drei Theaterabenden die nämliche, nur dass Schiller hier den Kammerdiener wieder einschob,[2] der für die hiesige und die Mannheimer Première gestrichen worden war. Obwohl man in der freien Reichsstadt Frankfurt keine Rück-

---

[1] Am Dienstag, den 13. April wird im neuen Schauspielhause von der Grossmännischen Schauspieler-Gesellschaft vorgestellt werden: Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller. (Frankfurter Staats-Ristretto No. 58, vom 10. April 1784.)

[2] Schillers Briefwechsel mit Dalberg. Brief vom 1. Mai 1784.





Nach einer Zeichnung von Graff, gestochen von Geyser, im Theaterkalender 1786.



Nach einer Zeichnung von Cöntgen, gestochen von Geyser, im Theaterkalender 1783.

sicht auf einen Fürsten zu nehmen hatte, der Unterthanen gegen Geld an kriegführende Staaten verkaufte und sich deshalb durch die Aeusserungen des Kammerdieners getroffen fühlen konnte, wurden doch alle amerikanischen Beziehungen auch hier aus der Rolle weggelassen. Wahrscheinlich rieth Grossmann dem jungen Dichter wohlmeinend hier zur Vorsicht. Hätte es doch immerhin leicht geschehen können, dass von den hiesigen Residenten einiger Fürsten die kühnen Worte des Kammerdieners als Beleidigung ihrer Herren aufgefasst worden wären. Wurde aber in solchem Falle beim Rath Beschwerde geführt, dann stand das Verbot eines Stückes bestimmt in Aussicht.

Bei der zweiten Frankfurter Aufführung von »Kabale und Liebe« spielte Iffland den Kammerdiener, später stellte dann Grossmann selbst diese wirksame Episodenfigur bei den verschiedenen Vorstellungen des Stückes bis zum Sommer 1786 dar. Der Zettel zur dritten hiesigen Aufführung von »Kabale und Liebe«,[1] ein Plakat in Grossquerfolioformat, folgt hier in buchstabengetreuer Wiedergabe:

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn
wird heute Freytags, den 17. September 1784
von der Grossmännischen Schauspieler-Gesellschaft
aufgeführet werden

Kabale und Liebe,
Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller.

Präsident von Walter	Herr Nuth.
Ferdinand, sein Sohn	Herr Schmidt.
Hofmarschall von Kalb	Herr Diezel.
Lady Milford, Favoritin des Fürsten . . .	Madame Stegmann.
Wurm, Haussekretair des Präsidenten . .	Herr Bösenberg.
Miller, Stadtmusikant	Herr Stegmann.
Dessen Frau	Madame Cassini.
Louise, dessen Tochter	Madame Sophie Albrecht.
Sophie, Kammerjungfer der Lady . . .	Madame Nuth.
Ein Kammerdiener des Fürsten	Herr Grossmann,
Ein Kammerdiener der Lady	Herr Sommer.
Kammerdiener des Präsidenten	Herr Wolschowsky.
Bediente, Gerichtsdiener.	

Elfte Vorstellung im Abonement.

Es wird jedermann ersucht, niemanden auf meinen Namen das mindeste zu borgen.

[1] Im Besitze des Herrn Ferdinand Eysen dahier, der gütigst die Benutzung gestattete.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges, und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 10 Batzen. In der Gallerie 20 Kreuzer. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche bey mir im Komödienhause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

Grossmann.

Da die Frankfurter Zeitungen am Anfang der 80er Jahre noch nicht durch berufsmässige Kritiker über die Vorstellungen auf der hiesigen Bühne urtheilen lassen, ist kein eingehender Bericht über den denkwürdigen Abend, an dem »Kabale und Liebe« hier zum erstenmale in Scene ging, auf die Nachwelt gekommen. Doch erfahren wir wenigstens durch zwei Gutachten aus jener Zeit, wie die Grossmännische Gesellschaft das bürgerliche Trauerspiel darstellte. Die beiden Kritiken stehen sich in der Beurtheilung der schauspielerischen Leistungen zwar fast diametral gegenüber, sind aber gerade deshalb um so werthvoller für uns. Der eine Bericht, dessen wir erst später gedenken werden, rührt von Schiller selbst her, der andere stammt aus der Feder eines ungenannten Autors,[1] der ohne jegliche Beeinflussung sein Kunsturtheil abgegeben zu haben scheint. Weil aber diese Kritik keine Vorstellung auf der hiesigen Bühne schildert, ist es nöthig, nachzuweisen, dass dieselbe dennoch für die Première von »Kabale und Liebe« in Frankfurt den grössten Werth besitzt.

Die Grossmännische Gesellschaft spielte vom April bis Ende Juni 1784 in Frankfurt und begab sich von hier nach Göttingen, wo am 8. August eine Vorstellung von »Kabale und Liebe« genau in der Frankfurter Rollenbesetzung gegeben wurde. Ueber diese berichtet der anonyme Kritiker der »Berliner Literatur- und Theater-Zeitung« in einem hauptsächlich die Leistungen der Schauspieler beleuchtenden Artikel.[2] Schmidt, der Darsteller Ferdinands, ist ein Künstler, den der Rezensent sehr schätzt und schon früher wegen seines durchdachten Spieles bewundert hat. Als Ferdinand machte er dem literarisch fein gebildeten Kritiker weniger in den Scenen der Liebe als in denen der Entschlossenheit und des männlichen Trotzes einen tiefen Eindruck. Wenn man Schmidt von anderer Seite vorwarf, er fiele oft in den

[1] Vielleicht A. F. F. Freiherr von Knigge, der auch in seinen 1788 erscheinenden dramatischen Blättern fortlaufende Besprechungen über die Grossmännische Truppe brachte. Frau Rath Goethe war eine eifrige Leserin derselben.

[2] Berliner Literatur- und Theater-Zeitung, 28. August. 1784. — Auch abgedruckt bei Braun, Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. S. 73—74.



Predigerton, so setzte dies der Schreiber der Beurtheilung weniger auf das Schuldkonto des Schauspielers als auf dasjenige des Verfassers von »Kabale und Liebe,« der nach seiner Ansicht zu viel Pathos in die Aussprüche des Majors gelegt hatte.

Uneingeschränktes Lob wurde der schönen und geistvollen Darstellerin der Louise Millerin, Madame Sophie Albrecht, zu theil. Nach Ansicht des Kritikers musste ihre meisterhafte, sogar bis auf einzelne Silben richtige Deklamation jeden Zuschauer in Entzücken versetzen. »Nie« heisst es im Fortgange des Berichtes, »sah ich dabei eine simplere, natürlichere Aktion als die ihrige, sie ist immer ganz bei ihrer Rolle, man vergisst bei ihr mehr als je, dass man nur vor der Bühne steht und nichts Wirkliches sieht. Sie zeichnete das unschuldige Mädchen, das ihren Ferdinand nur als ihn, nicht als den Major von Walter liebte, den Kampf der Liebe zu ihm und ihrem Vater; und mit einem Worte alles, was nur zu zeichnen war als ächte Kennerin der Natur und des Herzens. Ihr glühender liebevoller Ausdruck, ihr sanfter Blick, ihre interessante Figur, alles vereinigte sich. Man muss sie selbst sehen, um hingerissen zu werden und ganz zu begreifen, was die Schauspielkunst durch sie gewonnen hat.«

Weniger wie mit dieser seltenen Künstlerin, die erst kaum ein halbes Jahr der Bühne angehörte, ist der Berichterstatter mit den Leistungen der Madame Stegmann als Lady Milford zufrieden. Freilich entspringt sein Tadel nur den hohen Anforderungen, die er an eine Schülerin des ehemaligen Hamburger Theaters stellt. Madame Stegmann, deren künstlerische Laufbahn unter Schröder begann, war zweifellos eine begabte Schauspielerin, aber sie hätte nach Ansicht des Kritikers mehr Werth auf die feinen Nüancen in der Rolle der Lady legen müssen. Mit Herrn Stegmanns Leistung als Musikus Miller erklärt sich der Rezensent vollkommen einverstanden. Er nennt dessen Spiel vortrefflich und bemerkt, dass es die grösste Rührung hervorgerufen habe. Auch Diezel als Hofmarschall gefiel wegen der fein durchdachten Auffassung der Rolle ausserordentlich. Grossmann, der den Kammerdiener spielte, findet ebenfalls im Ganzen Anerkennung, nur die Wiedergabe des Präsidenten durch Herrn Nuth wird als eine mittelmässige Leistung bezeichnet.

Was der Göttinger Rezensent über das bürgerliche Trauerspiel selbst sagt, beweist, dass er vor Schillers Genius die grösste Achtung hatte, aber desshalb die Schwächen des Stückes, die langen schwülstigen Stellen im Dialog und das Uebertriebene in den einzelnen Charakteren, nicht übersah. Auch dessen literarische Verwandtschaft mit Gemmingens damals sehr beliebtem Stücke »Der deutsche Haus-

vater« ist dem Kritiker nicht entgangen. Schiller, dessen bürgerliches Trauerspiel »Kabale und Liebe« sich an eine ganze Reihe literarischer Vorbilder anschliesst, hat aus dem Gemmingschen Werk nicht nur das Motiv entlehnt, sondern sogar Gestalten und Situationen mit in sein Stück hinübergenommen. Die zeitgenössische Kritik hat dies vielfach als ein Plagiat aufgefasst und den Werth des Schillerschen Dramas damit herabgesetzt. Wir jedoch erkennen darin nur einen neuen Beweis für die Thatsache, dass in den verschiedenen Epochen der Literatur viele Geister vorgearbeitet haben müssen, ehe eine poetische Gattung durch das Werk eines Genius zur höchsten Blüthe gelangt. Das Neue ist stofflich in solchen Erscheinungen gewöhnlich nicht ganz neu, nur die eigenartig künstlerische Behandlung des Vorwurfs verhilft ihm zu durchschlagendem Erfolge. Mit dem glücklichen Griff des geborenen Dramatikers verknüpft Schiller die Fäden, die Andere vor ihm gesponnen haben, und schafft in »Kabale und Liebe« einen poetisch dramatischen Protest gegen die Knechtung des Bürgerstandes und die von den deutschen Höfen ausgehende Sittenverderbniss.

Was man auch an dem bürgerlichen Trauerspiel aussetzen mochte, sein Eindruck war ein gewaltiger. Auch der Göttinger Rezensent erkennt dessen unmittelbare grosse Wirkung an und versichert, dass es die Aufmerksamkeit des Zuschauers ganz zu fesseln vermöge. Da nun die Grossmännische Gesellschaft in Göttingen dem Stücke zu einer Darstellung verhalf, die demselben nicht nur einen grossen Erfolg verschaffte, sondern auch feingebildete Kenner befriedigte, wird man wohl mit Sicherheit annehmen dürfen, dass sie dies auch wenige Monate vorher in Frankfurt gethan hat. Eine kurze Notiz in einem Bericht über das Gastspiel der Mannheimer Schauspieler Iffland und Beil giebt uns Aufschluss darüber, dass das hiesige Publikum am 13. April 1784 dem neuen Werke Schillers bei seiner ersten Aufführung einen sehr freundlichen Empfang bereitete. Das Stück wurde mit lautem Beifall aufgenommen,[1] heisst es, was aber diese wenigen Worte bedeuten, kann man nur nach Erwägung der Thatsache ermessen, dass derartige Kundgebungen zu jener Zeit im Theater noch nicht gebräuchlich waren und höchst selten vorkamen. Wird es doch in den damaligen Berichten über die Leistungen der Schauspielergesellschaften immer als etwas ganz Besonderes hervorgehoben, wenn einem Mitgliede oder einem Gaste die Ehre wider-

[1] Frankfurter Staats-Ristretto vom 7. Mai 1784, No. 72, S. 323.

fuhr, nach einem Aktschluss oder am Ende des Stückes herausgerufen zu werden.

Leider konnte Schiller den theatralischen Geburtstag von »Kabale und Liebe« in Frankfurt nicht miterleben. Zwei Tage nach der hiesigen Aufführung fand die Première des Stückes in Mannheim statt, bei deren Einstudirung der junge Dichter gegenwärtig sein musste. Wenn er aber auch an dem denkwürdigen Abend hier nicht zugegen war, so sollte ihm doch bald danach während des Gastspiels der Mannheimer Schauspieler Iffland und Beil Gelegenheit geboten werden, sein bürgerliches Trauerspiel auch im hiesigen Theater zu sehen.

Ehe wir über dieses Gastspiel berichten, müssen wir noch einen Blick auf das Repertoire der Frankfurter Bühne im April 1784 werfen.[1] Auch hier herrschte wie damals in Mannheim eine wahre Novitätenjagd. Auf die Première von »Kabale und Liebe« folgte am 14. April ein neues Singspiel »Die Messe von Venedig« von Salieri und am 15. »Die Wankelmüthige,« Lustspiel von Schröder (nach dem englischen Drama von Cibber bearbeitet) ein Stück, das neu einstudirt war. An den nächsten Theaterabenden wurden »Oda oder die Frau von zwei Männern,« Schauspiel von Babo und das komische Singspiel »Die eingebildeten Philosophen« von Paisiello in theilweise neuer Besetzung gegeben. Am 19. April ging neu einstudirt in Scene »Lanassa« von Plümike[2] (nach dem französischen Original von le Miere »La veuve du Malaber« frei bearbeitet). Der später so berühmt gewordene Schauspieler Unzelmann gastirte in dieser Vorstellung als Montalban, General der europäischen Truppen, auf Engagement. Der Konflikt in dem zu der Zeit ungemein beliebten Rührstück »Lanassa« baut sich auf dem grausamen Gebrauch auf, der die Wittwen indischer Braminen nach dem Ableben ihrer Gatten zum Tode auf dem Scheiterhaufen verdammt. Die Lanassa gehörte zu den Paraderollen aller jugendlich tragischen Heldinnen jener Zeit. Madame Fiala war vorzüglich als junge indische Braminenwittwe und ihre Nachfolgerin auf der hiesigen Bühne, Madame Sophie Albrecht, hatte sich in dieser Rolle die Herzen der sehr verwöhnten und kritischen Frankfurter im Sturme erobert.

---

[1] Das Repertoire im April wurde nach Auszügen aus den hiesigen Zeitungen und nach den betreffenden Theaterzetteln zusammengestellt.

[2] Der Zettel zu dieser Vorstellung findet sich bei von Oven, Das erste Städtische Theater zu Frankfurt a. M. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M., für das Jahr 1872.

Auf »Lanassa« folgte am 20. April das komische Singspiel »Die Liebe unter den Handwerkern«, das bereits früher hier beifällig aufgenommen worden war. Am 21. wurde Grossmanns Lustspiel »Henriette oder sie ist schon verheirathet« gegeben und am 22. April ging »Otto von Wittelsbach« in neuer Einstudirung in Scene. Am 23. fand dann die Première des Bretznerschen Lustspiels »Der argwöhnische Liebhaber« statt. Dies Stück hatte einen so grossen Erfolg in Frankfurt, dass es später die städtischen Deputirten für die Vorstellung zum Besten des Armenamtes auswählten. Am 25. April wurde »Der Herr im Hause,« ein Lustspiel von Anton Wall nebst dem nachfolgenden ganz neuen Intermezzo »Pierre und Narcisse« aufgeführt, am 26. April war dann die erste Vorstellung des umgeformten Fiesko. Tags darauf kamen »Die Dorfdeputirten,« Singspiel von Schubauer, auf die Bretter, und am 28. erzielte die Première von Schröders dreiaktigem Lustspiel »Der Fähndrich« mit dem nachfolgenden beliebten Singspiel »Der Antiquitätensammler« von Andrée einen schönen Erfolg.

Nach den harten Anstrengungen der Grossmännischen Gesellschaft im April 1784 folgte vor dem Eintreffen der Mannheimer Künstler ein Tag Pause. Dieser war aber jedenfalls nicht der Ruhe gewidmet, sondern den Vorbereitungen zur ersten Vorstellung von Ifflands ernstem Familiengemälde »Verbrechen aus Ehrsucht.« Also nicht mit frischer und ungeschwächter Kraft, vielmehr abgehetzt und müde durch die rasch aufeinander folgenden Premièren mussten die hiesigen Mimen dem Gastspiel ihrer berühmten Mannheimer Kollegen und der Ankunft des gefeierten Verfassers von »Kabale und Liebe« entgegensehen. Dieser Umstand muss in Betracht gezogen werden, wenn man bei Schillers harter Beurtheilung der Grossmännischen Gesellschaft nicht gerade auf des Meisters Worte schwören und genauer prüfen will, in wie weit dieselben wohl berechtigt oder durch die Macht der verschiedensten Umstände und Verhältnisse beeinflusst waren.

Ob Schiller in Begleitung der Mannheimer Schauspieler, ob er bereits einige Tage vorher nach Frankfurt reiste, können wir nicht entscheiden. Wie schon früher bemerkt wurde, möchten wir aber annehmen, dass er der Aufführung des neu bearbeiteten Fiesko am 26. April 1784 im hiesigen Theater beiwohnte. Jedenfalls hatte Grossmann einen bestimmten Zweck im Auge, als er diese Vorstellung so nahe mit dem Gastspiele zusammenlegte. In einem Zeitraum von etwas mehr als zwei Wochen drei Bühnenabende den Werken eines Dichters zu widmen, wäre bei der damaligen Sucht der Frank-



furter nach theatralischer Abwechslung, für einen vom Publikum abhängigen Direktor doch ein bedenklicher Versuch gewesen. Freilich konnte Grossmann für Schiller, dessen »Kabale und Liebe« kaum erst einen bedeutenden Erfolg hier erlebte, schon etwas Ungewöhnliches wagen, ohne desshalb befürchten zu müssen, seine Kasse dadurch zu schädigen.

In den letzten Tagen des April trafen die Mannheimer Gäste in Frankfurt ein und am 30. wurde Ifflands ernsthaftes Familiengemälde »Verbrechen aus Ehrsucht« zum erstenmale gegeben. Der Verfasser spielte in dem Stücke den Eduard Ruhberg und sein Kollege Beil den Oberkommissar Ahlden. Wie gross die Spannung war, mit der man hier das schon in Mannheim mit ungewöhnlichem Beifall aufgeführte Stück erwartet hatte, bewies das bis auf den letzten Raum gefüllte Haus und die unerhörte Stille in demselben während der Vorstellung. Das Programm zu dieser Frankfurter Première ist nebst zwei anderen Zetteln zur ersten Aufführung Ifflandscher Werke durch die Grossmännishhe Gesellschaft im Jahre 1785 als Beilage II angefügt.

Ifflands ernsthaftes Familiengemälde machte in Frankfurt Epoche und wurde ein gefährlicher Nebenbuler von Schillers »Kabale und Liebe.« Eine kurze Charakteristik des Ifflandschen Stückes erscheint deshalb hier am Platze. Wenn es gestattet ist, die Bühne als Kanzel aufzufassen, so kann man »Verbrechen aus Ehrsucht« eine dramatische Predigt gegen die Ueberhebung und Eitelkeit der bürgerlichen Gesellschaft nennen. Eduard Ruhberg, ein verwöhntes Muttersöhnchen, lebt über seine Verhältnisse hinaus und liebt ein Fräulein von höherem Range als er selbst. Schliesslich begeht er, durch allerlei Umstände gedrängt, einen Kassendiebstahl. Zwar ereilt den jungen Verbrecher nicht die gesetzliche Strafe, allein der poetischen Gerechtigkeit geschieht dadurch genüge, dass er ohne Hülfsmittel, ohne Freund, »ohne die Hoffnung, sich selbst entfliehen zu können« in die weite Welt hinausgestossen wird. Einen schroffen Gegensatz zu seinem Sohne bildet der biedere rechtschaffene Rentmeister Ruhberg, der durch Eduards Verbrechen alle seine Hoffnungen vernichtet sieht, aber dennoch Mitleid mit dem Gefallenen empfindet. Frau Ruhberg will mit ihren Kindern hoch hinaus, sie besitzt eine gewisse Aehnlichkeit mit der Frau des Musikus Miller, während Luise Ruhberg, ein sanftes hausbackenes Wesen, wenig gemein hat mit ihrer Namensschwester in »Kabale und Liebe.« Ausser den genannten Personen sind noch einige dankbare Rollen in dem Drama. Der Oberkommissar Ahlden, sein Sohn, der Baron Ritau, der Diener Christian

und der wucherische Jude sind Figuren, deren wirksame Zeichnung die Hand des Bühnenkenners verrathen.

Wenn man heute dies Stück liest und mit Schillers bürgerlichem Trauerspiel vergleicht, so begreift man schwer, dass die Kurpfälzisch Deutsche Gesellschaft in Mannheim »Kabale und Liebe« nachstellen und »Verbrechen aus Ehrsucht« mit der goldnen Medaille krönen konnte. Ohne die historische Berechtigung und den Bühnenwerth dieses Dramas in Abrede stellen zu wollen, kann es doch in keiner Weise einen Vergleich mit Schillers bürgerlichem Trauerspiel aushalten. Doch nicht nur in Mannheim, auch in Frankfurt hat das aus nüchterner Berechnung hervorgegangene Stück dem feurigen Werke des Genius den Rang abgelaufen, ist Schiller, der geborene Beherrscher der Scene, gegen den klugen Bühnenpraktiker zurückgesetzt worden. Freilich nur am Beginne jener Epoche, in der man es liebte, in rührseligen Schauspielen durch prosaische Abschrift der Wirklichkeit und langathmige Reden über Tugend und Moral auf das Publikum zu wirken. Dann jedoch geriethen Ifflands Stücke immer mehr in Vergessenheit, während Schillers Werke heute noch ihren unvergänglichen Reiz ausüben. Wer sie sieht, empfängt stets wieder neu den Eindruck, dass die geschilderten Vorgänge nach den ewigen Gesetzen innerer Nothwendigkeit so und nicht anders in poetische Erscheinung treten konnten. Wir bringen in Beilage Ia eine Uebersicht über »Aufführungen von »Kabale und Liebe« zu verschiedenen Zeiten, bemerken aber gleichzeitig, dass im Verlaufe von mehr als 100 Jahren kein Schillersches Stück öfter hier gegeben wurde, als sein bürgerliches Trauerspiel. Die erhaltenen Theaterzettel liefern den Beweis hierfür.

Neidlos berichtet Schiller am 1. Mai 1784 dem Intendanten von Dalberg über den grossen Erfolg, den sein Nebenbuhler Iffland als Dichter und Darsteller in Frankfurt erntete.

»Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends eile ich E. E. von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt. Gestern, Freytags, wurde Hn. Ifflands Stück bei vollem Haus und ungewöhnlicher Stille mit ausserordentlichem Beifall gegeben. Herr Iffland als Verfasser und Schauspieler und Herr Beil wurden mit lärmendem Händeklatschen herausgerufen, und Alles bewies die äusserste Achtung gegen die fürtrefflichen Abgesandten des Mannheimer Theaters. Es ist zu weitläufig für einen Brief meine Meinung über Grossmanns Gesellschaft auszukramen, das aber ist zuverlässig wahr, dass Iffland und Beil wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das Unsrige zurückstehen müsse,[1] als hier, und Grossmann wird

[1] Dr. Kaffka schreibt in seinem Werke Iffland und Dalberg, S. 1 kontrastire seltsam mit diesem Lobe Schillers und mit der beispiellosen

Mühe haben, nach der Abreise unserer Schauspieler, zu Frankfurt in seinem Werth zu bleiben. Es soll einer meiner angenehmsten Augenblicke seyn, Eurer Excellenz ausführlich zu sagen, wie sehr gegründet diese Erklärung ist, wenn ich die Gnade habe, mündlich mit Ihnen darüber zu sprechen.

Wo wir hinkommen, beweist man dem Mannheimschen Theater die entschiedenste Achtung; Ifflands und Beils Spiel haben eine Reputation unter dem Frankfurter Publikum veranlasst. Man ist warm für die Bühne geworden. Jedermann sagt auch, dass Grossmanns Schauspieler noch nie so warm als gestern gespielt haben, ein Beispiel, wie gross Muster und Mitschauspieler zu wirken im Stande sind. Heute ist die väterliche Rache und Montag Kabale und Liebe; ich gestehe, dass mir bei den schrecklichen Aussichten auf meine Lady und dergl. bange ist, konvulsivische Bewegungen auszustehen, wie ein Verurtheilter und dass ich gerne auf die Ehre Verzicht thäte, eins meiner Stücke hier vorgestellt zu sehen, wenn ich Grossmann mit guter Art davon zurückbringen könnte; indessen hoffe ich, dass meine Gegenwart, verbunden mit Ifflands und Beils Spiel, mehr bewirken soll, als Frankfurt von Grossmanns Gesellschaft erwartet. Iffland wird den Kammerdiener spielen, den ich mit Weglassung aller amerikanischen Beziehungen wieder ins Stück hineingeschoben habe. Ich brenne vor Begierde, Eurer Excellenz weitläufig alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte und noch machen werde; und ich weiss zuverlässig, dass, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrössern, nichts in der Welt dies mehr bewirken könne, als mein hiesiger Aufenthalt.

Herr Müller, der die Gnade hat, Eurer Excellenz diesen Brief zu übergeben, hat aus Nothwendigkeit und Eifer für die Mannheimer Bühne alle angenehmen Verbindungen abgebrochen, die ihn in unserer Gesellschaft hielten, um bei Zemir und Azor gegenwärtig zu seyn, und wird Euer Excellenz von dem Weiteren benachrichtigen.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung

Sr. Excellenz
unterthäniger
Schiller.[1]

Aehnliches wie dem Intendanten von Dalberg schreibt Schiller auch an den Mannheimer Regisseur Rennschüb,[2] dessen Frau dort die Lady in »Kabale und Liebe« spielte. Wenn man den Inhalt dieser beiden Briefe als die wahrheitsgetreue Schilderung der Thatsachen auffasst, muss man unwillkürlich fragen, warum die Frankfurter sich eine Schauspielergesellschaft wie die Grossmännische

---

der Mannheimer Bühne, dass gerade um diese Zeit, wie aus den Protokollen zu ersehen sei, der Intendant Dalberg dem Ausschuss die ernstlichsten Vorstellungen über eingerissene Nachlässigkeit und über den schlechten Gang der Vorstellungen gemacht habe. Dalberg drohte sogar deshalb, die Theaterführung an einen Anderen abgeben zu wollen.

[1] Friedrich Schillers Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg in den Jahren 1781—85, S. 97—101. Auch von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M., S. 117 ff.

[2] Friedrich Schillers Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg, S. 102 en, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M., S. 118.

gefallen liessen. Seit alten Zeiten war man doch gewöhnt, stets das Neueste und Beste hier zu sehen und den Geschmack an den Leistungen der berühmtesten deutschen Wandertruppen zu bilden. Zudem hatte die Stadt erst kaum ein für die damalige Zeit prächtiges Komödienhaus gebaut und bei der Ernennung eines Schauspieldirektors Gelegenheit gehabt, unter verschiedenen angesehenen Fachmännern zu wählen! Wenn man deshalb kein unzutreffendes Bild vom Frankfurter Bühnenleben jener Epoche gewinnen will, ist es nöthig, Schillers Berichte an Dalberg und Rennschüb mit den thatsächlichen hiesigen Verhältnissen zu vergleichen.

Was der junge Dichter in beiden Briefen über den Erfolg von Ifflands »Verbrechen aus Ehrsucht« und das Gastspiel der Mannheimer Künstler berichtet, entspricht vollkommen der Wahrheit, was er über die Grossmännische Gesellschaft sagt, ist entschieden übertrieben und augenscheinlich in der Absicht niedergeschrieben, dem einflussreichen Intendanten durch Hervorheben des von ihm geleiteten Personals ein verkapptes Kompliment zu machen. Keineswegs soll bestritten werden, dass das Mannheimer Nationaltheater künstlerisch einen höheren Rang einnahm als die Frankfurter Bühne, aber immerhin gehörte die Grossmännische Truppe zu den angesehensten deutschen Schauspielergesellschaften jener Zeit. Bei der Beurtheilung der beiden Schillerschen Briefe, besonders des unterwürfig gehaltenen Schreibens an Dalberg, darf deshalb nicht vergessen werden, dass der abhängige Mannheimer Theaterdichter seinem einflussreichen Gönner und Vorgesetzten gewissermassen offiziellen Bericht über die hiesige Première eines Werkes erstattete, das Dalberg in vieler Hinsicht für unübertrefflich hielt.

Zum rechten Verständniss der Schillerschen Briefe kommt ferner in Betracht, dass er das Mannheimer Theater als Wiege seines Ruhmes liebte. Er war mit ihm verwachsen und hatte die Gestalten seines bürgerlichen Trauerspiels den dortigen Künstlern auf den Leib geschrieben. Jedoch Schillers gewiss berechtigte Voreingenommenheit für die Angehörigen dieser Bühne konnte ihn unmöglich blind gegen die Vorzüge anderer Künstler machen. Da Grossmanns Personal damals wirklich Vorzügliches leistete, auch in tonangebenden kritischen Blättern gerechte Würdigung fand,[1] müssen wir Schillers Urtheil,

---

[1] Kritiken über die Grossmännische Gesellschaft finden sich in den Frankfurter Beyträgen zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften 1780 und 1781, in den Bonner dramaturgischen Nachrichten von 1779—84, in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung für das Jahr 1783, XXV. und XXVI. Stück vom 21.

da wir weit davon entfernt sind, ihn der Entstellung zu zeihen, entweder für zu hart oder für nicht zutreffend halten. Ausdrücklich weisen wir darauf hin, dass er in einem Briefe an Reinwald vom 5. Mai 1784 kein Wort über die schlechte hiesige Aufführung seines Stückes schreibt, vielmehr nur Folgendes mittheilt: »Vorige Woche war ich zu Frankfurt, Grossmann zu besuchen und einige Stücke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Iffland, Gastrollen spielten. Grossmann bewirthete mich unter andern auch mit Kabale und Liebe.« Ob sich dies »unter andern« auf den Fiesko bezieht, muss dahingestellt bleiben, bemerken wollen wir jedoch, dass Schiller in demselben Briefe dem Freunde berichtet, man habe Geschmack an dem republikanischen Trauerspiel in Frankfurt gefunden.

Welche Eindrücke der junge Dichter auch damals im hiesigen Komödienhause empfangen haben mag, so viel steht fest, dass gerade zu jener Zeit das Zusammenspiel der Grossmännischen Truppe ein vorzügliches war. Im Jahre 1784 wirkten, wie Frau Rath Goethe schreibt, Leute hier, »die schon auf den besten Theatern Deutschlands mit Ruhm geehrt worden sind und in ihrem Ruhm stehen.« Die vortrefflichen Darbietungen des hiesigen Theater-Ensembles standen auch in der Schätzung fein gebildeter Reisenden und Frankfurter so hoch,[1] dass die gesellschaftliche Stellung der Schauspieler dadurch gehoben wurde. Stegmann, der »Liebling des Frankfurter und Mainzer Publikums«, sass nicht nur »am runden Tisch der Frau Rath«, er verkehrte ausserdem mit seiner Frau in den ersten hiesigen Kreisen. Der Heldendarsteller Schmidt scheint sich eines Brustleidens wegen vom gesellschaftlichen Leben ferngehalten zu haben, jedoch sein Partner, der Schauspieler Steiger, ein ebenso schöner als braver Mensch, sowie die Charakterspieler Bösenberg und Diezel traf man mit noch andern Mitgliedern der Grossmännischen Truppe in den besten Frankfurter Familien. Dass auch der Direktor und seine

---

und 28. Juli 1783 — in derselben sind auch fortlaufende Berichte über Aufführungen vom 30. Juni bis 24. Aug. 1784 enthalten — in den Ephemeriden der Musik und des Theaters 1786 und 1787, in den Briefen der Frau Rath Goethe, im Theater-Journal für Deutschland 1779—84, in Knigges Dramaturgischen Blättern 1788.

[1] Dass die Herzogin Anna Amalia, die das Theater in Frankfurt während ihres mehrmaligen hiesigen Aufenthalts besuchte, von den Leistungen der Schauspieler befriedigt war, beweist eine Stelle in einem Briefe der Frau Rath an die Fürstin vom 13. Nov. 1784 »Aus Ihrer Durchlaucht gnädigstem Schreiben ersehe ich aber zu meinem grossen Trost, dass wir hier doch etwas haben, das besser ist als in Weimar, nämlich das Schauspiel.« Heinemann, Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalie, S. 111.

Familien-Angehörigen gesellschaftliches Ansehen genossen, ist bereits früher erwähnt worden. Es erübrigt nur noch, der geachteten Stellung zu gedenken, die sich Madame Sophie Albrecht während ihrer Kunstthätigkeit bei der Grossmännischen Truppe hier erworben hatte. Die Mannheimer Gäste brauchten also nicht, wie Schiller schreibt, »eine Reputation unter dem Frankfurter Publikum zu veranlassen.« Man war längst warm für das Theater und seine Mitglieder geworden, ehe die beiden berühmten Künstler hier eintrafen. Seit der Eröffnung des Komödienhauses stand die Bühne im Mittelpunkte aller geistigen und künstlerischen Interessen Frankfurts. Theilnehmend beschäftigte man sich mit allen Ereignissen und Erscheinungen im hiesigen Bühnenleben. Gerade dies' rege Interesse war ja neben den vorzüglichen Leistungen der Mannheimer die Ursache von dem glänzenden Verlaufe des Gastspiels. Dass die Mitglieder der Grossmännischen Truppe während desselben wärmer spielten als sonst, besonders wie im letzten ihre Kräfte fast aufreibenden Monat, wollen wir Schiller gerne glauben. In diesem Falle mögen die grossen Muster in der That anfeuernd gewirkt haben. Um so bedenklicher erscheint deshalb der Vergleich, das Spiel der Mannheimer Gäste habe unter den besten hiesigen Schauspielern wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorgeragt. Wohl mochte Schiller einen Unterschied zwischen dem Frankfurter und dem Mannheimer Bühnenpersonal herausfühlen, allein das eben mitgetheilte Urtheil ist übertrieben und sicher von der Politik des eignen Vortheils beeinflusst. Als Schiller ein paar Monate früher den umgeformten Fiesko an Grossmann schickte, hatte er ja auch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dessen literarische Verdienste über Gebühr hervorgehoben. Aus Erfahrung wusste der junge Dichter bereits, wie leicht derartige Huldigungen bei Persönlichkeiten vom Theater verfangen. Dalberg ist hiervon keineswegs auszunehmen, er war ja sehr stolz auf seine Bühnenleitung und hörte es gewiss gerne, wenn man ihm sagte, jedes andere Theater müsse gegen das Mannheimer zurückstehen. Wer wollte es deshalb dem jungen abhängigen Dichter als Sünde anrechnen, dass er bei seinem Vorgesetzten etwas hart und ungerecht über die Frankfurter Künstler urtheilt und sogar den Ausspruch thut, er möchte bei solchen Aussichten am liebsten auf die Ehre Verzicht leisten, »Kabale und Liebe« hier aufgeführt zu sehen. Im Ernste hat er gewiss nie daran gedacht, Grossmann mit guter Art von der geplanten Aufführung abzubringen. Dies wäre ja nicht allein eine grosse Undankbarkeit gegen den Mann gewesen, der ihn bisher so wohlwollend gefördert hatte, sondern auch eine bittere Enttäuschung

für seine Frankfurter Verehrer und das hiesige Bühnenpersonal. Schon allein aus Rücksicht für Madame Sophie Albrecht, die erste Darstellerin der Luise, konnte er in Wahrheit nicht an eine Zurücknahme seines Stückes denken. Schiller lernte während seines hiesigen Aufenthaltes die Künstlerin näher kennen, die mit begeisterter Verehrung an ihn herantrat.[1]

Sophie Albrecht war eine junge blonde Frau, deren interessante Schönheit ebenso bewundert wurde wie ihre seltenen Geistesgaben. Als älteste Tochter des Professors der Medizin und Philosophie Baumer in Erfurt hatte sie sich 1776 mit einem Schüler ihres Vaters, dem Dr. med. Ernst Albrecht aus Stade, verheirathet und jahrelang dessen Aufenthalt in Russland, wo er Leibarzt eines Grafen war, getheilt. Doch die Sehnsucht nach der Heimath wurde so mächtig in der jungen Frau, dass sie ihren Gatten bewog, seine Stellung aufzugeben. Nach wechselvollen Schicksalen und nachdem sie bereits 1781 einen Band lyrischer Gedichte und einen Roman »Aramena« herausgegeben, ging Sophie zum Theater und debütirte am 31. Oktober 1783 in Frankfurt als Lanassa in dem vorerwähnten Rührstück gleichen Namens. Das Ehepaar Albrecht stand zu dem Freunde Schillers, dem Hofrathe Reinwald in Meiningen, in herzlichen Beziehungen, welcher Umstand die Veranlassung zu näherem Bekanntwerden der drei Menschen in Frankfurt wurde. Der junge Dichter verlebte glückliche und genussreiche Stunden bei der geistvollen Künstlerin, deren schwärmerisches Wesen wie geschaffen erschien, auf sein hochgestimmtes Gemüth einen tiefen Eindruck zu machen. Ob Schiller, wie vielfach angenommen wird, wirklich an die gefeierte Künstlerin sein Herz verlor, das müssen wir unentschieden lassen. Fest steht nur, dass er über ihre Erscheinung, die ganz für die Luise passte, und über ihre Gaben in begeistertes Entzücken gerieth. Dass hingegen Sophie Albrecht mehr für Schiller empfand als reine Verehrung, hat sie in überschwänglichen Gedichten offen ausgesprochen.

---

[1] Die Nachrichten über Sophie Albrecht stützen sich auf folgende Quellen: Götz, Geliebte Schatten, S. 23, Lausitzisches Magazin 59. Bd., S. 267 ff. Minor, Schiller, 2. Bd., S. 220 ff. Palleske, Schillers Leben und Werke, S. 303 ff. Allg. Deutsch. Biographie. Dresdner Schillerbuch, S. 158 ff. Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim, S. 182 ff. Peth, Geschichte des Theaters und der Musik in Mainz, S. 69. Devrient, Geschichte der Schauspielkunst 3 Bd., S. 90. Gedichte und Schauspiele von Sophie Albrecht (Erfurt und Dresden 1781—91). Zerstreute Mittheilungen in den Theaterkalendern und kritischen Zeitschriften.

Obwohl der junge Dichter Sophie als Künstlerin hochstellte, gewann er doch alsbald in Frankfurt die Ueberzeugung, ihr hochfliegendes, »über den Kleinigkeitsgeist der gewöhnlichen Cirkel« erhabenes Wesen sei für das Bühnenleben nicht geeignet. Wie er an Reinwald schreibt, hat er die Absicht, seine Freundin, die auch in ihrem neuen Wirkungskreise, überhaupt in keinem Lebensverhältniss die rechte Befriedigung fand, vom Theater abzubringen. Diesen Vorsatz konnte aber der Dichter nicht ausführen. Sophie Albrecht blieb bei der Bühne, sie führte ein Leben, in dem die grössten künstlerischen Erfolge mit den bittersten Enttäuschungen abwechselten, und starb vollständig verarmt 1840 in einem Spital in Hamburg in einem Alter von 83 Jahren. Die vollständig gebrochene Greisin erinnerte in nichts mehr an die Frau, von deren Nähe sich Schiller während seines Frankfurter Aufenthaltes »göttliche Tage« versprochen hatte. Damals stand Sophie Albrecht in der vollen Blüthe ihrer Schönheit. Sie war der Liebling des Frankfurter Publikums und wurde sogar von verschiedenen hiesigen Kunstfreunden in ihren Glanzrollen mit Begeisterung besungen. Unter diesen Gedichten erscheint uns eines besonders bemerkenswerth, das sie als Marie Beaumarchais in der Vorstellung von Goethes »Clavigo« am 11. März 1784 feiert.[1] Der Autor vergleicht sie mit Charlotte Ackermann und rühmt ihr ächtes Kunststreben. Dies und ihr unsträflicher Wandel fanden übrigens auch bei anderen, z. B. bei einem Rezensenten der damaligen Zeit, warme Anerkennung.[2]

Von Sophie Albrecht, die seine Luise gewiss anmuthig verkörperte und ihn durch liebenswürdiges Entgegenkommen die Schwierigkeiten und Bedrängnisse seiner Mannheimer Stellung beinahe vergessen liess, spricht Schiller in den Briefen an Dalberg und Rennschüb mit keinem Wort, ebenso wenig erwähnt er Schmidt, dessen Ferdinand doch eine vorzügliche Leistung war. Das ungünstige Urtheil des jungen Dichters über das Frankfurter Theater ist dann später noch erweitert und verschärft worden. Während er hier weilte, soll er alle Nachtheile einer prinziplosen Theaterwirthschaft kennen gelernt haben,[3] eine Behauptung die jeglichen Haltes entbehrt. Ganz abgesehen davon, dass Schiller nur über die künstlerischen Leistungen der Truppe spricht und mit keiner Silbe Grossmanns Direktion angreift, brauchte dieselbe auch die eingehendste Kritik nicht zu scheuen.



[1] Theaterkalender auf das Jahr 1786, S. 246—47.
[2] Peth, Geschichte der Musik und des Theaters zu Mainz, S. 69.
[3] Palleske, Schillers Leben und Werke, S. 302.

Grossmann stand nicht umsonst in grossem Ansehen, er leitete die hiesige Bühne zur grössten Zufriedenheit der Frankfurter, kam seinen Verpflichtungen pünktlich nach und hielt so sehr auf Sitte und Zucht, dass selbst die strengen Väter der Stadt in dieser Hinsicht nichts gegen ihn einwenden konnten. Wie an den meisten Theatern, so mag auch hier damals der Coulissenteufel gespuckt und manchen Wirrwarr heraufbeschworen haben. Wenn man aber so weit geht, zu behaupten, der junge Dichter habe diese Schattenseiten der hiesigen Bühne kennen gelernt, oder gar den Eindruck von einer grundsatzlosen Theaterwirthschaft empfangen, so heisst das ganz einfach die Wahrheit entstellen und willkürliche Vermuthungen für historische Thatsachen ausgeben. Schiller war in der kurzen Zeit seines Hierseins viel zu sehr in Anspruch genommen, als dass er einen gründlichen Einblick in alle Bühnenverhältnisse hätte thun können.

Nach der glänzenden Aufnahme von »Verbrechen aus Ehrsucht« gab es am zweiten Gastspielabend der Mannheimer »Die väterliche Rache« ein Lustspiel von Schröder.[1] Dies Stück beabsichtigt wie Ifflands Familiengemälde eine moralische Wirkung zu erzielen. Hinsichtlich der Charakterzeichnung bleibt es dem Schauspieler überlassen, durch sein Spiel zu ergänzen, was der Dichter nur andeutete. Die wirksame Figur des Werkes ist wohl der von Beil gegebene Kapitän, ein Mensch ohne Erziehung, aber reich an angeborener Herzensgüte und männlichem Freimuth.

Wie Schreiber, der Kritiker der Frankfurter und Mainzer Bühne, sagt, musste der Darsteller des Siegmund (Kapitän) es vermeiden durch Bootsknechtssitten und grobe Manieren zu wirken.[2] Beil that dies, ohne die Derbheit der Figur zu mildern, und errang in Frankfurt einen grossen Erfolg. Auf das Schrödersche Stück folgte noch die beliebte Pantomime »Montgolfier oder die Luftkugel« von dem hiesigen Balletmeister Franz Nuth. In diesem Ballet wurde in graziöser Weise der bereits früher erwähnte Sport der damaligen besseren Gesellschaft verherrlicht.

Nach Schröders Lustspiel fand dann am 2. Mai die erste Wiederholung von »Kabale und Liebe« statt. Iffland stellte in derselben den Kammerdiener des Fürsten und Beil den Stadtmusikant Miller dar. Welchen Eindruck die Vorstellung auf Schiller machte, ob er sich wirklich, wie er in dem Briefe an Dalberg befürchtet, gleich einem

[1] Ueber das Gastspiel der Mannheimer Schauspieler in Frankfurt 1784 siehe Theaterkalender auf das Jahr 1785, S. 211. Minor, Schiller, 2. B. 217 ff.

[2] Dramaturgische Blätter, hrsg. v. Schreiber, II. Jahrg. III. Quart. 1788, S. 154.

Verurtheilten vorkam, wissen wir nicht, möchten es aber stark bezweifeln. Jedenfalls musste es den Dichter ganz seltsam berühren, sein Stück auf der Frankfurter Bühne zu sehen. Hatten doch gerade hier die Figuren desselben festere Gestalt gewonnen, während er einige Jahre früher als Flüchtling in dem schlichten Sachsenhäuser Gasthofe wohnte und oft in gedrückter Stimmung auf der Mainbrücke stand oder die volksbelebten Strassen der alten Krönungsstadt durchstreifte.

Leider besitzen wir über Schillers Verhalten während der zweiten hiesigen Aufführung von »Kabale und Liebe« keinen solchen ausführlichen Bericht, wie ihn uns der treue Streicher von der Mannheimer Première des Stückes hinterlassen hat. Nur ein kurzes Referat über jenen denkwürdigen Abend und das Gastspiel der Mannheimer Künstler fanden wir in einem hiesigen Blatte. Das »Frankfurter Staats-Ristretto« vom 7. Mai 1784 (No. 72) bringt folgenden Bericht vom 4. dieses Monats: Am Freytag, den 30. April wurde auf unserer Bühne zum ersten Mahle aufgeführet:

Verbrechen aus Ehrsucht, ein ernsthaftes Familiengemälde.

Der Verfasser, Herr Iffland und Herr Beil, beyde Schauspieler von der Nationalbühne in Mannheim spielten selbst vortrefflich darin, und unterstützt vom Eifer der Mitwirkenden, machte das Stück einen ausserordentlichen Eindruck. Die stille Aufmerksamkeit war bei unserem Publikum noch nie so gross gewesen, und am Schlusse des Stückes waren alle so hingerissen, dass dem Verfasser Herrn Iffland zuerst und hernach Herrn Beil die Ehre widerfuhr, herausgerufen zu werden. Den 1. May spielten beide in der väterlichen Rache, den 2. May in dem vortrefflichen Trauerspiele Herrn Schillers »Kabale und Liebe,« wobey der Herr Verfasser selbst zugegen war und welches mit ebenso lautem Beyfall wie das erstemahl aufgenommen wurde. Zum Beschlusse in dem Nachspiele »Zwei Onkels für einen.« Heute ganz früh haben sie unsere Stadt verlassen; der Eindruck aber, den besonders Herrn Ifflands schönes Gemälde auf uns gemacht, wird lange bleiben.«

Diesen Bericht muss Schillers Freund Reinwald in Meiningen gelesen haben, denn es verdross ihn, dass man in hiesigen Blättern mehr Rühmens von dem Ifflandischen Stück als von »Kabale und Liebe« gemacht habe.[1] Iffland, der zweifellos dafür gesorgt hatte,

---

[1] Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung bringt über das Gastspiel keinen Bericht. Weitere Nachrichten über dasselbe waren nicht zu finden.

dass sein Stück vor Schillers Trauerspiel in Scene ging, errang also für den Augenblick nicht nur als Dichter einen Sieg über den letzteren, sondern sah auch seinen schauspielerischen Ruhm durch dies Gastspiel an unserer Bühne bedeutend wachsen. Stolz berichtet er an Dalberg »grösseren Triumph kann die Schauspielkunst nicht erleben,«[1] fügt aber wenig freundlich hinzu, »Grossmann verschmerzt es nicht als Direktor, Dichter und Mensch.« Wenn Grossmann wirklich so neidisch auf den Ruhm Andrer war, wie diese Bemerkung andeutet, hätte er weder das Gastspiel der Mannheimer zu veranlassen, noch Ifflands Stück unter so günstigen Umständen zu geben brauchen. In dem Verhalten Grossmanns gegen Schiller zeigt sich nicht eine Spur von Autoreneifersucht, vielmehr das uneigennützigste Streben, zu unterstützen und zur Geltung zu bringen, was ihm der Förderung werth erschien. Auch Iffland sollte in Zukunft erfahren, dass Grossmann die Anerkennung Andrer mindestens zu ertragen vermochte. Mehrmals berief dieser während seines Frankfurter und Mainzer Theaterdirektorats die beiden Grössen der Mannheimer Bühne zu Gastspielen noch nach hier und in die rheinische Schwesterstadt; auch führte er in der Folge alsbald nach den Mannheimer Premièren von Ifflands Stücken dieselben hier in Frankfurt auf. Wohl mochte die Aussicht auf eine gute Einnahme dabei mitwirken, allein damals waren die besseren Plätze im neuen Komödienhause fast sämmtlich abonnirt und der Theaterbesuch ein so reger, dass für Grossmanns Kasse eigentlich nie etwas zu befürchten stand.

Seit seinem ersten Gastspiel im Frühling 1784 kehrte Iffland stets mit Freuden wieder nach Frankfurt zurück. Noch viele Jahre später gedenkt er in seinen Lebenserinnerungen des Erfolges, den er damals mit »Verbrechen aus Ehrsucht« hier errang.[2] Doch nicht nur als Dichter und Darsteller feierte man Iffland, auch in der besseren Gesellschaft fand er sammt seinem Genossen Beil und dem Verfasser von »Kabale und Liebe« die freundlichste Aufnahme. Nach Frankfurter Art suchte man die drei Berühmtheiten durch reichliche Tafelfreuden zu ehren und zu ergötzen. Schiller schreibt zwar hierüber im Tone der kraftgenialen Epoche an Rennschüb: »wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen,«[3] aber trotz seiner Klage, keinen

[1] Minor, Schiller, II. Theil, S. 219.

[2] Meine theatralische Laufbahn von August Wilhelm Iffland. Leipzig bei Georg Joachim Göschen, 1798, S. 128.

[3] Schillers Briefe an Dalberg, S. 101, von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M., S. 118.

nüchternen Augenblick finden zu können, wird ihn das joviale Entgegenkommen hiesiger Kunstfreunde doch wohl gefreut haben. Im Grunde war es ja nur eine andere Form des Triumphes für ihn, die ihm augenfällig zeigte, welche Wandlung sein Geschick seit seinem ersten Aufenthalte in Frankfurt im Oktober 1782 genommen hatte.

In der alten reichen Handels- und Krönungsstadt Frankfurt verband man seit den ältesten Zeiten mit der grössten Gastfreundschaft gegen Fremde, besonders gegen Künstler oder sonstige bedeutende Menschen, auch eine anregende und gemüthvolle Geselligkeit. Man würde deshalb ein durchaus unzutreffendes Bild von dem hiesigen gesellschaftlichen Leben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewinnen, wenn man dasselbe nach einer Schilderung Goekingks in einem Briefe an Bürger vom 10. Juni 1781 beurtheilen wollte.[1] Dem Herrn Kanzleidirektor zu Ellrich behagte die Stadt Frankfurt nicht, er machte Spazierfahrten in die Umgegend, weil er mit Leuten nicht ausdauern konnte, die sich nur aufs Fressen, Saufen und Kartenspiel verstehen. Nur den Theaterdirektor Grossmann schliesst Goekingk von diesem harten Urtheil aus. Mit welchen Leuten der angesehene Poet und Beamte, der mit der gesammten literarischen Welt Deutschlands in Verbindung stand, hier verkehrte, wissen wir nicht, doch die tonangebenden feinen Kreise Frankfurts können es unmöglich gewesen sein. Das Haus der Frau Rath Goethe stand in Bezug auf anregenden geselligen Verkehr keineswegs vereinzelt da. Wer das gesellschaftliche Leben in Frankfurt gerade um die Zeit als Goekingk und Schiller hier weilten, aus zeitgenössischen Schilderungen und brieflichen Berichten kennt, weiss, dass man die Gäste hier nicht nur mit materiellen Genüssen bedachte, sondern auch für eine gute anregende Unterhaltung sorgte. Etwas zugeknöpft haben sich freilich die Frankfurter bei aller Gastfreiheit von jeher gegen Fremde verhalten. Wer ihnen nicht zusagte oder gar hochmüthig entgegentrat, hat wohl wenig von ihrer liebenswürdigen Art gemerkt, auch wenn er eine angesehene Persönlichkeit war wie Goekingk. Ganz anders wie dieser berichtet z. B. Mozart über das freundliche Entgegenkommen der Frankfurter an seine Gattin, als er während der Kaiserkrönung 1790 hier weilte.[2]

---

[1] Briefe von und an Gottfried August Bürger, hrsg. von Adolf Strodtmann, 3. Bd., S. 43.

[2] Jahn, W. A. Mozart, III. Theil, S. 485 und 486. — Ueber Mozarts damaligen Aufenthalt in Frankfurt Mentzel, Mozart in Frankfurt vor hundert Jahren, im Frankfurter General-Anzeiger vom 15. und 16. Oktober 1890, No. 242 und 243.

Nach kurzer Abschweifung kehren wir zu den Mannheimer Gästen der hiesigen Bühne zurück. In jeder Weise befriedigt verliessen dieselben am 4. Mai Frankfurt, um eine zweite Gastspielfahrt nach Stuttgart zu unternehmen. Einen Tag später kehrte Schiller nach Mannheim zurück. Wenn nichts anderes für den geistigen Gewinn der Frankfurter Reise Zeugniss ablegen könnte, so würde es hinreichend seine gehobene Stimmung bei der Rückkehr nach Mannheim thun. Von frischem Muthe beseelt, von neuen Plänen und Hoffnungen erfüllt, traf er in Mannheim ein und machte noch an demselben Tage seinem übervollen Herzen in einem Briefe an Reinwald in Meiningen Luft.[1] Nichts war dem jungen Dichter mehr zu gönnen, als der Lichtblick der genussreichen Frankfurter Tage. Zogen doch bereits neue Wolken herauf, die seinen Weg verdüstern und auch einen Schatten auf sein geistiges Streben werfen sollten.

Leider fehlen die Quellen, aus denen man feststellen könnte, welche Einnahme Schiller durch die Aufführungen seiner Stücke »Die Verschwörung des Fiesco zu Genua« und »Kabale und Liebe« im April und Mai 1784 in Frankfurt erzielte. In Bauerbach hatte er Schulden zurück gelassen, an deren Tilgung er mannigfacher Uebelstände wegen bis zum 11. Februar 1784 nicht denken konnte. An diesem Tage bittet er seine Gönnerin, Frau von Wolzogen, in grosser Verlegenheit, doch seine dortigen Gläubiger bis auf Ostern zu vertrösten. Bis dahin hoffe er durch die Einnahme für seine Stücke im Stande zu sein, allen seinen Verpflichtungen nachzukommen.[2] Ob Schiller die versprochenen 8 Karolin der Freundin um diese Zeit zurückerstattet hat, ist eine Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen. Da er ihr aber am 26. Mai 1784[3] wieder mit einem freieren unbefangnen Herzen schreibt, schliessen wir, dass ihn die hiesige Einnahme für die Aufführungen seiner Werke wenigstens in die Lage brachte, einen Theil seiner Schulden zu begleichen.

War die Frankfurter Theatersaison bis zum April 1784 durch den kalten Winter und das Hochwasser ziemlich öde verlaufen, so entwickelte sich nach Weggang der Mannheimer Gäste im Mai und Juni noch ein reges Bühnenleben.

Folgende Vorstellungen wurden während dieser Zeit hier gegeben.

Dienstag, 4. Mai: »Der argwöhnische Liebhaber,« Lustspiel in 4 Aufz. von Bretzner. (Zum Besten der Armen.)

---

[1] Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim, S. 179 ff.
[2] Karoline von Wolzogen, Schillers Leben, S. 80—81.
[3] Ebd. S. 81.

Samstag, 8. Mai: »Alter hilft vor Thorheit nicht oder der junkerirende Philister« nach Molière von Mylius mit musikalischem Zwischenspiel.

Montag, 10. Mai: »Der Einsiedler,« Schauspiel in 5 Aufz. von d'Arien.

Dienstag, 11. Mai: »Klavigo,« Trauerspiel in 5 Aufz. von Goethe und das Ballet »Montgolfier oder die Luftkugel.«

Donnerstag, 13. Mai: »General Schlenzheim und seine Familie,« Schauspiel in 4 Aufz. von Spiess.

Freitag, 14. Mai: »Lessing,« eine Cantate, dem Andenken Lessings gewidmet von Neefe und Benda. Darauf »Emilia Galotti,« Trauerspiel in 5 Aufz. von Lessing.

Samstag, 15. Mai: »Der Bettler,« Lustspiel in 1 Aufz. von Bock und »Die eingebildeten Philosophen,« Singspiel von Paisello.

Montag, 17. Mai: »Das Geheimniss« oder »Die Nebenbuhlerinnen,« Schauspiel in 4 Aufz. von Schink. (Zum erstenmale.)

Dienstag, 18. Mai: »Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los,« komische Oper in 3 Auf. von Weisse, Musik von Hiller.

Freitag, 21. Mai: »Verbrechen aus Ehrsucht,« Familiengemälde in 5 Aufz. von Iffland.

Samstag, 22. Mai: »Der Todte, ein Freyer,« Lustspiel in 2 Aufz. von Sedaine, und »Eins wird doch helfen,« Operette in 2 Aufz. nach le Sage, Musik von André.

Montag, 24. Mai: »Mariane,« ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Aufz. von Gotter, und »Die Dorfgala,« Operette in 1 Aufz. von Gotter, Musik von Schweitzer.

Dienstag, 25. Mai: »Gassner der Zweyte,« Lustspiel in 4 Aufz. nach dem Engl. von Schink.

Freitag, 28. Mai: »Der Lügner,« Lustspiel in 3 Aufz. von Goldoni.

Samstag, 29. Mai: »Die Pilgrimme von Mekka,« Singspiel in 3 Aufz. von Gluck.

Donnerstag, 3. Juni: »Die Glücksritter oder die Liebe steht ihren Günstlingen bei,« Lustspiel in 5 Aufz. nach dem Engl. des Farquhar. (Zum erstenmale.)

Freitag, 4. Juni: »Karl und Sophie oder die Phisiognomie,« Lustspiel in 5 Aufz. von Bretzner.

Samstag, 5. Juni: »Die Pilgrimme von Mekka,« Singspiel in 3 Aufz. von Gluck.

Montag, 7. Juni: »Hamlet,« Trauerspiel in 5 Aufz. nach Shakespeare.

Dienstag, 8. Juni: »Der Schmuck,« Lustspiel in 5 Aufz. von Sprickmann.

Freitag, 11. Juni: »Das Testament,« Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder. Zwischen dem 2. und 3. Akt spielte Herr Jacobi ein Concert auf der Violine.

Samstag, 12. Juni: »Der Geburtstag,« Operette in 3 Aufz. von Sprickmann, Musik von Johann Gottlieb Nicolai. (Zum erstenmale.)

Montag, 14. Juni: »Die Holländer,« Lustspiel in 3 Aufz. von Bock. (Zum erstenmale.)

Dienstag, 15. Juni: »Der dankbare Sohn,« ländliches Lustspiel in 1 Aufzug von Engel und »Das redende Gemälde,« Singspiel von Anseaume, Musik von Gretry. (Das Lustspiel von Engel zum erstenmale.)

Freitag, 18. Juni: »Adelstahn,« Trauerspiel in 5 Aufz. nach dem Engl. Leonardi. (Zum erstenmale.)

Samstag, 19. Juni:	»Das	tartarische Gesetz,« Singspiel in 2 Aufz. von Gotter nach Gozzi, Musik von d'Antoine.
Montag, 21. Juni:	»Die	eingebildeten Philosophen,« Singspiel in 2 Aufz. von Paisello. Zwischen den Akten spielte Herr Kronenburger, ein Virtuose aus Mainz, ein Concert auf dem Violonschell.

Als die Truppe Ende Juni 1784 von hier abgereist war, kam Böhm im Juli und eröffnete am 15. dieses Monats seine Vorstellungen mit dem bereits früher hier aufgeführten heroischen Singspiel »Günther von Schwarzburg.« Der Verfasser desselben, Exjesuit Anton von Klein, war ein Gönner Schillers und veranlasste auch, dass dieser in die Kurpfälzisch-Deutsche Gesellschaft aufgenommen wurde.[1] Das Kleinsche Stück gefiel in Frankfurt ungemein, wahrscheinlich, weil ein Theil desselben in der alten Mainstadt spielte und eine denkwürdige Episode aus deren Geschichte wieder auffrischte.[2]

Am 17. Juli ging das Weissesche Trauerspiel »Jean Calas« in Scene, und im Laufe des Monats wurden dann von Böhm noch einige Sing- und Lustspiele aufgeführt, die er bereits früher hier auf dem Repertoire hatte. Am 31. Juli fand dann die Première von Glucks Oper »Alceste« statt, in der Böhms gesanglich hochbegabte und bildschöne Frau die Titelrolle sang. Die Oper gefiel in Frankfurt so sehr, dass am 7. August auch die von der Böhmschen Truppe einige Jahre vorher gegebene Oper »Orpheus und Euridice« von Gluck wieder über die Bretter ging.

Am 9. August war die Première von Sheridans Lustspiel »Die Lästerschule«, am 10. verabschiedete sich Böhm von der hiesigen Bühne mit dem gern gesehenen Singspiele »Unschuld und Liebe« von Salieri. Madame Böhm sang darin das Lenchen, die naive Tochter des Dorfhirten Jakob, eine Rolle, die zu ihren besten Partien zählte. Als Schauspielerin reichte Madame Böhm wohl nicht an die besseren Künstlerinnen der Grossmännischen Truppe heran, hinsichtlich der musikalischen Veranlagung überragte sie fast deren erste Kräfte. Unzweifelhaft ist sie eine der bedeutendsten Sängerinnen, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankfurt auftraten. Ein Rezensent rühmt ihre gute Schulung, ihr tiefes, auch in die Seele der Zuschauer dringendes Gefühl und ihre schöne

---

[1] Ueber Schillers Beziehungen zu Anton von Klein siehe Minor, Schiller 2. B., S. 168 und S. 238 ff

[2] Die Vorstellungen Böhms sind aus dem Frankfurter Staats-Ristretto, anderen hiesigen Blättern und nach den betreffenden Theaterzetteln zusammengestellt.

Aeusserlichkeit.[1] In Frankfurt war Madame Böhm sehr beliebt, gleichwohl fehlte es ihr und ihrem Manne nicht an Gegnern. Zu diesen gehörte auch, wie bereits früher bemerkt wurde, Goethes Mutter, die keine Freundin von Balletten war, auf deren grossartige Arrangements Böhm gerade viel Werth legte. Während er im Sommer 1784 hier spielte, traten sogar einige Schüler des berühmten französischen Tanzkünstlers Noverre in grossen Balletten hier auf. Als Böhm Mitte August nach Wilhelmsbad ging, um am landgräflich hessischen Hofe mehrere Vorstellungen zu geben, wurde die allzufrühe Abreise dieser guten Gesellschaft, welche den Frankfurtern »mit den ausgesuchtesten Sing-, Lust- und Trauerspielen, besonders aber mit ausnehmend schönen Balletten manche vergnügte Abendstunde bereitet hatte,« sogar öffentlich bedauert.[2]

Anfangs September 1784 kehrte die Grossmännische Truppe zur Herbstmesse nach Frankfurt zurück und eröffnete die Bühne mit »Ino,« musikalisches Drama von Reichardt und »Der Kobold,« ein einaktiges Lustspiel nach Hauteroche.[3] Am Mittwoch darauf, 7. September, fand dann die Première von Mozarts reizender Oper »Die Entführung aus dem Serail« statt. Als nächste Novität folgte am 16. September das Trauerspiel »Gianetta Montaldi« von Schink, am folgenden Tag war die dritte Vorstellung von »Kabale und Liebe.« Am 22. September gab man bei übervollem Hause das hier ungemein beliebte Singspiel »Zemire und Azore« von Gretry, bei welcher Vorstellung ein berühmter Gast die grösste Anziehungskraft auf das Publikum ausübte. Madame Aloysia Lange vom Kaiserlichen National-Theater in Wien, die Schwägerin Mozarts, sang die Zemire. Die Künstlerin gab ausserdem noch die Louise im Deserteur von Monsigny und sang zum Schluss auf vielfältiges Begehren die Constanze in der Entführung, welche Partie zu ihren glänzendsten Leistungen zählte. Gleichzeitig mit der trefflichen Sängerin trat ihr Gatte, der Schauspieler Lange vom Kaiserlichen National-Theater in Wien, als Fähndrich in dem ebenso betitelten Lustspiel von Schröder, als

---

[1] Theater-Journal für Deutschland 15 St., S. 112 (Nachrichten von der Böhmischen Gesellschaft). Ferner Chronologische Geschichte der Mainzer Bühne enthalten in Rhenus, Sonntagsblatt für Literatur, Kunst und Bürgerleben, No. 33, Beilage zur Neuen Mainzer Zeitung. Siehe auch Peth, Geschichte des Theaters und der Musik in Mainz, S. 64.

[2] Frankfurter Staats-Ristretto vom 14. Aug. 1784, No. 128.

[3] Das Repertoire der Grossmännischen Truppe von Anfang September bis Mitte November 1784 nach den Theaterzetteln und Theateranzeigen in dem Frankfurter Staats-Ristretto und anderen hiesigen Blättern zusammengestellt.

Deserteur in dem Monsignyschen Singspiel und als St. Albin in dem Hausvater von Diderot auf.[1] Das Künstlerpaar, vorzüglich Madame Lange, wurde mit rauschendem Beifall belohnt. Sie hatte wundervoll mit ihrer glockenhellen Stimme gesungen und grosse Begeisterung für den genialen Componisten der Entführung erweckt, dessen neuere Opern in Frankfurt später dann alsbald nach ihrem Erscheinen in Scene gingen.[2]

Zu den Novitäten, die Grossmann bis zum Schlusse des hiesigen Theaters, Ende November 1784, gab, zählt auch die fade zweiaktige Posse von Gotter »Der schwarze Mann,« die am 1. Oktober zum erstenmale aufgeführt und am 14. wiederholt wurde. In dieser Posse kommt eine episodische Figur, die des Theaterdichters Flickwort, vor, in der Schiller verspottet worden sein soll. Wenigstens beging Iffland die Taktlosigkeit, den aufgeblasenen Dichterling Flickwort in der Maske Schillers in Mannheim auf die Bühne zu bringen.[3] Jedenfalls ist dies in Frankfurt nicht geschehen. Der Dichter war ja hier keine bekannte Persönlichkeit wie in Mannheim, auch stand er in viel zu grossem Ansehen bei dem hiesigen Theaterdirektor, als dass dieser eine öffentliche Verhöhnung seiner Person hätte gestatten sollen. Das Publikum hat sich wahrscheinlich hier wie an anderen Orten über das Zerrbild des absonderlichen Poeten amüsirt, ohne den wahren Kern der Sache zu ahnen.

Gleich auf die erste Vorstellung vom schwarzen Mann folgte die Première des später hier oft gegebenen Singspiels »Der Schmaus« von Bürrmann und Cimarosa am 2. Oktober. Einige Tage später (8. Okt.) kam neu einstudirt das Trauerspiel »Agnes Bernauer« auf die Bühne, in dem Schillers Freundin, Madame Sophie Albrecht, die Frankfurter durch treffliche Wiedergabe der Titelrolle entzückte.

Ende Oktober trafen Iffland und Beck zum Gastspiel in Frankfurt ein. Zuerst trat Beck am 26. Oktober unter grossem Beifall als Hamlet auf und war am 27. in Ifflands neuem Stück »Die Mündel«[4] der Philipp Brock, während der Verfasser selbst den Kaufmann Drave darstellte. Ausserdem spielte Iffland noch zwei seiner Glanzrollen, den Agapito im Lustspiel »Der verstellte Kranke« von

---

[1] Ueber das Gastspiel des Künstlerpaares siehe gleichzeitige Mittheilungen im Frankfurter Staats-Ristretto und im Theaterkalender auf das Jahr 1785, S. 211.

[2] Mozarts bekannteste Opern zum erstenmale auf der Frankfurter Bühne enthalten in »Die kleine Chronik«, Frankfurter Wochenschrift, Nov. 1887, No. 22—25.

[3] Minor, Schiller 2 B. S. 233 ff.

[4] Am 24. Oktober 1784 fand die Première der Mündel in Mannheim statt, also nur drei Tage später ging das Stück hier in Scene.

Goldoni am 28. Oktober und den Baron in der Lästerschule von Sheridan tags darauf. Beck gab in der lustigen Komödie den Karl. In dieser Vorstellung des Goldonischen Stückes brach das anwesende Publikum jedenfalls in Folge von Ifflands trefflicher Darstellung der Titelrolle in ein solches Gelächter aus, dass »die Schauspieler«, wie Frau Rath an die Herzogin Anna Amalia schreibt, »mitangesteckt wurden und alle Mühe von der Welt hatten, im Gleise zu bleiben und sich nicht zu prostituiren.«[1]

Auf vielseitiges Verlangen wirkten die beiden Künstler noch am 30. Oktober in dem damals berühmten Stücke »Der deutsche Hausvater« von Gemmingen mit. Iffland war Graf Wodmar und Beck dessen Sohn Karl, Madame Stegmann dagegen die stolze Wittwe Amaldi und Madame Albrecht die Malerstochter Lottchen, das simple Vorbild zur Luise in »Kabale und Liebe.« In der dem Schauspiel nachfolgenden einaktigen Komödie stellte Iffland den Kantor Ferbius dar, eine Rolle, die zu seinen bedeutendsten Virtuosenstückchen gehörte.[2]

Seit dem erfolgreichen Gastspiele der Mannheimer Grössen in Frankfurt kamen diese Künstlerfahrten immer mehr in Aufnahme. Iffland schätzte den Einfluss der Gastspiele auf das Publikum und die Darsteller. Er war der Ansicht, das Vergnügen, das ein Künstler einem neuen Publikum gebe und von ihm empfange, verleihe frisches Blut, neue Aussichten und neue Kraft.[3] Gewiss ist etwas Wahres an diesem Ausspruch, doch wahr ist auch, dass die Gastspiele das reisende, nur aus merkantiler Berechnung hervorgegangene Virtuosenthum in der Schauspielkunst erzeugt und den Personenkultus auf der Bühne zur höchsten Blüthe gebracht haben.

Von Michaelis 1783 bis dahin 1784 fanden eine Reihe von Debüts bei der Grossmännischen Gesellschaft statt.[4] Herr Stoll gastirte als Kalkagno in der Verschwörung des Fiesko ohne Erfolg. Herr Kunst trat als Doktor Linse im Eheprokurator auf und wurde Mitglied der Gesellschaft. Dann folgte das von Beifall gekrönte

---

[1] Goethes Mutter von Dr. K. Heinemann, S. 175. In diesem Werke finden die Beziehungen der Frau Rath zum Frankfurter Theater auf Grund ihres Briefwechsels eingehende Darstellung.

[2] Ueber Ifflands und Beils Gastspiel im Oktober 1784 siehe die gleichzeitigen Nachrichten in hiesigen Blättern und die Mittheilungen im Theaterkalender für das Jahr 1786, S. 253 ff.

[3] Peth, Geschichte des Theaters und der Musik in Mainz, S. 70.

[4] Theaterkalender auf das Jahr 1785, S. 219. Aus dem Berichte über die Grossmännische Gesellschaft.

Gastspiel der Madame Albrecht als Lanassa im gleichnamigen Stücke und als Lottchen im deutschen Hausvater. Herr Zimdar debütirte als Licentiat Frank im argwöhnischen Ehemann und als Eduard Montrose in dem ebenso betitelten Stücke. Madame Zimdar geb. Benda spielte die Angelika im argwöhnischen Ehemann und die Claudine von Villabella. Das Künstlerpaar wurde engagirt. Herr Poysel gab während seines Gastspiels den Justizrath von Morrbach in der Wankelmüthigen und den Petronio in den eingebildeten Philosophen. Herr Wolschowsky stellte sich dem Frankfurter Publikum als Marquis de Falaise in den drei Töchtern vor und Herr Unzelmann that desgleichen als Montalban in Lanassa und als Giro in der Liebe unter den Handwerkern. Alle drei Gastspiele führten zu Engagementsabschlüssen, ebenso das Debüt der Madame Brandel, die als Obristin in der Henriette von Grossmann auftrat. In der zweiten Aufführung des neuen Fiesko spielte ein Herr Lippert den Mohr, er trat auch mit Erfolg als Belmonte in der Entführung aus dem Serail auf. Lippert wurde fast gleichzeitig mit Madame Wolschowsky engagirt, die als Franziska im Schmuck vielen Beifall fand. In dem Schauspiel »Die Mutter« von Gotter debütirten Herr Dunst als Baron und Madame Gensicke als Auguste, zur selben Zeit spielte Herr Gensicke den Sir John Trotley im Ton der grossen Welt und Herr Neumann den Adrast im Freygeist. Auch die letztgenannten Künstler traten sämmtlich in den Verband der Grossmännischen Gesellschaft. Ausser den bereits Genannten gaben noch Herr Rothe als Oront im Hausfreund und Madame Rothe als Violante im schönen Gärtnermädchen von Fraskati hier Engagements nach sich ziehende Gastrollen.

Im Herbste 1784 kehrte auch Madame Fiala an die alte Stätte ihrer erfolgreichen Wirksamkeit zurück. Sie debütirte als Sophie in dem Schauspiel »General Schlenzheim und seine Familie« von Spiess und trat vom Beginne des Jahres 1785 an Stelle der abgehenden Madame Albrecht wieder in die Grossmännische Truppe.

Von Michaeli 1783 bis dahin 1784 schieden folgende Mitglieder aus dem Verbande des Mainz-Frankfurterischen Theaters:[1] die Herren Nuth, Gardien, Pfeiffer (der Letztere wurde unruhiger und lüderlicher Aufführung wegen auf der Stelle entlassen), Vigano, Ehrling, Pleisner,

---

[1] Die leitende Quelle für diese Mittheilungen bleibt immer der Bericht über die Grossmännische Gesellschaft im Theaterkalender für das Jahr 1785. Zur Ergänzung dienten die betreffenden Theaterzettel und Bühnennachrichten in den Frankfurter Blättern.

Lobenstein, Ehrhardt, Josephi, Huber, Hülsner, Dengel, Böck, Döbbelin, v. Gerstenberg, Müller, Bürmann, Stengel, Jütner, Neumann, Giesicke, Beckenkam, Brandt und Rothe. Ferner verliessen theils freiwillig, theils nach erfolgter Kündigung folgende Damen die Grossmännische Gesellschaft: Madame Nuth die jüngere, Madame Korn, Gardien, Vigano, Madame Ehrhardt, ehemalige Mlle. Hartmann, Madame und Mlle Josephi, Madame Huber, Fiedler, Hülsner, Brandt, Dengel, Kummerfeld und Mlle. Wollmar. Auch die Ehepaare Zimdar, Dunst und Gensicke, die erst im Laufe des Jahres engagirt worden waren, traten nach Michaelis 1784 nicht mehr im hiesigen Theater auf. Ebenfalls verliessen der angesehene Kapellmeister Neefe und seine Frau um diese Zeit die Grossmännische Truppe. Den Anlass zu diesem Schritte bot jedenfalls Grossmanns zweite Heirath mit einer Demoiselle Schrodt, welche die Billigung des dem Direktor und seiner verstorbenen Frau langjährig befreundeten Ehepaares nicht gefunden zu haben scheint. Wie Neefe und seine Gattin so war auch Frau Rath Goethe von diesem Entschlusse ihres lieben Gevatters nicht besonders erbaut.[1]

Am Ende des Jahres 1784 war also die Grossmännische Truppe vollständig neu organisirt. Nur der alte Stamm war geblieben, aber zu diesem gehörten doch ausser der Familie des Direktors Künstler wie Schmidt, Stegmann, Bösenberg, Steiger, Diezel und Nuth; Künstlerinnen wie Madame Fiala, Stegmann, Nuth die ältere und Madame Unzelmann. Herr Schmidt verliess seiner schwankenden Gesundheit wegen nur zeitweise das Theater, um sich zu erholen. Er behielt bis zu Grossmanns Abgang von Frankfurt die Stelle eines ersten Helden und tragischen Liebhabers und spielte noch im Sommer 1786 den Götz von Berlichingen sowie den Otto von Wittelsbach. Dann zwang ihn ein gefährliches Brustleiden, seiner schauspielerischen Thätigkeit zu entsagen. Er ging von hier nach Wiesbaden, um die Bäder zu gebrauchen, wurde aber immer kränker. Der Schauspieler Beil in Mannheim, der ihn dort besucht haben muss, schreibt im September 1786 an Grossmann »Schmidt ist mehr als jemals in Wiesbaden dem Tode nah, ach, dass ihn Gott ausspannte, es giebt einen schönen Engel, sagt man hier.«[2] Am Ende des Jahres 1786 oder am Anfang des folgenden muss Schmidt gestorben sein; denn sein Name findet sich von da ab nicht mehr auf Frankfurter Theater-

---

[1] Lausitzisches Magazin, 59. B., S. 280: Deutsches Bühnenleben im vorigen Jahrhundert. Enthält Briefe von Frau Rath an Grossmann.

[2] Urlich, Briefe an Schiller, S. 41.

zetteln. Dass aber Schmidt nicht vergessen war, beweist ein seinem Andenken gewidmetes Gedicht, das im XI. Stück der Frankfurter dramaturgischen Blätter steht und als Beilage III angefügt ist.

Gleich bei Eröffnung der Saison gab Grossmann am 2. April 1785 Schillers Fiesko. Am 9. Mai ging »Kabale und Liebe« neu einstudirt in Scene. Demoiselle Flittner, bald darauf Frau Unzelmann, gab die Louise. Am 25. Oktober dieses Jahres fand die bereits im ersten Theile dieser Abhandlung geschilderte Aufführung der Räuber während Böcks Gastspiel auf der hiesigen Bühne statt.

Bevor wir nun wieder in der Lage sind, über die Première eines Schillerschen Werkes in Frankfurt zu berichten, müssen wir erst den wichtigen Abschnitt des Frankfurter Bühnenlebens besprechen, der mit Ende des Jahres 1788 abschliesst.[1] Das bedeutendste Theaterereigniss von 1785 war hier die Novität »Der lustige Tag oder Figaros Hochzeit« von Caron von Beaumarchais. Das Stück wurde bereits am 9. April angekündigt, jedoch wegen Krankheit einer Schauspielerin verschoben und zum erstenmale am 11. April, nicht, wie wir früher vermutheten, am 3. Mai aufgeführt.[2] An diesem Tage wurde die erste Wiederholung gegeben, der noch weitere Aufführungen des Stückes am 22. und 24. September und am 29. Oktober folgten. Auch in den folgenden Jahren lassen sich zahlreiche Vorstellungen der lustigen Komödie nachweisen. Gleich bei ihrem Erscheinen nahm man dieselbe in Frankfurt mit solchem Enthusiasmus auf, dass bereits am 12. April die achte Ausgabe des Werkes »so wie es hier aufgeführt wird« für den Preis von 1 fl. 30 kr. in einer Buchhändleranzeige angeboten wird.[3] Der Uebersetzer des Intriguenstücks ist in derselben ebenso wenig angegeben wie auf den Theaterzetteln und in anderen zeitgenössischen Berichten. Vielleicht hat Grossmann selbst das Werk ins Deutsche übertragen. Er beherrschte ja die französische Sprache und übersetzte schon früher den Barbier von Sevilla von Beaumarchais. Dass auch in Frankfurt der Umschwung in den Begriffen und Anschauungen, der bald alle erschütterten Zustände in revolutionärem Ansturm gewaltsam umzugestalten drohte, die Gemüther bereits

---

[1] Die Nachrichten über das Bühnenjahr 1785 sind nach den Theateranzeigen in den hiesigen Blättern, besonders in dem Frankfurter Staats-Ristretto, nach Mittheilungen des Theaterkalender für 1785 und nach Theaternotizen in den Briefen der Frau Rath Goethe zusammengestellt.

[2] Heinemann Goethes Mutter, S. 360. Der Zettel zu der zweiten Vorstellung von Beaumarchais' Lustspiel ist dort S. 361 abgedruckt.

[3] Frankfurter Staats-Ristretto No. 58 vom 12. April 1785.

mächtig erregt hatte, beweist die begeisterte Aufnahme von »Figaros Hochzeit« von Beaumarchais. Das Stück wurde allerdings auch ganz vorzüglich hier gegeben. Unzelmann spielte den Helden Figaro, der bekanntlich ein lebendiges Manifest gegen den Widerspruch zwischen äusserer Lebenslage und innerem Verdienste ist. Mit der mächtigsten Waffe, mit Spott und Satire, griff Beaumarchais jene Klasse von vornehmen Leuten an, die sich »blos die Mühe geben, geboren zu werden.« Und sein blendender Witz zündete; er deckte die krankhaften und angefaulten gesellschaftlichen Zustände auf und weckte gleichsam wie durch Hahnenruf, was in tiefen Schlaf gelullt oder durch niederdrückenden Einfluss betäubt worden war.

Wie kurz vorher in Paris, so machte das Stück auch in Frankfurt Epoche. Aus verschiedenen Bemerkungen über dasselbe lässt sich schliessen, dass in die Handlung mehrere gesangliche Einlagen eingestreut waren, die hier in hohen und niederen Kreisen viel gesungen wurden. Eine derselben war Cherubims volksthümliche Romanze »Mein Rösslein sollst mich tragen,« die nach der Melodie des Marlboroughliedes gesetzt war und 1785 von der jugendlichen Demoiselle Bösenberg reizend vorgetragen wurde. Einer der Vorstellungen des Lustspiels im September muss Frau Rath Goethe mit Fritz von Stein beigewohnt haben, der seit Anfang dieses Monats bei ihr zu Besuch weilte. In einem späteren Briefe redet sie ihn »Mein lieber Cherubim« an und schreibt für Fritz die Romanze ab, weil sie nicht weiss, ob der deutsche Figaro in Weimar Mode ist.[1] »Lieber Fritz,« fährt sie dann fort, »erinnert er sich noch, wie wirs zusammen gesungen und dabei so fröhlich und guter Dinge waren?«

Die begeisterte Vorliebe der Frau Rath für das Stück ist gleichsam ein Gradmesser für den Eindruck, den dasselbe auf das hiesige Publikum gemacht hat. Auch die Darsteller scheinen durch die fesselnde Aufgabe zum Aufgebot aller ihrer Kräfte angespornt worden zu sein. Freilich konnte man sich so wie so für die Rollen des Grafen Almaviva, der Marzelline und des Doktor Bartholo keine besseren Vertreter denken als Herrn Schmidt, Madame Fiala und Herrn Bösenberg. In besonders gehobener Stimmung spielte das Liebespaar in dem Stücke, Figaro und Susanne, welche letztere sehr graziös von Grossmanns Stieftochter dargestellt wurde. Unzelmann

[1] Briefe an Fritz von Stein von 1784—1790, zu finden in Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, hrsg. von Ebers und Kahlert 1846, S. 91. Ferner Heinemann, Goethes Mutter, S. 360.

hatte sich nämlich kurz vorher mit der siebzehnjährigen Künstlerin verlobt; beide wirkten demnach als glückliche Brautleute mit.

Die erste Aufführung des Werkes von Beaumarchais »Der lustige Tag oder Figaros Hochzeit« im Jahre 1785 ist in der Folge oft für die hiesige Première der Mozartschen Oper »Die Hochzeit des Figaro« gehalten worden. An diesem Irrthum sind jedenfalls die gesanglichen Einlagen des Lustspiels schuld, die man für Mozartsche Melodien hielt. Da aber dessen Oper erst 1786 am 1. Mai in Wien ihre Première erlebte, liegt die Verwechslung auf der Hand. Mozarts Meisterwerk wurde zum erstenmale am 11. Oktober 1788 unter grossem Beifall in Frankfurt aufgeführt.[1]

Bald nachdem das Stück des französischen Dichters im hiesigen Theater einen glänzenden Erfolg erlebt hatte, brach mitten in der Nacht Feuer im neuen Komödienhause aus und zwar in den Zimmern des Direktors. Grossmann wollte seine Papiere und sonstige Werthsachen retten,[2] wurde aber dabei nicht unbedeutend verletzt und mit brennenden Kleidern von dem Schauspieler Bösenberg gerettet. Auch seine Kinder mussten wegen des Rauches und Dampfes auf den Treppen mit Leitern aus dem zweiten Stock geholt werden. Der Brandschaden im Hause selbst war nicht gross, die Bühne und der Zuschauerraum erlitten keinerlei Beschädigungen, nur die Balken und Decken der Grossmannschen Wohnung waren verkohlt, die Fenster darin zerbrochen. Auch einige Logenthüren und Gesimse waren angebrannt, ein paar Wände geschwärzt und einige Räume durch das Wasser beschädigt. Ziemlich schnell wurde das Feuer wieder gelöscht. Wie Kirchner berichtet, ohne eifrige Hülfe der Bürgerschaft, die »das Teufelshaus« brennen lassen wollte und erst nach lebhaftem Zuspruch von Seiten des Schöffen Textor und des Senators Hoppe sich an den Löschungsarbeiten betheiligte.

Einen weit grösseren Verlust als die Stadt hatte Grossmann selbst durch den Brand zu verschmerzen. Es waren ihm nicht nur ein grosser Theil der Garderobe, seine Möbel und sonstige Haushaltungsgegenstände vernichtet, auch eine Anzahl Werthsachen und

---

[1] Mozarts bekannteste Opern zum ersten Male auf der Frankfurter Bühne von E. Mentzel, enthalten in »Die kleine Chronik,« No. 22—25, 1887.

[2] Ueber den Brand im Komödienhause siehe Kirchner, Ansichten, 1 B., S. 74; Belli, Leben in Frankfurt, 7 B., S. 9; von Oven Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M. (Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde für das Jahr 1872) S. 31; auch die Nachrichten in den hiesigen Blättern und den Brief der Frau Rath Goethe an Fritz von Stein vom 15. Mai 1785 abgedr. bei Keil, Frau Rath S. 233.

etwa 1000 Gulden Geld waren ihm beim Brande abhanden gekommen. Am 23. April 1785 dankt Grossmann öffentlich für die ihm beim Feuer im neuen Komödienhause geleistete Hülfe, bittet aber diejenigen Leute, die zufällig in den Besitz seiner vermissten Sachen gekommen seien, dringend um deren Ablieferung. Darunter befanden sich ausser den 1000 Gulden in Geld, mehrere goldene Uhren, verschiedene Berloks, Grossmanns in einen gelben Topas geschliffenes Petschaft, eine goldene Dose, mehrere goldne und silberne Medaillen und ein Brillantring.[1]

Ob Grossmann diese Gegenstände zurückerhielt, ist uns nicht bekannt, wir möchten es aber bezweifeln. Nach dem Briefe der Frau Rath Goethe an Fritz von Stein vom 16. Mai 1785 sagt diese, dass der Direktor durch das Feuer alles eingebüsst und nur sein und seiner sechs Kinder Leben gerettet habe. Doch wie die vom Schicksal des Freundes tief ergriffene Frau weiter berichtet, wurden sofort für Grossmann drei Kollekten eröffnet, eine vom Adel, eine von den Kaufleuten und eine von den Freimaurern, die hübsches Geld zusammen brachten. Mit freudigem Stolz weist Goethes Mutter bei dieser Gelegenheit auf den oft bewährten Wohlthätigkeitssinn der Frankfurter hin, der in solchen Fällen stets aufopfernd zu Tag trete. Auch mit Kleidern und Geräthe (Frau Rath meint Weisszeug) wurde Grossmanns Familie so reichlich von den Frankfurtern versorgt, »dass es eine Lust war.«

Tief gerührt, jedoch in etwas theatralischer Weise dankte der Direktor einige Tage später vor der Aufführung des Schauspiels »Der deutsche Hausvater« von Gemmingen dem hiesigen Publikum für seine freundliche Hülfe. Als der Vorhang in der Höhe war, erschien er in seinem halbverbrannten Frack, mit verbundenem Kopf und Händen und hielt eine Rede. Grossmanns sechs Kinder standen in armseligem Anzuge um ihn herum und weinten alle so, dass man, nach Ansicht der Frau Rath, von Holz und Stein hätte sein müssen, wenn man nicht mitgeweint hätte. Es blieb denn auch kein Auge trocken. Am Schlusse des rührenden Vorgangs klatschte das Publikum dem Direktor lauten Beifall zu, um ihm frischen Muth zu machen und ihn zu überzeugen, dass man ihm seine Unvorsichtigkeit, durch die das Feuer doch eigentlich entstanden war, verziehen habe. Grossmanns Verlust, der etwa 4000—5000 Gulden betrug, wurde, wie es scheint, so ziemlich wieder ausgeglichen. Das ansehnliche

---

[1] Frankfurter Staats-Ristretto No. 64 vom 23. April 1785.

Ergebniss der drei Kollekten mag wesentlich dazu beigetragen haben. Seit dem Brande war aber Grossmanns Stellung doch erschüttert. Er gerieth in Folge dessen in häufigen Widerstreit mit dem Pächter des Komödienhauses, Hofrath Tabor, und der Stadt und musste schliesslich dadurch seine hiesige Direktion niederlegen.

Ende April und Anfangs Mai fanden noch eine Anzahl Aufführungen statt, von denen wir nur noch »Die Irrungen«, dramatische Posse von Grossmann nach Shakespeare am 29. April und »Minna von Barnhelm« am 10. Mai 1785 hier anführen wollen. Mitte Mai verliess Grossmann mit seiner Gesellschaft Frankfurt. Durch einen Brief der Frau Rath Goethe erfahren wir, dass er nicht einmal bis zum Schluss des Abonnements hier spielte, sondern dasselbe an Böhm abgab. Sie äussert sich entrüstet darüber und macht dem Freunde bittere Vorwürfe, dass er seinen Anhängern, die sich nach dem Brande viel Mühe für ihn gaben, so etwas anthun könne. Goethes Mutter ist aus bereits früher angegebenen Gründen nicht gut auf Böhm zu sprechen und urtheilt auch diesmal wieder sehr abfällig über dessen Leute. Nach ihrer Ansicht durfte sich der Freund durchaus nicht den Anschein geben, als ob seine Künstler und Böhms Pfuscher einerlei Schrot und Korn seien.[1]

Die Ursache der Abgabe des Abonnements an Böhm war eine zwiefache. Erstens wollte Grossmann durch seine beschleunigte Abreise den durch den Brand verschärften Misshelligkeiten mit dem Pächter Tabor aus dem Wege gehen und zweitens suchte er einem öffentlichen Eklat gegen seine zweite Heirath vorzubeugen. Wie sehr das hiesige Publikum über diesen Schritt Grossmanns empört war, bezeugen verschiedene Briefe der Frau Rath Goethe.[2] Weshalb die Frankfurter in einer Privatangelegenheit des hiesigen Theater-Direktors lebhaft Partei ergriffen, ist uns nicht bekannt, wir vermuthen aber, dass sich die Erwählte Grossmanns nicht des besten Rufes erfreute und gegen dessen erste »brave Frau,« deren Biographie eben in »jedermanns Händen« war, zu sehr abstach.

Ende September 1785 kehrte Grossmann mit seiner Truppe nach Frankfurt zurück. Mit Ifflands »Verbrechen aus Ehrsucht« setzte in der Herbstmesse die Saison wieder ein, dann wurde »Macbeth« von Shakespeare in Bürgers Uebersetzung zum erstenmale

---

[1] Lausitzisches Magazin 59. B., S. 279: Deutsches Bühnenleben im vorigen Jahrhundert von A. Sohr.

[2] Ebd. Briefe der Frau Rath an Grossmann, S. 272—282. Auch abgd. in Archiv für Literatur 3. B., S. 109—130.

gegeben. Die Musik zu den Gesängen dieses Stückes war von Herrn Stegmann, der seit Neefes Abgang das Amt eines Kapellmeisters bei der Grossmännischen Truppe versah. Am 17. September ging »Die Lästerschule« neu einstudirt in Scene. Der Schauspieler Bossan gastirte darin als Baron und wurde engagirt. Ende des Jahres trat auch dessen Frau in den Verband des Mainz-Frankfurtischen Theaters. Als Osmin in Mozarts Oper »Die Entführung aus dem Serail« debütirte im September während der Herbstmesse der berühmte Bassist und Fürstlich Taxissche Kapellsänger Fischer, welcher auch in einem Konzert im neuen Komödienhause verschiedene italienische und deutsche Arien sang.

Die erste Novität im Oktober war Ifflands Schauspiel »Die Reue vor der That,« das nebst dem einaktigen Lustspiel »Der Alchymist« von demselben Verfasser am 3. gegeben wurde. Am 12. Oktober folgte dann die Première von Ifflands bestem Schauspiel »Die Jäger,«[1] mit ihm selbst als Oberförster. Iffland kam von einer Gastspielreise nach Lübeck, Hamburg und Hannover wieder zurück und machte hier die letzte Station.[2] Ausser dem Oberförster spielte er noch den alten Saalstein in »Juliane von Lindorak,« den Ebrecht in den Malern, den Grafen Wodmar im deutschen Hausvater, den jungen Ruhberg in »Verbrechen aus Ehrsucht,« den Kantor Ferbius in »Wer wird sie kriegen?« und schliesslich wieder auf allgemeines Verlangen den Agapito im verstellten Kranken. Auch diesmal war Ifflands Gastspiel hier von grossem Erfolg gekrönt. Man bewunderte in Frankfurt ebenso die minutiöse Zeichnung seiner komischen Rollen als den feinen Schliff seiner Gestalten aus der grossen Welt und die edle Haltung, den warmen natürlichen Ton seiner Biedermänner. Damals hielt sich auch Iffland hier in den Grenzen seines Talentes, er gab keine hochtragische Rollen, sondern trat nur in Partien auf, die seiner Anlage gemäss waren. Welchen Eindruck der während der hiesigen Gastspiele in den Jahren 1784 und 1785 erworbene Beifall auf ihn machte, beweist eine Stelle in seinen Lebenserinnerungen. Dort heisst es bei einem Rückblick auf damalige Ereignisse: »Ich trat dieses Jahr, so wie vorher im Jahr 1784 in Frankfurt a. M. auf der dortigen Bühne auf. Die warme herzliche Theilnahme, welche das Frankfurter Publikum mir jedesmal gewährt hat, wird stets zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.«[3] Was Iffland über

---

[1] Siehe den Zettel zu dieser Vorstellung in Beilage IV.
[2] Theaterkalender für 1786, S. 254.
[3] Iffland, Meine theatralische Laufbahn, S. 174.

seine hiesige Kunstthätigkeit in diesen beiden Jahren berichtet, konnte er ebenfalls von seinen folgenden hiesigen Gastspielen sagen. Das Frankfurter Publikum nahm ihn nicht nur stets freundlich auf, es ehrte ihn auch als Grösse seiner Kunst und liess es nie an reichem Beifall fehlen.

Gleich nach Iffland kam im Oktober 1785 sein Kollege Böck von der Mannheimer Bühne zum Gastspiel nach Frankfurt.[1] Dieser trat am 18. Oktober zuerst als Graf Essex in dem gleichnamigen Trauerspiel von Dyk auf und gab dann am 20. den Hauptmann Drave in den Mündeln und in dem darauf folgenden Lustspiel von Schink »Gasner der zweite« den Hauptmann Gasner. In der Novität »Die Schule der Schauspieler« von Beil stellte Böck den jungen Waldeck dar. Zum Beschluss seines Gastspiels wählte der Künstler den Karl Moor in den Räubern. Ob Böck in dieser Rolle gefiel, ob er überhaupt in Frankfurt Beifall fand, bleibt aus Mangel an Nachrichten dahin gestellt. Zu bedenken giebt allerdings, dass der Theaterkalender von 1786, der Ifflands hiesigen Erfolg ausdrücklich betont, bei dem Bericht über Böcks Gastspiel von öffentlicher Anerkennung nichts meldet. So weit uns bekannt ist, erwähnt auch Frau Rath Goethe in ihren an Theatermittheilungen so reichen Briefen Böcks Gastspiel mit keinem Worte. Wiewohl dieser grossen künstlerischen Ruhm besass, so hatte er doch in dem hiesigen Heldenspieler Schmidt einen Rivalen, der zwar über weniger Routine verfügte, aber an Wahrheit und Empfindung den Mannheimer Kollegen sicher überragte. Auch Schmidts stattliche hohe Gestalt passte besser für Heldenrollen wie Böcks untersetzte gedrungene Figur. Die Frankfurter waren aber für derartige Hülfsmittel einer natürlichen Darstellung von jeher sehr empfänglich.

Grossmann führte noch am 28. Oktober »Minna von Barnhelm« und zum Schluss der Saison »Der lustige Tag oder Figaros Hochzeit« auf und verliess dann mit seiner Truppe für dieses Jahr Frankfurt. Unter den Novitäten des Jahres 1785[2] ist auch das Schauspiel

---

[1] Theaterkalender für 1786, S. 254.

[2] Ausser den bereits angegebenen in diesem Jahr zuerst in Frankfurt gespielten Stücken nennen wir noch: Irrthum auf allen Ecken, Lustspiel in fünf Aufz. nach dem Engl. von Schröder. Der Strich durch die Rechnung, Lustspiel in 4 Aufz. von Jünger. Der politische Kannegiesser, Lustspiel in 5 Aufz. von Holberg, verbessert vom Schauspieler Böck in Mannheim. Die Spieler, Schauspiel in 5 Akten von Beil. Medea, Drama von Gotter und Benda. Im Trüben ist gut fischen, Singspiel in 3 Aufz. von Sarti, deutsch von André. Die Schauspielerschule, Lustspiel in 3 Aufz. von Beil. Fritz und Hänschen oder Die

»Die Geschwister« von Goethe. Wann dasselbe hier in Scene ging, liess sich nicht feststellen, weil viele Theaterzettel aus jener Zeit fehlen und die Theateranzeigen in den Blättern damals noch nicht mit zuverlässiger Pünktlichkeit erschienen sind.

Es ist schon öfters die Vermuthung ausgesprochen worden, am Anfange des Jahres 1786 habe die Koberweinsche Truppe in Frankfurt gespielt, doch liess sich trotz eingehendsten Forschens weder in den geschriebenen noch gedruckten Quellen eine Spur davon entdecken. Statt dessen giebt Grossmann, der sich abwechselnd in Mainz und Frankfurt aufhielt, im Januar und Februar wöchentlich einige Vorstellungen im neuen Komödienhause. Die eigentliche Saison beginnt aber erst am Anfange der Ostermesse, 18. April, mit Schröders Lustpiel »Der Vetter von Lissabon.«

Die nächste Novität war »Götz von Berlichingen« von Goethe, welches Drama am 8. Mai 1786 bei aufgehobenem Abonnement in Scene ging, und am 30. Mai auf hohes Verlangen wiederholt wurde. Der Erlös der ersten Aufführung kam den Frankfurter Stadtarmen zu gute. Frau Rath Goethe berichtet über die Première an Fritz von Stein:[1] »Der 8. Mai war sowohl für mich als für Goethes Freunde ein fröhlicher Tag — Götz von Berlichingen wurde aufgeführt, hier schicke ich Ihnen den Zettel, — Sie werden sich vielleicht der Leute noch erinnern, die Sie bei Ihrem Hiersein auf dem Theater gesehen haben. Der Auftritt des Bruder Martin, Götz vor den Rathsherrn von Heilbronn, — die Kugelgiesserei, — die Bataille mit der Reichsarmee, — die Sterbescene von Weislingen und von Götz thaten grosse Wirkung. Die Frage: »wo seid Ihr her, hochgelehrter Herr?« und die Antwort: »von Frankfurt am Mayn,« erregten einen solchen Jubel, ein Applaudiren, das gar lustig anzuhören war und wie der Fürst (denn Bischöfe dürfen hier und in Mainz nicht auf's Theater[2]) in der dummen Behaglichkeit dasass, und sagte: »Potz, da müssen ja die zehn Gebote auch darin stehn,« da hätte der grösste Murrkopf lachen müssen. Summa Sumarum! ich hatte ein herzliches Gaudium an dem ganzen Spektakel.«

Milchbrüder, Lustspiel in 1 Aufz. von Frau v. Beaunoir. Der offene Briefwechsel, Lustspiel in 5 Aufz. von Jünger. Kaspar der Thorringer, Schauspiel in 5 Aufz. von Graf Törring. Kurze Thorheit ist die beste, Singspiel in 1 Aufz. von André.

[1] Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, hrsg. von Ebers u. Kahlert, Leipzig 1846. Brief an Fritz von Stein, vom 25. Mai 1786.

[2] Seit der ersten Aufführung des Julius von Tarent von Leisewitz bestand das Verbot, dass geistliche Herrn nicht auf das Theater kommen durften. Siehe Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., S. 289 ff.

Als Nachschrift macht Frau Rath die Mittheilung: »Dienstag, den 30. Mai wird auf Begehren des Erbprinzen von Darmstadt[1] Götz von Berlichingen wieder aufgeführt. Potz, Fritzchen, das wird ein Spass sein.«

Die erste Vorstellung des Götz war fast ebenso besetzt wie die zweite, deren Zettel in Beilage IV nebst anderen Theaterprogrammen aus diesem Jahre Wiedergabe findet. Wie aus dem Zettel hervorgeht, befanden sich die Hauptrollen des Stückes in guten Händen. Ausser einigen neuen Mitgliedern der Gesellschaft und Herrn Schmidt, der die Titelpartie gewiss vorzüglich darstellte, waren eigentlich nur Freunde der Frau Rath mit hervorragenden Aufgaben betraut. Grossmann allein fehlte in der zweiten Vorstellung, der in der ersten den Bruder Martin vorzüglich gespielt hatte. Ein Vergleich zwischen beiden Zetteln zeigt, dass nach Grossmanns Abgang die schöne Scene des Bruder Martin mit Götz überhaupt gestrichen war. Unzelmann gab wieder den Lerse, Steiger den Weislingen, Stegmann den Fürsten, Frankenberg den Franz von Selbitz, Madame Unzelmann die Marie, Madame Stegmann den Georg und Madame Fiala die Adelheid von Walldorf. Beide Aufführungen trugen also gewissermassen einen familiären Charakter und erhielten eine besondere Weihe durch die Anwesenheit der Mutter des Dichters. Ueber die Première des Götz hat sich eine Kritik erhalten, in der auch der Frau Rath mit Verehrung gedacht wird. »Das Stück wurde nach den Mannheimer Veränderungen und Abkürzungen gegeben,« heisst es da. »Es gefiel wegen seines eigenen allgemein erkannten Werthes, weil es zu Frankfurt dem Geburtsort des grossen Goethe und unter den Augen seiner vortrefflichen Mutter gegeben wurde; von der einer unserer beliebten Dichter und Philosophen nach einer mit ihr gehabten Unterredung sagte: Nun begreife ich wie Goethe der Mann geworden ist.«[2]

Die Inscenirung des Götz war die letzte künstlerische That, die Grossmann als Frankfurter Schauspieldirektor ausführte. Einige Tage darauf am 12. Mai trat er noch einmal als Marinelli in »Emilia Galotti« auf (siehe den Zettel in Beilage IV), dann verliess er die hiesige Bühne für immer. Sein Abgang von hier scheint schon lange vor-

---

[1] Erbprinz Ludwig von Hessen geb. den 14. Juni 1753 vermählt mit seiner Cousine, Prinzessin Louise von Hessen, Schwager Karl Augusts von Weimar.

[2] Ephemeriden der Literatur und des Theaters, Berlin 1786, 3. B., S. 380 bis 381. Auch abgedr. bei Braun, Göthe im Urtheile seiner Zeitgenossen, 1. Band, S. 409. In den Ephemeriden der Literatur und des Theaters von 1786 finden sich im 23. 24. und 28. St. Kritiken über Aufführungen der Grossmännischen Gesellschaft vom 18. April bis 8. Juli 1786.

bereitet, aber doch ganz plötzlich ins Werk gesetzt worden zu sein. Aeusserlich trat dadurch nicht die geringste Veränderung im Frankfurter Bühnenleben ein. Die Schauspieler blieben fast sämmtlich hier, die Vorstellungen erlitten keine Unterbrechung und Tabor übernahm selbst die Direktion. Es muss aber zu argen Streitigkeiten zwischen dem Pächter des Komödienhauses und Grossmann gekommen sein. Nachdem dieser im Juli seine Korrespondenten durch eine Zeitungsannonce ersucht hat, ihm die Briefe nach Köln oder Bonn nachzusenden,[1] macht Tabor im August öffentlich bekannt, dass Grossmann von der Entreprise seiner Direktion entlassen worden wäre und alle Sendungen für die hiesige Bühne nun an ihn selbst zu richten seien.[2]

Wie sich aus einem Briefe Schillers an Grossmann vom 5. April 1787 schliessen lässt,[3] war dieser durch seinen Abgang von Frankfurt sehr geschädigt worden. Grossmann verlangt den »Don Carlos,« Schiller will ihn »dem abgebrannten Mann« für 12 Dukaten überlassen, obwohl Bondini in Dresden und Koch in Riga ihm 100 Thaler dafür bezahlten. Schiller, der die ihm durch Grossmann zu Theil gewordene Förderung nicht vergessen hatte, hält seine Handlung nur für billig und hofft den Bühnenkenner durch die theatralische Bearbeitung des »Don Carlos« zu überraschen. Er glaubt sie »ohne Hilfe von Spektakel und Operndekorationen hervorgebracht« zu haben, eine Bemerkung, die sich wahrscheinlich auf Grossmanns frühere Ausstellungen am Fiesko bezieht. Trotz des geringen Honorars konnte der Theaterdirektor dennoch Schillers Anerbieten nicht annehmen, weil seine pekunäre Lage damals viel zu wünschen übrig liess.

Nach Grossmanns Entlassung scheint Tabor eine Ehre darin gesetzt zu haben, verschiedene Novitäten glanzvoll aufzuführen. Für Donnerstag den 18. Mai, also als erste Vorstellung unter seinem Direktorat, war zwar »Das Räuschchen« von Bretzner angekündigt, dies Stück gelangte jedoch erst am 29. Mai, einen Tag vor der Wiederholung des Götz, zur ersten Aufführung. Der Zettel zur Première des Räuschchens, das in der Folge eines der beliebtesten Zugstücke des Frankfurter Theaters wurde, ist in Beilage IV abgedruckt. Es ist das erste uns zu Gesicht gekommene Programm unter dem Grossmanns Name nicht mehr steht und auf dem die hiesige Bühne

---

[1] Frankfurter Staats-Ristretto vom 14. Juli 1786.

[2] Frankfurter Staats-Ristretto vom 7. August 1786.

[3] Lausitzisches Magazin, 59. B., S. 283: Deutsches Bühnenleben im vorigen Jahrhundert.

»Frankfurter National-Theater« genannt wird. Nach der zweiten Vorstellung des Götz folgten im Juni noch zwei andere Ritterstücke. Am 15. »Fust von Stromberg« vom Hofgerichtsrath Meier und am 24. »Johann von Schwaben« von Meissner in der Bearbeitung von Plümike.[1] Wöchentlich fanden zu jener Zeit drei Vorstellungen statt, Montags, Donnerstags und Samstags. An Sonntagen musste das Theater noch immer geschlossen bleiben, obwohl sich bereits der Unternehmer Tabor und einige hohe Herrn um die Gewährung der Spielerlaubniss an Sonntagen an den Rath gewandt hatten. Erst im September 1787 willfahrte derselbe dem Begehren, dass wenigstens an den beiden letzten Sonntagen der Herbstmesse gespielt werden dürfe.[2]

Im Juli 1786 traten die Taborschen Schauspieler in Wildbad auf, von August an bis Ende November gab die französische Kindertruppe unter Direktion von Pocher, die im Mai 1783 hier so grossen Beifall fand, im Komödienhause wöchentlich eine, manchmal auch mehrere Vorstellungen, meist kleinere Operetten oder Lustspiele mit nachfolgenden Balletten. Seit der Rückkehr von Wilhelmsbad spielte die Taborische Gesellschaft bis Anfangs Dezember abwechselnd hier und in Mainz; nur während der Herbstmesse blieb ihre Kunstthätigkeit einzig auf Frankfurt beschränkt. Folgende Novitäten wurden von Anfang August bis zum Bühnenschluss 1786 hier gegeben:

»Amtmann Graumann,« Schauspiel in 5. Aufz. von einem Ungenannten am 14. August.

»Coriolan,« von Shakespeare, bearbeitet und übersetzt von Dyk am 9. August.
Zu diesem heroischen Trauerspiel waren die Dekorationen und Kleider neu angeschafft.

»Der Ring,« Lustspiel in 5 Aufz. von Schröder am 18. September.

»Die Zwillinge,« Trauerspiel in 5 Aufz. von Klinger am 14. Oktober.
Dies bereits früher hier gegebene Stück gewann 1776 den Schröder-Ackermannschen Preis.

»Hamlet,« von Shakespeare, neu einstudirt, 21. Oktober.

»Die Drillinge,« Lustspiel in 5 Aufz. nach dem Französischen neu umgearbeitet von Herrn v. Bonin, am 24. Oktober.

»Die Höhle des Trophonio,« Komische Oper in 2 Aufz. von Salieri, deutsch von Professor Faber, am 25. Oktober.

»General Moorner oder der Streit zwischen Liebe und Pflicht,« Schauspiel in 5 Aufz. am 28. Oktober.

»Julius von Tarent,« Trauerspiel in 5 Aufzügen von Leisewitz am 2. November.
Neu einstudirt.

»Der Strich durch die Rechnung,« Lustspiel in 4 Aufz. am 21. November.

---

[1] Die Frankfurter Theaternachrichten von 1786 meist nach den betreffenden Zetteln, nach den Anzeigen in den Tagesblättern und nach Berichten in den Theater-Kalendern für 1787 und 1788 zusammengestellt.

[2] von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt, S. 32.

Mit Ende des Jahres 1786 zeigte das Personal der ehemalig Grossmännischen, jetzt Taborischen Gesellschaft wenig neuen Zuwachs. Zu dem alten Stamme traten im September Herr und Madame Böheim, welche am 23. September in Schillers Räubern, am 3. Oktober in Lessings »Emilia Galotti« und kurz darauf in »Agnes Bernauer« von Törring debütirten. Herr Böheim spielte den Karl Moor, den Prinzen und den Herzog Albrecht; Madame Böheim die Amalia, die Gräfin Orsina und die Agnes Bernauer. Böheim wurde für den abgehenden Steiger engagirt, ohne deshalb gerade dessen Rollenfach ganz zu übernehmen. Als neu eingetretene Mitglieder sind noch für ältere Partien Herr und Madame Beck und für Lustspiel- und Operettenrollen Herr und Madame Röggeln zu nennen, die beide auch im Ballet mitwirkten. Zu den Debüts in diesem Jahre zählen auch zwei Gastspiele, welche augenscheinlich nicht auf Engagements abzielten. In Grossmanns Abschiedsvorstellung am 16. Mai spielte Madame Schmelka vom Markgräflichen Theater in Schwedt die Gräfin Orsina und einige Tage später die Elisabeth in dem Trauerspiele »Graf Essex« von Dyk. Ferner trat am 24. Mai in der Première des Räuschchens die noch sehr jugendliche Demoiselle Klos von Hamburg als Julchen auf. Ob der Theaterdichter Dr. Schmieder schon mit dem Beginne des Jahres 1787 als dirigirender Regisseur in den Verband der Taborischen Gesellschaft trat, ob er erst 1788 unter Kochs Leitung dies Amt übernahm, bleibt aus Mangel an sicheren Nachrichten unentschieden. Glaubhaft erscheint es allerdings, dass Tabor, der in Theatergeschäften doch nur ein gebildeter Laie war, sich neben den vielbeschäftigten Schauspielern noch einen fachmännischen Beirath gehalten hat.

In den letzten Jahren von Grossmanns Frankfurter Direktoriat hatte die Oper gegen das Schauspiel zurücktreten müssen, seit 1787 geschah das Gegentheil.[1] Tabor engagirte gleich am Anfang des neuen Jahres zwei bedeutende Sänger, Herrn und Madame Walter, die zuerst in Mainz auftraten und sich am 10. April dem hiesigen Publikum in dem beliebten Singspiel »Der Irrwisch« (Musik von Kosboth und Umlauf, Text von Bretzner) vorstellten. Bis zum April ist wenig über das hiesige Theater zu berichten. Die Taborische Gesellschaft spielte in Mainz und kam wegen des strengen Winters

[1] Die Mittheilungen über das Theaterjahr 1787 stützen sich auf die gleichzeitigen Theaterzettel, die Theaternachrichten in den hiesigen Zeitungen, in den Theaterkalendern für 1788 und 1789, auf bezügliche Stellen in den Briefen der Frau Rath Goethe und auf Notizen in damaligen schönwissenschaftlichen Zeitschriften.

nur einigemal im Januar, Februar und März herüber. Am 10. Januar sollte mit grosser Pracht das vaterländische Schauspiel »Gisella Brömserin von Rüdesheim« von einem ungenannten Verfasser hier gegeben werden, allein die Aufführung wurde wegen der Kälte verschoben und fand erst am 30. April während der Ostermesse statt. Im Laufe dieses Monats kommen verschiedene neue Opern und Singspiele zum erstenmale auf die Bühne. Am 14. April »Nina« oder »Wahnsinn aus Liebe« von Delairak, am 19. »Der Irrwisch« mit neuen Dekorationen, unter denen ein grosser transparenter Saal in den Theateranzeigen besonders gerühmt wird. Am 21. April ging dann »Das schöne Gärtnermädchen von Fraskati«, Oper in 3 Aufzügen von Paisello in sehr glänzender Ausstattung in Scene. Madame Walter, die sich bereits hier allgemeine Beliebtheit erworben hatte, sang in dieser Vorstellung die Donna Stella und Demoiselle Willmann, ein neu engagirtes Mitglied, die schöne Gärtnerin. Ehe Demoiselle Willmann hierherkam, hatte sie sich trotz ihrer Jugend bereits in Wien und Prag künstlerischen Ruhm erworben. Obwohl sie keine besonders schöne Erscheinung war, gefiel sie doch schon bei ihrem ersten Gastspiele in Frankfurt derartig, dass sie sofort engagirt wurde. Als am 28. April die hier sehr gern gesehene Oper »Die beiden Geizigen« in Scene ging, zählte Demoiselle Willmann bereits zum Personal der hiesigen Bühne.

Trotz der Bevorzugung der Oper brachte auch der April dem Schauspiel neuen Gewinn. Am 20. gastirte für den unheilbar kranken Heldendarsteller Schmidt Herr Mattausch von der Schröderschen Bühne in Hamburg als junger Ruhberg in »Verbrechen aus Ehrsucht« von Iffland und trat in den Verband ein. Ob der Künstler auch bereits am 16. April in »Kaspar der Thorringer,« vaterländisches Schauspiel von Graf Törring (Thörring) mitwirkte, liess sich, weil der Zettel fehlt, nicht feststellen. Unter Tabors Direktion wurde neben der Oper das Ritterstück sehr gepflegt. Fand doch am 24. April bereits wieder die Première eines derartigen Dramas, des Schauspiels »Johann von Schwaben« von Meissner in neuer Bearbeitung statt.

Von wichtigen Bühnenereignissen bis zum Juli 1787 ist zunächst die erste Aufführung des Salierischen Singspiels »Das Narren-Hospital« oder »Die Schule der Eifersucht« (übersetzt von Zehmark) am 1. Mai und eine Vorstellung des »Hamlet« am 7. Mai zu nennen. Am 14. gastirten Herr und Madame Bisler aus Hamburg in dem Lustspiel »Die Nebenbuhler« und wurden engagirt. Etwas früher müssen bereits der Bassist Frankenberg und der Sänger Vio zur Taborischen Gesellschaft gekommen sein. Frankenberg sang in der

Oper »Der Apotheker und der Doktor« am 26. Juni den Apotheker Stössel und im Juli auch den Doktor Bartolo im Barbier von Sevilla von Paisello. Anfangs Juli erschien Iffland wieder hier. Er gab am 2. Juli in seinem neuen Stücke »Bewusstsein« den Eduard Ruhberg und am 3. Juli in seinem Schauspiel »Der Magnetismus« den Kantor Sandberg, vor welchem Einakter zum erstenmale »Die drei Töchter,« Lustspiel in 3 Aufzügen von Spiess in Scene gingen.

Gleich nach Ifflands Abreise traf der Schauspieler Eckard-Koch, ein geborener Berliner, hier ein, der die Regie am Riga-Mitauschen Theater führte und als Schauspieldirektor für das Mainz-Frankfurterische Theater in Aussicht genommen war. Koch spielte am 5. Juli den Hamlet (siehe die Zettel in Beilage V, die auch wichtige andere Programme aus 1787 und 1788 bringt), den 6. Juli die Titelrolle in dem Gotterschen Lustspiel »Der argwöhnische Ehemann« und am 9. Juli in dem gleichnamigen Baboschen Stück den Otto von Wittelsbach. Da der Künstler noch in Riga gebunden war, führte das Gastspiel zwar nicht zu einem sofortigen Engagement, aber es wurde mit ihm vereinbart, dass er nach Ablauf seines Kontraktes, Ostern 1788, sofort die Leitung des hiesigen und des Mainzer Theaters übernehmen solle. Es wurden sodann bis zum Theaterschluss 1787 noch folgende Stücke zum erstenmale auf der hiesigen Bühne aufgeführt:

»Um sechs Uhr ist Verlobung,« Lustspiel in 5 Aufz. von Schröder	16. Juli.
»König Theodor,« Oper in 2 Aufz. von Paisello	19. Juli.
»Maria Stuart,« Trauerspiel in 5 Aufz. von Spiess	21. Juli.
»Der Instinkt,« Lustspiel in 1 Aufz. von Jünger und »Adrast und Isidore« oder »Die Serenade,« komische Oper in 2 Aufz. nach Molière von Bretzner, die Musik von Preu	23. Juli.
»Ferdinand und Klärchen,« heroische Oper in 3 Aufz. von Gretry	27. Juli.
»Die buchstäbliche Auslegung,« Lustspiel in 1 Aufz. von Jünger und »Das Fischermädchen,« komische Oper in 2 Aufz. von Piccini (Die Oper wurde häufig wiederholt)	2. August.
»Die Verschwörung des Fiesko von Genua« von Schiller	4. August.
(»Neu einstudirt und mit allen dazu erforderlichen neuen Verzierungen, Kleidungen und Dekorationen« gegeben.)	Am 25. Sept. wiederholt.
»Hass und Liebe,« Schauspiel in 4 Aufz. von Bonin	18. August.
»Brüder in allen Ecken,« ein noch ungedrucktes Originallustspiel in 5 Aufz. von Dr. Albrecht (Gatte von Sophie Albrecht)	20. August.
»Betrug durch Aberglauben,« komische Oper in 2 Aufz. von Ditter von Dittersdorf, Text von Ebert (Die Oper wurde im Laufe des Jahres oft wiederholt.)	25. August.
»Die Fremde,« Lustspiel in 5 Aufz. von Friedel	3. September.
»Die Messe von Venedig,« Oper in 3 Aufz. von Salieri (In der Folge sehr häufig gegeben.)	12. September.
»Die unmögliche Rache,« Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder	21. September.

»Die Liebe unter den Handwerkern,« Singspiel in 3 Aufz. von Gassmann, Text nach Goldoni 22. September.
(Wurde später oft wieder aufgeführt.)
»Der verdächtige Freund,« Lustspiel in 4 Aufz. von Leonhard 25. September.
»Die Entführung aus dem Serail,« Oper in 3 Aufz. von Mozart 26. September.
(Neu einstudirt.)
»Das lustige Bauernmädchen« oder »Die unerwartete Hochzeit,« Singspiel in 2 Akten von Paisello. (In der Rolle der Gräfin Olympia trat Demoiselle Purschka, Hofsängerin aus Mainz, auf, die im August bereits während einer Vorstellung in den Zwischenakten italienische Arien gesungen hatte.) Zum Schlusse »Der vernünftige Narr,« Lustspiel in 1 Aufz. von Schröder 30. September.
»Clavigo« von Goethe (neu einstudirt) 2. Oktober.
»Der Mönch von Carmel,« ein dramatisches Gedicht in 5 Aufz. von Freiherrn von Dalberg in Mannheim. Nebst Prolog und Epilog gesprochen von Madame Unzelmann 8. Oktober.
(Der Zettel zu dieser Vorstellung in Beilage V) 25. wiederholt
»Der Jurist und der Bauer,« Lustspiel in 2. Aufz. von Rautenstrauch und die schon früher gegebene Oper »Adrast und Isidore« von Preu 9. Oktober.
»Die Räuber« von Schiller (neu einstudirt) 11. Oktober.
»So zieht man dem Betrüger die Larve vom Gesicht,« Lustspiel in 5 Aufz. von Graf Brühl 12. Oktober.
»Das Testament,« Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder 15. Oktober.
»Wohlthun trägt Zinsen,« Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder. (Madame Brandel von Mannheim spielte die Frau von Duval) Zum Schluss »Der Magnetismus« von Iffland 18. Oktober.
»Una cosa rara,« deutsch »Lilla oder Schönheit und Tugend,« Oper in 2 Aufz. von Vincenzio Martin, Kapellmeister bei dem Prinzen von Asturien. Text von da Ponte, übersetzt von Andrée. (Den Zettel zu dieser Vorstellung siehe Beilage V)
»Das Blendwerk,« Singspiel in 2 Aufz. von Gretry, vorher das schon früher gegebene Lustspiel von Schröder »Der Vetter von Lissabon« 26. Oktober.

Bis zum Schlusse der Saison wurden noch die bereits früher gegebenen Opern »Una cosa rara,« »Nina« und »Betrug durch Aberglauben« wiederholt, dann verliess das Theaterpersonal Frankfurt, um die Vorstellungen in Mainz zu beginnen. Fast sämmtliche oben mitgetheilten Stücke, besonders die Opern, erlebten im Laufe des Jahres mehrere Aufführungen. Das vorzügliche Opernensemble, in erster Linie die hervorragende gesangliche Begabung des Künstlerpaares Walter und der Demoiselle Willmann, scheinen auch die Frankfurter sehr angezogen und sogar den Neid des Schauspielpersonals stark erregt zu haben. Der Umstand, dass die früheren Lieblinge des hiesigen Publikums, z. B. Herr und Madame Unzelmann, durch die neuen Sterne der Oper etwas in den Schatten gestellt

wurden, verursachte unter dem Theaterpersonal eine Reihe von Eifersüchteleien und Misshelligkeiten. Diese unangenehmen Verhältnisse müssen sich immer mehr verschärft haben, als durch die Première der berühmten Oper »Una cosa rara,« deren glänzende und von grossem Beifall gekrönte Aufführung das bedeutendste Theaterereigniss dieses Winters ist, das Ansehen des Walterschen Ehepaares beim Frankfurter Publikum nur noch mehr stieg. Viel Streit scheint darüber entstanden zu sein, dass Madame Unzelmann die Partie der Lilla in der oben genannten Oper inne hatte, die allerdings einer geübteren Sängerin und zwar der Demoiselle Willmann zukam. Eine offene und nicht gerade mit sauberen Waffen im Stillen weiter geführte Coulissenfehde veranlasste allerlei heftige Auftritte zwischen den Mitgliedern der hiesigen Bühne und brachte es so weit, dass sich ein grosser Theil des Personals schliesslich feindlich gegenüber stand. Immer deutlicher zeigte es sich, welche Uebelstände entstehen, wenn an einer Bühne die leitende Hand eines fachmännisch gebildeten Mannes fehlt. Unzelmann selbst scheint so stark in die offenen und heimlichen Reibereien verwickelt gewesen zu sein, dass man ihm zuletzt sogar einen niedrigen Racheakt gegen das Künstlerpaar Walter zutraute. Das »Frankfurter Staats-Ristretto« vom 29. Oktober 1787 bringt nämlich folgende Erklärung von ihm: »Von einigen meiner Freunde habe ich erfahren, dass man mich beym Publikum für den Verfasser eines an Herrn und Madame W. (Walter) von Mannheim aus geschriebenen Briefes hält, welcher ihre Verdienste schmälert und auf eine sehr beleidigende Art herunter setzt. Ich schätze beyder Verdienste und habe für ihre musikalischen Talente alle mögliche Achtung. Ausserdem aber kann es mir ohnmöglich gleichgültig seyn, wie ein mir so äusserst schätzbares Publikum denkt, das mir die vier Jahre meines Aufenthaltes alle nur möglichen Proben der Liebe, Achtung und des Beyfalls schenkte. Als Mann von Ehre und rechtschaffener Denkungsart fühle ich mich also gedrungen, feyerlich gegen dieses Gerücht zu protestiren, und erkläre hiermit, dass ich weder der Verfasser dieses Briefes bin, ihn ebenso wenig kenne, noch den entferntesten Antheil daran habe.«

Die Streitigkeiten unter den Mitgliedern der Taborischen Gesellschaft, namentlich aber das gereizte Verhältniss zwischen dem Unzelmannschen und Walterschen Ehepaare, wurden durch diese öffentliche Erklärung keineswegs beigelegt. Nach der Abreise der Schauspieler von hier setzte sich der Zwist in Mainz nicht nur weiter fort, sondern er wurde durch allerlei Zwischenträgereien sogar täglich grösser. Welche Kabalen und Chikanen damals ausgesonnen wurden, 1

gegnerischen Parteien gegen einander aufzuhetzen, dafür zeugen unter anderen Nachrichten auch die Briefe der Frau Rath an Unzelmann.[1] Dieser befand sich am Anfang des Jahres 1788 in sehr bedrängter Lage. Ausser den Intriguen seiner Kollegen drückten ihn auch Schulden, beunruhigte ihn die Befürchtung, dass der nun bald eintreffende Direktor Koch ihm die besten Rollen wegnehmen und dadurch seine Stellung herabsetzen werde. Unzelmann scheint sich in all diesen Wirren nicht gerade tadellos verhalten und seine Freunde und Gönner, besonders die Frau Rath und den kunstsinnigen kurmainzischen Kammerherrn Grafen Spaur, beinahe an sich irre gemacht zu haben. Aus zahlreichen Briefstellen ist zu sehen, wie sehr sich Goethes Mutter darüber bekümmerte, dass die Ehre des genialen Künstlers, dem sie so manche genussreiche Stunde verdankte, vielleicht gar öffentlich gebrandmarkt werden könnte. In mütterlicher Weise giebt sie ihm Rathschläge, ermahnt sie ihn zu tadellosem Verhalten, hält sie ihm auch seine Verkehrtheiten vor. Und als schliesslich nach Unzelmanns heimlicher Abreise von Frankfurt anfangs April 1788 seine Schulden und sonstigen Ausschreitungen das Gerede in allen Gesellschaften waren, da fühlt sich Frau Rath so im tiefsten Innern erschüttert, dass ein dunkler Schatten auf ihr sonst so heiteres Gemüth fällt. Sie hat den jungen begabten Künstler, dessen vielseitiges Talent sie entzückte, ihres näheren Umgangs gewürdigt und ihn gefördert, wann und wo es nur ging, jetzt jedoch ist sie so empört, dass sie beinahe bereut, ihn jahrelang wie einen Sohn behandelt zu haben. Allem Anschein nach sollte Unzelmann den damals schon mit den Theatergeschäften am kurmainzischen Hofe betrauten späteren Intendanten Freiherrn Friedrich Karl von Dalberg wegen seiner heimlichen Flucht um Entschuldigung bitten, weil sich der Künstler bereits dem neu zu gründenden Mainzer National-Theater verpflichtet hatte.

Keine Mühe war gescheut worden, um das Künstlerpaar Unzelmann dem neuen Unternehmen zu erhalten. Als der oft unbesonnene Mann schon mit der Truppe von Mainz nach Frankfurt abgereist war, suchte ihn noch sein Wohlthäter und Gönner Graf Spaur, dem augenscheinlich nichts Gutes ahnte, auf alle mögliche Weise von einem gewagten Schritt abzuhalten. Er scheint von der guten Absicht geleitet worden zu sein, Unzelmann möge unter allen Umständen eine heimliche Flucht unterlassen und seine Verpflichtungen auf

[1] Dorow, Reminiscenzen, Leipzig 1842, Briefe der Frau Rath an Unzel-. S. 134—189. Auch Heinemann, Goethes Mutter, S. 179—186.

offnem und ehrlichem Wege lösen. Als keine Mahnung half, soll Spaur es sogar gewagt haben, einen »Entsagungsbrief« an die Direktoren des National-Theaters zu richten und Unzelmanns Unterschrift darunter zu setzen, die dieser später nicht anerkennen wollte.[1] Ob Graf Spaur wirklich einer so niedrigen Handlung fähig war, muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls war er sonst ein edler grossmüthiger Mensch, der Unzelmann viele Wohlthaten erwiesen und dessen Dankbarkeit in reichstem Maase verdient hatte. Verschiedene Punkte harren in diesem Falle noch der gründlichen Aufklärung. Wie wir vermuthen, machte Dalberg dem Künstler Vorhaltungen über die Zwistigkeiten unter dem Theaterpersonal, vielleicht auch über dessen Schulden. Möglich wäre es ja, dass Unzelmann, der von verschiedenen Gläubigern hart bedrängt wurde, sich auf Rechnung der »Entreprise« weiteren Kredit verschafft hatte, was strengstens verboten war. Zu einem leidenschaftlichen Auftritt zwischen Dalberg und Unzelmann muss es gekommen sein, denn der letztere scheint in der Heftigkeit beleidigende Ausfälle gegen seinen Vorgesetzten gewagt zu haben. Goethes Mutter räth immer zum Guten, sie fordert Unzelmann auf, seinen grossmüthigen Gönner Spaur zum Vermittler zu wählen und kündigt ihm die Freundschaft, falls er das Vertrauen des edlen Grafen abscheulich missbrauche und ihn mit in das böse Spiel hineinziehe. Wohl mochte Graf Spaur irgend einen entscheidenden Schritt im Interesse des Künstlers gethan haben, aber dass er seinetwegen eine Fälschung begangen haben sollte, erscheint ganz unfasslich. Wäre dem wirklich so gewesen, das rechtliche Gemüth der Frau Rath hätte sich sicher dagegen gesträubt, den Grafen nicht nur in Schutz zu nehmen, sondern auch von dem Verhalten Unzelmanns gegen diesen die Fortsetzung der alten Freundschaft abhängig zu machen.

Wie ungern man das Künstlerpaar hier und in der rheinischen Schwesterstadt misste, beweist der Umstand, dass es sogar wegen dessen heimlicher Abreise zu einem diplomatischen Notenwechsel zwischen den Höfen von Mainz und Berlin kam. Als Unzelmann und seine Frau dort alsbald glänzende Triumphe feierten, wurden ihre Streitigkeiten mit der früheren Direktion in günstiger Weise für sie beigelegt. Welchen Abschluss die heikle Angelegenheit mit Spaur fand, ist uns nicht bekannt. Da aber Frau Rath ihre Drohung nicht ausführte, den Briefwechsel mit dem Künstler fortsetzte und

[1] Peth, Geschichte des Theaters und der Musik in Mainz. Die leitende Quelle über Unzelmanns Verhalten bilden für uns die bei Dorow abgedruckten Briefe der Frau Rath an den berühmten Künstler.

ihm ferner aus Verlegenheiten half, kann man zu seiner Ehre annehmen, dass er sich nicht unedel gegen einen Mann verhielt, der ihn künstlerisch gefördert und ihm aus mancher Nothlage geholfen hatte.

An Unzelmann und seiner Frau verlor die Frankfurter Bühne im Frühling 1788 zwei unersetzliche Kräfte. Frau Rath, die lebhafte Theaterenthusiastin, wusste das wohl und konnte sich deshalb nur schwer in den Abgang des Künstlerpaares finden. Dennoch freut sie sich über dessen grosse Erfolge in Berlin, aber sie selbst kann das alte Vergnügen am Schauspiel nicht wiederfinden. Unzelmanns Scheiden von Frankfurt und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten versetzten ihrer Vorliebe fürs Theater und ihrer Freude am Umgange mit gebildeten Bühnenkünstlern einen Stoss, den sie bei aller Nachsicht und Gutmüthigkeit nie wieder ganz überwunden hat. Im März 1788 spricht sie von dem »verwünschten Volk, dem Otterngezüchte« und deutet an, dass ihr ausser Unzelmann noch Personen von der hiesigen Bühne Enttäuschungen bereiteten, auf die sie grosses Vertrauen gesetzt hatte. Der Briefwechsel mit Unzelmann, der Frau Rath gewiss manche Aufregung kostete, ist eine der werthvollsten Quellen der Frankfurter Theatergeschichte für die beiden letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts. Die meisten Nachrichten fallen auf das Jahr 1788, während dessen Verlauf die hiesige Bühne nach kurzem Interregnum immer mehr einer neuen Gestaltung entgegenging.

Am 19. Januar sollte das Theater mit einem neuen Lustspiel »Die Sitte« von Graf Spaur eröffnet werden, allein wegen Abbruch der Schiffbrücke in Mainz und anderer Hindernisse konnte die angesagte Vorstellung erst am 22. Januar stattfinden. (Siehe den Zettel in Beilage V.) Wöchentlich scheint einmal gespielt worden zu sein; denn Ende März, als es bereits Frühling geworden war, nimmt die eigentliche Theatersaison ihren Anfang. Eine der ersten Vorstellungen am 28. März ist »Der Mönch vom Carmel,« dann folgen bis zur früher besprochenen Aufführung der Räuber am 5. April, in der Unzelmann kurz vor seiner heimlichen Flucht von Frankfurt den Franz darstellte, Wiederholungen der beliebten Opern »Una cosa rara,« »die Entführung aus dem Serail« und »der Apotheker und der Doktor.« Auch das ungemein beliebte Lustspiel »Das Räuschchen« von Bretzner wurde am 2. April wiedergegeben, ebenso ging das effektvolle Ritterstück »Kaspar der Thorringer« auf Verlangen wieder in Scene. Die Dekorationen und Kostüme zu diesem Stücke waren neu angefertigt worden und ungemein prächtig; ausserdem zählte Böheim den Titelhelden auch zu seinen Glanzrollen. Am 15. April wurde mit grossem Beifall eine neue Oper »Der Geizige« oder

»Wer das Glück hat, führt die Braut heim« aufgeführt, dann folgte am Mittwoch 16. April die Frankfurter Première von Schillers »Don Carlos.« In den Theateranzeigen der hiesigen Blätter wurde gerade wie seiner Zeit bei der ersten Aufführung des Fiesko bekannt gemacht, dass wegen Länge des Stückes der Anfang um 5 Uhr sei.

Mit der Première des »Don Carlos« führte sich der neue Theaterdirektor Siegfried Gotthilf Eckhardt, genannt Koch, bei dem hiesigen Publikum ein. Gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt Ende März 1788 begannen die Proben zu dem Werke, das bereits in Hamburg, Leipzig, Dresden und Mannheim Aufführungen erlebt hatte. Da Schiller seit Grossmanns Abgang nicht mehr in näheren Beziehungen zu der hiesigen Bühne stand und keinerlei Anregungen zu seinem neuen Drama von Frankfurt aus empfing, haben wir hier nicht weiter auf die Entstehungsgeschichte und verschiedenen Umgestaltungen desselben näher einzugehen und nur zu bemerken, dass Schiller den bereits im Druck erschienenen »Don Carlos« in zwiefacher Weise für das Theater bearbeitet hatte. In der einen Form behielt er den jambischen Vers bei, in der anderen löste er ihn in Prosa auf. Was diese letztere Bearbeitung betrifft, so war die Scenenfolge des Buchdramas zusammengedrängt und ausser unbedeutenden Einzelheiten der Schluss dahin abgeändert, dass Don Carlos die Unschuld der Königin offenbart und sich dann ersticht. Von dieser Veränderung versprachen sich sowohl die Bühnenpraktiker als der Dichter selbst eine grössere Wirkung auf das Publikum.[1]

Bereits früher ist gelegentlich erwähnt worden, dass der Schauspieldirektor Koch in Riga von Schiller das Aufführungsrecht des »Don Carlos« für 100 Thaler erworben hatte. Koch wählte wie sein Kollege Bondini in Dresden die Prosabearbeitung, während Schröder am 30. August 1787 die den jambischen Vers beibehaltende Form in vorzüglicher Weise zur Darstellung brachte. Ob Koch, bevor er die Führung des hiesigen Schauspiels übernahm, den »Don Carlos« noch in Riga auf die Bühne brachte, ist uns nicht bekannt, wir wissen nur, dass der Marquis Posa seine hiesige Antrittsrolle gewesen ist.

Der Zettel zur Première des »Don Carlos« in Frankfurt war bis jetzt nicht aufzufinden, ebensowenig ein anderes Programm zu einer der hiesigen Aufführungen des Stückes im ersten Jahrzehnt nach seinem Erscheinen. Aber durch eine Kritik über die vierte

[1] Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 3. B., S. 89. Auch der Brief Schillers vom 5. April 1787 im Lausitzischen Magazin, 59. B. S. 283—284.

Wiederholung des Dramas im Sommer 1787 wissen wir wenigstens, wer zum erstenmal dessen Hauptrollen in Frankfurt darstellte. Die fünf Vorstellungen des Trauerspiels »Don Carlos, Infant von Spanien,« die am 16. April, 31. Mai, 30. Juni, 29. August und 24. September hier stattfanden,[1] gingen in gleicher Besetzung in Scene und errangen sämmtlich grossen Beifall. Also auch dies Werk Schillers gewann die Sympathie des Frankfurter Publikums im Fluge und blieb hier keineswegs eindruckslos wie in anderen Städten.[2] Vor dem Beginne der ersten »Don Carlos«-Aufführung am 16. April 1788 sprach Direktor Koch eine Antrittsrolle in Versen, in der er auf seine Kunstthätigkeit am Dünastrande zurückblickt und sich der Gunst des hiesigen Publikums empfiehlt.[3] Die Ansprache unterscheidet sich in keiner Weise von den schwülstigen, in unterwürfigem Tone gehaltenen Theaterreden jener Zeit und findet deshalb hier keine Wiedergabe.

Zur Vorstellung jenes denkwürdigen Bühnenabends übergehend, der eine neue Aera des hiesigen Theaters einleiten sollte, führen wir zunächst an, dass Koch sein Bestes gethan hatte, um die Inscenirung des Stückes so glänzend als möglich zu gestalten. Damit das mit grosser Spannung erwartete Drama in würdigem Rahmen dem hiesigen Publikum vor Augen geführt werde, müssen sogar neue Kostüme und Dekorationen dazu angefertigt worden sein. Diese reiche Ausstattung ist freilich nicht nur als besondere Anerkennung des Dichterwerks aufzufassen, sie stellt sich vielmehr zugleich als augenfälliges Zeugniss dar, was der neue Direktor auf dem wichtigen Gebiete der Regie zu leisten vermochte. Koch wollte ja an diesem Abend als Marquis Posa nicht nur sein schauspielerisches Können zeigen, sondern auch eine Probe seiner Befähigung zum künstlerischen Leiter des hiesigen Schauspiels ablegen. Besetzt war das Stück in den Hauptpartien folgendermassen:

Stegmann, der bewährte Freund der Frau Rath, gab den König Philipp, Madame Fiala die Königin Elisabeth. Die Eboli wurde von Madame Böheim dargestellt, Herr Mattausch spielte den Don Carlos, Böheim den Herzog Alba und Wolschowsky den Perez.[4] Die Ver-

---

[1] Die Theateranzeigen zu dem Stück finden sich in den hiesigen Blättern. Die Vorstellungen des »Don Carlos« am 29. August und 24. September sind S. 193 ff. des I. und S. 49 ff. des II. Quartals 1788 der Dramaturgischen Blätter von Schreiber besprochen.

[2] Devrient, Deutsche Theatergeschichte, 3. B., S. 166.

[3] Theaterkalender für das Jahr 1789, S. 227—229.

[4] Siehe die in Note 1 angegebenen Stellen.

treter der anderen Rollen lassen sich nicht genau bestimmen, doch hat zweifellos bei dem grossen Personal des Stückes der bedeutendste Theil der Taborischen Gesellschaft bei der Vorstellung mitgewirkt. Die kleine für Kinderrollen engagirte Fritze Stegmann gab wohl die Infantin Clara Eugenia.

Da die Première des »Don Carlos« in die schlimmste Zeit der Unzelmannschen Wirren fällt, ist es zweifelhaft, ob Frau Rath Goethe in ihrer damaligen gedrückten Stimmung die Vorstellung überhaupt besuchte. So weit unser Wissen reicht, haben wir von ihr keine briefliche Aufzeichnung über diesen Bühnenabend, wohl aber bezeugen beiläufige Bemerkungen in den Briefen an Unzelmann, dass sie Don Carlos noch im Sommer 1788 gesehen und Sentenzen aus demselben in ihren Sprachschatz aufgenommen hat.

Was Frau Rath Goethe leider unterliess, hat ihr Freund und Verehrer Professor Aloysius Wilhelm Schreiber einigermassen ausgeglichen. Von ihm besitzen wir mehrere Kritiken über Frankfurter Aufführungen des »Don Carlos« in den Jahren 1788 und 1789. Im März 1788 begann sein »Tagebuch der Mainzer Schaubühne,« in dem er sich über den Werth oder Unwerth der in Mainz und Frankfurt aufgeführten Theaterstücke und »über das Spiel der Schauspieler zu verbreiten gedenkt.« Das »Tagebuch der Mainzer Schaubühne« ging bald wieder ein und wurde im Juli 1788 in den »Dramaturgischen Blättern« (Frankfurt bei Friedrich Esslinger) fortgesetzt. Auch diese Zeitschrift brachte es mit dem Tagebuche zusammen genommen nur auf zwei Jahrgänge. Schreiber kündigte ein neues Unternehmen an, »das nicht nur temprellen Werth haben, sondern mehr Mannigfaltigkeit des Inhalts erhalten sollte,« aber aus Mangel an Abonnenten nicht zum Erscheinen kam. Die dramaturgischen Blätter sind die erste hiesige Zeitschrift, die sich ausschliesslich mit dem Theater beschäftigt und den Einfluss der Bühne auf den Geschmack eines Publikums nachzuweisen sucht. Sie begleitet die hiesigen und die Mainzer Aufführungen in den Jahren 1788 und 1789 mit fortlaufenden Kritiken, deren Werth allerdings ein ungleicher ist, und bietet deshalb trotz ihres ephemeren Daseins einen höchst werthvollen Beitrag zur Frankfurter und Mainzer Bühnengeschichte der Jahre 1788 und 1789.

Schreibers Kritik über die Vorstellung des Don Carlos am 29. August 1788 gliedert sich in zwei Theile. Der eine, hier nicht wiedergegebene Abschnitt enthält eine ästhetische Beurthei-lung und Vertheidigung des Stückes gegen die unbillige Re

eines ungenannten Literaten,[1] der andere bespricht die Leistungen der Hauptdarsteller. Die Aufführung des Trauerspiels an diesem Bühnenabend war nach Schreibers Ansicht eine sehr mittelmässige. Dann berichtet er weiter:[2]

»König Fillip — Herr Stegmann. Stegmann ist kein König — sagte mir ein berühmter Schauspieler, der neben mir stand, und ich musste ihm Recht geben. Selbst die Mischung von Aberglauben, Eifersucht und Despotismus, die doch leichter auszudrücken sind, als Hoheit und Würde, fand man selten in seinem Gebehrdenspiele. Er benahm sich so, dass man verlegen war, was man aus ihm machen sollte.

Ebenso wenig ist Madame Fiala eine Königin Elisabeth. Diese Würde bei so viel Herablassung, diese Weiblichkeit bei so viel Hoheit der Seele, diese Offenheit bei dem Gefühl ihres Standes — ist freilich schwer zu erreichen.

Don Carlos — Herr Mattausch. Hier und da glückt ihm der Ton dieser Rolle; aber sein Spiel ist nicht Wiederklang der Saiten des Herzens, nicht eigentliche Darstellung — in ihm fehlt die augenblickliche Reizbarkeit, die elektrische Berührung, die durch alle Fibern zittert und die ganze Empfindung in Bewegung setzt.

Eboli — Mad. Böheim. In ihr sahen wir das sanfte, Liebe athmende, aber auch eitle Mädchen, das sich ganz hingeben will einem Einzigen, kein einzelnes Blatt abreissen lässt von der Blume ihrer Schönheit — das nur einmal schenkt, aber ewig! nur Einen glücklick macht, aber diesen Einzigen zum Gott! Aber auch das Mädchen, deren Tugend ihr Stolz bewachte! das seine verschmähte Liebe mit Aufopferung seiner Tugend zu rächen sucht. Vornehmlich gefiel sie mir in der Scene, wo Karlos zu ihren Füssen stürzt und um eine Zusammenkunft mit seiner Mutter bittet. Das Bewusstsein ihrer Schande glühte auf ihren Wangen und sprach in verwirrtem Blicke — Liebe und Hass arbeiteten in ihrem Busen — und wie nun der Marquis den Prinzen gefangen nimmt, überfiel sie schrecklich der Gedanke: »Deine Verrätherei bringt ihn auf das Blutgerüste!« Mit Verzweiflung in ihren Mienen eilte sie zu den Füssen der Königin und bekannte zitternd ihr Verbrechen, das wie ein Fels auf ihr lastete.

Marquis von Posa — Herr Koch. Ungeachtet sein Körperbau auch hier mit seiner Rolle einen kleinen Widerspruch machte, so vergass man ihn doch über die Wahrheit und Schönheit seines Spiels. Nur in der ersten herrlichen Scene mit dem König hätten wir gewünscht, er hätte weniger Händespiel angebracht. Der Marquis spricht hier mit ruhiger Wärme — das, was er dem Könige sagt, sind Ideen, mit denen er vertraut ist, und der Ausdruck liegt daher mehr in dem eindringenden Ton der Worte, als in der Gestikulation, die noch dazu in Gegenwart eines Monarchen sich nicht ganz mit den feinern Regeln des Wohlanstandes vertragen dürfte.

Wegen Mangel des Raums kann ich über das Spiel der übrigen Herren und Damen für jetzt nichts sagen: ich verspreche es für ein andermal.

In Schreibers Rezension über die hiesige Vorstellung des »Don Carlos« am 24. September 1788[3] werden Herr Stegmann und

---

[1] Dramaturgische Blätter von Schreiber, 1788, I. Quartal S. 193 ff., ferner S. 209 u. II. Quartal S. 17 ff.

[2] Ebenda, I. Quartal, S 200—202.

[3] Ebenda, II. Quartal, S. 49—55.

Madame Fiala wieder als König Philipp und Königin Elisabeth getadelt. Herrn Stegmann wirft Schreiber vor, dass er trotz aller Einsicht so wenig aus der Rolle mache, und Madame Fiala wird darauf aufmerksam gemacht, wie wenig ihre Eigenart und ihre Aeusserlichkeit für die jugendliche Königin passten. Die Künstlerin war auch entschieden zu alt für eine Rolle, die in Madame Unzelmann sicher eine in jeder Beziehung passendere Vertreterin gefunden hätte. War Herr Mattausch in der vorigen Rezension auch nicht ganz günstig beurtheilt worden, so spendete ihm Schreiber diesmal beinahe uneingeschränktes Lob. »Er spielte ungleich besser als neulich,« berichtet der Dramaturg. »Fast durchaus zeigte er uns den feurigen Jüngling voll Leidenschaft, in dem aber jede Leidenschaft die edelste Gestalt annimmt.« Nur wünscht der Kritiker, einige Stellen möge der Künstler in einem anderen Ton sprechen. Er macht den Letzteren in wirklich kunstverständiger Weise auf dieselben aufmerksam, erkennt aber immer wieder dessen Leistung an und meint schliesslich sogar, dass »Don Carlos« vielleicht noch das schönste Zeugniss für das Künstlertalent von Mattausch werden könne.

Herr Koch als Posa und Madame Böheim als Eboli finden wieder Schreibers volle Anerkennung, auch Herr Böheim als Herzog Alba wird gut kritisirt. Nur begreift Schreiber nicht, warum er sich den Bauch ausstopfte. »So etwas vergiebt man nur im Lustspiele. Oder soll es karakteristisch sein?« Im ganzen hält der ziemlich strenge Kritiker auch den Perez des Herrn Wolschowsky für eine gute Leistung, aber er meint zum Schlusse spöttisch, die anderen Mitwirkenden können von sich sagen: »Nos numerus sumus!«

Ausser den vorstehenden Kritiken sind noch zwei Rezensionen des Stückes von Schreiber aus dem Jahre 1789 vorhanden. Die eine schliesst sich an eine hiesige Vorstellung des Stückes am 8. Mai an, die andere kritisirt eine solche, die in Mainz am 19. Mai stattfand.[1] Beide Besprechungen sind für die hiesige Bühne um so wichtiger, als inzwischen im Personal des Mainz-Frankfurter Theaters grosse Veränderungen vorgegangen waren. Herr Mattausch, Herr und Madame Böheim, die Lieblinge des hiesigen und des Mainzer Publikums, waren abgegangen, auch Herr und Madame Günther, Herr Chike, der erst im Laufe des Jahres 1788 an Unzelmanns Stelle trat, und einige andere Mitglieder hatten schon früher ihren Abschied genommen. Statt dessen waren neu in den Verband der Gesellschaft

[1] Dramaturgische Blätter von Schreiber, 1789, II. Jahrgang, I. Q. S. 129 und III. Quartal, S. 156—158.

eingetreten die Herren Ziegler, Krug und Christ, ferner Herr und Madame Mende, Herr und Madame Porsch und Herr und Madame Eunike, die später so berühmt gewordene Händel-Schütz.[1]

In der Vorstellung des »Don Carlos« am 8. Mai 1789 spielte Herr Christ den König Philipp, ein Schauspieler, der nach Ifflands Urtheil durch einfache Mittel die grössten Wirkungen hervorzubringen wusste. Obwohl Christ die schwere Rolle in der Eile für Herrn Stegmann übernehmen musste, verfehlte er nach Schreibers Ansicht »doch keinen der Hauptzüge des Karakters und gab auch seinem Körper eine schöne Haltung.«

Die Prinzessin Eboli wurde diesmal von Madame Mende gespielt. Sie liess in ihrer Darstellung weniger die feine stolze Hofdame als das heissliebende Mädchen, das Liebe um Liebe tauscht, hervortreten. »Diese Eboli,« bemerkt der Kritiker, »hätte sich nicht mit Aufopferung ihrer Tugend gerächt.«

Don Carlos wurde nach Schreibers Ansicht von Herrn Porsch, besonders in den Scenen der stillen Schwermuth und Niedergeschlagenheit, trefflich gespielt. Wir gehen hier nicht weiter auf die Beurtheilung seines Spiels in dieser Vorstellung ein und bringen statt dessen eine Stelle aus der Mainzer Kritik, in der die Darstellung des Don Carlos durch Porsch mit derjenigen seines Vorgängers Mattausch verglichen wird. Nachdem Professor Schreiber mitgetheilt hat, dass die Bühne in Mainz mit »Don Carlos« eröffnet worden sei, weist er auf das dortige erste Debüt der Madame Mende als Eboli und des Herrn Porsch als Titelhelden des Trauerspiels hin und fährt fort:

»Schwer allerdings und sehr gewagt für einen Schauspieler war es, nach Herrn Mattausch vor unserm Publikum in dieser Rolle aufzutreten; nicht als ob Herr Mattausch unerreichbar wäre, oder als ob sein Glanz nothwendig jeden nach ihm kommenden Künstler verdunkeln müsste, aber Herr Mattausch war in dieser Rolle besonders Liebling; sie war seine Forcerolle. Vorurtheile, Jugend und schöner Körper standen auf seiner Seite. Herr Porsch hatte daher mit vielen Nachtheilen zu kämpfen, er wagts und erringt Beifall. — Herr Porsch gab uns einen ganz anderen Karlos, als Herr Mattausch. Bei diesem wars der rasche aufbrausende, hochfliegende schwärmerische Jüngling, bei jenem der Jüngling, lang umhergetrieben durch Leidenschaft, mit gemildertem Feuer, mit einem Trübsinn, der schon an der Wurzel des Lebens frass; der, selbst als Posa ihn aufs neue emporhebt zum wirkenden Menschen, doch immer einen Anstrich jener sanften Schwermuth beibehält. Welcher Karlos dem Bilde des Dichters am nächsten kommt? welcher am richtigsten den Geist ausdrückt, der in seiner Rolle liegt? welcher mehr Wirkung macht? welcher unwiderstehlicher die Herzen an sich reisst? sind Fragen, die der unbefangene Kritiker vielleicht anders als der grosse Haufe, der selten nach richtigen Begriffen

---

[1] Dramaturgische Blätter von Schreiber, 1789, II. Jahrgang, I. Quartal, Quartal, S. 156—158.

schliesst, beantworten würde; doch selbst das Publikum schien seinen ehemaligen Liebling zu vergessen, und spendete lauten ungetheilten Beifall dem Karlos dieses Abends.« [1]

Hatte nach Schreibers Ansicht die Taborische Gesellschaft im Jahre 1788 noch arge Lücken in ihrem künstlerischen Ensemble, [2] so kam doch jetzt ein Personal zusammen, welches im Stande war, dem Theater in Mainz und Frankfurt einen künstlerischen Ruf gleich der Mannheimer Bühne zu erwerben. Mit Koch war auch seine jugendliche hochbegabte Tochter Betty für das Schauspiel gewonnen worden, fast gleichzeitig trat der Bassist Lux in den Verband der Mainz-Frankfurter Bühne. Gegen Ende des Jahres 1788 kam noch die geniale Sängerin Demoiselle Hamel, spätere Madame Schick, hinzu, deren Stimme und künstlerische Ausbildung selbst einen Mozart entzückten. [3]

Die dramaturgischen Blätter von Schreiber erregten in Frankfurt Aufsehen und fanden ebensoviele Anhänger als Gegner. Hauptsächlich in Künstlerkreisen war man von dem Erscheinen der neuen Zeitschrift nicht besonders erbaut. Schon die Kritiken in dem »Tagebuch der Mainzer Schaubühne« hatten bei verschiedenen Mitgliedern des Theaters böses Blut gesetzt, jetzt lehnte man sich förmlich gegen Schreibers Richteramt auf und suchte es sogar dahin zu bringen, dass die dramaturgischen Blätter verboten werden sollten, was freilich nicht gelang. [4] Doch scheinen nur die Herrn und Damen von der Bühne so empört über die neue Zeitschrift gewesen zu sein, während der bessere Theil des Publikums dem Unternehmen warmes Interesse entgegenbrachte. [5] Der Beifall würdiger und einsichtsvoller Menschen hielt denn auch Schreiber schadlos für die gegen ihn gewagten beleidigenden Ausfälle. Gleich vielen gebildeten Frankfurtern freute sich auch Frau Rath Goethe über das Erscheinen der dramaturgischen Blätter, deren ersten Band, wie schon früher erwähnt wurde, Schreiber ihr sogar widmete. Nur war die grosse Theaterfreundin zu jener Zeit über Unzelmanns Verhalten in zu gedrückter Stimmung, sonst würde ihr eine solche Dramaturgie noch grösseren Spass gemacht haben. [6]

---

[1] Dramaturgische Blätter von Schreiber, 1789, II. Jahrgang, III. Quartal, S. 157—158.

[2] Ebenda, 1788, I. Quartal, Abhandlung über die Taborische Gesellschaft, S. 19 ff.

[3] Leben und Kunst der Madame Schick von Lewezow, S. 14 ff.

[4] Vorrede in der Zeitschrift Dramaturgische Blätter, 1788, I. Quartal, S. 8.

[5] Ebenda, S. 6.

[6] Dorow, Reminiscenzen, Briefe der Frau Rath Goethe an Unzelmann

Welchen Groll die ziemlich strengen Rezensionen Professor Schreibers aber unter den Schauspielern wach riefen, beweist unter anderem folgender Vorfall. Unzelmanns Nachfolger, der Komiker Chike, über dessen schlechtes Spiel Frau Rath fast in jedem ihrer Briefe an den Freund entrüstet schreibt, hatte den Registrator Rendius in Ifflands »Magnetismus« so ungenügend dargestellt, dass er von Schreiber scharf getadelt wurde.[1] Darüber ergrimmte Chike derartig, dass er sich in des Professors Wohnung begab und ihn ohrfeigte. Schreiber verklagte darauf Chike, der für diesen Ueberfall hart bestraft wurde. Erstens musste er im Römer seinem Gegner öffentlich Abbitte thun, zweitens alle Kosten bezahlen und drittens acht Tage auf die Hauptwache ins Gefängniss. Als er nach dem Vorfall zum erstenmale wieder auftrat, kam es zu einem Theaterskandal. Sobald sich Chike auf der Bühne blicken liess, wurde er ausgepfiffen, und als er dann ein komisches Lied sang, auf höchst störende Weise weiter verhöhnt. Das Publikum, namentlich viele hiesige Kaufleute und Gelehrte, waren über Chikes Bubenstreich so empört, dass er sich nicht länger hier halten konnte und bald darauf abging. Chike scheint auch seinem Vorgänger in keiner Weise nahe gekommen zu sein und es als grober Coulissenreisser verdient zu haben, dass ihn das durch die besten Kräfte verwöhnte Frankfurter Publikum nicht leiden mochte.

Die drolligen Aeusserungen der Frau Rath über Chike, den von ihr gehassten Pächter Tabor und über Demoiselle Willmann sind so schlagend, dass nur der mit den damaligen Bühnenverhältnissen Vertraute deren ganze Komik recht verstehen kann. Herrn Chike nennt sie das »Monstrum«, Herrn Tabor, der sich in seiner Stellung sehr wichtig machte, »das Organ« und die Nachfolgerin der Madame Unzelmann, Demoiselle Willmann, »die Cosa rara.« Diese Bezeichnung bezieht sich auf die damals sehr berühmte Martinsche Oper gleichen Namens, in der die junge Künstlerin das Bauernmädchen Lilla sang. Wenn man nun bedenkt, dass Demoiselle Willmann von ihrer Familie, die ihr immer für Beifall sorgte, für ein Genie ersten Ranges gehal-

---

[1] Dorow, Reminiscenzen, Briefe der Frau Rath Goethe an Unzelmann, S. 167. Die betreffende Stelle im II. Stück des II. Quartals S. 61 der Dramaturgischen Blätter von 1788 lautet: »Herr Chike spielte den Registrator Rendius. Hätte ihn Iffland gesehen, er hätte es bereut, seinen Magnetismus geschrieben zu haben. Um seinen Helden recht possirlich darzustellen, machte er ein schiefes Maul, welches aber alle Augenblicke wieder in seine natürliche Lage zurückkam. Wozu dergleichen Grimassen, die höchstens der Pöbel belacht? Wusste Herr Chike seinem Karakter sonst keinen ·ben Anstrich zu geben?«

ten wurde, was sie freilich nicht war, so versteht man erst, welche Komik darin liegt, dass Goethes Mutter den Titel der Oper auf Demoiselle Willmann übertrug. Dass dem Wesen der Frau Rath ein tief conservativer Zug eigen war, zeigt sich recht deutlich in ihren Beziehungen zu den Herrn und Damen der hiesigen Bühne. Wenn sie einmal einem Künstler oder einer Künstlerin ihre Gunst schenkte, so mag sie keine andere Persönlichkeit an deren Stelle sehen. Im Voraus hat sie schon »einen Pick« auf den Nachfolger, dann sieht sie dessen Leistungen mit einer Voreingenommenheit, die ein gerechtes Urtheil eigentlich ganz unmöglich macht.

Auch für Direktor Koch, der ihr sehr freundlich entgegenkam, hat sie nicht so viel übrig wie ehemals für Grossmann. Sie ist zurückhaltend gegen den neuen Bühnenleiter, spricht sich nicht offen bei ihm aus, obwohl sie ihn im allgemeinen für einen respektablen Mann hält, und tadelt die Mätzchen, die er macht, um dem Publikum zu imponiren.[1] Im grossen Ganzen beurtheilte Frau Rath Goethe den neuen Direktor sehr richtig. Koch war ein tüchtiger Schauspieler und Bühnenleiter, aber ein eitler Mensch, der sich gerne in Scene setzte und wohl wusste, wie man Vögel fängt.[2] Während seines Regiments herrschte keine so strenge Ordnung und straffe Zucht im Theater wie zu Grossmanns Zeiten. Er überliess den grössten Theil der Geschäfte dem Theaterdichter Dr. Schmieder,[3] der sehr despotisch gegen die Schauspieler auftrat und deshalb wenig beliebt war. Koch hatte sich übrigens durch die Aufführung des »Don Carlos« im Frühling 1788 so gut hier eingeführt, dass seine Stellung von vorn herein eine sehr angenehme wurde. Man brachte ihm die verschiedensten Huldigungen dar und feierte ihn sogar in Gedichten. Wie günstig die allgemeine Stimmung für ihn war, wie hoch man auch seine schauspielerischen Leistungen schätzte, beweist ein übertriebener Vers, der nach der Aufführung von »Heinrich IV.« am 3. Mai 1788 im »Frankfurter Staats-Ristretto«[4] stand und sich auf Kochs vorzügliche Leistung als Falstaff bezog:

Was Garrik London war, erzählt der Britte noch
Und klagt: »Er starb!« — Er lebt! und heisst in Frankfurt Koch!

---

[1] Dorow, Reminiscenzen, Briefe der Frau Rath Goethe an Unzelmann, S. 148.

[2] Ebenda.

[3] Lausitzisches Magazin 59. B., S. 286, Brief Ifflands an Grossmann vom 21. August 1789.

[4] Jahrgang 1788, No. 72.

Was sonst die Vorgänge im Frankfurter Bühnenleben im Jahre 1788 betrifft, so haben wir zunächst zu berichten, dass die Herren Frankenberg, Vio und Widmann nach Berlin kamen, während ein langjähriges Mitglied der hiesigen Bühne, Herr Diezel, nach Rostock ging.[1] Am 26. April trat als Beaumarchais in Goethes »Clavigo« ein Herr Meyer auf, der aber nicht nur der Frau Rath,[2] sondern überhaupt dem hiesigen Publikum missfiel.

Bald nach diesem erfolglos gebliebenen Gastspiel wurde Herr Walter jun. als zweiter Liebhaber engagirt. Dann debütirten noch die Herren Grosse als Just in »Minna von Barnhelm« und Lange als Hauptmann Sturmwald in der Oper »Der Doktor und der Apotheker.« Beide zählten Ende des Jahres 1788 zu den Mitgliedern der Taborischen Gesellschaft.[3] Ausser den bereits früher erwähnten und engagirten Künstlern ist noch Herr Gunkel zu nennen, der Bedienten- und andere kleine Rollen spielte, aber doch ein ganz tüchtiger Darsteller war.

Unter Kochs Direktion wurden ausser »Don Carlos« bis zum Schluss des Theaters am 1. November folgende Stücke zum erstenmale in Frankfurt gegeben.[4]

»Die Heirath durch ein Wochenblatt,« Lustspiel in 1 Aufz. von Schröder und »Die Vormünder,« Operette in 3 Aufz. von Tallerad am	24. April.
»Heinrich IV.« von Shakespeare, bearbeitet von Schröder am (Frau Rath Goethe lobt Koch als Fallstaff, meint aber, das Stück sei kein Gericht für Frankfurt. Am 18. August fand die erste Wiederholung statt.)	3. Mai.
»Der doppelte Liebhaber,« Lustspiel in 3 Aufz. von Jünger am	7. Mai.
»Die Eifersüchtigen,« Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder am	24. Mai.
»Der Seelenverkäufer,« Lustspiel in 5 Aufz. von Dr. Schmieder am	7. Juni.
»Der Baum der Diana,« Oper in 3 Aufz. von Vincenzio Martin am	12. Juni.
»Die Schlittenfahrt,« Lustspiel in 2 Aufz. von Gotter nach Weisse, vorher »Romeo und Julie« von Gotter nach Shakespeare (Letzteres schon oft gegeben.)	18. Juni.
»Die offene Fehde,« Lustspiel in 3 Aufz. von Huber am	25, Juni.
»Töffel und Dortchen,« Oper in 2 Aufz. von Desaides am	2. Juli.
»Das Kleid aus Lyon,« Lustspiel in 4 Aufz. von Jünger am	21. Juli.
»Die Grafen von Guiskardi,« Trauerspiel in 5 Aufz. vom Freiherrn H. von Ehrenberg am (Am 11. August und 8. Oktober wiederholt).	30. Juli.

[1] Theaterkalender für das Jahr 1789, S. 161.
[2] Dorow, Reminiscenzen, Briefe der Frau Rath Goethe an Unzelmann, S. 141.
[3] Theaterkalender für das Jahr 1789, S. 161.
[4] Zusammengestellt nach den Anzeigen in hiesigen Blättern und nach dem über das Frankfurter Theater im Theaterkalender auf das Jahr 1789.

»Reue im Verbrechen« oder »Die Schule der Jünglinge,« Operette in 3 Aufz., nach dem Französischen, Musik von Prati am	9. August.
»Armuth und Hoffarth,« Lustspiel in 5 Aufz. von David Beil am	30. August.
»Die Liebe im Narrenhause,« Oper in 2 Aufz. von Ditter von Dittersdorf, Text von Stephanie dem Jüngeren (Am 4. Oktober wiederholt).	21. September.
»Die Hochzeit des Figaro,« Oper in 4 Aufz. von Mozart am (Bei aufgehobenem Abonnement).	11. Oktober.
»Reue versöhnt,« Schauspiel in 5 Aufz. von Iffland am (Iffland spielte den jungen Ruhberg.)	17. Oktober.
»Die Erbschaft,« Lustspiel in 1 Aufz. von Prof. W. A. Schreiber Vorher die beliebte Oper »Nina« oder »Schönheit und Tugend.«	20. Oktober.
»Für seine Gebieterin sterben,« Trauerspiel in 5 Aufz. von Seip am (Die Vorstellung wurde bei aufgehobenem Abonnement gegeben. Direktor Koch, für den die Einnahme bestimmt war, hielt eine Abschiedsrede.)	1. November.

Ueberblickt man das Repertoire der Frankfurter Bühne von Ende Januar bis zum 2. November 1788, so ergiebt sich die Thatsache dass in der Oper Ditter von Dittersdorf, Gretry, Martin und Mozart die beliebtesten Komponisten sind, während Schröder, Gotter und Bretzner das Lustspiel beherrschten. Auch die Komödien von Jünger und Huber fanden hier viel Beifall; des letzteren Schwank »Die offene Fehde« wurde 1788 allein fünfmal hier aufgeführt. Die meisten Vorstellungen erlebten die Opern »Betrug durch Aberglauben« und »Der Doktor und der Apotheker« von Dittersdorf, »Richard Löwenherz« von Gretry,» »Lilla« und »Der Baum der Diana« von Martin. Diese sämmtlichen Opern wurden siebenmal, die letztgenannte sogar achtmal gegeben. Auch »Die Entführung aus dem Serail« und »Die Hochzeit des Figaro« von Mozart, weche Oper doch erst im Oktober zum erstenmale in Scene ging, machten dreimal ein volles Haus.

Der beliebteste Schauspieldichter der Frankfurter ist auch in diesem Jahre wieder Iffland, beinahe kommen ihm Schröder und Spiess gleich. Des ersteren Drama »Der Vetter aus Lissabon« und des letzteren Schauspiel »General Schlenzheim und seine Familie« fanden bei wiederholten Aufführungen stets neuen Beifall.

In der hohen Tragödie beherrschte Schiller in diesem Jahre das Feld. Weder »Heinrich IV.« von Shakespeare, noch die damals berühmten Trauerspiele »Gianetta Montaldi« von Schink und »Die Grafen von Guiskardi« von Ehrenberg erzielten so viel Aufführungen wie Schillers »Don Carlos.« Mit diesem Werke gelangt die Gruppe der Jugenddramen des Dichters zu ihrem Abschluss. Während er an dem Trauerspiel arbeitete, hatte in dem schützenden Asyl, d- ihm Körners treue Freundschaft gewährte, eine neue Epoche in

Leben begonnen, war er selbst innerlich fester geworden und zu grösserer künstlerischer Reife und Besonnenheit gelangt. Mag man der Tragödie »Don Carlos, Infant von Spanien« auch zum Vorwurf machen, dass in ihr die Personen des Gegenspiels, besonders die Eboli und der meisterhaft gezeichnete König Philipp, mehr fesseln, als der Held selbst, so lässt sich doch nicht leugnen, dass die Aussprüche des Marquis Posa über Freiheit und Menschenrechte von jeher von zündender Wirkung auf das Publikum gewesen sind. Hatte bei den »Räubern« und bei »Kabale und Liebe« die grossartige Kühnheit in der Zeichnung realistisch gedachter Charaktere die Gemüther mächtig ergriffen, so that dies jetzt, wenigstens hier in Frankfurt, die edle getragene Darstellung der neuen Dichtung. Obwohl diese nicht so populär gehalten war wie Schillers Räuber und sein bürgerliches Trauerspiel, so spürte man doch, dass derselbe Feuergeist, der den Räuber Moor beseelte, den Republikaner Verrina zum Mörder des Freundes machte, der Ferdinand, den deutschen Jüngling, sich gegen die Standesvorurtheile empören liess, auch mit ungebrochener Kraft unter der Hülle schönen poetischen Schwunges im neueren Drama mächtig war. Mögen die Gestalten von Schillers Jugenddramen sich auch hie und da in der Zeichnung von der Grenze der Natur entfernen, einen unwiderstehlichen Zauber übten sie deshalb doch aus. Und was zog denn die Zeitgenossen Schillers in den Bann jener jugendfrischen Dichtergebilde, was fesselt uns noch heute, wenn wir sie auf der Bühne verkörpert sehen? — Es ist das Geheimniss ächter Dichterkraft, unser Inneres zu ergreifen und in die rechte Stimmung zu versetzen, es ist das Feuer des Genius, der spielend in alle Herzen Funken des göttlichen Feuers streut. Gegen solche Mächte können selbst augenfällige Fehler und sonstige Unvollkommenheiten eines Werkes in Form und Ausdruck nichts ausrichten. Die Gluth der Empfindung, der Adel der Gesinnung, der Drang nach Recht und Wahrheit, der Kampf gegen das Schlechte und Gemeine ergreifen die Geister und reissen sie mit sich fort.

Es ehrt die Frankfurter, dass »Don Carlos« 1788 hier nicht abgelehnt wurde wie an anderen Orten, vielmehr eine begeisterte Aufnahme fand. Schon damals war Schiller also ein Liebling des hiesigen Publikums, genügte sein Name, um einem seiner Werke hier einen ehrenvollen Empfang und dauernden Erfolg zu sichern. Seit der ersten Aufführung der Räuber in Frankfurt am 19. November 1782 bis zu Ende des Jahres 1785 waren nachweislich mindestens vier und zwanzig Bühnenabende den Aufführungen Schillerscher Werke gewidmet. Wenn man nun in Betracht zieht, dass

damals noch nicht während des ganzen Jahres in Frankfurt gespielt und dem Publikum in der kurzen Zeit möglichst viel Neues geboten wurde, so dürfte der Beweis erbracht sein, dass in jenen Jahren schon Schiller für die Frankfurter ein populärer Dichter war, dessen Name gar manchen anderen in den Augen des Theaterpublikums weit überstrahlte. Die Jugenddramen Schillers übten ihre Anziehungskraft auch ferner aus, als die hiesige Bühne von der Mainzer getrennt und 1792 in das Frankfurter National-Theater umgewandelt wurde. Diese Werke bewahrten den Reiz unvergänglicher Jugendfrische durch ein Jahrhundert hindurch und sie werden ihn behalten, so lange unser Volk noch für die Wirkungen ächter Poesie ein offenes Herz behält und sich darüber klar ist, dass es kein Gefühl für Ehre, Vaterland, deutsches Recht und deutsche Sitte giebt, das nicht in einer bedeutungsvollen Stelle in Schillers Werken seine poetische Verherrlichung gefunden hätte.

Beilagen.

No. I.

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Ein republikanisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller.

Personen des Stückes.	Tag der Aufführung: Samstag 2. April 1785.	Samstag 6. Oktober 1798.	Sonntag 18. Oktober 1807.	Montag 18. Mai 1818.	Montag 13. Juli 1840.	Donnerstag 16. März 1848.	Montag 19. April 1886.
	Namen der Darsteller:						
Andreas Doria, Doge zu Genua	Herr Nuth	Herr Haas	Herr Schmidt	Herr Haas	Herr Meck	Herr Hartig	Herr Zademack
Gianettino Doria, sein Neffe, Prätendent	» Unzelmann	» Otto	» Otto	» Schmidt	» Lussberger	» Thomas	» Schneider
Fiesko, Graf von Lavagna, Haupt der Verschwörung	» Schmidt.	» Werdy	» Werdy	» Stein a. Leipzig	» Emil Devrient K. Sächs. Hofschausp.	» Breuer	» Salomon
Verrina, verschworener Republikaner	» Stegmann	» Stadtler	» Keer	» Otto	Herr Weidner	» Reger	» Roll
Bourgognino, Verschworener	» Steiger	» Schulz	» Urspruch	» Becker	» v. Lavalade	» Nork	» Hartmann
Kalkagno, Verschworener	» Widemann	» Demmer	» Heigel	» Leissring	» Schneider	» Schneider	» A. Müller
Kalko, Verschworener	» Wolschowsky	» Engelhard	» Haas	» Krämer	» Schmidt	» Heyl	» Brando
Lomellino, Gianettinos Vertrauter	» Diezel	» Düpré	» Böhler	» Urspruch	» Löwe	» Diehl	» Römpler
Romano, ein Maler	» Grossmann	» Urspruch	» Möbus	» Badjera d. ält.	» Lincker	» Lincker	» Elmenreich
Muley Hassan, Mohr von Tunis	» Bösenberg	» Schmidt	» Hassloch	» Weidner	» Grahn	» Grahn	» Hermann
…turione, drei aufrührerische Bürger	» Lippert	» Amberg	» Amberg	» Höfler	» Heyl	» Ziehfelder	» Hamm
…,	» Sommer	» Schüller	» Hill	» Hill	» Diehl	» Winter	» Desprez
…rato,	» Storbäck	» Sutor	» Böres	» Breuer	» Schalck	» Roth	» Stritt
…ore, Fieskos Gemahlin	Mad. Fiala	Dm. Alberti, a. G.	Mad. Hassloch	Frau v. Busch	Dems. Lindner	Frau Thomas	Frl. Gündel
Gräfin Wittwe Imperiali	» Stegmann	Mad. Bulla	» Heinemann	» v. Paczkowska	Mad. Meck	Frl. Quint	Frau Lange-Prätorius
…a, Verrinas Tochter	Dem. Grossmann	Dems. Bulla	Dem. Grossmann	Dems. Lindner	Dems. Leclerc	» Daun	Frl. Schlesinger
…, Leonorens Kammermädchen	M. Wolschowsky	Mad. Urspruch	» Schaffraneck	» Wagner	» Hoffmann	Frau Röhrig	» M. Culié
…ella,	» Nuth.	» Lefeber	Mad. Wölfl	» Amberg	» Weber	Frl. Manzius	» Klinkhammer
Deutscher der Herzog**lichen** Leibwache		Herr Lux	Herr Lux	Herr Hillebrand	Herr Welb	Herr Welb	Herr Diegelmann
Berthas Kammermädch.	Dems. Bösenberg						
Masken, Bürger, Sol**daten,** Bediente.							

No. Ia.

Kabale und Liebe.

Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen
von Friedrich Schiller.

Personen des Stückes.	Tag der Aufführung: Montag 9. Mai 1785.	Montag 18. Juni 1792.	Freitag 5. April 1799.	Sonntag 5. Februar 1809.	Montag 10. Nov. 1890 zu Schillers Geburtstag
	Namen der Darsteller:				
Präsident von Walter	Herr Nuth	Herr Wolschowsky	Herr Prandt	Herr Otto	Herr Roll
Ferdinand, sein Sohn	» Schmidt	» Porsch	» Werdy	» Werdy	» A. Meyer
Hofmarschall von Kalb	» Diezel	» Christ	» Düpré	» Reinhard	» A. Müller
Lady Milford, Favoritin des Fürsten	Mad. Stegmann	Mad. Mende	Mad. Bulla	Mad. Hassloch	Frl. Frank
Wurm, Haussekretair des Präsidenten	Herr Bösenberg	Herr Beck	Herr Haas	Herr Urspruch	Herr Hermann
Miller, Stadtmusikant	» Stegmann	» Stegmann	» Schmidt	» Schmidt	» Schneider
Dessen Frau	Mad. Cassini	Mad. Beck	Mad. Schmidt	Mad. Schmidt	Frau Ernst
Louise, dessen Tochter	Dems. Grossmann	» Porsch	» Lüders a. Gast	» Ebers als Gast	Frl. Gündel
Sophie, Kammerjungfer der Lady	Mad. Nuth	» Wolschowsky	» Urspruch	Dem. Schaffraneck	» Wolff
Ein Kammerdiener des Fürsten	Herr Grossmann	Herr Walter sen.	Herr Engelhard	Herr Haas	Herr Strohecker
Ein Kammerdiener der Lady	» Sommer		» Schüller	» Meggenhof	» Karl Müller
Kammerdiener des Präsidenten	» Wolschowsky	» Müller	» Hartig	» Hartig	» Desprez
Bediente, Gerichtsdiener.					

In einer Vorstellung des Stückes am Dienstag 21. August 1792 gastirte Mad. Albrecht als Louise, Herr Prandt gab den Ferdinand, den Hofmarschall Herr von Cronstein, die Lady Mad. Bulla, den Wurm Herr Heinemann, den Präsidenten Herr Brückel.

No. II.

Mit gnädigster Erlaubniss
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn
wird heute Freytags den 30. April 1784
aufgeführet werden:

Verbrechen aus Ehrsucht.
Ein ernsthaftes Familien-Gemälde, in fünf Aufzügen; von Herrn Ifland.

Personen:

Ober-Kommissär Ahlden,		Herr Beil.
Sekretair Ahlden, sein Sohn,		Herr Schmidt.
Rentmeister Ruhberg,		Herr Stegmann.
Madame Ruhberg, seine Frau,		Madame Brandel.
Eduard Ruhberg	seine Kinder,	Herr Ifland.
Louise Ruhberg	seine Kinder,	Madame Sophie Albrecht.
Baron von Ritau,		Herr Zimdar.
Hofrath Walther,		Herr Nuth.
Die Hofräthinn, seine Frau,		Madame Huber.
Der Fiskal,		Herr Pleisner.
Doctor Ewers,		Herr Diezel.
Haushofmeister Lorenz,		Herr Erhard.
Christian, Bedienter,	im Ruhbergischen Hause,	Herr Bösenberg.
Henriette, Kammermädchen,	im Ruhbergischen Hause,	Madame Nuth.
Ein Jude,		Herr Josephi.
Ein Ladendiener,		Herr Wolschowsky.
Ein Gerichtsdiener,		Herr Cassini.

Die Rollen des Ober-Kommissars und Eduard Ruhberg werden von denen Herren Beil und Ifland aus Mannheim als Gastrollen gespielet werden.

Dieses Stück wird heute zum Erstenmal aufgeführt, und ist im Hause und Abends am Eingange für 9 Batzen zu haben.

Fünf und Achtzigste Vorstellung im Abonnement.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf meinen Namen das mindeste zu borgen.

Wegen Abonnement-Billets beliebe man sich bey Herrn Scheidweiler auf dem Komödienplatze zu melden.

Der Anfang ist mit dem Glockenschlag 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 10 Batzen. In der Gallerie 20 Kreuzer. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorhero Billets verlangt, beliebe solche bey mir im Komödienhause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

Grossmann.

No. III.

Dem Andenken Schmids gewidmet.

Einsam unter trauernden Zypressen
O Thaliens Liebling! schlummerst Du!
Und von Deinen Brüdern selbst vergessen
Ist die Stätte Deiner Ruh!

Ich, ein Fremdling, nah' in stiller Feier
Deinem Hügel, der dort einsam ragt;
Wo die deutsche Kunst im Trauerschleier
Laut um ihren Liebling klagt.

Klage, weine! Du hast Recht zu weinen!
Wenige sind Deiner Söhne nur,
Die, wie er, Genie mit Tugend einen,
Wahrheit suchen und Natur!

Die die Tugend auf der Bühne lehren!
Und auch unter ihren Brüdern sie
Durch ein tadelloses Leben ehren:
Diese Lorbeern welken nie.

Deines hohen Geistes Schöpferwerke
Gingen leider auch mit Dir zu Grab!
Deines Ottos Biedersinn und Stärke
Schlang Vergessenheit hinab.

Aber Deine stille Tugend schwindet
Nicht mit Deines Künstlernamens Glanz!
Ewig lebt sie, und Dein Schutzgeist windet
Unvergänglich ihren Kranz.

Wenn kein Marmor, der Verdienste lüget,
Noch dem Wandrer Deinen Namen zeigt,
Nennt das Herz ihn, dessen Spruch nicht trüget,
Sich nicht leerem Schimmer neigt!

Unter dem Gedichte findet sich die Fussnote:

»Wir werden unsern Lesern ehestens von diesem als Künstler und als Mensch verehrungswürdigen Manne eine möglichst vollständige Biographie zu liefern im Stande sein«. Ob dieselbe erschien, liess sich leider nicht feststellen, aufzufinden war sie nicht.

* * *

No. IV.

Mit gnädigster Erlaubniss
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn
wird heute Mittwochs den 12. October 1785.
von der Grossmännischen Schauspieler-Gesellschaft
aufgeführet werden:

Die Jäger.

Ein ländliches Sitten-Gemälde, in fünf Aufzügen; von Wilhelm August Ifland.

Personen.

Oberförster Warberger zu Weissenberg, . . .	Herr Ifland.
Oberförsterinn, dessen Frau, ...	Madame Fiala.
Anton, ihr Sohn, Förster zu Weissenberg, . .	Herr Steiger.
Friederika, Nichte und Pflegetochter des Oberförsters, ...	Demois. Grossmann.
Amtmann von Zeck, zu Weissenberg, ...	Herr Bösenberg.
Kordelchen von Zeck, dessen Tochter, . . .	Madame Wolschowsky.
Pastor Seebach zu Weissenberg, ...	Herr Schmidt.
Der Schulz zu Weissenberg, ...	Herr Grossmann.
Matthes, } Jäger bei dem Oberförster, . . .	Herr Lippert.
Rudolph, } Jäger bei dem Oberförster, . . .	Herr Diezel.
Barth, Gerichtsschreiber zu Leuthal, ...	Herr Unzelmann.
Die Wirthinn zu Leuthal, ...	Madame Stegmann.
Bärbel ihre Tochter, ...	Demois. Bösenberg.
Reinhard, } Bauren von Leuthal, ...	Herr Bossan.
Kappe, } Bauren von Leuthal, ...	Herr Wolschowsky.
Roman, } Bauren von Leuthal, ...	Herr Storbäck.
Ein Jägerpursche, ...	Herr Cassini.
Bauern.	

Herr Ifland, Verfasser des heutigen Stücks, wird die Rolle des Oberförsters spielen.

Fünf und neunzigste Vorstellung im alten und Siebente Vorstellung im neuen Abonnement.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf meinen Namen das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges, und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreutzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

Grossmann.

* * *

Mit gnädigster Erlaubniss
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn.
wird heute Dienstags, den 16. May 1786,
von der Grossmännischen Schauspieler-Gesellschaft
aufgeführet werden

Emilia Galotti:

Ein Trauerspiel; in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Lessing.

Personen:

Odoardo Galotti, ...	Herr Stegmann.
Claudia Galotti, ...	Madame Fiala.
Emilia Galotti, ihre Tochter, ...	Madame Unzelmann.
Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla, . . .	Herr Unzelmann.
Marinelli, Kammerherr des Prinzen, ...	Herr Grossmann.
Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthe, .	Herr Frankenberg.
Conti, ein Maler, ...	Herr Diezel.
Graf Appiani, ...	Herr Steiger.
Gräfin Orsina, ...	Madame Schmelka.
Angelo, ein Bandit, ...	Herr Günther.
Kammerdiener des Prinzen, ...	Herr Wolschowsky.
Pirro, Bedienter des Obersten	Herr Norrmann.
Battista, Bedienter des Kammerherrn, ...	Herr Bek.

Madame Schmelka wird die Rolle der Gräfin Orsina spielen.

Sechste Vorstellung im Abonnement.

Abonnements-Billets sind 16 für 10 fl. bey Herrn Scheidweiler zu haben.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf meinen Namen das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges, und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

Grossmann.

Handschriftliche Bemerkung: Herr Grossmann zum Letztenmahl.

* * *

Mit gnädigster Erlaubniss
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn.
wird heute Montags den 29. May 1786.
auf dem hiesigen National-Theater
aufgeführet werden:

Das Räuschgen,
oder
Die Zurückkunft aus Amerika

Ein hier noch nie gesehenes Lust-Spiel, in vier Aufzügen; von Brezner.

Personen:

Busch, ein Kaufmann, ...	Herr Stegmann.
Major Busch, sein älterer Sohn, ...	Herr Schmidt.
Carl Busch, sein jüngerer Sohn, ein angehender, junger Arzt	Herr Steiger.
Madame Bernard, Schwester des alten Busch, .	Madame Bek.
Wilhelmine, seine Nichte	Madame Günther.
Julchen, ihre jüngere Schwester, 10 Jahr alt, .	Demois. Klos.
Doktor Wunderlich, ein Mediziner, ...	Herr Günther.
Sophie, seine Tochter, ...	Madame Unzelmann.
Eduard, ein junger Engländer, der die Sprache zu erlernen in Deutschland und beim alten Busch im Hause ist, ...	Herr Norrmann.
Rath Brand	Herr Unzelmann.
Auguste, ...	Madame Fiala.
Fritz, ihr Sohn, ein Kind von vier Jahren, . .	Wilhelm Stegmann.
Wilhelm, Bedienter des alten Busch, ...	Herr Diezel.
Held, Bedienter des Majors, ...	Herr Beck.

Demoiselle Klos von Hamburg, wird als Julchen eine Gastrolle spielen.

Zehnte Vorstellung im Abonnement.

Abonnement Billets sind 16 für 10 fl. bey Herrn Scheidweiler zu haben.

Es wird jedermann ersuchet niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen Auf dem letzten Platz 12 Kreutzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödienhause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig sein.

* * *

Mit gnädigster Erlaubniss
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Freyen Reichs- Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn
wird heute Dienstags den 30. Mai 1786
auf dem hiesigen National-Theater
auf Hohes Verlangen
aufgeführet werden:

Gotz von Berlichingen mit der eisernen Hand;
Ein Schau-Spiel, in fünf Aufzügen von Göthe.
Zur Vorstellung eingerichtet.

Personen

Götz von Berlichingen,	Herr Schmidt.
Elisabeth, seine Frau,	Madame Beck.
Marie, seine Schwester,	Madame Unzelmann.
Karl, sein Söhnchen,	Wilhelm Stegmann.
Georg, sein Bube,	Madame Stegmann.
Franz von Selbig,	Herr Frankenberg.
Lerse,	Herr Unzelmann.
Adelheit von Walldorf,	Madame Fiala.
Weislingen,	Herr Steiger.
Franz, Weislingens Bube,	Herr Wolschowsky.
Der Fürst,	Herr Stegmann.
Liebetraut, Hofmarschall,	Herr Normann.
Olearius, beyder Rechten Doktor,	Herr Günther.
Hauptmann von den Reichstruppen,	Herr Beck.
Kayserlicher Kommissar,	Herr Diezel.
Kayserlicher Rath,	Herr Grublaire.
Anführer der Bauern,	Herr Weyrauch.
Ein Wirth,	Herr Glöckner.

Ein Einsiedler. Richter und Rufer des heimlichen Gerichts. Rebellische Bauern und Schwaben. Bambergische Reuter und Knechte. Berlichingsche Reuter und Knechte. Stadtwache zu Heilbronn. Gefängnisswärter. Zigeuner. Hauptmann. Zigeuner und Zigeunerinnen.

Elfte Vorstellung im Abonnement.

Abonnements-Billets sind 16 für 10 fl. bey Herrn Scheidweiler zu haben.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreutzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

* * *

No. V.

Mit gnädigster Erlaubniss
wird heute Donnerstags den 5. Julii 1787
aufgeführet werden:

Hamlet,
Prinz von Dänemark.
Ein Trauer-Spiel, in 5 Aufzügen; von Shakespeare.

Personen:

Der König von Dänemark, ...	Herr Böheim.
Die Königin, Hamlets Mutter, ...	Madame Fiala.
Hamlet, Neffe des Königs, ...	Herr Koch.
Der Geist von Hamlets Vater, ...	Herr Frankenberg.
Oldenhelm, Oberkämmerer, ...	Herr Stegmann.
Ophelia, dessen Tochter, ...	Madame Unzelmann.
Laertes, dessen Sohn, ...	Herr Wolschowsky.
Güldenstern, ein Hofmann, ...	Herr Diezel.
Gustav } Offiziere, ...	Herr Vio.
Bernfield }	Herr Günther.
Ellrich } Soldaten, ...	Herr Rögglen.
Franzov }	Herr Cassini.
Ein Schauspieler, ...	Herr Walter Jun.

Personen zur Pantomime:

Herzog, ...	Wilhelm Stegmann.
Herzoginn, ...	Lina Stegmann.
Lucian, ...	Mariane Günther.

Personen Zum Schauspiel:

Herzog, ...	Herr Widemann.
Herzoginn, ...	Madame Wolschowsky.
Lucian, ...	Herr Schwarz.

In der Rolle des Hamlet wird sich Herr Koch, Direkteur der Schauspielergesellschaft zu Riga, bey seiner Durchreise einem verehrungswürdigen Publikum empfehlen.

Fünf und Vierzigste Vorstellung im Jahr-Abonnement, und zwölfte Vorstellung im neuen Abonnement.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges, und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

* * *

Mit gnädigster Erlaubniss
wird heute Montags den 8. Oktober 1787
zum Erstenmahl
aufgeführet werden:



Der Mönch vom Carmel. *)

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen; vom Freiherrn von Dalberg, zu Mannheim.

Nebst
Prolog und Epilog
gesprochen
von Madame Unzelmann.

Personen:

Graf Wallori, Mönch vom Carmel, ... Herr Stegmann.
Hildebrand, Ritter, ... Herr Unzelmann.
Dekoursi, Kreuzritter und Abgesandter des Königs Heinrich, ... Herr Böheim.
Montgomeri, ... Herr Mattausch.
Gyffort, ... Herr Frankenberg.
Fiz-Allan, ... Herr Wolschowsky.
Raimond, ... Herr Widemann.
Matilde, ... Madame Fiala.

Die Scene ist auf der Insel Wight.

Abonnement suspendu
für die bestimmte halbjährige Komödie zum Besten der Armen.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Zur Erhaltung guter Ordnung, wird Niemand, weder bei den Proben, noch Abends bei der Vorstellung, auf das Theater gelassen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreutzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig sein.

---

*) »Der Mönch von Carmel« wurde zuerst am 10. September 1786 auf der Mannheimer Bühne gegeben. Das Werk erschien 1787, München und Leipzig in der neuen Buchhandlung. Diese Ausgabe enthält zwei Kupfer und eine an Gotter gerichtete Vorrede, in der Dalberg für die Berechtigung des Verses im Drama eintritt. Folgende Stelle aus dem Prolog zu dem Stücke giebt kurz dessen Inhalt an:

»Ein armer Rittermönch vom stürmschen Wind
Geschleudert an die Küste, kommt nach schweren Leiden
Mit Ahndungen von neuen Freuden
Aus Orient zurück ins Vaterland
Und findet, was das Schicksal ihm entwand,
Zum Preis für Heldenthaten: Freundschaft, Liebe!
Zugleich im seligsten der Herzenstriebe
neuen Leiden. — «

Mit gnädigster Erlaubniss
wird heute Dienstags den 22. Januar 1788
zum Erstenmahl
aufgeführet werden:

Sitte
oder:
Betrug schlägt seinen Herrn.

Ein noch ungedrucktes Lust-Spiel in fünf Akten; von Herrn Graf Spaur.*)

Personen:

Baron Burg, der Präsident, ...	Herr Unzelmann.
Herr von Schönfeld, sein Neffe, ...	Herr Wolschowsky.
Fräulein Bianka, seine Cousine, ...	Madame Günther.
Graf Karl von Löwenbusch, Finanzdirektor, . .	Herr Stegmann.
Graf Ferdinand, sein Halbbruder, ...	Herr Mattausch.
Gräfinn Emilie, Graf Karls Gemahlinn, . . .	Madame Fiala.
Fräulein Juliette, ihre Schwester, ...	Madame Böheim.
Herr von Buchthal, ...	Herr Böheim.
Geheimderath von Falk, ...	Herr Diezel.
Geheimderath von Krämerius, ...	Herr Günther.
Hieronymus Pimp, Familienkonsulent der Löwenbusch, ...	Herr Bisler.
Christian Flaute, Sekretär des Grafen Karl, . .	Herr Vio.
Babette, Kammermädchen der Gräfinn, . . .	Madame Wolschowsky.
Ein Offizier, ...	Herr Walter Jun.

Erste Vorstellung im Jahr-Abonnement.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Zur Erhaltung guter Ordnung wird Niemand, weder bei den Proben, noch Abends bei der Vorstellung, auf das Theater gelassen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig sein.

Handschriftliche Bemerkung: Herr u. Mad. Bisler gehen ab.

* * *

Mit gnädigster Erlaubniss
wird heute Mittwochs den 1. Oktober 1788
zum Erstenmahl
aufgeführet werden:

*) Freund der Frau Rath Goethe und Gönner des Sch

Der vorgebliche Todte. *)

Ein Lust-Spiel in zwey Aufzügen, nach dem Französischen frey bearbeitet von Herrn Hofrath Rühl.

Personen:

Herr von Adler, ...	Herr Böheim.
Von Adler, dessen Neveu, ...	Herr Mattausch.
Von Helm, ...	Herr Wolschowsky.
Wirthin, ...	Madame Wolschowsky.
Rudolph, Bedienter des jungen von Adler, . .	Herr Czike.
Wolf, ein Jude, ...	Herr Koch.
Geyer, ein Wucherer, ...	Herr Günther.
Ein Bedienter, ...	Herr Gunckel.

Den Beschluss macht:

Der Schreiner.

Ein Lust-Spiel, in zwei Aufzügen.

Personen:

Herr Simon, ein Schreiner, ...	Herr Stegmann.
Frau Judith, sein Weib, ...	Madame Günther.
Herr von Marson, ein empirischer Arzt, . . .	Herr Mattausch.
Frau von Sternwald, eine reiche Wittwe, . . .	Madame Böheim.
Herr Thomas, Simons Schwiegervater, Schlosser,	Herr Czike.
Märtchen, Magd der Frau Judith, ...	Madame Wolschowsky.
Max, Tischlergeselle, ...	Herr Walter Jun.

Hundert und Neunte Vorstellung im Jahr-Abonnement. Zweite Vorstellung im kleinen Abonnement, wozu 16 Billets für 10 Gulden im Schönbornerhof zu haben sind.

Zur Nachricht aber dienet, dass diese Abonnements-Billets nur an hiesige Einheimische ausgegeben werden, in fremden Händen aber ungültig sind.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen. In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreutzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig seyn.

---

*) Der Verfasser dieses Stückes, Hofrath Philipp Jakob Rühl, ist eine für das literarische Leben in Frankfurt wichtige Persönlichkeit. Er war der Gründer des Frankfurter Liebhaber-Theaters und gab gemeinschaftlich mit Seyfried 1780 und 1781 die Zeitschrift »Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften« heraus. Eine im allgemeinen günstige Beurtheilung des Stückes [...]iche Todte« findet sich im III. Stück des II. Quartals (16. Okt. 1788) [...]n Blätter von Schreiber.

Mit gnädigster Erlaubniss
wird heute Samstags den 11. Oktober 1788
zum Erstenmahl
aufgeführet werden:

Die Hochzeit des Figaro.

Eine comische Operette, in vier Aufzügen, aus dem Italiänischen bearbeitet von C. A. Vulpius.

Die Musik ist von Mozart.

Personen:

Der Graf Almaviva	Herr Brandel.
Die Gräfinn, seine Gemahlinn, ...	Madame Walter.
Susanna, erste Kammerjungfer der Gräfinn und Braut des Figaro	Demoiselle Willmann.
Figaro, Kammerdiener des Grafen, ...	Herr Stegmann.
Cherubin, Page des Grafen, ...	Madame Stegmann.
Marzelline, Ausgeberinn im Schlosse des Grafen,	Madame Günther.
Doctor Bartholo, ein Arzt aus Sevilien, . . .	Herr Lux.
Basyl, Klaviermeister der Gräfinn, ...	Herr Walter Sen.
Don Curzio, Amts-Richter, ...	Herr Walter Jun.
Hannchen, Tochter des	Caroline Stegmann.
Antonio, Gärtner des Grafen und Susannens Oheim,	Herr Günther.
Gerichts-Personen.	
Jäger und Bediente des Grafen.	
Bauern und Bäuerinnen.	
Arbeits-Leute.	

Die Scene ist im Schloss Aguas-Freskas, drei Meilen von Sevilien.

Der Text der Gesänge ist Abends am Eingange für 3 Batzen zu haben.

Abonnement suspendu.

Zur Erhaltung guter Ordnung, wird Niemand, weder bey den Proben, noch Abends bei der Vorstellung, auf das Theater gelassen.

Es wird jedermann ersuchet, niemanden auf Rechnung der Entreprise das mindeste zu borgen.

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Die Person zahlt in den Logen des ersten, zweyten und dritten Ranges und im Parket 1 Gulden. Eine ganze Loge zu 8 Gulden. Im Parterre die Person 9 Batzen, In der Gallerie 6 Batzen. Auf dem letzten Platz 12 Kreuzer.

Wer vorher Billets verlangt, beliebe solche im neuen Komödien-Hause abholen zu lassen, können aber nicht länger als denselben Tag gültig sein.



III.

Eine Kaiserreise im Jahre 1473.

Herausgegeben von Dr. K. Schellhass in Rom.

Vorbemerkung.

Für die Beurtheilung des nachstehenden Stücks war eine Untersuchung desselben in sprachlicher Hinsicht unerlässlich. Dieser Aufgabe, die nur ein Germanist auf sich nehmen konnte, unterzog sich auf meine Bitte Herr Dr. John Meier. Es schien praktisch, insbesondere mit Rücksicht auf die Citate, seine Beobachtungen am Schlusse in einem Anhang folgen zu lassen, eine Verwerthung der Resultate für die Einleitung stand dem nicht entgegen.

In Betreff der Anmerkungen Folgendes: Sie bringen sprachliche und sachliche Erläuterungen, verzichten jedoch im Allgemeinen, wo der Zweck es nicht erheischte, auf die Anführung der gesammten gedruckten Litteratur

Unterstützte mich nach der sprachlichen Seite hin Dr. John Meier, so ein anderer Freund, Dr. Hermann Herre, insbesondere in der mittleren Partie, vor Allem bei der oft recht schwierigen Bestimmung der Personennamen. Ihnen Beiden sei auch an dieser Stelle von Herzen gedankt.

Einleitung.

Das Jahr 1473 ist nicht arm an chronikalischen oder chronikartigen Berichten, die auf Kaiser Friedrich III. Bezug haben. Indessen beschränken sich dieselben, so weit sie gedruckt vorliegen, fast ausschliesslich auf die Trierer Zusammenkunft, die mit ihrem äusseren Glanze und ihrer Prachtentfaltung die Zeitgenossen zu Aufzeichnungen geradezu aufforderte.[1] Auch das in Auszügen von J. Baader[2] mitgetheilte Reisejournal der Brandenburgischen Gesandten Hertnid von

---

[1] Siehe vor Allem den Bericht eines Augenzeugen über die Zusammenkunft des Kaisers Friedrich III. mit Karl dem Kühnen bei Chmel, Mon. Habsb. I, 54—59; Tagebuch des Johann Knebel in den Basler Chroniken II, 1 ff., namentlich 26 ff.; Libellus de magnificentia ducis Burgundiae in Treveris visa conscriptus in den Basler Chroniken III, 332—364. Ueber andere Quellen vgl. Chmel a. a. O. Einleitung p. 50 ff. in den Anmerkungen und besonders Lindner, Frz., Die Zusammenkunft Kaiser Friedrichs III. mit Karl dem Kühnen von Burgund im Jahre 1473 zu Trier, Greifswalder Dissert. 1876, p. 3—30.

[2] Im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. XI (1864) p. 201—207.

Stein und Ludwig von Eyb, die im Jahre 1473 im Auftrage ihres Kurfürsten den Kaiser von Baden nach Trier begleiteten, verdankt in erster Linie seine Entstehung der bevorstehenden Begegnung des Habsburgers mit Karl dem Kühnen von Burgund.

Für den Verfasser des im Folgenden zum Abdruck gelangenden Stücks musste ein solches Motiv schon darum fortfallen, da im März des Jahres beim Beginn seiner Niederschrift dieses Ereigniss noch in nebelhafter Ferne lag.[1] Der Hauptwerth seiner Mittheilungen liegt auch keineswegs in dem Abschnitt über die Trierer Vorgänge, sondern darin, dass er gleichzeitig mit den Ereignissen[2] vorschreitend tagebuchartig den Kaiser in seinen Bewegungen von März bis Dezember begleitet. Er liefert dergestalt ein werthvolles Itinerar Friedrichs und ergänzt in wünschenswerther Weise die andern Aufzeichnungen.

Die Frage, ob der im Frankfurter Stadtarchiv liegende Bericht Original oder Copie ist, entscheidet sich mit Hülfe der sprachlichen Untersuchung im Anhang, die eine von zwei hessischen oder wetterauischen Schreibern copirte Nürnberger Vorlage als Grundlage annehmen möchte, in letzterem Sinne. Zu demselben Ergebniss führen einige Merkmale mehr äusserer Art.

Wie die Quellenbeschreibung zeigt, rührt das Stück von zwei Händen her, deren erste Anfang und Schluss, deren zweite die mittlere Partie übernommen hat. Hierbei fällt auf, dass die zweite zwar Fol. 9^b mitten auf der Seite endet, die andere Hand jedoch erst auf Fol. 10^a einsetzt. Diese Vertheilung der Hände und die halbe leere Seite mitten im Stück erklären sich durch folgende Erwägung. Die zwölf Blätter der Vorlage, von denen Blatt 1 und 12, 2 und 11, 3 und 10, 4 und 9, 5 und 8, 6 und 7 je einen (im Ganzen 6) Bogen bilden, waren ursprünglich nicht geheftet. Bei einer gleichmässigen Vertheilung der Blätter unter zwei Hände lag es demnach am nächsten, dass, wie es thatsächlich geschah, Blatt 1—3 (Blatt 1 blieb leer) und 10—12 der einen und Blatt 4—9 der andern zufielen. Zum Freilassen der Hälfte von Fol. 9^b lag unter solchen Umständen wol nur dann triftige Veranlassung vor, wenn der Vertheilung der Seiten auch eine solche der Arbeit unter zwei Hände zur Seite gegangen war. Mit andern Worten: wenn zwei Copisten den Auftrag erhalten hatten, unser Stück

---

[1] Die Verabredung einer persönlichen Zusammenkunft fällt erst in den Juni, vgl. Krause, Gottl., Beziehungen zwischen Habsburg und Burgund bis zum Ausgang der Trierer Zusammenkunft im Jahre 1473, Gött. Dissert. 1876, p. 39 f. und p. 40 Note 2. Vgl. auch Lindner a. a. O. p. 48 Anmerkung 12.

[2] Siehe darüber noch weiter unten.

einer Vorlage zu entnehmen, deren Beschaffenheit es zuliess, dass, während der Eine Anfang und Schluss zugewiesen bekam, der Zweite gleichzeitig mit der mittleren Partie beginnen konnte. Als sich dann herausstellte, dass das Pensum des Letzteren durchaus nicht die Blätter 4—9 füllte, blieb ihm, da sein Gefährte bereits auf Fol. 10ᵃ fortgefahren haben wird, nur übrig, den sich ergebenden Zwischenraum möglichst gering erscheinen zu lassen. Die Thatsache, dass er (vgl. p. 189 Var. *d* und p. 190 Var. *e*) schliesslich grösser zu schreiben begann, entsprang zweifellos diesem Wunsche, der freilich nur unvollkommen erfüllt wurde.

Auf eine vermuthlich verlorne Vorlage, deren mechanisches Copiren unter Anderm auch durch Verwechseln der Zeilen und unvollständige Wiedergabe der Sätze einen äusserst verderbten[1] und der Verbesserung bedürftigen Text verursachte, weisen sodann hin die Stellen p. 181 Varr. *c d* und *f* und vornehmlich p. 187 Var. *c*.[2]

Dass ein Nürnbergischer oder jedenfalls oberdeutscher Reisebericht, der bis in den Dezember 1473 reicht und Kaiser und Verfasser[3] als damals anwesend in Köln zeigt, sich abschriftlich von hessischen oder wetterauischen, wenn nicht gar Frankfurter Händen im Frankfurter Stadtarchiv befindet, hat an und für sich nichts Auffallendes an sich. Zudem liegt hier die Sache vermuthlich so, dass eine am 20. Dezember in Köln eintreffende Frankfurter Gesandtschaft[4] von diesen Notizen, die, so wie sie auf uns gekommen, etwa am 15. Dezember abgeschlossen sein werden,[5] Kunde erhielt und dieselben für ihre Oberen copiren liess.

Schwieriger und in ihrer ersten Hälfte nur mangelhaft zu beantworten ist die Frage nach dem ungenannten Verfasser und nach dem Zustandekommen seiner Aufzeichnungen. So viel ist auf Grund seiner Darstellung gewiss, dass er nicht zu jenen gehörte, die schon durch ihre Geburt und durch ihre amtliche Stellung mit der Person des Kaisers und der hohen Politik in Berührung kamen. Von dieser und einer Einsicht in die am kaiserlichen Hofe obwaltenden Motive ist nichts bei ihm zu spüren. Sein Stand wies ihn vielmehr

---

[1] Sehr verderbt ist z. B. p. 197.

[2] Auf ein zu Grunde liegendes Original deuten etwa auch p. 175 Var. *f* und p. 176 Var. *c*.

[3] Zweifellos auch diesen.

[4] Sie bestand aus Johann Gelthaus, Arnold von Holzhausen und Ludwig von Waldeck. Die ungedruckten Berichte derselben im Frankfurter Stadtarchiv, ...chen 5809; vgl. auch Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II, 303.

[5] ... darüber weiter unten.

in die weitere Umgebung des Habsburgers und hiess ihn vielleicht als Kriegsmann oder Händler diesem folgen.[1] Nichts desto weniger oder eben deshalb sind seine Mittheilungen von einem eigenen Reiz. Sie zeugen von einer scharfen Beobachtungsgabe und sind, so weit eine Prüfung möglich, wol insgesammt zuverlässig. Allerdings ist sein Horizont nur ein beschränkter. Neben Angaben über die unterwegs berührten Orte und über Festlichkeiten finden sich mit Vorliebe kurze Bemerkungen über die Güte der Verpflegung.[2] — Während er die ersten Stationen der Reise nur namentlich, da ihm vielleicht schon bekannt, und ohne einen lobenden oder tadelnden Zusatz aufführt, übt er nachher, zuerst bei Erwähnung des Ulmer Münsters,[3] auch Kritik an dem von ihm Geschauten. Aber selbst hier erhebt sich die Erzählung nicht über einen gewissen trocknen Ton, der theilweise eine Folge des dem Autor zur Verfügung stehenden geringen Wortschatzes ist. Dieselben Worte und Ausdrücke wiederholen sich öfters.[4] Gewiss mag hiervon manches der Entstehungsart der Aufzeichnung zur Last fallen. Dass sie in einem Zuge geschrieben sei, wird Niemand behaupten wollen, ebenso wenig, dass sie in der vorliegenden Gestalt mit den Ereignissen gleichzeitig, d. h. während des Marsches von Tag zu Tag, niedergeschrieben sei. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Wir meinen: der Reisebericht fusst auf Notizen des Autors, die dieser sich tagebuchartig täglich unterwegs machte und bei einem längeren Aufenthalte, wie in Augsburg und Baden, nach besten Kräften ihrer bisweilen auch jetzt noch etwas wirren und zerhackten Schreibart zu entkleiden suchte. Allmählig also und nicht in einem Guss wird der Bericht entstanden sein.

Die Schlussworte »Zu diesem male wissen wir nicht mee nuwer meer«[5] stehen dieser Auffassung nicht entgegen. Sie zeigen nur, zusammengehalten mit der Schlussnotiz über eine vierzehntägige

---

[1] Während der Kaiser von Koblenz nach Köln zu Schiff fährt, geht er mit dem Tross über Land, s. p. 199.

[2] Wenn es von Baden p. 177 heisst »da wart dem keiser und sin lutten wenig er erpotten,« so ist dabei vornehmlich an die Verpflegung zu denken, ebenso in den anderen Fällen, wo diese Wendung wiederkehrt.

[3] Siehe p. 174. Vgl. überhaupt p. 174, 175 u. s. w.

[4] Nur einige Beispiele: p. 169: »da herngegen quam man im kostlich mit der processe«, ähnlich p. 171, p. 174, p. 181 (das Wort »kostlich« liebt der Autor überhaupt sehr); ferner p. 169: »also ging iderman an sin geware«, ähnlich p. 176, p. 181; ferner p. 170: »ward — — grose ere erboten«, ähnlich p. 174, 175 u. s. w. Diese Beispiele könnten leicht vermehrt werden.

[5] Siehe p. 200.

tägliche Spende Kölns an den Kaiser,[1] die von Friedrichs Ankunft in Köln, d. h. vom 30. November[2], zu rechnen sein wird, dass der Verfasser etwa am 15. Dezember[3] auf irgend eine Aufforderung hin, die ihn die Reise des Kaisers von Trier nach Köln schliesslich ganz summarisch und nicht mehr Tag für Tag[4] behandeln liess, seinem Bericht einen vorläufigen Abschluss gegeben haben wird. »Einen vorläufigen Abschluss« insofern als dem Autor die Absicht wenigstens vorgeschwebt haben mag, in einer Fortsetzung auch des Kaisers Rückreise, die im Januar 1474 über Frankfurt erfolgte,[5] zu behandeln.

Musse zur Ausarbeitung war für den Verfasser in Städten wie Augsburg mehr als reichlich vorhanden, da für ihn im Vordergrunde des Interesses der Ortswechsel und das Wandern von Stadt zu Stadt standen. Ein Tagebuch über die Vorgänge etwa während des Augsburger Reichstages oder während der Trierer Zusammenkunft zu schreiben, lag ihm fern. Dass der Werth des Berichts, wie schon im Anfang bemerkt, demnach hauptsächlich in der gründlichen Aufstellung eines Itinerars liegt, ergiebt sich hiernach von selbst; nur die Tage, an denen der kaiserliche Herr und sein Gefolge unterwegs waren, sind einzeln verzeichnet,[6] aus der Periode eines längeren Aufenthalts dagegen bloss wenige Momente hervorgehoben, die, wie eine feierliche Lehensertheilung, ein festliches Gastmahl oder ein Turnier, die besondere Aufmerksamkeit des Autors erregt hatten. —

Derjenige daher, welcher im Folgenden werthvolle Aufschlüsse über Friedrichs Aufenthalt in Augsburg April 26 bis Juni 14,[7] in Ulm Juni 15—23, in Baden Juni 30 bis August 15,[8] Strassburg

[1] Siehe p. 200: und 14 tage nach einander allen dag zwornt funfzig kandel win, etc.

[2] Ankunft in Köln am 30. November (nach Chmel, Mon. Habsb. I, 1 Einl. p. 77).

[3] Dazu stimmt, dass der Aufbruch des Kaisers nach Aachen noch nicht näher festgesetzt scheint: der Kaiser ist in willen zu ziehen gegen Ach (p. 200) Friedrich wandte sich nach Aachen am 18. Dezember (nach Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II, 302).

[4] Er giebt z. B. nur die Meilenzahl von Trier nach Coblenz an: 15 bzw. 32 Meilen (p. 199), sagt aber nicht, auf wie viel Tage sich diese Meilen vertheilten.

[5] Siehe Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II, 303.

[6] Dass der Verfasser gegen den Schluss hin summarisch verfahrt, ist soeben bemerkt.

[7] Man vergleiche über den Augsburger Reichstag insbesondere Chmel, Mon. Habsburgica I, Einl. p. 14—49.

[8] Man vergleiche insbesondere Chmel a. a. O. p. 50 und 51 und Lindner a. p. 43—49.

August 16—27,[1] Freiburg August 28 bis September 2, Basel September 3—14,[2] S. Avold September 20—24, in Metz September 25—27, und schliesslich in Trier September 28 bis November 25 zu finden erwartet, wird schmerzlich enttäuscht sein. Doch die mannigfachen Vorzüge unseres Aktenstücks werden, so denken wir, diese Verstimmung zu überwinden wissen.

Zeitgenössischer Bericht über Kaiser Friedrichs Reise aus dem östlichen in's westliche Deutschland 1473 März bis Dezember.

F aus Frankfurt Stadtarchiv, Reichssachen nr. 5789 cop. ch. coaeva. Kleinfolioheft von 12 Blättern. Blatt 1 leer. Auf der vorderen Seite von Blatt 2 beginnt oben der Text. Derselbe ist von 2 Händen geschrieben. Die erste endet Fol. *3b* unten mit »nach«, s. p. 173 Varr. *h* u. *i*. Die zweite beginnt Fol. *4a* und endet Fol. *9b* mit »herolzs«, mitten auf der Seite, deren andere Hälfte unbeschrieben ist; s. p. 190 Var. *e*. Fol. *10a*—*12b* rühren wieder von der ersten Hand her. Siehe mehr über die zwei Hände und die Herkunft des Berichts in der Einleitung und im Anhang. Eine dritte Hand, wol aus der Frankfurter Kanzlei, setzte dem Text die Eingangsworte »In—amen« vor; eine vierte, wol ebendaher, fügte eine Verbesserung ein p. 169 Var. *a*.

Für den Abdruck waren die bei den deutschen Reichstagsakten geltenden Grundsätze massgebend.

In nomine domini amen.[a]

Anno domini, da man zalte noch Christi geburd vierzehen hundert jare und darnoch in dem drien und siebenzigsten, an unser lieben frawen abent der verkundung, zu mitvasten, am mitvochen vor letare[3] zwischen sechs[b] uern[c] und sieben[d] etc.,[4] do zoch uß unser allerdurchluchtigister und großmechtigster furst und herre her Fridrich Romischer keiser, zu allen zitten merer des richs etc., zu

---

a »In—amen« von einer gleichzeitigen Hand, wol aus der Frankfurter Kanzlei, übergeschrieben.

b sic em.; F zwein, siehe Anmerkung 4.

c F wern, das tönende »w« von uns durch »u« gegeben.

d sic em., F drien, siehe Anmerkung 4.

---

[1] Vgl. Chmel a. a. O. p. 52—55.

[2] Vgl. Chmel a. a. O. p. 56 und 57. Lindner a. a. O. p. 50—52.

[3] 1473 März 24.

[4] In der Vorlage ist durchweg unsere heutige Stundenzählung üblich, wir verbesserten demnach die Zeitbestimmung an dieser Stelle »zwischen zwein uern und drien« (siehe Varr. *b* und *d*), die mit Rücksicht auf die folgenden Worte »als man die complet lutet« (siehe p. 167 Anmerkung 1) nicht richtig sein kann, in »zwischen sechs uern und sieben.«

Gretzs,[a] als man die complet lutet,[1] und des nachtes 4 mile gein Lynntz.[2] da am morgen[3] horte er messe. des selben tags vier mile gein Meduburg,[b4] darnach des dritten tags[5] vier mile gein Traugur,[c6] darnach am vierden dag[7] 4 mile gein Volkumargt.[8] darnoch 4 mile gein Sanct-Vyt[9] in Kirnten.[d] da quam zu im sin lantschaft, viel ritter und knecht, und lag da biß an den eulften.[10] da quam zu im der hochgepurn furst und her her Maymilian erzherzog in Osterrich[11] und sin swester frawe Kungundt,[12] sin keiserliche gnade kind. und schicket als bi hundert pherde hinuber gein Straspurg[13] zu in, das sie herabe beleit. daher in[14] engeigen quam des Durchschen keisers bruder,[15] der von Mayntz[16] und ander viel ritter und knecht, und was das am mantag noch judica in der vasten.[17] da bliben sie biß uf den sampstag vor dem palmtag.[18] da hub her[e] sich uf, der kaiser

---

a F Gretzs mit Schnörkel über »r«.
b F kaum »Mednburg«.
c F Traug, und dann über der Zeile das Sigle für »ur«.
d in F Kirnten mit Schnörkel am »r«.
e das ist »er«; und so öfter.

---

[1] Die Zeit gleich nach Sonnenuntergang.
[2] Lienz oder Lüenz am Fluss Isol? Siehe Büsching, Erdbeschreibung, Fünfter Theil. Hamburg 1789 p. 610 (d. Oesterreich. Kreis). Nach Büsching »in Abnahme gerathene Stadt«.
[3] März 25.
[4] Ob Marburg a. d. Drau?
[5] März 26.
[6] Gemeint ist wol Draburg a. d. Drau.
[7] März 27.
[8] Volckmarkt a. d. Drau.
[9] S. Veit.
[10] April 3. Die Landschaft bewilligte dem Kaiser ein Ungeld (nach einem Briefe von 2 gen. Frankfurter Gesandten an Frankfurt vom 17. April 1473: Frankfurt St.-A. Reichssachen Akten 80 nr. 14 or. chart., die betr. Notiz auf einem eingelegten Zettel).
[11] War damals 14 Jahre alt.
[12] Damals 8 Jahre alt.
[13] An der Gurk; die Stadt liegt nw. von S. Veit.
[14] das ist »ihnen«.
[15] Prinz Calixt Osman, der in Gefangenschaft gerathen war und die heilige Taufe angenommen hatte, s. Krause, Gottl., Beziehungen zw. Habsb. u. Burg. bis z. Ausgang der Trierer Zusammenkunft im Jahre 1473. Gött. Diss. 1876 p. 46.
[16] Erzb. Adolf von Nassau 1461—75.
[17] April 5.
[18] April 10. Dieser Tag wird auch von den Frankfurter Gesandten (s. Anm. 10) der des Aufbruchs bezeichnet.

mit sinem gesin, und zoch des nachts 4 mile gein Fryesach.[1] da hort her messe und da auf und des tags[2] 5 mile gein Huntzmargt.[3] am montag[4] auf und des tags 3 mile auf die Zerung.[5] am erichtag[6] 5 mile biß gein Rottuman.[7] am mittwochen[8] gein Greming[9] 4 mile. aber der kaiser bleib zum Neuhen Huse[10] im[a] Enstal.[b] am antlasdag[11] quam er fruwe zw Greming[c] und hort messe, und darnoch [uf][d] und 4 mile gei[e] Rostatt.[12] da quam her in an der antlasnacht und was an der stund umb 11. am heiligen karefritag[13] uf und groiß mile[14] 6 in ein marg, heist Galln.[15] und machten[f][16] da nit alle gestellen.[17] am sampstag[18] zu morgen auf fruwe und zwo mile gein Hallen.[19] darnoch sasse er auf das wasser[20] und etliche siner diner, und fore

a om. F.
b F »Enstal« oder »Emstal«.
c sic em.; F Czeming.
d om. F.
e d. i. »gein«.
f sic em.; F machen.

[1] Friesach am Flusse Metnitz.
[2] April 11.
[3] Hundsmarkt a. d. Mur.
[4] April 12.
[5] Zeyring, wo bis zum Jahre 1158 grosse Silbergruben waren, s. Büsching a. a. O. p. 490. Der Kaiser überschritt also die Mur und wandte sich nördlich.
[6] April 13.
[7] Rottenmann am Flusse Balt.
[8] April 14.
[9] Gröbming, ein salzburgisch. Ort, zu dem man in westl. Richtung die Enns entlang zog.
[10] Wol ein Kloster oder ein Schloss im Ennsthal?, vgl. Büsching a. a. O. p. 512 l. 20.
[11] Das ist der Ablasstag oder Grüne Donnerstag Apr. 15.
[12] Radstatt a. d. Enns.
[13] April 16.
[14] Mit »groiß mile« die deutsche Meile gemeint, vgl. »groziu mile« Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 2, 1, 170b. Lexer, M., Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872 ff. Band 1 p. 2138 unter »mile«. Grimm, Deutsches Wörterbuch 6, 1907.
[15] Golling, man zog von Radstatt aus in nordwestlicher Richtung.
[16] D. i. = »vermochten«.
[17] D. i.: »in den Stall bringen (i. e. die Pferde)« oder überhaupt »unterbringen«. Vgl. über »stellen« Müller-Zarncke a. a. O. 2, 2, 559*b* sub »stalle«. Lexer 2, 1172 f.
[18] April 17.
[19] Hallein a. d. Salzach.
[20] Die Salzach.

abe gein Saltzpurg.[a] da bleube er den heiligen ostertag.[1] am montag[2] auf umb zehen uern,[b] und fore ab auf dem wasser 7 mile gein Purghawsen.[3] und zu Saltzpurg[c] quam herngegen herzog Kristoff[4] und herzog Jorig[5] von Pairn und foren auch mit im ab zu Purghusen. da herngegen quam man im kostlich mit der processe. und da rait her zu hoff, und da in dem hoff stoindt die hirzogin[6] und ir dochter[7] mit schonen frawen und jungfrawen, und da wart er schon entphangen. und also ging iderman an sin geware,[d8] und iderman[9] gebin essen und drinken visch und wilbret genung, und gaben win und bier. am erchtag[10] da quam der herzog Ludwig[11] selber. und da ward noch essen ein kostlicher tanz in einem schonen huß. da danz der keiser selbes mit siner mumen,[12] und die junghen fursten[13] und der Durchs[e] keiser[14] und ander hern ritter und knecht alle.

a in F von einer gleichzeitigen Hand, wol aus der Frankfurter Kanzlei, über durchstrichenem »Straspurg«.

b F wern, wie p. 166 Var. *c*.

c sic em.; F Strasburg.

d sic em.; F jare. Vgl. u. a. p. 176 Var. *b*.

e F Durchchs.

[1] April 18. In dem p. 167 Anm. 10 erwähnten Briefe heisst es (auf dem Zettel): Ankunft Friedrichs in Salzburg April 17 mit Maximilian und dem Herrn von Mainz, dort stiessen zu ihm die Herzoge Georg und Christoph von Baiern; Herzog Sigmund von Oestreich werde heute (April 17) kommen: Aufbruch von Salzburg voraussichtlich Montag [April 19]; die Herzoge Ernst und Wilhelm von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg haben in Augsburg einige Tage auf Friedrich gewartet; das Gerücht gehe, Maximilian solle Römischer König werden.

[2] April 19, s. vor. Anm.

[3] Burghausen a. d. Salzach, wo seit etwa 1463 Amalie von Sachsen, die Gemahlin Herzog Ludwigs von Baiern, lebte, s. Kluckhohn, A., Ludwig der Reiche, Nördl. 1865 p. 314 ff.

[4] Christoph von Baiern-München, geboren 1449; s. Anm. 1.

[5] Der einzige Sohn Ludwigs des Reichen, geboren 1455; s. Anm. 1.

[6] Amalie, s. Anm. 3.

[7] Margarethe, wurde Fastnacht 1474 mit Philipp von der Pfalz vermählt, s. Kluckhohn a. a. O. p. 318.

[8] Quartier.

[9] Nach »iderman« ist stillschweigend ein »wurde« zu ergänzen.

[10] April 20.

[11] Ludwig der Reiche 1450—79, Gemahl der Amalie.

[12] Der Herzogin.

[13] Maximilian, Georg, Christoph.

[14] Prinz Calixt Osman, p. 167 Anm. 15 des Türkischen Kaisers Bruder genannt.

Also[a] bleube man den tag da, und lebet iderman wol, wen man gabe genung.

Am[1] mitwochen[2] auf umb eins nach mittag, und das frautzimer[b 3] mit drien wegen und di herzog und fursten und viel gewappenter leut und spiesser[c 4] und der frautzimer[d] gefarn als ein halbe moili.[e] und in einem witten felde da knitten sie nidder.[5] und wir zogen des nachtes 4 mile gein Muldorff,[6] und ist die stat des von Saltzburg. am morgen frue[7] uf und des dags 6 mile gein Erding,[8] und ist des herzogen.[9] und der, herzog [Kristoff[f] und herzog Jorig] di beleittent uns dahin. am morgen[10] auf und ein mile. da herngeigen quam der hochgeborn furst und herre[g] herzog Albrecht[11] von Monich[e]n mit sin gewoppenten leuts. da scheden die dri herzogen[12] von uns, und also reit der herzog mit uns gein Monichen. und auf der haden[13] quam herngegen sin pruder herzog Sygimundt[14] und beleittenen uns dahin. und ward da dem kaiser grose ere erboten und stonden da,

---

a in F kein Alinea.

b F eigentlich »frauczm« mit Schnörkel am m, der »er« bedeutet.

c sic em.; F spiessor.

d F so wie Var. *b*.

e F sic.

f »Kristoff—Jorig« von uns ergänzt, da das »di« vor »beleittent« und die »dri herzogen« Anm. 12 dazu nöthigen.

g F hern.

---

[1] D. i.: »denn«.

[2] April 21.

[3] Das ist zunächst das Frauengemach, dann die Bewohner desselben, hier die Herzogin mit ihren Frauen.

[4] Das sind »mit einem Spiess bewaffnete Krieger«; vgl. Müller-Zarncke a. a. O. 2, 2, 496; Lexer 2, 1090.

[5] Der Sinn wol: nach Zurücklegung einer halben Meile stiegen sie in einem weiten (witten) Felde ab (etwa zu ergänzen: »und blieben dort noch zusammen bis zum Abend, bis der Kaiser weiter zog«).

[6] Mühldorf, also in nordwestlicher Richtung auf den Inn zu.

[7] April 22.

[8] Nordöstlich von München.

[9] Ludwig.

[10] April 23.

[11] Albrecht IV. von Baiern-München 1467—1508.

[12] Ludwig, Georg und Christoph, s. Var. *f*.

[13] »Heide«.

[14] Albrecht war von 1465—67 dessen Mitregent und fand sich dann mit [illegible] ab, s. Kluckhohn a. a. O. p. 300.

do wir ran ritten, auf der procken wol zwai dusent gutter plattner[1] und ine[a][2] der stat auf dem rothawß ganz wol.[3] und man ging gar kostlich mit der proceß heringegen.[4] und wart da iderman genung geben essen und drinken fisch und anderlei und uß allen hirbrichen[5] gelost.[6] und an sand Jorgen[7] auf nochmittag umb ains. und des nachts[b] zogen dri mile, und der herzoge[8] mit. und underwegen hett er bestellet ein kostlich gegaidt.[9] da liffen die hasen dem kaiser noch[10] vor den wanen.[11] und das was gare[c] kostlich und wart gar nieder[d] gefelt. also zach man in eim markcht der haist Prockt,[12] und der kaiser bleib zwo nacht[13] in einem closter dabi, und heist Furstenfelt.[14] also was man am sontag[15] auf und zoch 6 mile gein Auspurg. da herauß reit der marggrave von Brannenburg,[16] die hirzogen von Sachsen,[17] herzog Ott[18] und sin[e] bruder[19] von Nuwenmargt, der swarz hirzog[20] uß

a F eher »nieder« oder »meder« anstatt »ine der«.
b F nachs.
c in F am r ein Schnörkel.
d F nieder, kaum »meder«.
e in F noch einmal »sin«.

[1] Sonst »Verfertiger von Plattenharnischen«; hier zu verstehen »Krieger, welche mit einem Plattenharnisch bekleidet sind«.
[2] = in.
[3] Hier ist »wol« vermuthlich = »vol« (voll). Wie an dieser Stelle »w« anstatt »v«, findet sich p. 166 in »mitvochen«, p. 173 in »vochen« (wochen) »v« anstatt »w«.
[4] Das ist »entgegen«.
[5] Das sind »Herbergen«.
[6] Das »Lösen aus Herbergen« Sitte des Freihaltens.
[7] April 24.
[8] Albrecht.
[9] Das ist »gejaget, gejeit«, starkes Masculinum oder Neutrum, Jagd, vgl. p. 183 Anm. 1.
[10] Das ist »nahe«.
[11] = »banen«; d. i. Weg, Bahn. Die Hasen liefen dem Kaiser nahe vor den Weg.
[12] Bruck nw. von München.
[13] April 25. 26.
[14] Fürstenfeld bei Bruck.
[15] April 26.
[16] Albrecht Achill, 1471—86 Kurfürst.
[17] Ernst, 1464—86 Kurfürst, und Wilhelm † 1482; vergl. übrigens p. 169 Anm. 1.
[18] Otto II., Pfalzgraf zu Mosbach und zu Neumarkt 1461, † 1499.
[19] Johann, Domherr zu Augsburg und Mainz, † 1486; s. Voigtel-Cohn, Stammtafeln Tafel 50.
[20] Ludwig I. der Schwarze, 1459 Pfalzgraf von Veldenz und Zweibrücken, † 1489; 173 Var. *a* und p. 172 Anm. 6.

dem Westerich,[a] und fiel bischof und graven, hern, ritter und knecht, und beleitten den kaisser ein, und zoch da ein wol umb 5 und regent es gare sere und vast. also wurden die hern zu ratt da etlich tag uber vierzehen tag.[1] darnoch da ritten die herren von Sachsen herzog Ernst[b] und herzog Wilheym von dan,[c] und der kaiser beleit sie heruß biß zu dem wasser.[2] darnuch reit er in etliche closter und kirchen, dann widder in sin pallas. an dem[d] pfingsten[3] vor sanct Erasmus dag, da was gebuet ein stuel auf dem winmarkt. da was da der bischof von Metz,[e][4] und dem ward da gelehen. und quam da gar kostlich, und bereitten den stul. und waren da von fursten der marggrave von Brannenburg kurfurst, der trugk zu dem lehen dem keiser vor den[f] zepter,[5] der swarz hirzog den aphel,[6] der von Mayntz die keiserliche kroin, der marschalk von Papinhaim[7] das swert. auch[g] was da hirzog Albrecht[8] und hirzog Cristoff[9] sin pruder, hirzog Ott von Neumarckt,[10] sin pruder herzog Hans,[11] der jung marggrave von Paden,[12] der Durgchs keiser,[13] bischof von Tryer,[14] bischof von Mentz,[h][15] bischof von Aigstat,[i][16] bischof von Beyern.[k][17]

a sic em.; F Oesterich, in F am »r« ein Schnörkel. Siehe p. 171 Anm. 20.
b F Enst.
c F dam.
d sic em.; F den.
e sic em.; F Mentz.
f F eher »dem«.
g in F zweimal.
h es folgt durchstrichen ein W.
i F kaum Aigstet.
k sic.

[1] Über den Augsburger Reichstag vgl. Chmel, Mon. Habsb. I, Einl. p. 14—49.
[2] Dem Lech.
[3] Das ist »Donnerstag«; Mai 27.
[4] Georg, Bruder des Markgrafen Karl von Baden.
[5] Als Kämmerer.
[6] Als Truchsess in Vertretung von Pfalz.
[7] In Vertretung von Sachsen; vgl. p. 178 Anm. 11.
[8] Siehe p. 170 Anm. 11.
[9] Siehe p. 169 Anm. 4.
[10] Siehe p. 171 Anm. 18.
[11] Siehe p. 171 Anm. 19.
[12] Wol Christoph, Sohn des Markgrafen Karl.
[13] Siehe p. 169 Anm. 14.
[14] Johann, Bruder des Bischofs von Metz.
[15] Man erwartet anstatt »Mentz« einen andern Namen.
[16] Wilhelm v. Reichenau; vgl. Var. *h*, wo in dem W vielleicht Wilh.
[17] Wer ist gemeint?

es was auch da von viel fursten botschaft: von dem konnig von Ungern,[a] von dem kunig von Polan, von dem kunig uß Tenmarch,[b] von dem konnig [von][c] Franckrich, von dem konnig [von][c] Cicilia, von dem[d] past,[1] von dem hirzog von der Ettsch[2] sein reit, von dem hirzogen von Pairn[3] sein reitt, von dem hirzogen[4] von Sachsen sin botschaft. auch was da zwen herren von Wirtenworg.[5] und wurden da zu rat sieben vochen.[6] auch wurden an dem lehen viel ritter geslagen. also herginge der dag. auch reit der keiser 3 mile kirch[fe]sten[e][7] gein sanct Leonhart;[8] auch reit er am phinstag vor phinstag[9] uß aus zu Auspurg umb 6 nachmittag und des nachtes 6 mile uber die heid[10] in ein[f] stat haist Landtsperg,[g][11] und quam dahin wol umb 12 in die nacht. zum morgen[12] fruwe auf und 4 meil auf den Heiling-Berg.[13] da ist fiel heltumbs und fiel wunder. und des nachtes herwider in die stat, und am sampstag[14] nacht[h] wider[i] gein Außpurg. und da bliben biß an montag [nach][k] dem[l]

---

a »Ungern« und weiter »Polan, Tenmarch, Franckrich, Cicilia, past« unterstrichen von der 1. Hand.

b F eher »Temmarch«.

c om. F.

d sic em.; F dan.

e sic em.; F kirchsten.

f sic em.; F sim.

g in F am »g« zum Ueberfluss ein Schnörkel, der sonst »er« bedeutet.

h F nach; am Schluss der Seite 3*b* unter dem letzten Worte der letzten Zeile; ursprünglich sollte noch eine neue Zeile mit »nach« beginnen, das zu diesem Zweck geschriebene »nach« ist durchstrichen.

i hiermit beginnen neue Seite, andere Dinte und eine 2. Hand.

k om. F; s. p. 174 Anm. 1.

l F den.

---

1 D. i. »pabst«.

2 Herzog Sigmund von Tirol. vgl. p. 169 Anm. 1.

3 Herzog Albrecht?

4 Wol Kurfürst Ernst.

5 Eberhard I. im Bart († 1496) und Ulrich V. († 1480)?

6 Wozu das Datum der kaiserlichen Abreise am 14. Juni stimmt.

7 Das ist »wallfahren«, vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 5, 816.

8 Bei Augsburg.

9 Das ist Donnerstag vor Pfingsten, Juni 3.

10 Das Lechfeld.

11 Am Lech.

12 Juni 4.

13 Das ist die Benediktiner-Abtei Andechs, nicht weit vom Ammersee.

14 Juni 5.

driivaltigkeit tag.[1] da was man uf umb eins noch mittage, und des [tages][a] funf mil in ein markt und schloß dapi, heist Yeting.[2] da erpott iem der von Stayn[3] grosse ere, und iederman gennong. an sanct-Vits tag[4] was man uf umb 8 und 6 miel gein Ulm. da ging man iem entgegen mit der procession gar kostlich und entpfing den keiser also, und mit der processio also in die kirchen, wan zu Ulm gar ein kostlich kirch ist und gar kostlich erpuet. also schankt man iem da dusent guld[en], 12 vas wins und groß wein[b][5] mit habern[c] und ochssen und schoff, und erpott all sim[d] folk da vil er. an gotz lichnam[6] ging der keiser umb [in[e]] der processio. da man vil schons ding gesehen hieß.[7] also lagk er in dem Dutschen hüß und bleib da acht tage und reit da in all kirchen. also am eichten tag,[8] vor sanct Johanns tag zu suinbent,[f] hub er sich uf umb eins nach mittage und des tages drii meil in ein statt, heist Geysling,[9] und ist der von Ulm, und ligt daran ein kostlich slois.[10] des tages quam ein groß schaor[11] und wetter uns uf dem felde. an dem suinbent[g]-abent[12] früwe zu Geysling, und zwo meil in ein statt, heist Gapping[13] und ist des von Wirttenberg.[14] und der erpott uns da grosse ere,[h] und

a om. F.
b sic em.; F win.
c F habrn.
d sic em.; F sin.
e om F.
f sic em.; F Swinberg (sic!).
g sic em.; F Swinbent mit grossem Anfangsbuchstaben.
h in F am »r« hier und öfter ein Schnörkel, nicht berücksichtigt.

[1] Juni 14. Da an diesem Tage der Kaiser noch in Augsburg urkundet (Lünig, Cod. German. dipl. II coll. 897. 898 nr. 13), so war ein »nach« nach »montag« zu ergänzen, »montag« nicht etwa in »sontag« zu verbessern; s. p. 173 Varr. *k* und *l*.
[2] Etwa Jettingen, zwischen Ulm und Augsburg?
[3] Uns unbekannt geblieben.
[4] Juni 15.
[5] Das sind »Wagen« (contrahirte Form).
[6] Juni 17.
[7] Der Sinn: man hiess sichtbar werden etc.
[8] Juni 23, am Tage vor Sonnwende (suinbent).
[9] Geislingen.
[10] Büsching a. a. O. 7. Theil p. 649 nennt die Schlösser Geyselstein und Helfenstein.
[11] Hagelwetter.
[12] Juni 23, Sonnwendeabend.
[13] Göppingen.
[14] Des Grafen Eberhard.

iederman ging essen und drinken. und pleben des nachtes da. und am suinbent[a]-tag[1] noch dem mal, da zogen wir von dan.[b] und der von Wirttenberg mit uns, und drii meil in ein grosse statt, heißt Esling[2] und gehort zu dem rich. da wart dem keiser groß ere erpotten, und schankt iem da 8 hundert guld[en] und win und habern und ander notturft und ein kopf,[3] und dem jungen[4] 3 hundert gulden, noch ein kopf von achstein.[5] noch musten die von Esling da swern uf dem platz mit ufgerektem eide,[6] der raitt und die gemeine, noch die von Auspurg[7] und die von Ulm desglichen. an frittag[8] noch sunibent[9] da zogen wir von Esling zwo meil in ein statt, heist Stockart,[10] und sitzt da der alt grave Ulrich[11] von Wirttenberg. da ist es gar ein schone lant von win und trau[ben],[c] und kostlich schloß und[d] stede. auch wart da dem keiser vil und groß er erpotten. auch hett man da zugericht uf dem hoff einen burnen[12] mit aucht roren.[e] des morgens ran weis wein und nachmittag rott. und iederman wer darzu quam, der hat zu drinken gnung. auch hett er in einer grossen witten stoben lassen zurichten ein taffel und daruf setzen vil schons und kostlichs silbers.[f] und da vil disch, und da iederman gesatzt nach sinem statten.[13] und essen und drinken gnung. auch asse er selbs an dem disch in der stoben. nach tisch hett her[14] lassen

a sic em.; F »S« und dann »winbent«.

b F dem.

c F »trau« und am »u« ein Schnörkel.

d F un, am »n« ein Schnörkel.

e folgt durchstrichen »und iederman der darzu quam«.

f sic em.; F silberasch, was vielleicht daraus entstanden, dass man »silbersch« sprach.

[1] Juni 24, Sonnwendetag.

[2] Esslingen.

[3] Trinkgefäss.

[4] Maximilian.

[5] Das ist Bernstein und Magnetstein, vgl. Lexer 1, 28 sub »agestein« und Nachträge p. 12 sub »achstein« und p. 15 sub »agestein«.

[6] Brachylogie; eigentlich »mit aufgereckter Hand« einen Eid schwören; vgl. Schmeller, Bair. Wb.[2] 2, 42.

[7] Augsburger und Ulmer natürlich während der Anwesenheit des Kaisers in ihrer Stadt, hier nachträglich erwähnt.

[8] Juni 25.

[9] Das ist Sonnwende.

[10] Stuttgart.

[11] Ulrich V., † 1480, der Vielgeliebte.

[12] = Brunnen (mit acht Röhren).

[13] [illegible] Würde.

[14] früher gleich »er«.

zurichten in einem witten nuen huße und da ufgehangen schone ducher. und da quam herfure sein frauwen,[1] und wart da des nachtes ein danz. da waren an dem tanz fier fursten und ander vill schoner[a] frauwen und jungfrauwen und da pfiffer und drommeter, und der tanz wert piß uf zehenen in die nacht. also gieng iederman darnach an sin gewar.[b 2] an dem morgen[3] gieng man zu kirchen und darnach in einen schonen witten garten. da hett er in ein haisen.[4] da hetzt er[5] an vil hund und ließ den jagen, und stieß er vil dott darnider. darnach gieng man zu hoff und bließ zu dem disch, und nach essen uf umb eins, und 3 meil in ein statt, heist Leunburg,[6] und ist grave Eberharts von Wirttenberg. da vor der statt in einem schonen garten da het er uf lassen schlagen sin gezelt und hutten und lang taffel gericht und da vil silber und[7] uf einer taffel. und iederman visch und sussen und suwern win genung. also nach dem[c] wolt der keiser dannoch zwo meil sin gezogen. do hilt ien der[d] von Wirttenburg da. und das meinst volk was nün fur.[e] am morgen[8] gab man aber iederman gnung, und nach essen uf und des tages zwo meil in ein richstatt, heist Wiell.[9] die erpott iem[f] auch grosse ere und schankten und musten auch sweren. und den wegk von Stockart zoch mit die frauwe herzog Albrechts von Osterich witib[10] und schied da von Wyell von dan. ane sant Peters[g] abent[11] zogen wir fier meil uber

---

a sic em.; F schonen.
b vgl. p. 169 Var. *d*.
c folgt durchstrichen »keiser«.
d sic em.; F den.
e F »fur« mit einem Schnörkel am r, den wir sonst nicht beachteten.
f F »ie« mit Schnörkel am e.
g folgt durchstrichen »tag«.

---

[1] Margarethe von Savoyen, seine 3. Gemahlin, † 1479.
[2] Quartier. Vgl. u. a. p. 169 Anm. 8.
[3] Juni 26.
[4] Natürlich collektivisch zu fassen: darin (da in) hatte er Hasen.
[5] Mit »er« wol der Kaiser gemeint, während im letzten Satze an den Grafen Ulrich zu denken ist.
[6] Leonberg.
[7] zu fassen als »und zwar«, oder ist etwas ausgefallen?
[8] Juni 27.
[9] Weil der Stadt.
[10] Mathilde, Wittwe des 1463 gestorbenen Albrecht; in 1. Ehe vermählt mit dem Grafen Ludwig von Wirttenberg, dadurch Schwägerin des Grafen Ulrich.
[11] Juni 28.

am wailde.[1] da es unsicher was uf dem wald, quam her iem entgegen, der jungk marggrave[2] von Badauwe[a][3], (da gieng sin land ane) und beleit uns des nachtes in ein statt, heist Phortza,[4] und ist ein hubsch statt. da wart dem keiser auch vil ere erbotten. ane sanct Peters tag[5] nacht[b] zugen ein meil, und uf halbem wegk da rast[6] unser frauwe.[7] gar gnediglich da stund der keiser abe. und da geschach ein mart.[8] da erstach Herasm[c][9] Lineger ein swert durch ein marschalk[10] von Stupfbach.[11] also wart der da begraben. der ander quam davon. und des nachtes zogen wir in ein stat, heist Otling,[12] und ist des von Baden. am anderm tag[13] nach essen uf und drii meil gein Baden.[14] das ist ein stinkendiu[d] statt. und underwegen quam hergegen der alt marggrave[15] und der bischof von Metz[16] und pelaten[e][17] uns. in der statt da wart dem keiser und sin lutten wenig er erpotten. zu Baden da quamen vil heren, groß ritter und knecht hin und vil potschaft von manigen fursten, und wart da uft ratt gehabt bi dem[f] keiser. auch wart da zu Paden getedingt zwischen unsers[g] [herrn[h]] des keisers und des Paltzgraven bi

---

a sic.
b F nach.
c sic em.; F herasin.
d sic em.: F stinkenden.
e sic em.; F prelaten vgl. p. 185 Var *h*.
f F »de« mit Schnörkel am »e«.
g sic em.; da »zwischen« in unserem Text stets den Genitiv regiert. F unserm.
h om. F.

---

[1] Schwarzwald, die Nagold entlang.
[2] Wol Christoph, s. p. 172 Anm. 12. Ist zu schreiben »quam iem herentgegen der j. m.«?
[3] Baden.
[4] Pforzheim.
[5] Juni 29.
[6] Das ist »rastete« oder »machte Aufenthalt«.
[7] Wol Kunigunde, Friedrichs Tochter?, vgl. p. 167 Anm. 12.
[8] Mord.
[9] Erasmus.
[10] Vorsteher eines Marstalls.
[11] Wol im Oesterreichischen zu suchen.
[12] Ettlingen w. von Pforzheim.
[13] Juni 30.
[14] Baden-Baden.
[15] Carl.
[16] Georg, Bruder Carls.
i. »geleiteten«.

Ryn[1]; und was da sin patschaft und rett, auch von andern fursten vill. es komen noch dahin der hirzog Albrecht und Wolfgangk sin pruder von[a] Beyern.[2] es [komen][b] auch dazu zwen marggraven von Rotte[ln],[3c] der alt grave Ulrich von Wirtenberg. auch wart dem bischof von Straßburg[4] da gelehen. und der bischof ist einer von Beyern. der quam gar kostlich dahin mit sin lutten in irem harnesch, und hett da vil gutter ritter und knecht. auch ward iem gelihen am echttag nach sanct Jacobstag.[5] es warn auch bi dem lehen vill gutter heren und graven, ritter und knecht. als[6] unser her[d] der Romischer keiser gieng in siner keiserlichen majestat heruß uf sinen hoff da er zu herberge was. da was der stuel zu nacht vor uf dem platz [gebuet].[e] da trug der von Mentz die keiserlichen kron,[7] der swarz hirzog[8] den apfel,[9] graff von Winsperg[10] das zepter, her Rudolff marschalck zu Bappenhaim[11] das swert. und da an der andern sitten gieng herzog Albrecht von Beyern. es warn[f] auch von fursten der hochgeborn durchluchtig[g] lobsamst furst und her her Maximilian erzhirzog von Osterich, zwen von Munichen,[12] der swarz herzog,[13] drij von Baden,[14] der bischof von Trier[15] der bischof von Mentz, der bischof von

---

a folgt durchstrichen »Pai«.
b om. F, von uns ergänzt.
c F »Rotte« mit Schweif am »e«.
d F »her« mit dem von uns sonst nicht berücksichtigten Schnörkel am »r«.
e om. F, von uns ergänzt; vgl. p. 172 Zeile 8.
f in F am »r« ein sonst von uns nicht berücksichtigter Schnörkel.
g F corr. aus »durchluchtiger«.

---

[1] Friedrich I. der Siegreiche, Regent als Vormund seines Neffen Philipp 1449; seit 1451 Kurfürst (als Usurpator).
[2] Wegen Albrecht s. p. 170 Anm. 11; Wolfgang † 1514.
[3] Der eine wol Markgraf Albrecht, vgl. p. 196, l. 10.
[4] Ruprecht, Pfalzgraf von Simmern, 1440—78.
[5] August 1.
[6] Also.
[7] Vgl. p. 172 Zeile 13.
[8] Siehe p. 171 Anm. 20.
[9] Siehe p. 172 Anm. 6.
[10] Philipp 1448—1503, hier in Vertretung von Brandenburg, vgl. p. 172 Anm. 5.
[11] Als Vertreter von Sachsen, s. p. 172 Anm. 7.
[12] Albrecht und Wolfgang.
[13] Siehe Anm. 8.
[14] Wol Carls Söhne Christoph, Albrecht und Friedrich.
[15] Johann, Bruder des Markgrafen Carl.

Aigstet, der bischof von Ausburg,[1] bischof von Metz;[2] auch von graffen graff Jacob von Lichtenberg,[3] graff von Bitsch,[a][4] graff von Leyning,[5] graff von Dyerstain,[6] graff von Sultz,[7] graff von Zorn,[8] graff von Wirtenberg,[9] grafe von Montfur,[b][10] graff von Winsperg,[11] graffe von Sunenberg,[c][12] graffe von Assa,[13] graff von Krabatt,[14] graff von Wirtenberg,[15] graffe uß dem Segew,[d][16] graff von Raperstain;[17] auch von hern zwen — her[e] Jorg[f][18], her Wolfgang[19] — schencken

---

a sic em.; F Buschs.

b am »r« ein Schnörkel.

c nachträglich von derselben Hand und Dinte eingefügt anstatt des durchstrichenen »Wirtenberg«.

d sic em.; F »Seger« mit Schnörkel am »r«.

e Der Gedankenstrich vor »her« und der nach »Wolfgang« von uns zum leichtern Verständniss eingefügt.

f Der 1. Buchstabe des Wortes fast einem C ähnelnd.

---

[1] Johann II., Graf von Werdenberg.

[2] Des Markgrafen Carl Bruder Georg.

[3] †. 1481.

[4] Friedrich III. 1464—91.

[5] Wol Schaffrid (= Gottfried), der 1464—75 Rath des Kaisers und auch 1473 mit in Trier war (nach Ed Brinckmeier, Genealog. Geschichte des Hauses Leiningen Band 1. Braunschweig 1890, p. 206).

[6] Wol Oswalt, vgl p. 196 l. 10.

[7] Wol sicher Rudolf, † 1487: Sulz w. von Hechingen. Rudolf war auch in Augsburg.

[8] Das ist Jost Nikol. I. von Zollern (Zollern oft = Zoren oder Zorn), † 1488.

[9] Ulrich.

[10] Graf Hugo X., † 1491.

[11] Philipp.

[12] Wol Graf Eberh. von Sonnenberg, der auf der Trierer Zusammenkunft war (laut Libellus de magnificentia ducis Burgundiae in Treveris visa conscriptus: in Basler Chroniken III, 332 ff.).

[13] Etwa Nassau? Vgl. p. 196 Anm. 13.

[14] Das ist Karva in Ungarn? Vgl. p. 195 Anm. 5.

[15] Eberhard.

[16] Das ist Seegau? Identisch wol mit dem p. 195 Anm. 6 erwähnten Grafen Wilhelm? Siehe dort.

[17] Wol Wilhelm I. von Rappoltstein, † 1507 (nach Rathgeber, Die Herrschaft Rappoltstein. Strassburg 1874 p. 36).

[18] In einer 1478 Mai 30 von seinem Neffen Hans Schenk von Osterwitz ausgestellten Urkunde als verstorben erwähnt: Chmel, Aktenstücke, Band II S. 863.

[19] Nicht nachweisbar; ein Bruder Jörgs, Wilhelm, 1478 März 9 als verstorben mel a. a. O. S. 846.

von Osterwitzs,[a] von Kreydten,[b 1] auch zwen hern [von][c] Stubinberg,[2] auch zwen hern von Polhaim,[3] hern von Zinz[e]ndorff,[d 4] her[e] von Noiperg,[5] her von Geroltzeck;[f 6] auch ander vil gutter ritter und knecht die da waren, der all zal was die al mitzugen, auch bi dem lehen waren.

Also[g] lag unser herre der keiser 6 wochen 4 tag[7] zu Paden, und pad;[8] und potschaft und rett von vil fursten und herren da: rett marggrave von Brandenburg,[h] des herzog Ludwig[9] von Niddern Beyern, herzog Sigemunts[i 10] von [der][k] Ettsch,[l] auch des herzogen von Burgunien potschaft und viel ander fursten.

Also[m] zoch unser herre der keiser am montag nach unser frauwen tag assumpcionis[11] uß zu Baden frü als umb viere, und des [tages][n]

a corr. in F aus »Osterich« von derselben Hand und Dinte.
b sic.
c om. F.
d F Zinzndorff.
e am »r« ein Schnörkel.
f sic em.; F Geroltzer.
g in F kein Absatz.
h F Brandenberg.
i F Sigemuts.
k om. F.
l sic em.; F Esch; vgl. p. 173 Anm. 1.
m in F kein Alinea.
n om. F.

[1] Nicht nachweisbar; sind etwa die Schenken von Osterwitz auch Herren von »Kreydten«? Aber wo liegt Kreydten?

[2] Der eine war wol Friedrich VI. von Stubenberg-Wurmberg, Page beim Erzherzog Maximilian und später Kämmerer Friedrichs III.: Wurzbach, Biographisches Lexicon, Band 40 (1880). Vgl. p. 195 Anm. 8.

[3] Etwa Martin und Sigmund? Vgl. p. 195 Anm. 9.

[4] Vielleicht Christophorus und sein Sohn Georg, oder einer von ihnen.

[5] Vgl. Chmel, Regesten Kaiser Friedrichs III. nr. 6771, wonach Friedrich am 10. August 1473 in Baden einen Erbvertrag der Gebrüder Wilhelm und Thomas von Neitperg bestätigte. Einer von diesen wird hier gemeint sein.

[6] Diebold II. von Hohengeroldseck, † 1499.

[7] Die Ankunft erfolgte am 30. Juni, der Aufbruch am 16. August. Rechnet man den 30. Juni mit, so enden die 6 Wochen und 4 Tage am Abend des 15. August.

[8] »Badete«.

[9] Des Reichen.

[10] Herzog Sigmund von Tirol.

[11] August 16.

6 stont[a] gein Straßburg. da ein halp mil herdiset[b][1] Reyn quam hergein[2] der bischof[3] von Straßburg gar kostlich mit sinem volk und entphing da und pelat den keiser uber die bruck[c] in die statt. da geet gar ein kostlich bruck uber[d] den Rin, die ist wol besetzt und behut mit luten und mit [pühsen][e][4] und mit zeug.[f][5] dazwuschen der prucken und der statt quamen hergegen die burger von Straßburg mit irn platnern[6] und hetten einen wedelichen gezug von geharneschten luten und ein kostlichen schlitten, darin hetten sie hibscher senger. also entpfing[en][g] si den[h] keiser. und ging heruß ein kostlich processio von pfaffen und schulern und iglicher orden uß den clostern besunder. und also was der gar vill. und wart unser her der keiser gar kostlich entpfangen und in die stat belait, und reit also mit der processio zu dem thum und ging in die kirchen. darnach wart er beleit in sin gewar,[7] und wart iem gegeben zwei huser: in einem was er,[8] in dem andern der hochgeborn furst sin sun. die von Straßburg schankten iem[9] vill win, habern, ochsin und schaff, darzu thausent guld[en] und ein kostlichen kopf,[10] und quamen dahin vill potschaft von manigen fursten und heren.

---

a sic em.; F mont.

b sic em.; F herdisel.

c es folgt ein sinnloses »ul« und dann durchstrichen »uber den Rin«; s. Var. *d* und oben l. 4.

d folgt durchstrichen »ul«.

e sic em.; F »put« mit Schweif am »t«, über dem »u« anscheinend ein »a«.

f F wol »zeug« mit Schnörkel am »g«; es folgt »da haben di von Straßburg ien«, ein vom Abschreiber unvollständig wiedergegebener Satz, von uns deshalb getilgt.

g sic em.; F entpfing.

h sic em.; F der.

---

[1] Das ist: herdiesseits.

[2] Das ist: »entgegen«.

[3] Ruprecht.

[4] Das sind »Büchsen«.

[5] Das ist »geschütz«.

[6] Das sind »Gepanzerte«, vgl. p. 171 Anm. 1.

[7] Vgl. p. 176 Anm. 2.

[8] Nach der Strassburger Chronik lag er »zum jungen sant Petter, in der Liechtenberger hoff«, s. die auf Friedrichs Aufenthalt bezügliche Stelle der Chronik in: Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg, I, 2 p. 206 und 207.

[9] Vgl. p. 174 Zeile 7 ff.

[10] Weinkgefäss.

Zu[a] Straßburg[1] ist gar ein schon kostlich wol erbutte und ein vest statt, da sin auch vil ritter die da burger sin, und graven und ander gutt lute die in der stat wonen. noch der thum in der statt ist gar kostlich erpuett und[2] gar einen kostlichen torn, da man kein[3] niemer mag gesehen, der uf geet zu hochst uf den knopf[4] und ist aller ding sichtig und hat vergnug[en][b] hinuf.[5] und darin hangen vil grosser glocken. es sin auch gar vill closter und kirchen da und stift, und fleust ein groß wasser[6] durch die statt, daruf haben sie mül, und zogen[7], das in das[8] niemanz gewern[9] mag. sie wolten auch unserm hern keiser nicht swern. do her ir ungehorsam verstund, do macht er sich am frittag nach sant[c] Bartholomeus tag[10] uf mit sinen rittern und knechten und mit sinem lieben son und zoch uß zu Straißburg.[11] und was an der stund zwuschen einen[d] und zwein.[e] und zoge des nachtes wider uber Ryn sechß mill in ein statt, heist Kintzingen,[12] und ist der von Osterich. da quamen wir hin bi der nacht. am morgen[13] uf umb 8 und des tages zwo mill durch ein

a in F kein Alinea.

b F »ver« und nach Zwischenraum »gnug« mit Bogen über »ug«; wir lesen »vergnugen«.

c folgt durchstrichen »Pa«.

d F »eine« mit Schweif am »e«.

e F »un« mit Schnörkel am »n«.

---

[1] »Zu Strassburg« = Strassburg, vgl. p. 186 Anm. 11 »zu Santt-Nabor«.

[2] Man ergänze stillschweigend »hat«.

[3] = keinen.

[4] Den Knopf des Thurms.

[5] Der Sinn ist dieser: ein Thurm, wo man keinen mehr sehen kann, der ganz oben hinauf auf die Spitze geht, während er (der Hinaufgestiegene) alle Dinge sehen kann und Befriedigung durch das Hinaufsteigen empfindet.

[6] Die Ill.

[7] Etwa = »zöugen zougen« zu fassen? Der Sinn wäre dann: sie bezeugen, können urkundliche Zeugnisse dafür anführen.

[8] Die Mühlengerechtigkeit.

[9] Das ist »verwehren«.

[10] August 27. Die Notiz der Strassburger Archiv-Chronik (vgl. Code historique etc. de la ville de Strasbourg a. a. O. I. 2 p. 206 und 207), die ihn »zinstag vor sant Adolfstag« [August 24] aufbrechen lässt, wird falsch sein.

[11] Vgl. über Friedrichs Aufenthalt in Strassburg und die dort gepflogenen Verhandlungen Chmel, Aktenstücke, Band 1, Einleitung S. 54.

[12] Kenzingen an der Elz.

[13] August 28.

schone kostlich gegeitz[1] gein Friburg in Priska. und das lant [ist][a] als der hern von Osterich. auch Friburg ist gar ein kostlich statt und ist vest und woll erpuet. da ist ein hohe schuel und vill studenten. da lag unser her der keiser piß an den siebenten tag.[2] auch ging man zu Friburg kostlich heruß mit der process. und sint da vil closter und kirchen. und hetten auch da ein als[3] grossen gewappetten[b] man den ich als groß nie gesach. noch hetten[4] die von Straßburg ein silber-man[5] ritten uf einem huß vor dem keiser, als er inzoge in die statt. noch die von Friburg detten iem groß ere und schankten iem 6 hundert guld[en], und wart iem da woll erpatten.[c6]

Also[d] am phinstag nach mittag[7] umb druwe da zoch er uß zu Friburg und des nachtes drij mill in ein statt heist Nuweburg.[8] das ligt an dem Ryn, das[9] der Ryn der statt grossen schaden dutt, und ist noch der hern von Osterich. da quamen wir noch hin bi der nacht, und am morgen[10] uf umb 8 und drij mill gein Basel.

Das[e] ist ein groß mechtige statt und flust der Ryn mitten dardurch. auch gingen die von Basel kostlich heruß mit der process, und da vil heltum und schoner ornet und iglicher ornet der geistlichen besunder. und stunden da under dem thar vil gewappenter lute. also zoch unser herre der keiser in den thum und darnach in des bischofs hoff und lag da zuo[f] herberge, und wart iem auch geschenkt

---

a om. F.
b sic.
c sic.
d in F kein Alinea.
e in F kein Alinea.
f F zwo, das tönende »w« von uns durch »u« gegeben.

---

[1] = Jagdrevier.
[2] Das heisst: den 7. Tag nicht mitgerechnet. Friedrich brach auf am 2. September Nachmittags. Von August 28 bis September 2 sind 6 Tage.
[3] Correspondirend dem folg. »als«: so — so.
[4] = hatten.
[5] Wol einen Gaukler in einem mit Silber verzierten Gewand, vgl. eine Mittheilung über einen Gaukler in Frankfurt im Jahre 1545: Quellen zur Frankfurter Geschichte, Band 2 p. 25, 27 ff.
[6] = »Ehrerbietung erwiesen«.
[7] September 2.
[8] Neuenburg.
[9] = »so dass«.
[10] September 3.

tusent gulden und ein kopf und win, habern, ochsin und kastranij.[1] es quamen dahin vil batschaft und gest, und wart da getedingt mit den Switzern.[2] es was auch da ein legat[3] und vil ander[a] hern und ratt die sich all besameten, also das unser her der [keiser][b] da [bleib][c] biß an den dinstag nach unser frauen tag nativitatis.[4] da herzugegen[5] quam der Petter von Haupach[6] heuptman in Elsas und beleit den keiser da uß, und so er uß zoch, do was es an der stund umb 12.

Da[d] zunehst vor der statt so hebet sich an das Elsas, und zogen des nachtes 6 mill in ein stat heist Ennshaim[7] und ligt in Elsas und ist die heubtstat. da underwegen zogen wir durch eins[e] kleins stettlin, das haben die Switzer ausprenit.[f] darnach zogen wir des nachtes gein Enshaim. da wont der Peter von Hagenbach, und ist des herzogen von Burgunien heuptman. da warn[g] wir n[u][h] am morgen[8] uf und drij mill in ein richstatt, die heist Kolnburg[9] und ligt in Elsas und ist ein groß statt, und wart dem keiser da große ere erbotten und geschankt. da uf dem wegk zoge er von der strassen

a folgt durchstrichen »lude«.
b om. F.
c om F.
d in F kein Alinea.
e sic.
f F kaum »auspreint«.
g in F am »r« ein sonst von uns nicht berücksichtigter Schnörkel.
h F »n«, wozu wir ein »u« ergänzen.

[1] Das sind: Hammel (ital. castrone). Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 2, 609 und Schmeller, Bairisches Wörterbuch [2] 1, 1306.

[2] Betr. Ablösung des Burgundisch. Pfandschillings: vgl. darüber das Schreiben eines Ungen. an Dr. Joh. Gelthaus in Frankfurt 1473 September 18 Udenheim (Janssen, Frankfurts Reichscorr. II nr. 459) und die bei Chmel (Mon. Habsb. I, 1 p. 43) gedruckte Aufzeichnung der Räthe Herzog Sigmunds von Oesterreich über ihre Gesandtschaft zum Kaiser.

[3] Fraglos Marcus Barbò, Kardinalpriester tit. s. Marci und Patriarch von Aquileja, der auf dem Augsburger Reichstage vom Sommer des Jahres und auf der Trierer Zusammenkunft nachweisbar ist.

[4] September 14.

[5] = »hinzu und entgegen«.

[6] Peter von Hagenbach, vgl. über ihn insbesondere C. Chr. Bernoulli, Der Landvogt Peter von Hagenbach (Beitrr. zur vaterländ. Gesch., herausgegeben von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel N. F. Band 3, Heft 3. Basel 1890).

[7] Ensisheim.

[8] September 15.

[9] Colmar; vgl. Oesterley, H., Histor.-Geogr. Wörterbuch des de alters. Gotha 1881. 82. Derselbe führt »Coloburg« an.

ein halb mill in ein statt,[1] das ist des bischofs von Straßburg, da ligt Sanct Valtin.[2] und darnach zoge er in die statt.[3] da in dem land ab nach der linken sitten ist gepirge[4] und kostlich winwahs.[a] und da sicht einer vill ane zale kostlicher slosser und stede, und ist gar eins[b] schons fins lant. darnach am morgen[5] uf zu Kolnwurg,[c] und des tages fier miel uber in ein richstatt, die heist Schlitzstatt[6] und ligt zwo mill in dem Elsas. da ward iem auch grosse ere erpotten. und stunden[d] darnach am morgen[7] uf und des tages 4 mill uber in ein richstatt, die heist Oberneharn.[8] da[e] ein mill davon ist der berg, daruf ligt die heiligen frauwe Sanct Otyli.[9] da in der statt wart dem keiser noch groß ere erpotten.

Da[f] lagen zunehst drij stett bi einander in einer halben mill.[10] da in einer lagk der hirzog von Munichen[11], in der andern der swarz hirzog[12] und der von Mentz, der von Wirtenberg, der von Augstett[13] und ander hern.

Des[g] andern[14] tags sechs mill. da uf halbem weg in einem velde da hetten sich gesammet die lantleude des bischofs von Straiß-burg und pelaten[h] [15] uns dadurch. also zogen wir des tages in ein

---

a F »winwaxs« corr. aus »winwas«.
b sic.
c F eigentlich »Kelnwurg«.
d über durchstrichnem »geschankt«.
e sic em.; F das.
f in F kein Alinea.
g in F kein Alinea.
h sic em.; vgl. p. 181 l. 3; 177 l. 13; F prelaten.

---

[1] Zwischen Colmar und Ensisheim war ein kleiner Landstreifen Strassburgisch, und darin lagen Rufach und Kloster Murbach. Rufach wol gemeint?
[2] Zu ergänzen wol »begraben«, aber welcher heil. Valentin?
[3] Colmar.
[4] Die Vogesen.
[5] September 16.
[6] Schlettstadt.
[7] September 17.
[8] Oberehenheim.
[9] S. Odilienberg w. von Oberehenheim.
[10] Wol Ober-, Nieder-Ehenheim und Rosheim.
[11] Albrecht.
[12] Vgl. p. 171 Anm. 20.
[13] Eichstädt.
[14] [illegible]ber 18.
[15] [illegible]ns.

stat, heist Zagarn,[1] und ist des von Straßpurg, und der bischof was selbs da. und der keiser lag in sinem hoff und dett iem[2] da groß ere. also am morgen[3] uf umb 8 uwer[a] und des tages 5 mill uber ein walt,[4] da es unsicher was. und was da vast zu besorgen, der Paltzgrave[5] wer' [da[b], da wir zu]nehst fur siner[c] slos eins ziehen musten. und darnach zogen wir in ein kleins stettlin, das ist des graven von Zaberden[d6] und heist Sarberd.[7] da dett der grave nach[8] vast nach sinem vermogen. aber die hofflute musten zumeinst in die torfer rijtten, und es was nacht.

Darnach[e] am morgen[9] uf und des tages 6 mill. da von Sarberd ein mill an ein wasser,[10] do hebt sich an des herzogen lant von Luttringen. da als zwo mill stost heran des koniges von Franckrich lant, und verkert sich da di sprach und ist nit Deutsch. darnach zogen wir woll ein mill bi der nacht in ein stat, heist zu Santt-[f]Nabor.[11] da musten die hofflute aber wol ein halb mill uf die dorfer ziehen. da lag der keiser in der statt[g] biß an den fierden tag,[12] das widderumb potschaft von Metz quam, wan die von[h] Metz [in][i] nicht in wolten

a F »uw« mit dem »er« oder »re« bedeutenden Schnörkel am »w«, das aus dem »u« entwickelt und consonantisch zu sprechen ist.

b »da — zu« von uns ergänzt.

c sic em.; F sinen.

d F eher »Zaberdn«.

e in F kein Alinea.

f sic.

g in F folgt durchstrichen »p«.

h sic. em.; F vom.

i om. F.

[1] Zabern.

[2] Scil. der Bischof dem Kaiser.

[3] September 19.

[4] Vogesen.

[5] Friedrich der Siegreiche, den der Kaiser als Usurpator in der Kurwürde betrachtete.

[6] Johann III. von Saarwerden 1470—1507.

[7] Saarwerden.

[8] D. i. »noch«; = »noch« oder »auch«, vgl. z. B. p. 183, l. 7.

[9] September 20.

[10] Wol die Rode, Nebenfluss der Saar.

[11] S. Avold a. d. Mosel.

[12] Bis September 24; man ergänze vor dem folgenden »das« ein »bis«.

lassen als mit vill volks. darnach am samstag[1] frue uf umb fier uwer. dahin zogen 6 mill gein Metz. da ein mill von der statt da quamen die von Metz iem entgegen uf dem felde als uf zwein hundert pferden. die warn zumal gar kostlich in irm harnesch und die schonsten pferde, und hetten drij hunfen[2] und den kostlichsten harnesch und kostlicher spiess[3] und platner.[4] also beleitten sie den keiser in die statt gar kostlich. daher uß der statt quam man gar kostlich mit der process und entpfing ien gar wirdiglich und ratt[5] da in die statt under dem himmel,[6] das trugen die besten fier als sie da waren.

Item[a] Metz ist gar ein groß und[b] mechtige statt. da in der stat sitzen woll 32 ritter und sin gar mechtig. die schenkten dem keiser 15 hundert g[ulden] und ein guld[en] kopf, 32 ochsin, hundert schaff, 32 vas wins, 32 wegen mit habern, dem jungen heren ein kopf und darin 6 hundert guld[en] 4 ochsin, 32[c] schaff, 10 wegen habern, 10 vas wins, und allen hoffluten vill ere erpotten. die mechtigkeit zu Metz kan man nicht ersagen, und ist vast uf das allerwolfelist[7] da von aller zerunge, und vil hubscher Franciosien, wan es nicht Dutsch da ist. jedoch sin die Ostericher mee da geert warden dan in einer Dutschen statt.

Item[d] der hirzog von Lottringen[8] hat[9] die stat willen zu gewinnen an dem karefrittag[10] in dem jar,[11] und sin da siner lut vil hinein in die statt komen und all zu tode erslagen worden, davon

a in F kein Alinea.
b F un.
c folgt durchstrichen »ochsin«.
d in F kein Alinea.

[1] September 25.
[2] Haufen, vgl. p. 190 nt. 14.
[3] Spiesser, mit einem Spiess bewaffnete Leute.
[4] Mit Harnisch gepanzerte Leute.
[5] D. i. »reit«; = »ritt«.
[6] Baldachin.
[7] Das ist »allerwohlfeilste«.
[8] Nikolaus, † kinderlos 1473 Juli 24. Ueber das im Folg. erwähnte Ereigniss vgl. den ausführlichen Bericht in »Gedenkbuch des Metzer Bürgers Philippe von Vigneulles aus den Jahren 1471—1522,« herausgegeben von H. Michelant (Bibl. des Litterar. Vereins in Stuttgart. Stuttgart 1852) p. 3—6.
[9] Das ist »hatte«.
[10] April 16.
er in der drittletzten Anmerkung erwähnte Bericht verlegt (a. a. O. p. 4) auf den 9. April.

vill zu schriben wer. also es nicht geschehen ist. darnach durch schickung[1] der von Metz ist dem herzogen zu hant[2] vergeben[3] warden, wan[4] er mit hilf des koniges von Franckrich, der sin vetter[5] was, sich fur die statt geschlagen[6] wolt haben. also geschach das, und woll funfzig tusent man [sic][a] pei einander hetten etc.

Item[b] die von Metz wolten den herzogen von Burgunien[c] in die statt nicht lassen, wan[7] er und der keiser da zusamen komen solten sin.[8]

Also[d] am montag vor sanct Michelstag[9] da hub sich uf der[e] [keiser][f] zu Metz und zoch des nachtes 6 mill. da underwegen kumpt man zu einer statt, die heist Dyetenhaim[10] und ist des hirzogen von Burgunien. da vor der statt hett er[11] ein kostlich wagenpurg, ober er was selbs nicht[g] da. und warden da ufgeslagen vil zelt und hutten und beslossen.[12] davor stunden vil grosser bussen. also zogen wir durch die statt. (aber der keiser zoch mit etlichem volk ein halbin[13] des wassers ab, wen[14] daher vor Metz uß Franckrich[h] kumbt ein schiffrich[15] wasser das da fluest, und heist die Musel.)

a om. F.
b in F kein Alinea.
c sic.
d in F kein Absatz.
e es beginnt in F mit »der« neue Seite; auf »der« folgt überflüssiges »uf«.
f om. F.
g F nichts.
h folgt durchstrichen »krump«.

[1] Das ist »Veranlassung«.
[2] Das ist »alsbald«.
[3] Das Verbum »vergeben« mit Dativ bedeutet »vergiften«. Der p. 187 Anm. 8 gen. Bericht erwähnt die Vergiftung nicht.
[4] Das ist »denn«.
[5] In weiterem Sinne »Verwandter«.
[6] Das ist »ziehen vor die Stadt«.
[7] Das ist causal »da«.
[8] Vgl. Lindner, Frz., a. a. O. S. 41 ff. Karl verlangte, dass ihm ein Thor der Stadt zum Einzug und Auszug stets offen stehen solle.
[9] September 27
[10] Diedenhofen.
[11] Der Herzog.
[12] Der Sinn ist »wurde abgeschlossen als Wagenburg«.
[13] = »auf der einen Seite; jenseits«.
[14] = »wan«. »denn«.
[15] Das ist »schiffbar«.

also in der stat[1] uf dem platz do hett er[2] lassen puwen ein galgen, daran er etlich gehenkt hett.

Also[a] zogen wir des nachtes in ein statt, die heist Zworg[b][3] und ist des nuwen herzogen[4] von Lutringen, wan der hirzog von Lutringen ein grave von Wymarn[5] ist, und das recht geschlecht der hirzogen von Lutringen abgangen ist mit dem vergeben ist warden[6], und gar ein hubscher her gewesen ist.

Also[c] an sant Michelstag abent[7] zogen wir 6 mil und quamen[d] gein Tryer. da es nü nacht was uf dem felde, quam erentgegen[8] der bischof[9] und der jung marggrave[10] von Baden mit einem hubschen gezugk als uf zwei hundert pfert und[e] beleitten uns in die statt. also ging man gar kostlich heruß mit der process. und der keiser zoch darnach in des bischofs palast. also am mittage[11] quamen die mer, der herzog zoge daher. des doch nicht was, wan[12] iederman uf was. also an dem pfinstag[13] da quam der Peter von Haynpach,[f][14] der sagt, er[g] kam. also warden uf all fursten mit dem keiser und graven, ritter und knecht uf das kostlichst. der keiser hett an ein

a in F kein Alinea.
b sic; als »Zuorg« zu nehmen.
c in F kein Alinea.
d von hier an beginnt die 2. Hand breiter zu schreiben bis p. 190 Var. *e*.
e folgt durchstrichen »p«.
f sic.
g sic em.; F es.

[1] Diedenhofen.
[2] Karl der Kühne.
[3] Wol Sierck a. d. Mosel, damals Lothringisch.
[4] Renats II.
[5] Das ist »Vaudemont«. Renat war Graf von Vaudemont.
[6] Vgl. p. 188, Anmerkung 3.
[7] September 28.
[8] Das ist »herentgegen«; = »entgegen«.
[9] Johann, Onkel des jungen Markgrafen.
[10] Karls ältester Sohn Christoph; vgl. das von Moltzer, H. E., abgedruckte Gedicht über die Trierer Zusammenkunft: Frederic III en Karel de Stoute te Trier 1473 (in Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde 44. aflevering. Groningen, Wolters. 1891. auch separat) p. 11 Vers 34.
[11] September 29.
[12] = »als«.
[13] September 30.
[14] [illegible]genbach, vgl. p. 184 Anm. 6.

guld[en] rock und ein[a] kostlichen kranz[1] an dem hals, der jung herre ein[b] silbern schube,[2] der von Mentz ein[c] sammant,[3] der von Metz[4] ein samant, der von Augstet[5] ein[c] sament, der von Trier ein[c] sament, herzog Albrecht von Munichen ein perlin mantel und von edelem gestein, der von Wirtenberg[6] ein gulden rock, der Durksch[d] keiser[7] ein gulden schuben, und sin beslahen[8] selbir gar kostlich. auch all ander graven und herren uf das kostlichst. also zoch man zu Tryer an der stund umb zwolf uber die bruck als ein halb mill. da schickt[9] man iederman an sin statt.[10] und der hirzog hielt en halm[11] eins grabins. da was ein weißfelt[12] vast ein halb mill. da schickt er sin folk selbs. also es nu geschickt was, da zoch der keiser hingegen. also zoge er[13] her mit einem kleinen hunfen[14] gegen dem keiser, und sin trumetter und herolzs[e] vor[f] im, und er in sin ganzen harnesch was, und er uber den harnesch an hat ein mantel den niemanz erschatzen kundt. aber der kaiser het in geschetz siebenzig tusent[g] gulden. und was der mantel zu beiden sitten uffen und ging

a neben »ein« als dem Schlussworte in der Zeile am Rande ein Zeichen : 2 Kola, denen die 2 unten Var. *g* erwähnten Anführungsstriche entsprechen.

b folgt durchstrichen »jung«.

c sic em.; F in.

d sic em.; F Dutsch.

e hier endet die grössere Schrift der 2. Hand mitten auf der Seite, deren untere Hälfte leer bleibt.

f hier setzt die 1. Hand wieder ein, s. Quellenbeschreibung p. 166.

g am Rande ein Zeichen (2 Anführungsstriche), welches dem oben Var. *a* erwähnten entspricht.

[1] Das ist ein mit Edelsteinen besetzter Kranz.

[2] Das ist ein langes und weites Ueberkleid.

[3] Das ist Sammtgewand.

[4] Bischof Georg.

[5] Bischof Wilhelm.

[6] Eberhard, vgl. das von Moltzer a. a. O. (s. oben p. 189 Anm. 10) abgedruckte Gedicht Vers 70 und Libellus de magnificentia ducis Burgundiae in Treveris visa conscriptus (Basler Chroniken III, 332 ff.) p. 357.

[7] Der uns schon bekannte Prinz Calixt Osman, vgl. p. 167 Anm. 15.

[8] Das ist »bekleidet«, vgl. Lexer, 1, 218: sich in einen mantel beslahen.

[9] Das ist »ordnet«.

[10] Das ist »seinen Platz«.

[11] Das ist »enhalben«; = »jenseits«.

[12] Weizenfeld.

[13] Der Herzog.

[14] Haufen.

biß uf den sadel. also entphingen si anander. aber der hirzog staindt nicht ab gegen im, aber die[a] andern fursten und bischef stonden al abe gegen[b] dem hirzogen. also was bukeln[1] und trumetten, und ein groser staub das schier nimanz gesehen mocht. alzo zoch man in die stat, und quam ein groß regen,[2] und wert[3] es[c] nu, zehent[d4] das der keiser und der hirzog in die stat quamen,[e] umb acht uern[f] in die nacht, und worden da fiel facceln[g] und liecht. also auf dem platz nammen si[h] urlaub. der keiser rait in sinen palast,[5] der hirzog fur die stat ein armußschusse[6] in ein closter.[7] da zwischen der stat und des closters do worden aufgeslagen vil zelt und hutten und ein wagenburg vor dem closter. und[8] hette viel grosser buchsen, und lag da sin fulk, das da vor im vil kamen was und nach im quam. aber uber 6 dusent man hat er nicht da gehabt. aber in 10 moeln[9] umb in stetten, markten und dorfern ist es als wol gelegen. also am sampstag[i10] umb eins noch mittag da quam der herzog herin in des keisers palast und hett an im [ein][k] gulden rock und daruber sin hirzogen kappin[11] und ain[l] hospel[m12] in dem huet und an dem linken

a am Rande von einer wol dem 16. Jahrhundert angehörenden Hand NB.
b folgt durchstrichen »im«.
c »es nu« von uns em.; F wol »enu« mit Punkt über »e«.
d sic em.; F zehen.
e F vielleicht »quomen«.
f F wern, das »w« durch »u« von uns gegeben; vgl. u. a. p. 166 Var. c.
g F faccln.
h sic em.; F sich.
i F samptag.
k von uns ergänzt.
l F aim.
m sic em.; in F eigentlich »hopsrel«, jedoch undeutlich und anscheinend corr.

[1] Pauken (Weiterbildung von »buken«).
[2] In dem pag. 189 Anm. 10 angeführten Gedicht heisst es Vers 159 und 160: het wert donker ende spade, oic regendet, dat was schade.
[3] Das ist »währte«.
[4] Das ist »zehant«; = »sobald als«, vgl. Lexer 3, 1041 f.
[5] Den Palast des Erzbischofs; vgl. u. a. Krause, Beziehungen zwischen Habsburg und Burgund bis zum Ausgang der Trierer Zusammenkunft i. J. 1473, p. 51.
[6] Armbrustschuss.
[7] S. Maximin, vgl. Krause a. a. O. p. 51.
[8] Man ergänze »er«.
[9] Meilen.
[10] Oktober 2.
[11] Mantelartiges Kleid (seinen Herzogsmantel), vgl. Lexer 1, 1513.
[12] Das ist »haspel« = fibula oder Spange, s. Lexer 1, 1194.

knie ein lilgen[1], die nimanz erschatzen kunde. und als bi[2] hundert zu beiden siten gangen mit gewerhaftiger hant mit pog[i]n[a], helmbarten und spissen. dieselben hatt jeder zwei phert und must des nachtes vor siner kammer sin hutten und plegen. und wo er geit oder rit (zu kirchen oder wo daz ist), so mussen sie aussen warten. also des nachts[3] was er ein stundt in des keisers hoff in dem rait etc.

Item[b] er hat 12 darehutter, item 12 herolnz, 16 trumitter und basuner, item 24 cantores zu kirchen, und hat der ider am tag ain Runschen[c][4] gulden, item 6 cappelan die im alle tage messe lesen, und hort alletagenst.

Item[d] er hat 24 grafen, marggraven und herren, do er al tag vor essen in den rait geet, item 34[e] knaben von grafen, hern die al gulden rock an trugen taglich, die sin sin druchses etc.

Item[f] am sontag[5] darnoch da reit der keiser hinuß in das her und in das closter und ward da zu rat biß noch vier uer[g] · noch mittag. also sas der keiser zu obrest, an der rechten siten der von Mayntz, darnoch der von Tryer, an der linken siten der herzog uß Burgunden. also hette er ain doctor,[6] der rit[7] und pracht fur sin clag und ander sin nottdurft uber den kunnig von Franckrich[8] und den konnig von Cecilia,[9] und ritt der doctor latein, und wird[10] sin furbringen wol vier stund, das er, ain[11] ein ander, rit. also ward es

a F »pogn« mit Schnörkel über »gn«.
b in F neue Seite und Alinea.
c sic.
d in F Alinea.
e folgt durchstrichen »pwbin« mit »u« über »w«, das ist »puwbin«.
f in F Absatz
g F wer, das tönende w von uns wie sonst durch u gegeben.

[1] Lilie.
[2] »als bi« = gegen.
[3] D. i. hier = »Nachmittags«.
[4] Rheinischen.
[5] Oktober 3.
[6] Wilhelm Hugonet, Burgundischer Kanzler, vgl. Krause a. a. O. p. 52.
[7] Das ist »redete«.
[8] Vgl. Krause a. a. O. p. 52.
[9] Renatus II., Herzog von Lothringen, Titularkönig beider Sicilien. Ueber Karl's demselben feindliche Pläne s. Krause a. a. O. p. 42, 3 ff.
[10] Das ist »währte«.
[11] Das ist »âne« »ohne«.

des nachts aufgeschobin biß an den erchtag.[1] do reit unser her der keiser aber hinuß zu im und was aber zu rat disen tag. also bat der hirzog den kaiser zu huse und leid[2] in an den phingtag.[3] da was bestellet alle ding auf das kostlichst.[a] da quam der keiser hinuß und was da zu kirchen. do hat der hirzog lossen bereitten den altar in der kirchen mit ganz guld[in] zwolbotten[4] und crutz, das man den altar schetzt[b] uber umb zehenmal hundertdusent gulden. und woren der pilde achtzehen und die schonests duch, und ducher als wit die kirchen was, und in allen gemachen in dem closter des tags erschain sein mechtikeit[c] wol etc.

Item[d] so es nun zu kirchen fruwe was,[5] da was bestelt in einem lusthuß taffel[e] und tisch, und ein teffel[f6] aufgemacht, da[g] staind golt kandi,[7] flaschen und scheirn,[8] kopf,[9] zwai schiff,[10] sechs aingehawen[11] credenzvas, das aber das geschatzt ward uber umb zehenmalle hundertdusent[h] guld[en]. und der gold und silber[vas][i] auf der tafeln nutz man kains nit etc.

---

a F kostlichs.

b über dem »e« ein von uns nicht berücksichtigter Strich oder Schnörkel.

c F muchtikeit.

d in F neue Seite und neuer Absatz.

e F taffl.

f F teffl; über »e« ein Schnörkel, in dem ein »u« verborgen, nicht berücksichtigt oder etwa »teufel« (= taufel) gemeint?

g sic em.; F das.

h sic em.; F hindertdusent.

i om. F.

---

[1] Oktober 5.

[2] Das ist »lud ein« (= ladete).

[3] Oktober 7; vgl. u. a. Krause p. 53.

[4] Den 12 Aposteln; vgl. u. a. das von Moltzer abgedruckte Gedicht Vers 396: die 12 apostolen van gouwe.

[5] Der Sinn ist wol: im Hinblick auf die frühe Zeit der Messe war nach derselben ein Essen angerichtet.

[6] = Tafel.

[7] Das sind »Kannen« (kanne, kante), vgl. Lexer 1, 1510.

[8] Becher, vgl. Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 2, 2, 170*b* und Lexer 2, 762 sub »schiure«.

[9] Becher.

[10] Ein Trinkschiff, Gefäss zum Trinken in Gestalt eines Schiffes. Vgl. Du Cange, Glossarium mediæ et infimæ latinitatis (Niort 1883—1887) 5, 580 und Alwin Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger 2 Aufl. 1, 381.

[11] Gefässe mit eingelegter Arbeit (wol ciseliert).

Item[a] an der ob[e]rn taffel[1] sas der keiser allain, der herzog zu ainer seitt, der von Maintz, der jung her[2] und herzog Albrecht[3] von Pairn bi einandern.

Item[b] ander[c] zwo[d] taffeln under in:[4] der marggrave von Baden,[e5] sin zwen son,[6] darnoch der von Wirtenwerg,[7] der Durchs keiser[8] und die bischof, darnach graven und herren, iderman darnach[9] her[10] edel was.

Item[f] nu da iderman zu tisch sas, da ging man zu küchen.[g] der erst[11] vor dem essen das waren sin trumeter,[12] darnoch sin leute die sin warten in den harnesch, darnoch sin turhutter, darnoch als bi funzen[h13] in gulden und silbern rock, darnach etlich in plabin[14] samatten[15] rocken, die hetten al vor an in[16] rotte kreutz, darnach sin

a in F Alinea.
b in F Alinea.
c F an der.
d sic em. mit Hülfe von Note 1; F dru.
e sic em.; F Bayern.
f in F Alinea.
g sic em.; F kirchen.
h sic em.; F anscheinend »funczkn« mit einem »u« über dem »u«.

[1] Aus Vergleichung der von Bernoulli (Basler Chroniken 3, 354—359 und 363) zusammengestellten Berichte, sowie desjenigen Knebels (Basler Chroniken 2, 31—33) und des der Sächs. Gesandten (Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. Jahrg. 11 (1864) p. 239—240; vgl. auch Chmel Mon. Habsburg. 1, 1 p. 57) ergiebt sich, dass drei Tische vorhanden waren, und dass deren Stellung eine hufeisenförmige war; in der Mitte der obersten Tafel sassen der Kaiser und der Herzog von Burgund neben einander, ferner befanden sich ausser andern Fürsten an ihrem Tisch auch die von unserem Bericht erwähnten drei: Erzbischof von Mainz, Maximilian und Albrecht von Baiern.
[2] Maximilian.
[3] Vgl. u. a. p. 170 Anm. 11.
[4] Das heisst: unterhalb der vorher Erwähnten, und zwar sassen daran . . . ; vgl. die Theilnehmer an den in Anmerkung 1 angeführten Stellen.
[5] Karl.
[6] Christoph, Albrecht.
[7] Eberhard.
[8] Vgl. u. a. p. 167 Anm. 15; p. 169 Anm. 14.
[9] = je nach dem.
[10] = er.
[11] »der erst« = »zuerst«.
[12] Sie gingen also zuerst vor dem Essen her.
[13] Das ist: funfzehn; oder funfzig?
[14] »blauen«.
[15] Das ist »von Sammet«, »sammtenen«.
[16] Das ist »vorn an sich«.

pubin[1] in gulden rockin, darnach sin herrolz in ganz guld[en] rocken mit silbren steben und ain teil vorgolt, — und woren[a] die stebe eins arms groiß,[2] daran stond[en] gar kostlich sin wappin und sine lant; und der[b 3] woren zwolf und die darehutter-steub waren der geleichen — darnach graff Hawig[c 4] von Werdinwerg, der ging vor dem essen der erst. drugses[d] was graff Andree[5] von Krabatten, der ander graff Wilhallm[6] uß dem Seug[ew],[e 7] her Fridrich[8] von Stubinberg,[f] her Martt[9] von Polhaim und ander, darnach des kaisers drugsessen. und warden da tragen zu tisch 46 essen, und werd das[g] essen [bis][h] umb zwoi nach mittag. und als oft man essen in den sal trueg,[i] so was pawk[e]n und trummetten,[k] und stand[en] da vor der tuer,[l] di da hutten,[10] vill guotter gewoppenter lute. also nam[m] daz male ain end.[n] und harnach raitt iderman und der keiser zu hoff,[11] und quamen nicht aüer[12] zusam biß an den erchtag[13] darnach. da quam der herzog in des kaisers hoff und warden da aber zu rat etc.

---

a sic em.; F worden.

b folgt durchstrichen »nach«.

c F fast »Halbig«.

d F daugses.

e F »Seg« mit Schnörkel am »g«, der sonst »er« bedeutet; über dem »e« ein »n« mit Schnörkel.

f über dem »u« der ersten Silbe ein von uns nicht berücksichtigtes »n«.

g sic em.; F »dag« als viertes und letztes Wort in der letzten Zeile auf fol. 11*a*; 11*b* beginnt dann mit »essen« und zwar mit grossem Anfangsbuchstaben; fehlt etwas?

h om. F.

i F trweg.

k sic em.; F kummetten.

l F twer.

m sic em.; F man.

n F emd.

---

1 Vgl. p. 192 l. 13 f. und Var. f dort: die sin sin druchses.

2 Das ist »dick«.

3 Scil. wol »Landestheile«?

4 Haug von Werdenberg; vgl. über ihn Franz Wiedemann, Die Reichspolitik des Grafen Haug von Werdenberg 1466—86. Greifswald. Diss. 1883.

5 Identisch mit dem p. 179 Note 14 erwähnten?

6 Uns unbekannt geblieben, vgl. p. 179 Anm. 16.

7 Seegau?

8 Vgl. p. 180 Anm. 2.

9 Vgl. p. 180 Anm. 3.

10 »die da hüteten«.

11 Das ist: in die bischöfl. Pfalz.

12 »Abermals« (aver).

13 Oktober 12.

Item[a] am montag[1] vor[b] sanct Ursula tag da hett der hirzog siner pesten diner lossen zuricht[en] sich auf das kostlichst[c] mit vordagten[2] hengsten und darauf ganze geliger[3] und sew[4] in kostlichen harnesch von fuess auf, und da[5] ziehn in ein weits veld und het da hinuß lassen[d] fuern[e] wol zehen grosser pugsen, und der plattner[6] waren[f] auf jeder sitten zwolf und mest[e]n[g] mit ander thrivirn[h7] und slahen. also sew nun geschickt warden, da sew zusamb hengten,[8] da plies man auf[9] und liß die pugsin ab. also ranten sew zusamb und worden wol vier oder funf dernider gerant. und was da in dem rennen marggrave Albrecht[10] von Rottli,[i] grave Oswolt[11] von Tierstain, auch jungheren[k12] und ander viel gutter leut, auch ein graff von Assaw.[13] da ward dem[l] hirzogen siner besten diener ainer errant,[14] und plibin da zwen kostlicher hengist an der stat, und darnoch der

---

a in F Alinea.
b F eher »var«.
c F kostlichs.
d folgt, wol durchstrichen, »hin«.
e sic em.; F »swern«. Das tönende »w« von uns durch »u« wiedergegeben
f sic em.; F ward.
g F mestn.
h sic em.; F thririrn.
i sic.
k so wol zu lesen, in F die zweite Silbe undeutlich und die erste fast wie »ming«
l F den.

---

[1] Oktober 18.
[2] Das ist »verdeckten« (mit Decken und Harnisch).
[3] »geleger« ist ein Pferdeschmuck (Schabracke), ohne dass sich dessen Art genauer bestimmen lässt; vgl. Westenrieder, Beiträge Band 3, 127: »und es hett ain ieder rois auf im ain perleins geleger« . . . »des kunigs« (Matth. von Ungarn) »ross hett ain geleger von perlein, gold und edelstain«.
[4] = »sie«.
[5] Man ergänze etwa »liess er sie«.
[6] Geharnischte, vgl. p. 171 Anm. 1.
[7] Der Kampf a triviers (= travers).
[8] Das ist »gegen einander stürmten«.
[9] Scil. zum Signal.
[10] Vgl. p. 178 Anm. 3.
[11] Vgl. p. 179 Anm. 6.
[12] Edelknaben, Junker.
[13] Wol ein Graf von Nassau? »vonassaw« stand vielleicht in der Vorlage. An dem Essen nahmen Theil Adolf und Philipp von Nassau (vgl. die in p. 194 Note 1 citirten Stellen). Vgl. auch p. 179 Anm. 13.
[14] Hier = »überrannt«.

dritt an[a] der stat der[1] auch pelaib, und sew das pest mit slahen an einander tetten. also [nam][b] es zu dem mal [ein[c] end], und zoch darnoch iderman an sin gewer.[2] auch hatt er lossen bi der strossen, so unser her der keiser und iderman zwischen[3] des kloster und der stat euntis in dem her henult[d] an ain nuspein[4] und phaffen und frawen wen er an dem wenigsten unrecht fund[en] hatt; ver darin kain schanung gehabt und unser her der keiser swore peiten. die weil der kaiser pei im in[e] dem closter zu ratt was, die weil lies er di pei dem weg hengen. da der keiser hinein nach[f] [der][g] statt raitt, do muest[5] fur sew[6] reitten. er[7] liess si[h][8] auch des andern tags ganz nakatt[i] awß ziehen etc.

Auch[k] an aller heiling abent[9] da was er ganz peraitt, und sein wegen[10] all von den[11] geschickt, und er des abünz[l] auch von dan wolt sein, also raitt der keiser hinawß zu im, und worden da zu ratt, also das sew eins wardi[m] und darnach in 5 tagen[12] gepawt[n] wart

---

a sic em.; F in.
b om. F.
c »ein end« om. F; von uns ergänzt.
d F »henult« mit 2 schrägen Strichen über »u«.
e sic em.; F an.
f sic em.; F auch.
g om. F.
h sic em.; F in.
i über dem ersten »a« ein hier wol bedeutungsloser Ueberstrich.
k in F zwar neue Reihe, aber kein Absatz beabsichtigt.
l in F über »u« zwei schräge Striche, von uns durch zwei Punkte (ü) wiedergegeben.
m sic.
n sic em.; F gepairt.

---

[1] Das ist = »dar« (dort).
[2] = Quartier. Vgl. u. a. p. 169 Anm. 8; p. 176 Anm. 2; p. 181 Anm. 7.
[3] Die Stelle »zwischen des kloster — swore peiten« ist völlig verderbt. Man könnte nach »stat« ein »reitten muesten« einschieben, anstatt »euntis«: »menic« und für »henult«: »henken« (hängen) lesen, aber die Sache ist zu problematisch und unsicher.
[4] Nussbaum.
[5] Man ergänze: der Kaiser.
[6] Das ist »an ihnen vorbei«.
[7] Der Herzog.
[8] Wir emendiren »si«, da von mehreren Personen die Rede zu sein scheint.
[9] Oktober 31.
[10] Wagen.
[11] »dannen«.
[12] [illegible]ember 15 also.

ain stuel,[a][1] und am sampstag[b][2] nach aller heiling da wardt im gelehen und gar kostlich, und het viel kostlicher gewoppenter leut, auch wol zwai hundert die vor sin[3] zuigin[4][c] in selbirn[d] roken,[e] [di][f] waren[g] plab[5] und sein kostlich [orniret][h], und per[eit]ent[i][6] den stuel mit pawken[k] und mit treumeten. also raitt er[7] und quam fur den stuel in sein kostlichen herzogen klaid und was zumal gar kostlich und hett ein krenzel[l] umb am hud, das schetzt[m] [man][n] uber hundert dusent guld[en]. und das lehen geschacht bi dem licht, da iß ganz nacht was. und also darnoch reit iderman an sin gewar.[8] darnoch worden sie off[9] zu rat, und wart da betracht, das der herzog scholt kong[o] sein worden, und wart der kuning[p]-stuel in dem thaun[q][10] bi dem furdern altar gemacht. und also wurden sie uneins in ir deiding,[11] und was gar snel und bal[d] abgeslagen. an Sanct-Kathrinen abent[12]

---

a über dem »u« ein von uns nicht berücksichtigtes »n« mit Schnörkel.
b F samptag.
c F zwigin.
d sic em.; F selbin.
e F »roknd« und am »d« das sonst »us« bedeutende Sigle.
f von uns ergänzt aus dem in vor. Var. erwähnten »d« und dem Schnörkel am »d«.
g sic. em.; F warden.
h so zu lesen? F »venir« oder »ornir«, über dem 2. Buchstaben ein »u«, und der letzte Buchstabe nur halb anscheinend.
i sic. em.; F perment.
k F pawkrn.
l F eigentlich »kremmiczel«.
m F schetz.
n om. F.
o sic.
p sic.
q sic.

---

[1] Von dem aus November 6 die Belehnung Karls mit Geldern erfolgte; vgl. meine Ausführung in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jahrgang 1891 Heft 3 p. 85 Note 4.
[2] November 6, s. vor. Anmerkung.
[3] Das ist »sind«.
[4] Das ist = »zuigin« (gezogen).
[5] Das ist »blau«, also wol mit Silber verzierte blaue Röcke?
[6] Das ist »sie bereiteten«, vgl. p. 172 l. 10.
[7] Karl.
[8] Vgl. p. 197 Anm. 2.
[9] Das ist »oft«.
[10] Dem Dom; ich verweise auf die von mir in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft abgedruckte Urkunde: Jahrgang 1891, Heft 3, p. 81—83.
[11] Verhandlungen.
[12] November 24.

da wolt unser her der keiser von dan gezogen sin. also quamen sie widder zusamen, und die sage ist gewesen, darumb iß nicht vorgangen ist: der hat d[a]z anders haben wolt, wan[1] iß fore betracht ist, und unser her im zumal vil darumb nachgegebin hatt.[2] also scheden sie abe mit vast inanigung.[3] an Sanct-Kathrinen morgen,[4] fruwe vor tag, da blies[a][5] man uf. und der keiser hort messe und an das schiff, und fruwe von[b] dan. darnoch d[a]z hofegesindt must reitten uber lant biß gein Kobelentz 15 mile, und der keiser fore uf dem wasser,[6] da hat er 32 mile.[7] also [blies[c] man] [bi][d] dem[e] hirzogen auch auf und zoch auch des dags[8] von dan, und was gar kostlich in sine[m] harnesch gewesen. zu Kobelentz was der keiser uber nacht[9]. und ist gar ein hubsch stat und ein sloß und ist des bischofs von Triere und lit an dem Rine. darnach fore der keiser aber[10] uf dem Rine zwolf mile bis gein Collen,[11] und die pherde uber lant. 4 mile ob[12] Collen an dem[f] Rine da logen zwei felde:[13] der lantgrave von Hessen und der bischof von Coln.[14] und hatten fiel volgs zu beiden sitten. und des dags wir fur sie zogen,[15] da hetten sie ein vormessens[g][16] slaen[17]

---

a sic em.; F bleub.
b F won.
c »blies man« von uns em.; F bisman.
d om. F.
e F den.
f F den.
g sic em.; F vormesses.

---

[1] Das ist »als«.
[2] Vgl. Deutsche Zeitschrift etc. a. a. O. p. 85 Note 2.
[3] Das heisst: »mit starker Uneinigkeit«.
[4] November 25.
[5] Das ist »bliess man auf zum Aufbruch«.
[6] Der Mosel.
[7] Wegen der vielen Krümmungen, welche die Mosel macht.
[8] November 25.
[9] Etwa die Nacht vom 27. auf 28.?
[10] Das ist »abermals«.
[11] Köln.
[12] Das ist »oberhalb«.
[13] »Heerlager«.
[14] Ritterschaft und Kapitel von Köln, geführt vom Landgrafen Hermann von Hessen, lagen in Streit mit Erzbischof Ruprecht von Köln, vgl. u. a. die von mir a. a. O. abgedruckte Urkunde p. 81—83.
[15] Das ist: an ihnen vorbei zogen.
[16] Das ist: »vermezzenez« = »kühnliches«.

mit einander, aber der lantgrave wart uß dem felde in ein stat heist Puin,[a][1] und lit an dem Rine, und ist gewesen des bischofs; die hat[2] her im geben. noch[3] liesen sie unsern herren dem keiser sin volk ungeroret[4] durchziehen.

Also[b] ligt der keiser zu Collen[5] und detinkt[6] zwuschen des bischof und des lantgraven und des cappittels.[7] und de[c][8] von Colln haben dem keiser groß ere erbatten mit schenkung.

Item[d] 10 ochsin, 10 vas wins, 10 wegen habern und ein silbern vergolten kopf und darin zwei tusent guld[en], auch dem jungen heren zwen kopf und darin sechß-halb hundert guld[en]. und 14 tage nach einander[9] allen dag zwornt[10] funfzig kandel[11] win, und das in den hoff tragen.[12]

Item[e] zu diesem male wissen wir nicht mee nuwer meer. unser herre der kaiser ist in willen zu ziehen gegen Ach[13] etc.

---

a F »Puin« oder »Pum«, über dem »u« ein Schnörkel, in dem ein »u« verborgen.
b in F Absatz.
c zu em. »di«?
d in F Alinea.
e in F Alinea.

---

[1] Bonn.
[2] Das ist »hatte«. Ueber die Schlacht etc. vermochte ich Näheres nicht zu finden.
[3] Das ist »gleichwol«.
[4] Das ist »unangefochten«.
[5] Die Ankunft erfolgte am 30. November, vgl. p. 165 Anm. 2.
[6] Das ist »verhandelt, vermittelt«.
[7] Siehe die von mir a. a. O. gedruckte Urkunde.
[8] = »die«.
[9] Vom 30. November, Friedrichs Ankunft, an gerechnet, würde dies führen auf etwa Dezember 14. Siehe darüber Einleitung p. 165 l. 4.
[10] Das ist »zweimal«, vgl. »tzwornt« Frankfurter Passionsspiel 2188.
[11] Kannen, vgl. p. 193 Anm. 7 »kandi«.
[12] Das ist »getragen«.
[13] Aachen. Der Aufbruch erfolgte am 18. Dezember (nach Janssen, Frankfurter Reichskorr. II, 302).

Sprachliches.[1]

Es ist auf den ersten Blick klar, dass unser Reisebericht in seiner vorliegenden Fassung kein einheitliches sprachliches Ganze bildet, sondern dass zwei oder mehr Mundarten in ihm gemischt erscheinen. Man hat den Versuch zu machen, die einzelnen Schichten ihrer Herkunft und der Reihenfolge ihrer Einwirkung nach zu bestimmen.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung sieht man, dass sich bayrische und mitteldeutsche Sprachformen in unserm Texte mischen und erkennt bald, dass der bayrische Dialekt die Grundlage bildet. Bayrisch(-Oesterreichisch) sind die Benennungen der beiden Wochentage, Dienstag und Donnerstag als *Ertag (Erichtag)* und *Pfinztag*: *Erichtag* 168. 169. 193. 195, aber *dinstag* 184, *phinstag* 173. 183. 189, *phingsten* 172, *phingtag* 193. Zu *erichtag* vgl. Weinhold, Bairische Grammatik (BGr.) § 164, Schmeller-Frommann, Bayrisches Wörterbuch (BWb.) 1, 127 f., zu *phinztag* BWb. 1, 437 ff. Brenner (Mundarten und Schriftsprache in Bayern S. 44 [Brenner]) betont, dass jetzt im Königreich Bayern »*Ertag (Irta)* und *Pfinzta(g)* nur bayrisch und oberpfälzisch sind, hier aber bis an den Grenzen überall verbreitet; auch Nürnberg hatte ehedem diese Bezeichnungen«.

Weiterhin sind die Formen *gegaidt (gejeide)* 171 und *gegeitz (gejeitze)* 183 zu beachten. Der Wandel von *j* zu *g* erstreckt sich in den modernen bayrischen Dialekten nach Schmeller (Mundarten Bayerns § 503 [Schmeller]) auf die Flussgebiete des Regen, Nab, Vils, Rösla, sächsische Saale, Pegnitz, Obermain, nach Ed. Fentsch (Bavaria II, 1, 206) findet er sich an der Lauterach, Vils, Naab, Eger, Rösla, Wondreb, das Böhmerwaldvorland herab und am Regen; an der Pegnitz behält nach ihm *j* seinen hochdeutschen Laut (vgl. noch Brenner S. 41). Ich will auf die Differenz der beiden Angaben bezüglich des Pegnitzgebietes nicht eingehen; möglich, dass in den vierzig Jahren, die zwischen den beiden Darstellungen liegen, die

[1] Hier soll keine erschöpfende Behandlung der Sprache des Reiseberichtes gegeben, sondern nur kurz auf die wichtigsten und für die Entstehungsfrage des ..es ausschlaggebenden Eigenthümlichkeiten hingewiesen werden.

Verhältnisse sich geändert haben. Jedenfalls hat im 15. und 16. Jahrhundert Nürnberg an dieser Erscheinung des Oberpfälzischen, die nach Norden in die fränkischen Gebiete hinübergreift (Bavaria III, 1, 193; 208), Theil genommen; vgl. BGr. § 176 (aber auch Weinhold, Alemannische Grammatik § 215 S. 183) und weiter noch: *gar (jâr)* Städtechroniken (Chr.) 2, 305 Var. 17, *gegeid (gejeide)* ibd. 5, 501, 17, *genner* (Jenner) ibd. 5, 165, 7; 290, 23, *gar (jâr)*, *guden* (Juden) Tucher, Baumeisterbuch S. 396b sub *g*, *goch (joch)* ibd. 74, 18; 27. Dasselbe beweisen die umgekehrten Schreibungen *j* für *g*. Denn in Folge des Wandels von *j* zu *g* brauchten die unsicher gewordenen Schreiber beide Buchstaben promiscue und setzten *j* für sicheres *g* ein, wo niemals ein *j* gesprochen wurde (vgl. BGr. § 198 S. 197): *Jenů*, *Jenwer* (Genua) Chr. 1, 100, 8 u. ö, *jarausz* (garaus) Chr. 1, 378, 7; 10, *Jera* (Gera) ibd. 1, 86, 17 u. ö., *jarausz* (garaus) ibd. 5, 835b sub *garausz*, *jubernator* (gubernator) ibd. 5, 840b sub verb., *jegen* (gegen) Tucher, Baumeisterbuch 294, 19; 21. 299, 13. 325, 7, *jang*, *jank* (Gang) Tucher, Haushaltungsbuch S. 78. 85. 99, *jarn* (Garn) ibd. 102. 134, *jüß (güsse)* ibd. 107. Diese Beispiele zeigen klar, dass im 15. und 16. Jahrhundert noch *g* für *j* in Nürnberg herrschte, während heutzutage durchaus nur *j* vorkommt.[1]

In unserm Texte findet sich einige Male *a* statt des gewöhnlicheren *ai (= ei)* geschrieben: *haden (heiden)* 170, *pelat (beleit)* 181, *pelaten (peleitten*; Handschr. *prelaten)* 185, *ratt (rait)* 187, *inanigung* 199. Zur Erklärung dieser Erscheinung ist auf die Thatsache zu verweisen, dass am Ober-Main, Pegnitz, Rezat vor sämmtlichen Lingualen und *l*, *n*, vor den Labialen und selten vor *g* altes *ai* sich zu *á* wandelt (Schmeller § 140 ff., BGr. § 39 S. 52).

Bayrisch (speziell oberpfälzisch) scheint auch die Form *thaun* (Dom) 198 zu sein. *au* für *ó* ist heutzutage noch oberpfälzisch (BGr. § 71), und auch die Wandlung von *m* zu *n* lässt sich im Bayrischen nachweisen (vgl. BGr. § 169). In unserm Texte beachte noch: *nuspein* (Nussbaum) 197, *sin (sim)* 174, *den* (dem) 172, *den* (= dem) 196. 199 (zweimal). Möglicherweise gehört hierher auch die Form *aucht* (acht) 175, da auch für kurzes *ă* ein *au* auftritt, wenn das *u* nicht wie das später zu erwähnende *i* als Nachlaut aufzufassen ist. (Vergl. auch *steub* [Stäbe] 195 und *Seugew* 195). Neben *aucht* herrscht in unserm Texte die Form *echt* 174. 178, die sowohl oberpfälzisch, als rheinisch ist.

---

[1] Es dürfte wahrscheinlicher sein, den Wandel für diese Gebiete in Anspruch zu nehmen, trotzdem er auch in rhein. Mundarten vorkommt und [illegible] Frankfurter Passionsspiel von 1493 öfter auftritt.

scholt (sollte) 198 ist speziell bayrisch (BGr. § 327), und die oberpfälzische Mundart hat den Anlaut noch heutzutage bewahrt. In den Nürnberger Chroniken und Polizeiordnungen finden wir das gleiche Schwanken zwischen *sch-* und *s-*, das in unserm Texte begegnet.

Wir sehen ferner die bayrische Wandlung von *w* zu *b* in dem Reisebericht vertreten: *swinbend* 174.175, *sunibend* 175 (Sonnenwende), *Sarberd* (Sarwerden) 186, daher tritt auch die umgekehrte Schreibung *w* für *b* auf, so *wanen* (banen) 171, *Wirtenworg* 173. 194 neben *Wirttenberg* 175. 179, *Kolnwurg, Kolnburg* (Kolmar) 184.185, *Werdinwerg* (Werdenberg) 195; vgl. BGr. §§ 124 und 136. Ebenso *plab* 198, *plabin* (blauen) 194, vgl. BGr. § 137.[1]

Bayrisch-Oesterreichisch ist auch die Form *sew* (sie) 196 (öfter). 197 (öfter). Obgleich Formen wie *heiling Berg* 173, *heiling* 197. 198 auch rheinisch vorkommen, so sind sie doch bayrisch, auch Nürnbergisch, häufiger, vgl. BGr. § 168. Bayrisch-Oesterreichisch ist auch in der Hauptsache die Schreibung *ai* für den mittelhochdeutschen Diphthong *ei*: *rait (reit)* 169. 191, *belait* 181, *zwai* 171, *ains* 171, *ainer* 194, *allain* 194, *haist* 173.

Oberdeutsche Schreibungen sind weiterhin: *markcht* 171, *Tenmarch* 173, *lagk* 174, *volgs* 199, *torfer* 186. Ebenso die sehr häufig auftretenden *p* für *b* im Anlaut, z. B. *pruder* 170. 172, *procken* (Brücke) 171. 181, *erpot* 174 (dreimal). 176, *erpotten* 175 (zweimal). 177. 183. 185, *pleben* 175, *patschaft, potschaft* 178. 180 (zweimal), *erpuet* 174. 182, *piß* 183, *gepirge* 185 u. a. m.

Dies dürften die oberdeutschen Bestandtheile unseres Denkmals in der Hauptsache sein. So möge es mir gestattet werden, die Resultate zusammenzufassen und die sich ergebenden Folgerungen daraus zu ziehen. Die Ausdrücke *Ertag* und *Pfinztag* schlossen durch ihre bayrische Herkunft sofort das alemannische Gebiet als Heimath aus, ebenso etwa Franken. Damit stimmten der Wandel von *w* zu *b*, die Form *sew*, gewisse Schreibungen der Consonanten und Vokale (*ai* für *ei*), endlich die Bewahrung des *sch* in *scholt*. Dieser Umstand wies schon näher auf ein kleineres Gebiet, auf die Oberpfalz, hin, wie wir sahen. Und oberpfälzisch ist auch der Wandel von *j* zu *g*, nur dass er in älterer Zeit Nürnberg, das auf einem von Brenner (Karte) als Uebergangsmundart bezeichneten Gebiet liegt, an dieser, wie an den meisten andern Erscheinungen des Oberpfälzischen Theil nimmt. Speziell oberpfälzisch schien der Wandel von *ô* zu *au* zu sein. Ein andrer Lautwandel ermöglichte es uns aber die Grenzen für die Herkunft der oberdeutschen Bestandtheile unsres Denkmals

[1] Zum Theil, aber nicht in so weiter Ausdehnung eignet der Lautwandel ...h-wetterauischen Gebieten, so z. B. Alsfeld: vgl. das dortige und das ...ssionsspiel von 1493.

noch enger zu ziehen: die Wandlung von *ai* zu *â*, die wir oben erwähnten, findet speziell auf dem Gebiete dieser Uebergangsmundart, die sich als schmaler Streifen zwischen der Oberpfalz und den fränkischen Dialekten hinzieht und deren Mittelpunkt Nürnberg bildet, statt, und somit dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Nürnberg als Heimath des Verfassers unseres Reiseberichtes in Anspruch nehmen.

Dieses oberpfälzische (Nürnbergische) Original erfuhr von zwei mitteldeutschen Händen eine Umschrift, welche die sprachlichen Formen nicht unangetastet liess. Um aus dem vagen Begriff des Mitteldeutschen zu einem etwas bestimmteren übergehen zu können, will ich die Erwähnung einer orthographischen Eigenthümlichkeit an die Spitze stellen, deren Gebiet kaum über den Umfang der preussischen Rheinprovinz, über Oberhessen, Nassau, Wetterau und die Umgebung von Frankfurt, Mainz und Darmstadt hinausgeht: die Verwendung des nachschlagenden *i* (vgl. J. Meier, Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden S. XXXIV). Die in unserm Texte vorkommenden Beispiele sind: *engeigin* 167. 170, *groiß* 168. 195, *stoindt* 169, *kroin* 172, *reit, reitt (ræte)* 173, *eichten* 174, *suinbend* 174 (zweimal). 175, *slois* 174, *raitt* 175, *haisen* 176, *wailde* 177, *Straißburg* 182. 185, *staindt* 191, *rait* 192 (zweimal), *ain* 192, *staind* 193, *zuigen(zwigen)* 198; möglicherweise auch *leit* (lud) 193, *wein* (wagen; Hs. *win* 174 Var. b) und *Puin* (Bonn) 200.

Für dieselbe Gegend (jedoch mehr für Mosel- und Rheinfranken als für Ripuarien) spricht die folgende Behandlung von *v* und *w*: *mitvochen* 166, *vochen* 173, *won (von)* 199, *wern* (uhr) 166. 169. 191. 192, *uwer* 186. 187, *zw (zuo)* 168, *zwo (zuo)* 183, *trweg (truoc)* 195, *twer* (thür) 195, vgl. z. B. aus hessischen Urkunden Baur, Hessisches Urkundenbuch (HU.) 1, 108 No. 155 *a.* 1277: *wenf (vuenf), wor (vuor)*.

Das Auftreten von *o* statt mittelhochdeutsch (mhd.) *uo* scheint auch nicht südlicher als Mainz zu gehen, vgl. Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik 2. Aufl. (MhdGr.) §§ 141 und 142 und für Frankfurter Verhältnisse Wülcker in Paul und Braunes Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (PBrB.) 4, 25. Beispiele: *fore er (fuor er)* 168. 169. 199, *stoindt (stuont)* 169, *stonden* 170, *stohen* 175 (zweimal).

In grösserem Umfange gehört das Schwanken zwischen *e* und *i*, *o* und *u* dem rheinfränkischen Gebiete (Oberhessen, Wetterau, Frankfurt, Mainz, Rheinhessen und Nassau z. Th.) an. Es schwanken *e* und *i*: *geleben (geliben)* 172. 178, daneben *geliben* 178, *pleben (bliben)* 175, *Kirnten* 167, *hirzogin* 169, *hirzogen* 171, *hirzog* 172, 173 u. ö., *Schlitzstatt* (Schlettstadt) 185, *moili (meile)* 170, *kandi (kante)* 193, *geliger* 196, *wardi* (wurden) 197, *er rit* (redete) 192 (dreimal),

192. Vgl. MhdGr.[2] § 46. 47 und für Frankfurt Wülcker, PBrB. 4, 13. 22 und weiter *geriddin ich* (rede ich) Wyss, Hessisches Urkdb. [Wyss] 2, 565, No. 838 a. 1349, *gewirt* (gewehrt) Lörsch, Der Ingelheimer Oberhof S. 229, 5, *unverzirt* (unverzehrt) ibd. 244, 45. 245, 24, *die ridde* Frankf. Passionsspiel 118. 123. 126. 162. 293. 295. 423. 936. 1611 u. ö., *du riddest* ibd. 719. 3807, *ridde* (imperat.) ibd. 1316, *geriddet* ibd. 2470. — Wechsel zwischen *o* und *u (ü): uft* 177, *uffen* 190, *fulk* 191 neben *volgs* 199 (vgl. Wülcker, PBrB. 4, 22 und MhdGr.[2] § 63). Auch *ô* aus *â* wird zu *u*: *darnuch* 172. Weiter: *konnig, kunig* 173, *kong, kuning* 198, *fore* 199, *procken* (brücken) 171 (Wülcker PBrB. 4, 14 f.). — Wechsel zwischen *o* und *a*: *machen* (mochten) 168, *zach* (zog) 171, *mart* (mord) 177, *patschaft* 178, *erpatten* 183, *erbatten* 200 (erboten), *batschaft* 184, *nach* (noch) 186, *kamen* (part.) *kam* (komme) 189. 191, *thar* (thor) 183, *darehutter* 192. 195, *warden* 187. 188. 189 (zweimal). 196. 198. Umgekehrt *ober* (aber) 188; vgl. Wülcker PBrB. 4, 21, MhdGr.[2] § 67, BGr. § 6.

Der Diphthong *ie* wird zu *ê*: *scheden* 170. 199, *de* (die) 200, vgl. *de* (die) HU. 1, 316 No. 446 a. 1306, Mhd Gr.[2] § 135, Wülcker PBrB. 4, 24. Der Diphthong *ei* verengert sich zu *ê*: vgl. *beltumbs* 173, *beltum* 183, *wolfelist* (wohlfeilst) 187, ein Wandel, der mitteldeutsch sehr häufig (MhdGr.[2] § 98, Wülcker PBrB. 4, 25), bayrisch jedoch nur selten eintritt (BGr. § 45). Hierher gehört auch die Form *Mentz* (Mainz), die öfters (172. 178 zweimal) auftritt; vgl. auch den Schreibfehler *Mentz* statt *Metz* (172). Die mitteldeutsche Form *wen* (170. 188) tritt neben dem häufigeren oberdeutschen *wan* auf.

Für die Diphthongierung des langen *î* finden sich die Schreibungen *oi* und *oe* (*moili* 170, *moeln* 191, für altes *ei* ebenfalls *oi* (*zwoi*) 195, für altes *ei* ein *eu* (*bleube er* 169. 170. 199, neben *bleib* 171, *eulften* [eilften] 167); umgekehrt tritt für diphthongiertes *iu* die Schreibung *ei* auf: *scheirn* 193. Alle diese Darstellungsweisen setzen eine sehr gerundete Aussprache des Diphthonges voraus, die sich noch heute in Hessen, der Wetterau und den benachbarten Gebieten findet (vgl. noch MhdGr.[2] § 124 und weiter Frankfurter Passionsspiel [Drama des Mittelalters, herausgegeben von R. Froning 2] *zeuchen* 418. 479. 810. 1581 u. ö.). Aus Urkunden führe ich als Beispiele für die seltnere Schreibung *oi* noch ein paar herausgegriffene Belege an: *Moyne* (Main) so öfter Böhmer, Codex diplomat. Moenofrancfurtensis (FrU.) 482 a. 1325, *droy* (drei) Wyss 2, 557 No. 822 a. 1348, *gehoiß* (geheiss) HU. 1, 785 No. 1176 a. 1387.

Aus dem Gebiete des Consonantismus sind noch folgende Thatsachen hervorzuheben. Intervokalisches *v* (aus *b*) fällt aus in

past (pabst) 173, vgl. MhdGr.[2] § 162 S. 159 und § 176. Die Lautgruppe *-age* wird zu *e*: *wein* (wagen; Hs. *win* 174), eine, jedoch völlig sichere, Conjektur, daneben der Plural *wegen* 170. 187. 197. 200. Dieser Wandel ist wohl speziell rheinfränkisch.

Die mitteldeutsche Form *her* (er) ist fast durchgängig vertreten, so 167. 168 (zweimal). 169. 175. 177. 194. 200. Ein *h* ist unorganisch vor den anlautenden Vokal getreten: *herginge* 173. Es ist ausgefallen in der Verbindung *hs: winwas* 185 Var. a, *bussen* 188, daneben treten aber Formen mit der Schärfung des *h* zu *ch (g)* auf, die oberdeutsch sind: *buchsen* 191, *pugsen* 196; vgl. MhdGr.[2] § 209 und 244, BGr. § 177. — Mitteldeutsch ist auch die Form *quam* 167 (zweimal). 168 u. ö., die neben *komen* 178 auftritt, ebenso die Metathese des *r* in *burnen* (brunnen) 175 (MhdGr.[2] § 214), weiter das Auftreten des beweglichen *n (gei = gein* 168, *beleittenen uns* [begleiteten uns] 170, *bereitten den* [bereitete] 172, vgl. J. Meier, Bruder Hermanns Iolande LI ff.

Besonders im hessisch-nassauischen Gebiet ist auch der Abfall von *t* im Auslaut oder in auslautenden Consonantenverbindungen beliebt (vgl. MhdGr.[2] § 200). In unserm Texte sind folgende Fälle anzuführen: *marg* (markt) 168, *nachs (nachtes)* 171, *nach (naht)* 173. 177, *danz der* (tanzte der) 169, *geschetz* (geschätzt) 190, *nutz man* 193, *schetz man* (schätzt man) 198, *kostlichs* (köstlichste) 193. 196, *off* (oft) 198; vgl. ferner *machen* (mochten) 168. Daher findet sich dann auch die umgekehrte Schreibung: *geschacht* (geschach) 198. Vgl. zu dieser Schreibung *folgt* (volk) Frankfurter Passionsspiel 1224. 3286. 3784, *ungefugt (ungevuoc)* ibd. 1266, *gesangt* (gesang) 3049, *nocht* (noch) 3741. Ich gebe aus den Urkunden dieser Gegend ein paar ausgewählte Beispiele, um ihr Vorkommen dort zu zeigen: *rehme (rehteme)* AU. 462 No. 739 a. 1347, *nach* (nächte) HU. 1, 145 No. 201 a. 1294, *vorkauf, gesatz* (particip.) HU. 1, 435 No. 634 a. 1358, *rechlich (rehtlich)* HU. 1, 549 No. 796 a. 1341, *pache* (pachte), *edilknech* HU. 1, 628 f. No. 942 a. 1360, *geschieche* (geschichte) HU. 1, 715 No. 1075 a. 1374, *bedorff* (bedurfte) HU. 1, 808 No. 1211 a. 1392, *gekauf* (part.; zweimal) Wyss 2, 104 No. 140 a. 1308, *eindrecheliche* Wyss 2, 408 No. 559 a. 1332, *versatz* (part.) Wyss 2, 422 No. 580 a. 1333, *eindrecheliche, pach* (pacht), *belüchin* (beleuchten) Wyss 2, 423 ff. No. 582 a. 1333, *rechlichis* Wyss 2, 477 No. 667 a. 1339, *virkauf* (part.) Wyss 2, 445 No. 612 a. 1335, *vorzyg* (verzicht) Wyss 2, 565 No. 838 a. 1349, *notdorf* Wyss 2, 599 No. 899 a. 1354, *besaz und entsaz* (part.) Wyss 2, 601 No. 904 a. 1354, *eindreichliche* Wyss 2, 619 No. 930 a. 1356, *maich (maht)* FrU. 349 a. 1303, *gesatz* (part.) FrU. 483 a. 1[illegible] *mag (maht)* FrU. 635 [a. 1355].

Mitteldeutsch ist ferner das im Anlaut unverschobene *p*: *Paltz-grave* 186, *plegen* 192. Auch das Ausfallen des *f* in *funczkn* (15 oder 50) 194 mag in das Gebiet des Rheinfränkischen gehören, ebenso aus der Flexion Formen wie *der Romischer keiser* 178, *eins schons fins lant* 185, *eins kleins stettlin* 184. Mitteldeutsch wäre auch *geit* 192, wenn wir es nicht etwa als *gêit* auffassen müssen, vgl. *geet* 181. 192. Ferner aus der Wortbildung: *vor-golt* 195, *vor-dagten* 196 *vor-messes* 199 für *ver-goldet* etc.

Bei einer Reihe von Eigenthümlichkeiten kann man sich nicht für eine bestimmte Provenienz entscheiden, da sie ebenso Nürnbergisch, wie rheinisch vorkommen. So ist *mer* 189, *meer* 200 *(mære)* im 14. bis 16. Jahrhundert auch bayrisch, vgl. BGr. § 47. Ebenso wenig lässt sich das Auftreten der Media *d* für hochd. *t (antlasdag* 168, *dags* 170. 173, *disch* 175, *ducher* 176, *danz* 176, *dott* 176, *detten*, *dutt* 183, *dett* (zweimal) 186, *deiding* 198, *detinkt* 200, *dusent* 171. 174, *darehutter* 192. 195, *drinken* 169, *lantleude* 185) zur Scheidung verwenden, obwohl man eher dazu neigt, es dem mitteldeutschen Schreiber zuzusprechen; vgl. BGr. § 145 f. Dem Rheinfränkischen und Bayrischen sind gleich eigenthümlich die Verwendung von *s* und *ß* promiscue; vgl. MhdGr.[2] § 205, BGr. § 151: *grose* 170. 191, *kaisser* 172, *huße (hûse)* 176, *liesen* 200. Allgemein mitteldeutsch ist der Umlaut in *heuptmann* 184 (zweimal), *heubtstat* 184.

Neben der allgemein schriftdeutschen Form *zwischen* 166. 177 tritt einige Male (181, 182, 200) *zwuschen* auf, eine Gestaltung, die vermuthlich südfränkisch ist; jedoch fehlt auch dem Bayrischen ein ähnlicher Wandel nicht (BGr. §§ 30. 33). Ebenso lassen sich die Formen *zwolf* 195. 196. 199, *zwolboten* 193 nicht mit Sicherheit für den mitteldeutschen Schreiber in Anspruch nehmen, trotzdem dort ähnliche Bildungen in der Wetterau auftreten (*zwülten* Wyss 2, 644 No. 967 a. 1358, Rieger, Leben der heiligen Elisabeth, Glossar sub *zwelf*; vgl. weiter *zwelbotte* Elis. 834).

Weiter ist die Erhaltung oder Entwickelung eines *v* oder *w* wesentlich mitteldeutsch, obgleich auch hier das Bayrische nicht mit Sicherheit auszuschliessen ist: *süwer* (sauer) 176, *nuwen* 189, *nuwer* 200, dagegen *nuen* 176, *fruwe* 168 (zweimal), *frue* 170, *uwer* (uhr) 186. 187 u. a. m., vgl. MhdGr. § 180. Zu beachten ist noch die Form *druwe* (drei) 183; vgl. *druw phund* FrU. 750 a. 1375. *dreuwer* Dürstdorf in Nassau, Grimm, Weisthümer 1, 591, *druwer* neben *druer* Boos, Wormser Urkundenbuch 2, 20 No. 30 a. 1305. —

Die Form *sicht* (sieht) 185 ist bayrisch (BGr. § 183), wie rheinfränkisch. Ich führe für das letztere ein paar Beispiele an: *geschiecht* Cod. dipl. Nassoicus 1, 3, 364 No. 3198 a. 1366, *geschicht*

FrU. 642 a. 1355, *man gesicht* FrU. 777 a. 1397. — Mitteldeutsch im weitesten Sinne des Wortes ist die Form *genung* (md. nicht aus *genuong* entstanden) 169. 170. 171. 174. 175 (zweimal). 176 (zweimal); vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch (DWb.) IV, 1, 2, 3487 ff. Im 14.—16. Jahrhundert tritt *genung* auch in Nürnberg auf, während es heute *gnoug* heisst; die oberpfälzische Form *gnoung* (DWb. l. c.) ist von *genung* zu trennen. Ueber den Mittelrhein nach Norden hin mag *genung* kaum hinaus gehen; moselfränkisch und ripuarisch scheint es nicht zu sein.

Nasalirung tritt auf in den Worten *meinst* 176, *zu meinst* 186 (meist) *hunfen* (haufen) 187. 190. Vor Dentalen finden sich im Bayrischen auch Nasalirungen (Schmeller § 554, BWb. 1, 1629, BGr. § 168 S. 173) und grade in Nürnbergischen Handschriften und Drucken ist der Form *meinst* (heutzutage *manst* Tuchers Baumeisterbuch S. 376 a sub *n*, Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2, 392 a *manst'nthals* [meistentheils]) ein paar Mal erhalten (*meinst* Tucher, Baumeisterbuch 233, 11, *am mainsten* Chron. 2, 225, 2 Var.; vgl. noch DWb. 6, 1948. 1952. Chron. 3, 35, 14 kann nicht für Nürnberg geltend gemacht werden). Häufiger treten die nasalirten Formen auf rheinfränkischem Boden auf: das Gebiet dehnt sich von der ehemaligen Grafschaft Ziegenhain bis zur südlichen Grenze des Rheinfränkischen aus; vgl. MhdGr.[2] § 217, S. 216 f., Vilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 266, Künzel, Geschichte von Hessen S. 489 (*Schulmanschter*), Diefenbach, Archiv d. hist. Vereins f. Hessen XIV, 513, 636, DWb. 6, 1947 f., 1952 (die hier angeführten Beispiele stammen meistens aus Frankfurter Drucken, andre sind hessischer, ein paar auch Nürnberger Herkunft). Weiterhin ist noch zu bemerken aus der Casseler Handschrift der Predigten Meister Eckharts, Zeitschrift für deutsches Alterthum 15 (1872): *meinster* 419, 22; 420, 62; 427, 61; 433, 108; 435, 58. *heindensch* 433, 108. Aus der Fichard'schen Liederhandschrift (wohl zu Frankfurt geschrieben): *meinster* Fichards Archiv 3, 265. 294. *die meinste* K. Bücher, Frankfurter Buchbinder-Ordnungen (Tübingen 1888) S. 43, 36. Ferner: *geinstlich* Allendorf-Marburg Wyss 2, 573 No. 853 a. 1350, *markmeinster, meinster* Kleinauheimer Mark, Kr. Offenbach Grimm, Weisthümer (GrW.) 4, 552, *der meinste* Grossauheim a. M. oberh. Hanau GrW. 3, 322, *hofmeinster* Altfeld im Vorspessart GrW. 6, 38, *meinster* Michelau ö. Burgsinn Franken GrW. 3, 539, *meinster* (dreimal) Lampertheim bei Worms GrW. 4, 531, *meinstern* (öfter) Wachenheim-Worms [vor 1383?] Boos, Wormser Urkdb. 2, 549 ff. No. 841, *busmeinster* (zweimal) Bubenheim-Erbach a. 1365 Simon, Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach Urkundenbuch 79. Auch ... der Rheinpfalz findet sich in den heutigen Mundarten

zwar sowohl vor Dentalen als vor Labialen, vgl. *mê⌢scht* (meiste) Bavaria IV, 2, 237, *hau⌢fe* ibd. S. 231. Aus der älteren Zeit vgl. noch *meinsten* Hornbach sü. Zweibrücken GrW. 5, 690.

Vor Labialen scheint sich im Nürnbergischen keine Nasalirung zu finden und dieser Umstand mag für den rheinfränkischen Ursprung der Formen *meinste* und *hunfen* sprechen. Denn abgesehen von der Rheinpfalz findet sich auch im modernen Dialekt von Naunheim bei Wetzlar und im Wetterauischen in dem letzteren Worte Nasalirung. Beispiele aus älterer Zeit weiss ich nicht anzuführen. Leidolf (Naunheimer Mundart. Diss. Jena 1891 S. 25 Anm. 1) erwähnt die Form *hą̈fe (a* kurz und nasalirt) Haufe und meint, dass auch die wetterauische Form *haffe* (Weigand, Deutsches Wörterbuch 1, 773) nasalirt sei. Beide Gestaltungen sind mit unserm *hunfe* zusammenzustellen, denn Naunheimisch *hą̈fe* hat sich wol hieraus, und nicht aus mhd. *houfe* entwickelt, wie die Parallelen, die Leidolf a. a. O. S. 21, 2 anführt, zeigen.

Endlich ist noch der Wandel von *nd* zu *nn* zu erwähnen: *gesin* (Gesinde) 168, *Brannenburg* 171, der auch heutzutage noch Nürnbergisch wie rheinisch ist: Schmeller § 447, BGr. § 171, Frommann, Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs (Progr. Nürnberg 1878) § 33, MhdGr.² § 219. In den modernen Dialekten ist vom Rheinland nur der südlich einer Linie Malmedy-Blankenheim-Ahrweiler-Königswinter-Hamm-Siegen liegende Theil von dem Lautwandel betroffen.

Zum Schluss muss ich noch ein paar mir unverständliche Formen erwähnen: *leuts* (die leute) 170, *herolzs* (die herolde) 190. 192. 195, *die schonests duch* 193. Ich bin geneigt sie für verderbt zu halten, denn an das unter niederländischem Einfluss auf niederdeutsches Gebiet in der Umgangssprache eingetretene Plural-*s* (z. B. *Jungens*) kann man kaum denken, da es mittelniederländisch nur an Formen mit auslautendem *-r* antritt, und eine Bildung wie *leuts* damals, wie heute, noch unerhört wäre. Bei dem Plural *herolz* darf man vielleicht an die Entstehung aus lat. *heraldus* erinnern, das einen Singular *herolz* ergab (vgl. die Eigennamen, z. B. *Philips* aus *Philippus)*, so dass dann von diesem schematisch ein Plural *herolze* gebildet wurde. In diesem musste der allgemeinen Regel nach das *-e* abfallen, und so konnte sich für Singular und Plural die Form *herolz* ergeben.

Nicht mit apodiktischer Bestimmtheit vermögen wir die Heimath der Abschreiber der Nürnbergischen Vorlage festzustellen, aber doch werden wir mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten können, dass die Schreiber der rheinfränkischen, speziell hessisch-wetterauischen

Mundart angehörten. Die Beweisführung wird dadurch erschwert, dass eine Reihe von Lauteigenthümlichkeiten dem Nürnbergischen, und Rheinfränkischen gemeinsam sind, so dass man sie nicht dem Letzteren mit Sicherheit zusprechen und damit Ripuarien und Moselfranken ausschliessen kann, so z. B. der Wandel von *nd* zu *nn*, während Ripuarisch *nd* sich zu *ng* entwickelt.

Durch das Auftreten des nachschlagenden *i* und das Vorkommen des *o* (= mhd. *uo*) wurde das südliche Rheinfranken und die Rheinpfalz als Heimath der Schreiber verneint. Es bleibt somit noch Oberhessen, Wetterau, Rheinhessen, Nassau, Moselfranken und Ripuarien. Gewisse Eigenthümlichkeiten der Schreibung scheinen das Ripuarische und Moselfränkische auszuschliessen, besonders auch der Umstand, dass gewisse Formen und orthographische Eigenheiten n i c h t auftreten; doch kommt es hier mehr auf den Eindruck an, als dass man Einzelheiten genau belegen könnte. Hierher gehört das Schwanken zwischen *e* und *i* und *o* und *u* zum Theil, wie auch das des *o* und *a* in seiner Häufigkeit.

Für Hessen und Wetterau lässt sich in Anspruch nehmen wohl die gerundete Aussprache des *ei* als *eu*, der Abfall des *t* im Auslaut oder in auslautenden Consonantenverbindungen. Auch die Form *zwuschen* hat ihr fast ausschliessliches Gebiet in diesen Gegenden; doch ist sie Moselfränkisch einige Mal nachzuweisen. Nach Hessen und der Wetterau weist auch vermuthlich die Form *druwe*, da die Form mit *u* (vgl. wetterauisch *drou*) und die Entwickelung eines *w* hier ganz besonders häufig ist, ebenso gehört *uwer* (uhr) wohl hierher.

Endlich glaubten wir die Nasalirung des Vokals vor Dentalen und Labialen als rheinfränkisch ansprechen zu dürfen. So sind wir, meine ich, aus alle dem Angeführten den Schluss zu ziehen berechtigt, dass die Abschreiber des nürnbergischen Originals vermuthlich Hessen (Oberhessen oder Rheinhessen) oder Wetterauer gewesen sind.

Zu diesem aus sprachlichen Gründen gewonnenen Resultate stimmen die allgemeinen Erwägungen aufs Beste und vermögen uns vielleicht noch einen Schritt weiter zu führen. Erinnern wir uns, dass der Reisebericht im Frankfurter Archiv erhalten ist und dass sich zur Zeit des Abschlusses jener Aufzeichnungen eine Frankfurter Gesandtschaft in Köln befand,[1] so liegt es nahe daran zu denken, dass sich die reichsstädtischen Diplomaten diesen Bericht haben abschreiben lassen,

---

[1] Vgl. p. 163.

und es ist dann nicht unwahrscheinlich, dass die Copisten sich unter dem sie begleitenden Personal befanden. Ob wir die beiden Schreiber (vgl. oben S. 162f.) als Frankfurter anzusetzen haben, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wohl aber stammen sie höchstwahrscheinlich aus der Umgegend von Frankfurt. Worauf die ausserordentlich schlechte Ueberlieferung begründet ist, lässt sich nicht sagen. Möglich, dass die Augenblicksaufzeichnungen des Nürnberger Berichterstatters sehr schlecht geschrieben, die Frankfurter Schreiber aber nicht grade paläographisch gut gebildet waren und darum Manches Unleserliche ganz wegliessen, Manches durch Errathenes ersetzten. An vielen Stellen mögen auch Flüchtigkeitsfehler (so z. B. *Mentz* statt *Metz* S. 172 Var. *e* für den Frankfurter Schreiber charakteristisch) mit untergelaufen sein.

Halle a. S. John Meier.

IV.

Die römischen Ziegeleien von Nied bei Höchst a. M. und ihre Stempel.

Von

Prof. Dr. **Georg Wolff.**

Mit 6 Tafeln, aufgenommen und zusammengestellt von Ingenieur H. Wehner.

I. Vorgeschichte und topographische Voraussetzungen der Ausgrabungen.

Von der Stelle an, wo der Main oberhalb Aschaffenburgs aus dem mehr oder weniger engen Thal zwischen Odenwald und Spessart in die oberrheinische Tiefebene tritt, sind zwei Punkte von hervorragender geographischer und geschichtlicher Bedeutung: die Kinzigmündung zwischen Hanau und Kesselstadt und die Niddamündung zwischen Höchst und Nied. Erreicht an der erstgenannten Stelle der alte Verkehrsweg, welcher zwischen dem Vogelsberg einerseits, der Rhön und dem Spessart anderseits dem Laufe der Kinzig folgte und der späteren Leipzig-Frankfurter Heer- und Handelsstrasse entsprach, den Main, so war dasselbe bei Höchst der Fall mit der für die älteste Geschichte zweifellos noch wichtigeren Naturstrasse, welche, zwischen Vogelsberg und Taunus verlaufend, u. a. die Chatten ins Main- und Rheinland, aber auch die Römer ins Chatten- und Cheruskerland führte. Dass die beiden Punkte in der historischen Zeit nicht so sehr hervortreten, wie man es nach ihrer Lage voraussetzen sollte, hat seinen Grund z. T. darin, dass die Stelle, wo an der Frankenfurt aus einer königlichen Villa die berühmte Reichsstadt erwuchs, die Vorteile der geographischen Lage beider gleichsam vereinigte, in topographischer Hinsicht aber ihnen überlegen war. Doch ist den älteren Lokalforschern die Bedeutung der beiden Flussmündungen für die Eroberung und Sicherung des unteren Maingebiets von der linksrheinischen Seite aus nicht entgangen; als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gleichzeitig mit einer barbarischen Zerstörung der damals noch weit zahlreicher vorhandenen Reste der Vorzeit ein lebhaftes Interesse für eben

Denkmäler erwachte, hat man, ganz im Sinne der damaligen Lokalforschung, die sich mehr durch enthusiastischen Eifer als durch kühle Kritik auszeichnete, an beiden Orten »Römerkastelle« weniger gesucht als ohne weiteres angenommen, wobei freilich zufällige Funde von »Altertümern« mehr massgebend waren als die angedeuteten historischen Kombinationen. Entsprechend der grösseren Reichhaltigkeit der Funde trat denn auch die Niddamündung in der Wertschätzung der Forscher ganz entschieden hervor gegenüber dem Mainknie bei Hanau-Kesselstadt, wo der Namen »Kastellstätte« den Mangel thatsächlicher Beweise decken musste. Schloss man hier aus dem Namen auf das Vorhandensein einer Befestigung, so war man an der Nidda ebenso bereit, für das aus den aufgefundenen Resten, besonders zahlreichen Legionsziegeln, vermutete Kastell aus der antiken Litteratur einen entsprechenden Namen zu finden. Man lokalisierte dort das am Mittelrhein und Untermain so lange vergeblich gesuchte »munimentum Traiani« des Ammianus Marcellinus.[1] Die Willkürlichkeiten einer solchen Forschung veranlassten dann in neuerer Zeit einen Rückschlag: indem man die unbewiesenen Folgerungen ablehnte, übersah man die Bedeutung der ihnen immerhin als Grundlage dienenden Thatsachen und berechtigten Kombinationen. Das neu erwachte Interesse für den die endgültige Grenzlinie des römischen Germanien bildenden Grenzwall und seine Kastelle, der glücklich gelungene Nachweis seiner Einheitlichkeit und seines Zusammenhanges lenkten die Aufmerksamkeit der »Limesforscher« umsomehr von dem Hinterlande ab, als sich ein grosser Teil der von den älteren Lokalforschern angenommenen »rückwärtigen Verteidigungslinien« und »Römerkastelle« als nichtrömischen Ursprungs herausstellte. Ich bin weit

[1] Vgl. bes. Lehne, Die Gauen des Taunus und ihre Denkmäler. N. A. (Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichte) I, 1, 1827. S. 11 ff. Abgedruckt in den Gesammelten Schriften, herausgegeben von H. Külb. III Bände 1838 S. 38 ff. Wenn Lehne N. A. a. a. O. S. 12 meint: »Die Anhaltspunkte scheinen mir hinlänglich, meine Meinung, dass hier (etwas oberhalb dem heutigen Orte Nied gegenüber) das munimentum Traiani gelegen, zu bestätigen«, so wird ihm heute kein Forscher zustimmen. Was er aber von der Bedeutung der Niddamündung für die römische Okkupation (S. 11) sagt, ist vollkommen zutreffend, so besonders auch, wenn er betont, dass ohne Befestigung der Niddalinie die Besetzung des Taunus keinen Sinn habe. Die ältere Litteratur über das römische Nied und seine militärische Bedeutung findet sich zusammengestellt bei Habel, Die römischen Ruinen bei Heddernheim N. A. I, 1, 1807 S. 50. Ueber die Inschriften vgl. man Klein u. Becker, I. N. (Die lateinischen Inschriften des Herzogtums Nassau) in den N. A. IV, 3, S. 485 ff. und Brambach, C. I. R. (Corpus Inscriptionum Rhenanarum 1867) 1498—1502.

entfernt, diese negative Stellung gegenüber den Ergebnissen der älteren Forschung jenen Männern zum Vorwurfe zu machen. Habe ich doch selbst meinen bescheidenen Teil beigetragen, wie zur definitiven Feststellung des wetterauischen Grenzwalles, so auch zur Herstellung einer tabula rasa im Hinterlande. Aber je mehr ich mich in die Details eines eng begrenzten Abschnittes des römischen Grenzlandes vertiefte und anderseits die Anlagen dieses Abschnitts mit anderen näheren und ferneren Teilen desselben Werkes verglich, mit umso zwingenderer Notwendigkeit drängte sich mir die Ueberzeugung auf, dass die erkannte Einheitlichkeit der Grenzanlagen nicht zugleich eine Gleichzeitigkeit ihrer Herstellung voraussetze, dass die Beseitigung falscher Verteidigungslinien nicht die Existenz irgend welcher älterer Grenzanlagen zwischen Limes und Rhein ausschliesse. Wie ich auf diesem Wege zur Annahme einer progressiven Eroberung der Wetterau und einer älteren Grenzlinie Hanau-Friedberg als Grundlage des späteren definitiven Grenzabschlusses gekommen bin, wie ich dann in der Auffindung eines grossen Lagers an der Kinzigmündung mit zweifellosen Spuren höheren Alters den letzten und zwingenden Beweis für die Richtigkeit jener Hypothese gewonnen habe, das ist an anderer Stelle gezeigt worden,[1] ebenso, dass die Existenz jener Anlage bei Kesselstadt wiederum zur Annahme von Zwischenstationen zwischen ihr und dem militärischen Centrum des römischen Rhein- und Mainlandes, Mainz, nötigen würde, selbst wenn sich nicht in Frankfurt und an anderen Orten Anhaltspunkte für das Vorhandensein derselben gefunden hätten. Hier möge nur der Hinweis auf die bezeichnende Thatsache Platz finden, auf die m. W. noch niemand aufmerksam gemacht hat, dass der Abschnitt des Mainlaufes von Hanau bis Mainz-Kastel durch die Niddamündung genau halbiert wird. Dazu kommt, dass der Strom, der bis Hanau in vorwiegend südnördlicher Richtung floss und daher für eine dem Rhein parallellaufende Grenzlinie geeignet war, von dem genannten Punkte an eine ostwestliche Richtung einschlägt, aus der er aber bei Höchst nochmals nach Südwesten abbricht, der Hauptrichtung der Nidda folgend, sodass hier eine natürliche Strassengabelung von Mainz aus nach Hanau einerseits und nach Friedberg anderseits gegeben ist; und wirklich scheinen die Römer mit ihren ältesten

[1] G. Wolff, Das römische Lager zu Kesselstadt bei Hanau. Mit 3 lithographierten Tafeln. Hanau 1890. Derselbe: Römische Ausgrabungen in der [illegible]gebung von Höchst-Nied und Rödelheim. Korrespondenzblatt der Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang XI, 1892, Nr. 1.

Strassen, durch die sie Mainz mit der Grenze verbanden, dieser Weisung der Natur gefolgt zu sein. Haben doch unsere Nachforschungen während der letzten Jahre, auch abgesehen von den bei Kesselstadt und durch die Auffindung einer römischen Niederlassung auf dem Frankfurter Domhügel gewonnenen Anhaltspunkten, eine Reihe von neuen Belegen für die Existenz einer das rechte Mainufer von Kesselstadt über Frankfurt nach Höchst begleitenden und anderseits einer von der Elisabethenstrasse in mehr südlicher Richtung nach dem Main verlaufenden Strasse ergeben.[1] Ueber den Zusammenhang beider und ihren weiteren Verlauf werden hoffentlich die Arbeiten der Limeskommission Aufklärung bringen. Hier werden sie nur insoweit erwähnt werden, als sie mit den interessanten Funden, über welche wir in den folgenden Blättern berichten wollen, in Zusammenhang stehen.

Es leuchtet ein, dass gerade die Auffindung der Anlagen von Frankfurt und Kesselstadt mit Notwendigkeit zu einer neuen Prüfung der Berichte über ältere Funde an der Niddamündung drängen musste. Erleichtert wurde dieselbe durch die sorgfältige Zusammenstellung der Litteratur in Hammerans Urgeschichte.[2] Doch führte eigene Prüfung der Originalberichte von den angedeuteten Gesichtspunkten aus und wiederholte, eingehende Untersuchung des in Betracht

[1] Vgl. Westd. Korrbl. a. a. O. S. 5 und 7. In allerjüngster Zeit ist an der Einmündung der Weserstrasse in die Gutleutstrasse, also genau in der Richtung, in welcher nach den gewonnenen Anhaltspunkten die rechtsmainische Uferstrasse das Frankfurter Stadtgebiet durchschneiden musste, eine Bronzemünze Gordianus' III. bei Arbeiten des Tiefbauamts gefunden und dem Museum übergeben worden Noch später wurden bei einem der letzten Häuser Nieds in der Richtung nach Griesheim-Frankfurt römische Reste gefunden, nach einem mir vorgelegten Kruge und den Angaben der Finder Bestandteile eines Grabes, dessen Lage wiederum jener Strassenrichtnng entsprechen würde.

[2] A. Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend. Festschrift zur XIII. Jahresversammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Frankfurt 1882. Die dort zusammengestellte Litteratur ist vollständig verglichen worden, nur die Blätter der Mainzer Zeitung, welche Mitteilungen über Nieder Funde von Lehne enthalten, waren mir unzugänglich. Ihr Inhalt ist aber wiedergegeben in desselben Verfassers Mitteilungen in den Nassauischen Annalen (siehe oben), die mir vorlagen. Ich werde übrigens die älteren Angaben nur da neben Hammerans Citaten anführen, wo sie die letzteren ergänzen oder von mir anders verstanden werden. Ausser der von Hammeran angeführten Litteratur bieten auch die Kataloge der Museen von Bonn (Hettner), Mannheim (Baumann), letzterer erst nach Hammerans Arbeit im Jahre 1890 erschienen, Notizen über Nieder [illegible] n. Von den im Wiesbadener Museum von mir verglichenen Stempeln [illegible] t wird später die Rede sein.

kommenden Terrains zu der Ueberzeugung, dass da noch mehr zu finden sei, als man bisher angenommen hatte.

Betrachten wir zunächst, um für das Verständnis der Berichte und die folgenden Ausführungen eine sichere Grundlage zu gewinnen, den Schauplatz der früheren Arbeiten und Funde. Nachdem die Nidda mit ihrem wichtigsten Nebenflusse, der Nidder, auf ihrem Laufe lange vom Main durch den niedrigen Höhenzug getrennt gewesen ist, welcher, beim heutigen Dorfe und ehemaligen Kastell Marköbel an die Ausläufer des Vogelsberges ansetzend, in südwestlicher Richtung verläuft und bei Frankfurt hart ans Ufer des Mains tritt, wendet sie sich westlich von Heddernheim entschieden dem Strome zu, um dann bei Rödelheim noch einmal ihm gleichsam auszuweichen und in mannigfachen Windungen, die noch heute trotz wiederholter Regulierungen eine Neigung zum Wechsel der Richtung verraten, ihm fast parallel zu laufen. Südlich von Sossenheim führt eine neue rechtwinkelige Biegung den Fluss dem Strome bereits auf 200 Schritte nahe;[1] da wendet er sich noch einmal im gleichen Winkel nach W. und fliesst 1 km weit ihm parallel, bis die Bodenerhöhung, auf der Höchst liegt, ihn nötigt, endlich sein Wasser dem mächtigeren Nachbar abzugeben, nachdem er dasselbe noch unmittelbar oberhalb seiner Mündung durch das des von N. her zuströmenden Sulzbachs vermehrt hat. Die schmale, flache Landzunge, welche zuletzt die beiden Flüsse trennt, war, wie der Name »Wörth« zeigt, den sie auf der Flurkarte führt, wohl einst eine Insel, die dadurch gebildet wurde, dass ein Arm der Nidda, wohl der ältere Lauf, von der erwähnten Biegung an in der seitherigen Richtung nach Süden direkt dem Strome zufloss. Da, wo die Teilung stattgefunden haben müsste, also am heutigen Knie der Nidda, liegt an deren linkem Ufer das Dorf Nied,[2] zu dem auch das Feld jenseits des Flusses bis

[1] Man vgl. zu den folgenden Ausführungen das Kärtchen Tafel I.

[2] Ueber den Namen handelt Hammeran a. a. O. S. 91 nach Becker u. Klein a. a. O. S. 512. Er nennt ihn »einen der wenigen, die aus römischer Zeit direkt überliefert werden« und weist auf eine in Kastel gefundene Inschrift, »auf der einer platea dextra eunti Nidam gedacht« werde, und auf die Erwähnung des Flusses Nidda beim Geographus Ravennas hin. Nun ist zwar ebenso wenig auf der im Wiesbadener Museum vorhandenen Inschrift (Brambach 1312), wie auf der des Mainzer Museums gleicher Provenienz (Brambach 1311) die von Hammeran gegebene volle Form des Namens vorhanden, es heisst vielmehr an der erstgenannten Stelle »EVNT. NID.«, an der anderen nur »E. N.« Wir möchten aber doch [illegible] Auffassung Hammerans und Beckers beistimmen, dass die Inschriften [illegible] nach dem Orte Nida an der Niddamündung führende Strasse
der Vermutung A. Rieses (Westd. Korrbl. VII, 1888, S.

zum Sulzbach und dicht an die Häuser von Höchst gehört. Dieses Feld, bzw. der Teil desselben, welcher im N. vom Bahnkörper der Hessischen Ludwigsbahn, im S. und O. von der Nidda, im W. vom Sulzbach begrenzt und etwa in seiner Mitte von der Frankfurt-Mainzer Landstrasse auf erhöhtem Damm durchzogen wird, ist das Gebiet, auf welches sich zunächst unsere Ausführungen beziehen. In seinem nordöstlichen Teile macht sich noch ein altes Niddabett deutlich bemerkbar, welches, vom Fluss unterhalb des nördlichen Knies abbiegend, ihn dicht oberhalb des südlichen und der dort über ihn führenden steinernen Brücke wieder erreicht. Nur auf die etwa 150 m lange und breite Halbinsel zwichen dem alten und neuen Niddabett südlich und nördlich der Strasse, von der Brücke bis zur Fischer-Schmidt'schen Fabrik, beziehen sich, von einer Notiz abgesehen, alle älteren Fundberichte, — nur auf sie beschränkten sich alle früheren Nachforschungen. Daher fasst Hammeran[1] seine Ansicht über die Ausdehnung der vermuteten Römerstätte in die Worte zusammen: »Alle diese Funde scheinen indessen auf ein Terrain beschränkt zu sein, das dicht am Niedufer liegt; die Ausdehnung desselben nach Westen ist nicht ersichtlich.« Wenn er aber auf Grund dieser Ansicht bezüglich einer Angabe Habels, dass ein durch Schapper ins Wiesbadener Museum gelangter Ziegel der 22. Legion »zunächst der Steinmühle« (am Sulzbach) gefunden sei, meint, dieselbe sei »vermutlich cum grano salis zu nehmen, da die Fundstätte sich kaum so weit nach Westen erstreckt haben dürfte,« so haben die Ergebnisse unserer Ausgrabungen diesen Zweifel als unbegründet erscheinen lassen.

Was den Charakter der Fundstücke betrifft, auf welche wir bei der ausserordentlichen Mangelhaftigkeit der Fundberichte für die Beurteilung der Beschaffenheit der Ansiedelung fast allein angewiesen sind, so fällt bei den älteren Mitteilungen, die sich auf gelegentliche Funde und oberflächliche Nachforschungen an dem zerrissenen rechten Ufer der Nidda »nahe an der Brücke« und »am Wege nach Frankfurt« beziehen, die grosse Menge der Legionsziegel verschiedener Art und verschiedener Truppenteile bei ausserordentlich geringfügiger Aus-

---

gekürzten Namen ein Nidomagus oder ein anderes ähnlichgebildetes keltisches Wort als alte Bezeichnung für Heddernheim stecke, und dass die platea dextra mit der Elisabethenstrasse identisch sei. Volle Uebereinstimmung des Ortsnamens mit dem des Flusses findet sich, gleichfalls auf keltischem Gebiete, auch bei dem Namen Britannien, vgl. Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa 1890, S. 29; - und Flussnamen bekanntlich oft.

beute an sonstigen Fundstücken auf. Am »alten Bett der Nied« wurden dagegen im Jahre 1858 und ebenso bei einer in demselben Jahre durch Geometer Jost vorgenommenen Ausgrabung offenbar an derselben Stelle[1] Funde gemacht, die auf die Existenz gut ausgestatteter Wohnräume schliessen liessen. Wenn daher gerade im Anschluss an die Aufzählung der hier gewonnenen Fundstücke im Fundberichte bemerkt wird: »das Vorhandensein bedeutender römischer Militärstationen an der Nied wurde damit evident erwiesen«,[2] so muss dieser Behauptung entschieden widersprochen werden. Auch die »Fundamente eines runden Thurms,« die »massives Mauerwerk in unmittelbarer Nähe vermuten liessen«,[3] sprechen eher gegen als für militärische Anlagen, und die »Kanäle« sind wenigstens nicht für solche beweisend; und ein im Jahre 1870 bei baulichen Veränderungen auf dem Areal der Fischer-Schmidtschen Fabrik, wiederum nahe der Nidda, an dem westlich gerichteten Teil ihres Laufes gemachter Fund[4] wiedersprach dieser Ansicht nicht. Die Reste eines Wohnhauses, die von uns bei den Ausgrabungen im Herbste 1891 dicht an der Grenze des genannten Besitztums, wenige Meter von der früheren Fundstelle aufgedeckt wurden, dürften mit der letzteren, da sie sich nach ihr hin über die Grenze hinaus fortsetzten, in Zusammenhang stehen.

So blieben denn allein die Ziegel übrig, welche als Beweis für das Vorhandensein einer militärischen Anlage betrachtet werden konnten, und zwar umsomehr, da neben ihrer grossen Menge besonders auch der Umstand auffiel, dass nicht weniger als 4 Legionen

---

[1] Wenn es in den Periodischen Blättern der Geschichts- und Altertumsvereine zu Kassel, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Wiesbaden vom Jahre 1858, No. 6. S. 135 heisst: »seitwärts nördlich der von Höchst nach Nied führenden Strasse und ganz nahe an der Nidda«, so zeigt der Augenschein, dass nur vom »alten Niedbett« die Rede sein kann, an dem auch der genannte Weg entlang führt.

[2] Diese Stelle führt Hammeran nicht an, offenbar, weil er mit Recht die Evidenz des Schlusses bezweifelt. Im Museum zu Wiesbaden fand ich viele Ziegel als im Jahre 1858 bzw. 1859 an der »Militärstation bei Nied« gefunden bezeichnet. Diese Bezeichnung rührt offenbar von derselben Quelle wie die Bemerkung in den Periodischen Blättern her und kann daher nur auf denselben Grad von Beweiskraft Anspruch machen.

[3] A. a. O. S. 138 und 139. Bestanden denn die Fundamente des „runden Turmes" nicht aus massivem Mauerwerk? Wir kommen auf diesen Punkt später zurück.

[4] Hammeran a. a. O. S. 94. Die Stelle wurde bei den vorjährigen Ausgrabungen aufs neue festgestellt. Sie liegt am südlichen Ende der Fabrikgebäude, die auf Tafel I östlich vom Buchstaben D zwischen der Nidda un[illegible] suchen sind.

(VIII, XIIII, XXI und XXII) vertreten waren, darunter solche, welche nach allgemeiner und wohlbegründeter Ansicht nur in der ersten Zeit der rechtsrheinischen Okkupation in Germanien standen. So wenig daher das Vorhandensein von Ziegelstempeln an sich als Beweis dafür gelten kann, dass die auf den Stempeln genannten Truppenteile an dem betreffenden Orte gelegen haben, so erforderten dieselben doch im vorliegenden Falle umsomehr Beachtung, da ohnehin innere Gründe für die Annahme einer frühzeitigen Besetzung und Befestigung der Niddamündung sprachen. Aber gerade der letztere Umstand liess die Wahl des Ortes auffallend erscheinen. Den nachweislich frühzeitigen, d. h. aus der ersten Zeit der Okkupation stammenden Anlagen, wie z. B. Wiesbaden, Kesselstadt u. a., ist neben dem quadratischen Grundriss die Wahl eines beherrschenden Platzes eigentümlich.[1] Ein solcher, von der Natur geradezu für eine den Fluss beherrschende Befestigung geschaffener Platz aber findet sich in unmittelbarster Nähe unserer Fundstätte: es ist der, auf welchem Alt-Höchst mit seinen fast quadratischen Festungsanlagen, seinen 4 alten Thoren und fast rechtwinkelig sich kreuzenden Strassen liegt. Aber in Höchst war angeblich »nie etwas Römisches« gefunden; die als »aus Höchst« stammend bezeichneten Fundstücke des Wiesbadener Museums, fast ausschliesslich Ziegelsteine, konnten ebenso wie einige in neuester Zeit in den Fundamenten eines Hauses in Nied gefundene und durch Hammeran ins Frankfurter Museum verbrachte Backsteinfragmente mit Recht als vom oben beschriebenen Felde verschleppt betrachtet werden. Es war kein Zweifel: die Nachforschungen mussten, wenn man nicht ganz planlos vorgehen wollte, von dem thatsächlich Gegebenen ausgehen, die Beschaffenheit der auf dem Nieder Felde einst vorhanden gewesenen Niederlassung musste festgestellt werden, ehe man weiter suchte. Und auch hier war es zweckmässig, den militärischen Charakter der ersteren zunächst wenigstens als denkbar anzusehen, zumal da manche Eigentümlich-

---

[1] Ich habe dies eingehender nachgewiesen in der oben angeführten Schrift über das Lager von Kesselstadt. Die dort für die Annahme, dass das genannte Lager älter als die Anlegung des Grenzwalls sei, aus der Situation und der Technik entnommenen Gründe sind in allen mir bekannt gewordenen Besprechungen des Buches als berechtigt anerkannt worden; so von Haug in der Berl. phil. Wochenschrift 11. Jahrgang 1891, Nr. 17, S. 537. A. Riese im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift 1890, S. 193. Neuerdings C. Koenen in den Bonner Jahrbüchern [illegible] 1892, S. 240 ff., der sogar noch weiter geht als ich, indem er [illegible]ell bereits am Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden [illegible]rmutung, in der ich dem verdienten Forscher nicht bei-

keiten des in Betracht kommenden Terrains auf die regelmässigen Raumdispositionen römischer Befestigungen hinzuweisen schienen.

Schon Hammeran hatte bemerkt, dass im Norden der Strasse »das Feld schroff über dem Wiesenthal erhöht ist und an einer Stelle eine rechtwinkelige Ecke bildet«, während »an der anderen Stelle es geradlinig fast wie durch einen ehemaligen Wall begrenzt ist«.[1] Auf dieselben Stellen wies uns später ein Mitglied des Frankfurter Altertumsvereins hin, das bei einem gelegentlichen Gang über die Ausgrabungsstätte uns »an ganz falscher Stelle graben sah, während doch die wirkliche Lage des Kastells leicht zu erkennen sei.« Damals waren wir freilich nach wiederholten Untersuchungen des Terrains und eingenhenden Erfragungen bei den Besitzern der Grundstücke in der Lage, uns gegen den Vorwurf der Blindheit durch den Hinweis darauf schützen zu können, dass der geradlinige Wall das alte Niddaufer sei und die rechtwinkelige Ecke ihren Ursprung einem Einschnitt in eben jenes alte Ufer behufs Gewinnung des dort anstehenden Lehms für eine vor ca. 30 Jahren vorübergehend betriebene Russenbrennerei verdanke. Bei dieser Gelegenheit war wieder angeblich ein Kanal aufgedeckt worden, nach dem wir später an Stellen, an welchen er nach der angegebenen Richtung sich finden musste, vergeblich graben liessen.

Wichtiger schien uns eine andere Beobachtung, welche von keinem der früheren Forscher gemacht worden war. Wenn auf dem oben umschriebenen Terrain, wie alle älteren Berichterstatter annahmen und auch Hammeran zu vermuten geneigt schien,[2] ein Kastell lag, so musste es mit der rechten Flanke an das Hochufer der Nidda sich so anlehnen, dass seine Front von da an, wo der Fluss die letzte Biegung macht,[3] um bis zur Einmündung des Sulzbachs dem Main parallel zu fliessen, durch den östlichen Anbau der Fischer-Schmidtschen Fabrik nach NNO. bis an den Rand des alten Flussbettes zog, welches hier den von Hammeran beobachteten wallartigen Eindruck macht. Wirklich liess sich auch in den Wiesen unterhalb des genannten Besitztums (nach S.) eine gegen die Grenze des letzteren schräg verlaufende Böschung erkennen, welche östlich in einem Bogen in die angedeutete nordnordöstliche Richtung übergeht, nach W. aber

[1] A. a. O. S. 94.

[2] Darauf weisen die oben erwähnten Terrainbeobachtungen (S. 94) hin, [illegible] auch S. 92 mit begründeter Vorsicht gesagt wird: »Ob aber ein Castell [illegible] werden darf, ist noch nicht zu entscheiden.«

[3] Tafel I südlich von E und D.

die Grenze des Ackerlandes und die geradlinige Abböschung nach dem Flussufer in spitzem Winkel schneidet, dann jedoch infolge der Nivellierung durch den Ackerbau verschwindet. Die späteren Ausgrabungen haben erwiesen, dass diese Linie wirklich die südliche Begrenzung des römischen Anbaus noch andeutet. Nahm man die Existenz eines Kastells an, so konnte es keinem Zweifel unterliegen, dass dort die Südfront desselben zu suchen sei. Diese Annahme schien durch folgende Umstände bestätigt zu werden. Es fiel auf, dass der genannten Böschung eine dammartige Erhöhung in dem Felde unmittelbar südlich der Chaussee annähernd parallel läuft,[1] welche am Brückchen über den Sulzbach, dicht am letzten Hause von Höchst, der Steinmühle, beginnend, sich im spitzen Winkel so von der modernen Strasse entfernt, dass ihre Verlängerung, die Fischer-Schmidtsche Fabrik in der Mitte ihres Nordflügels schneidend, die Nidda dicht unterhalb der Nieder Brücke trifft. Als ich diese Erhöhung bei der ersten Begehung des Feldes im Frühling 1891 gemeinsam mit einem jungen Kollegen, Herrn Blümlein, entdeckte, da war der erste, sich natürlich aufdrängende Gedanke der, dass wir den Umfassungswall des oftgesuchten Kastells vor uns hätten; und alle, welchen ich später die Stelle zeigte, waren geneigt, jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Erklärung als unberechtigt zu betrachten, ja die von mir vorgebrachten anderweitigen Erklärungen der Erscheinung als Zeichen der Unsicherheit anzusehen. Auffallend wäre nämlich bei der angedeuteten Annahme der geringe Abstand des Walles von der südlichen Böschung gewesen. Er betrug nur ca. 70 m, also die Hälfte der Breite eines normalen Limeskastells. Abkühlend aber wirkte, und zwar gerade auf die sanguinischen Verfechter der Wallhypothese am meisten, die Mitteilung der Ortsbewohner, die sich bestätigen sollte, das der Wall die »alte Strasse« sei, welche man in den 20er Jahren beim Bau der steinernen Niddabrücke wegen der Veränderung der Brückenachse um wenige Meter nach N. verlegt habe. War somit die dammartige Erhöhung aufs einfachste erklärt, so blieb doch der Parallelismus zu der südlichen Böschung. Wie, wenn die »alte Strasse« einem noch älteren römischen Wege entsprach, der, das Kastell in seiner Längenachse schneidend, zu der römischen Brücke über die Nidda und über sie als rechtsmainische Uferstrasse zur Grenze bei Hanau führte? Der Gedanke lag zu nahe, um abgewiesen zu werden. Dann ergab sich eine normale Breite von ca. 150 m. Die Lage des hypothetisch in den Flurplan einge-

[1] Tafel I, F.

zeichneten Kastells wäre — abgesehen von der allerdings auffallenden Vernachlässigung der Position von Höchst — nicht ungünstig gewesen und würde manche der Bedingungen erfüllt haben, welche die Römer bei der Anlage ihrer Befestigungen zu stellen pflegten. In der Front und auf der rechten Flanke durch die Nidda und weiterhin den Main gedeckt, würde der Platz auch von Norden her wegen der alten Niddabetten schwer zugänglich gewesen sein. Ob der Umstand, dass auch vom Rücken her der Zugang nur durch Ueberschreitung des Sulzbachs möglich war, zu den günstigen zu rechnen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Dass aber der römische Anbau sich ganz erheblich weiter nach Westen hin erstreckt habe, als man bisher annahm, das wurde mir schon bei den ersten Begehungen des Feldes durch zahllose Ziegelfunde, darunter auch mehrere gestempelte, zweifellos. Die Mitteilung endlich, dass auch bei Neubauten im östlichsten Teile von Höchst, dicht jenseits des Sulzbachs, zahlreiche römische Münzen gefunden seien, schien darauf hinzudeuten, dass dort sich Gräber längs einer durch das heutige Höchst nach Mainz führenden Strasse hinzogen. Alle diese Beobachtungen konnten zu einer neuen, systematischen Untersuchung des Terrains nur auffordern und ermuntern.[1] Bei derselben musste der militärische Charakter der Ansiedelung — trotz der sich immer wieder auf die Höhe von Höchst, gelegentlich auch auf den auffallend quadratischen Dorfplan von Nied richtenden Seitenblicke — als Voraussetzung gelten. Diese Voraussetzung zu bestätigen oder zu widerlegen, musste das Ziel der Arbeit sein, nicht zu den alten Anzeichen römischen Anbaus nur neue hinzuzufügen. Dies waren die Grundlagen, dies die Ziele der Ausgrabungen, die mit Hülfe einer in Privatkreisen aufgebrachten Summe im Herbste 1891 ausgeführt wurden. Sie muss man im Auge behalten, will man sich nicht mit manchen durch und für die Ausgrabungen gewonnenen Freunden in Nied-Höchst und anderswo darüber wundern, dass gerade die nach den bisherigen Erfahrungen am

---

[1] An einer solchen fehlte es bisher gänzlich, was schon Hammeran a. a. O. S. 93 betont. In den Periodischen Blättern a. a. O. S. 139 finde ich die Mitteilung, dass die am 12. Juni 1858 »vorläufig eingestellten« Arbeiten »später in Verbindung mit der demnächst beginnenden Konsolidation« fortgesetzt werden sollten. Die Konsolidation hat dann stattgefunden und manche früher vorhandenen Anhaltspunkte für die Erkenntnis der alten Topographie für immer verwischt. Ueber eine andere Notiz der Periodischen Blätter und die durch sie ermöglichte Auffindung des Berichts über jene Ausgrabungen werden wir, da derselbe, [illegible] lange nach Abschluss der Arbeiten zu Tage gefördert, auf den Verlauf [illegible] keinen Einfluss ausgeübt hat, weiter unten zurückkommen.

meisten versprechenden Stellen unberührt blieben, dagegen solche angeschnitten wurden, an welchen man bisher gar nicht gesucht und nichts gefunden hatte, auch wirklich weit weniger ansehnliche Fundstücke erwarten konnte.

II. Der Verlauf der Ausgrabungen.

Wäre es uns darauf angekommen, bei den Arbeiten schnell in die Augen fallende Resultate zu erzielen, so hätten wir den Spaten an den Stellen ansetzen müssen, auf welche sich die älteren Berichte beziehen. Sie zu finden war nicht schwer. Zwischen der Strasse und dem alten Niddabett erstreckt sich eine flache Erhöhung gegen die heutige Nidda nach Osten,[1] welche den bezeichnenden Namen »Hühnerberg« im Volksmunde führt, während das mehr westlich gelegene Feld zwischen der Strasse nnd dem Bahnkörper auf der Flurkarte als »Römerberg« bezeichnet ist. An der erstgenannten Stelle fanden sich sogleich bei den ersten Terrainbegehungen im Frühjahr 1891 die gewöhnlichen Spuren römischen Anbaus in Menge. Sie entsprechen ganz den aus den Berichten zu ziehenden Folgerungen; und die Besitzer und Anlieger haben zweifellos recht, dass dort noch »Mauern«, »Töpfe«, »Münzen« u. dgl. in Menge zu finden sind. Aber das wussten wir ja ohnehin; eine Nachgrabung würde sicherlich, da eine solche nie halb ausgeführt werden soll, zur Vertiefung ins Detail geführt haben. Dafür ist später noch Zeit genug, dafür haben die Museumsverwaltungen auch eher Musse und Geld als für die undankbarere, aber wichtigere Arbeit der Terrainaufklärung, die doch für die Detailarbeiten erst den Rahmen schaffen soll, in dem die Ergebnisse der letzteren ihre richtige Stelle und Erklärung finden. Es lag nun sicherlich am nächsten, die oben geschilderten Beobachtungen auf dem Terrain südlich der Strasse zu benutzen und Querschnitte gegen die alte Strasse und die Böschung des Niddaufers zu machen. Die späteren Arbeiten haben ergeben, dass wir dort sofort wichtige Anhaltspunkte für die Topographie des römischen Nied ganz im Sinne unserer Vermutungen gewonnen haben würden. Aber der Umstand, dass das Niddaufer von fiskalischen Wiesen begleitet ist, sowie andere hier nicht zu erwähnende Gründe liessen uns zur Ausführung von Einschnitten an der genannten Stelle überhaupt nicht, auf den Äckern zu beiden Seiten der Strasse erst später kommen.

Nicht von unseren Wünschen, sondern von der Erlaubnis der Besitzer von Grundstücken und der Art der Bestellung dieser letzteren

[1] AJ.

war die Wahl des Ortes abhängig, an dem wir den Spaten ansetzten. Dass wir dies überhaupt konnten, verdanken wir ausschliesslich dem höchst anerkennenswerten Entgegenkommen des derzeitigen Bürgermeisters von Nied, Herrn Franz Simon, und des Ortsbürgers Wilhelm Wagner. Dieselben stellten uns für die Zeit nach Aberntung der Frucht ihre beiden nebeneinander gelegenen Äcker[1] zur Verfügung, die sich nahe dem Bahnkörper (der Ludwigsbahn), in einer Länge von ca. 100 m von O. nach W. so erstreckten, dass ihr westliches Ende mindestens 200 m von den nächsten aus früherer Zeit bekannten Fundstellen, aber noch innerhalb des Bereichs lag, in dem wir römische Reste, hier ausschliesslich Ziegelsteinfragmente, gefunden hatten. Wenn wir hier einen oder mehrere Versuchsgräben in der Längsrichtung der Äcker zogen, so konnten wir hoffen, einige Anhaltspunkte für planmässige Nachgrabungen zu gewinnen, vor allem aber die Besitzer anderer Äcker für unsere Arbeiten zu interessieren und dadurch weitere Erlaubnis zu Nachgrabungen, auch auf dem Terrain zu erhalten, auf welches sich nach der oben angedeuteten Hypothese das Kastell erstrecken konnte. Da mir selbst für zusammenhängende Arbeit nur die vierzehntägigen Herbstferien zur Verfügung standen, für eine möglichst gute Ausnutzung dieser Zeit aber sondierende Vorarbeiten wünschenswert waren, so wurde beschlossen, diese sofort nach Aberntung der Äcker mit beschränkten Arbeitskräften zu beginnen. Sie wurden während des August und der ersten Hälfte des September in zwei durch längere Pausen unterbrochenen Abschnitten so ausgeführt, dass zwei Arbeiter nach genauen Anweisungen Versuchsgräben aushoben, die dann nachmittags oder abends näher untersucht wurden. So konnte zwar langsam, aber da die Arbeiter alle etwaigen Reste unberührt lassen mussten, mit genügender Sicherheit ein Stück Arbeit vorweggenommen werden.

Ich gehe nun zur Darstellung des Verlaufs unserer Ausgrabungen über. Hatte ich im Stillen gehofft, dass wir auf dem Simonschen Acker wohl Anhaltspunkte für die Ausdehnung und Orientierung des römischen Anbaus, aber keine Veranlassung finden würden, uns an einer einzelnen Stelle fest zu arbeiten, so sollte sich diese Hoffnung nur sehr unvollständig erfüllen. Die ersten Spatenstiche führten uns unter der Ackerkrume auf eine Schicht römischer Ziegeltrümmer; wenige Meter aber vom Anfange des Versuchsgrabens stiessen wir bereits auf tiefe Schuttmassen, die sich unzweifelhaft als Trümmer eines römischen Bauwerks erkennen liessen; aber die Zerstörung war

[1] Tafel I A und B, Taf. II, Lageplan bei A und B.

eine so hochgradige, dass wohl die ungefähren Dimensionen, nicht aber bestimmte Fluchtlinien festgestellt werden konnten. Das Suchen nach den letzteren machte einen gegen den westöstlichen Hauptgraben senkrecht gerichteten Versuchsgraben nötig, der uns am Rande des nördlich angrenzenden Ackers auf die offenbar wohlerhaltenen Reste eines Bauwerks führte, welches durch manche Anzeichen, die auf Hypokaustanlagen zu deuten schienen, unsere Neugierde in hohem Grade erregte. Unserem Plane entsprechend liessen wir trotzdem die Stelle vorläufig unberührt, da ihre Aufdeckung fortwährender Aufsicht bedurfte und ausserdem der Nachbaracker erst für spätere Zeit zur Verfügung gestellt wurde. Wir gingen zunächst im Hauptgraben weiter bis an das Ende des Simonschen Grundstücks. Da aber die hier aufgefundenen Reste ihre volle Erklärung erst durch die Aufgrabung des genannten Bauwerks fanden, so nehme ich die Beschreibung desselben vorweg. Die Verzögerung hatte übrigens den Vorteil, dass die bereits durch das gänzliche Fehlen aller massiven Mauern, durch das massenhafte Vorkommen von Backstein- und Ziegeltrümmern der verschiedensten Form, sowie durch manche Anzeichen anderer Art in mir erwachte Vermutung, dass wir es nicht mit einem mit Hypokausteinrichtungen versehenen Bau, sondern mit einer Ziegelei zu thun hätten, sich vor dem Beginn der Aufdeckung so sehr befestigt hatte, dass wir dieselbe von vornherein nach einem klar vorgezeichneten Plan ausführen konnten.

Der Ofen war sowohl durch seine Grösse als auch durch seine Beschaffenheit von allen bisher in unserer Gegend gefundenen Ziegel- und Töpferöfen verschieden. Bei den Töpferöfen von Heddernheim und Heidelberg, sowie bei den grösseren Ziegelöfen von Grosskrotzenburg bestand der unterirdische Heizraum aus einem durch Seitenwangen nach aussen verlängerten Schürloch, an welches sich zwei durch eine Längsmauer getrennte, ebenfalls gewölbte Heizkanäle anschlossen.[1] Die Decke derselben war durch konische Pfeifen durchbrochen, welche die Heizgase in den über ihnen befindlichen Raum für das zu brennende Material leiteten. Diese Teilung des Heizgangs war für alle diese Öfen charakteristisch, so verschieden sie sonst waren, indem der im Jahre 1881 aufgefundene Heddernheimer Ofen rechteckigen, die Heidelberger und Grosskrotzenburger Anlagen ovalen, bezw. kreisrunden Grundriss hatten und das Baumaterial des eigentlichen Ofens am letztgenannten Orte aus Basaltbruchsteinen

---

[1] Ich habe die Grundrisse und Querschnitte derselben in gleichem Massstab in der Arbeit über den »Römischen Grenzwall bei Hanau«, Hanau 1885, Tafel I mitgeteilt. Dazu »Exkurs über römische Brennöfen«, S. 80 ff.

in Lehmverband, in allen andern Fällen ausschliesslich aus Backsteinen bestand.

Im Widerspruch dazu wurde der Nieder Ofen,[1] der durch seinen rechteckigen Grundriss mit dem zuletzt in Heddernheim gefundenen übereinstimmte, ihn aber in den Massen übertraf, von einem Heizgange aus erwärmt, der sich von dem nicht durch Seitenwangen verlängerten Schürloch an in seiner ganzen Länge erstreckte. Der Heizgang hatte 68 cm lichte Breite und war von zwei aus 40 cm breiten und langen Backsteinplatten aufgemauerten Seitenwangen eingefasst, während sein Fussboden aus gut gebrannten tegulae gebildet wurde, die unter jene einbanden.[2] In 40 cm Höhe über den Bodenplatten waren auf die Seitenwangen senkrecht gegen die Längenachse 4 je 30 cm starke Querzungen aus Backsteinen aufgesetzt, welche in Verbindung mit der vorderen und hinteren Wand 5 Heizkanäle trennten und einfassten, deren Breite bei dem ersten und letzten 30, bei den übrigen 25 cm betrug. Diese Querzungen überbrückten den Heizgang in Wölbungen, welche vermittelst grosser Keilziegel gebildet waren, während über und neben diesen das Material der Rippen aus roheren Backsteinen bestand.

So bildete denn der Heizgang in seiner Gesamtheit einen 2,60 m langen, 0,68 m breiten und im Scheitel 1 m hohen Bogengang, welcher vermöge seiner Dimensionen bequem bis ans hintere Ende mit Brennmaterial gefüllt und ebenso bequem gereinigt werden konnte. Von demselben aus verbreiteten sich die Verbrennungsgase in den 5 Quergassen, so dass der über dem Ofen befindliche Raum gleichmässig geheizt werden konnte. Die Art, wie dies geschah, ist wieder höchst merkwürdig und von der bei anderen Öfen beobachteten

---

[1] Man vgl. zu den folgenden Ausführungen die Grundrisse und Querschnitte auf Tafel II.

[2] Sehr ähnlich konstruiert scheinen die Öfen von Westerndorf gewesen zu sein. Vgl. v. Hefner, Die römische Töpferei in Westerndorf. Oberbairisches Archiv für vaterländische Geschichte, XXII. Band, München 1863, S. 56 ff. und Tafel IV, Fig. I, II, III. Während sie sich dort durch die Funde als Töpferöfen charakterisierten, lagen in Rheinzabern zahlreiche Ziegel- und Töpferöfen neben einander, die (a. O. S. 59) »in der inneren Einrichtung mit einander übereinstimmten, sich aber in der äusseren Form unterschieden, indem die Ziegelöfen viereckig, die Töpferöfen aber rund gebaut« waren. Dass dieser Unterschied nicht überall vorliegt, zeigt das Beispiel der Westerndorfer und nach der anderen Seite der Grosskrotzenburger Öfen. Vielmehr scheint sich aus der Form der Öfen beiderlei Zwecks auf das Alter derselben schliessen zu lassen, indem die mit einem Hauptheizkanal wohl [illegible] die älteren, die mit einer teilenden Zunge versehenen die jüngeren Töpfer-) Öfen sind.

verschieden. Die Heizkanäle waren nämlich nicht, wie sonst, durch Backsteine überwölbt, sondern folgendermassen gedeckt. Auf den 30 cm starken Querzungen lagen 40 cm breite hartgebrannte quadratische Ziegelplatten, die also auf beiden Seiten 5 cm überstanden, so dass die Breite des Kanals, abgesehen von dem ersten und letzten, auf 15 cm vermindert wurde; auf diesen Ritzen lag eine zweite Lage gleich grosser Platten, an deren die Stossfugen bildenden Seiten in der Mitte ein dreieckiger Einschnitt so ausgespart war, dass je zwei Ziegelplatten an ihrer Fuge ein ca. 8 cm breites viereckiges Loch gerade über der Mitte des Heizkanals freiliessen. Da über jedem Kanal 7 solcher Pfeifen angebracht waren, so betrug die Gesamtzahl 35. Die 15 cm breiten Lücken, welche zwischen je zwei Reihen der oberen Platten sich ergeben mussten, waren durch Fragmente von Dachziegeln ausgefüllt und mit Lehm ausgestrichen, der durch das Feuer zu einer dem Baumaterial ganz gleichartigen Backsteinmasse verhärtet war. Da nun durch vielfachen und langjährigen Gebrauch nicht nur die Backsteine der Heizungskanäle, sondern auch die Deckplatten zum Teil verschlackt und rissig geworden waren und sich der ganze Fussboden des Oberraums, besonders in der Mitte über dem Gewölbe, gesenkt hatte, so waren die Unebenheiten durch Lehm ausgeglichen worden, der an manchen Stellen zwei- und dreifache Lagen dünner Ziegelplatten bildete, die, wenn sie von den darunterliegenden Ziegeln abgehoben wurden, auf ihrer unteren Seite z. T. den gutgelungenen negativen Abdruck der Legionsstempel fast ebenso fest wie die Originale enthielten. Über dieser Abdeckung war der für die Aufnahme des zu brennenden Materials bestimmte Raum gleichfalls noch aussergewöhnlich gut erhalten. Er war umschlossen von 37 cm starken, aus lufttrockenen Lehmsteinen hergestellten Mauern, die durch den Betrieb des Ofens samt der ihnen ganz gleichartigen natürlichen Lehmschicht, an die sie sich anlehnten, und den Lehmfugen, die sie verbanden, rotgebrannt und an der inneren Seite verschlackt waren. Die Wände waren noch 50 cm hoch über dem Boden des Raumes, und ebensoviel unter der heutigen Oberfläche, d. h. bis zu dem ursprünglichen Niveau erhalten, welches sich überall an der Ausgrabungsstätte durch eine dunkle Brandschicht bemerkbar machte, über welcher Ziegelbrocken bis zur Ackerkrume und in diese hineinreichten. Während nun nach N., O. und W. die Backsteinwände sich unbeschädigt in eine Tiefe von 2,70 bis 2,80 m unter dem heutigen Ackerniveau erstreckten, schloss sich an die Westseite, die das Heizloch enthielt, ein Praefurnium an, welches in gleicher Tiefe wie der Heizkanal vor diesem mit Dachziegeln belegt war, die, mit

den Leisten nach oben gerichtet, eine 45 cm breite Rinne für die Entfernung der Asche bildeten. Leider war es hier wegen eines Marksteins und des dicht anliegenden Feldweges nicht möglich, das Praefurnium bis zu der zweifellos zur Oberfläche führenden Rampe oder Treppe frei zu legen. Bis in eine Entfernung von mehr als 2 m vom Heizloch verlief sein Boden horizontal; darf ich nach Analogie eines früher beim Kastell Marköbel aufgedeckten Brennofens schliessen, so war dies in einer Länge von ca. 4 m der Fall, sodass man mit genügend langen Schür- und Kratzeisen operieren konnte, auch Raum genug für Heizmaterial vorhanden war. Dass man auch für sonstige Arbeiten den jedenfalls überdeckten und in der kühlen Jahreszeit behaglich warmen Raum benutzte, darauf deuteten hier wie dort die in ihm gefundenen Reste reinen Thons hin, wie auch gerade hier Scherben roher Küchengeräte und Tierknochen auf häusliche Einrichtung der Arbeiter schliessen liessen.[1]

Die nach dem Praefurnium gerichtete Wand des Ofens war naturgemäss die der Zerstörung am meisten ausgesetzte, da sie, wenigstens in ihrer Mitte, nicht wie die anderen sich an den natürlichen Boden lehnte. Sie hatte sich denn auch erheblich nach aussen geneigt, wodurch der hinter ihr liegende Heizkanal breiter und seine Decke infolge dessen weniger widerstandsfähig geworden war. Besonders in der Mitte war die ursprüngliche Backsteinmauer zweifellos bereits zur Zeit des Betriebs einmal eingestürzt. Denn das hier befindliche Schürloch war nicht wie die übrigen Teile des Heizgangs durch Keilplatten überwölbt, sondern vermöge zweier grosser Dachziegel giebelförmig überdeckt, hinter und über welchen Dachziegelfragmente den Ausbruch füllten, die sich von den stehengebliebenen Teilen der Backsteinmauer deutlich als Flickmaterial abhoben.[2] Dass sie zum Teil Stempel der

---

[1] Als der Charakter des Bauwerks noch nicht erkannt war, fiel die Dürftigkeit der Gefässscherben, insbesondere der Mangel jeglicher Sigillata in der Umgebung desselben auf und veranlasste vorübergehend zu der Meinung, dass wir eine Anlage aus spätrömischer Zeit, d. h. aus der Zeit nach dem Abzug der Legionen vor uns hätten, ein Irrtum, der durch die Funde der Ziegelstempel im Bau selbst bald beseitigt wurde.

[2] Bei den Ziegel- und Töpferöfen von Rheinzabern ist nach v. Hefner l. l. S. 59 das »Schürloch ein von der Stirnmauer des Ofens vorspringender Vorbau, meistens mit einem Spitzgewölbe, das durch gegen einander gelehnte Ziegelplatten gebildet ist.« Die Beschränkung »meistens« lässt es unklar, wie es in den anderen Fällen war. Dabei ist zu bemerken, dass v. Hefner nur einen der Öfen selbst aufgedeckt gesehen hat. Es ist wahrscheinlich, dass die Konstruktion vermittelst giebelförmig-gestellter tegulae einer späteren Gepflogenheit entspricht, der man in Nied bei der Ausbesserung des alten Ofens folgte. Die anderwärts aufgedeckten Öfen sind zu sehr oberflächlich beschrieben und so, dass man sich von ihrer K

22. Legion trugen, während das übrige zum Bau verwendete Material, soweit es gestempelt war, auf andere Truppenteile hinwies, war, wie es ein weiterer Beweis für die ausgesprochene Ansicht ist, so auch von hohem Werte für die chronologische Bestimmung der ganzen Anlage und die Kenntnis ihrer Schicksale. Schon auf dem Wege von der zuerst gefundenen Trümmerstätte zu dem Ofen fanden sich in dem südnördlichen Quergraben neben Stempeln der 14. und der 22. Legion auch solche der in Nied-Höchst früher noch nie gefundenen und in Germanien auf Ziegelstempeln überhaupt höchst selten vertretenen Legio I Adiutrix, die, kurz vor dem Bataveraufstand in Spanien von Galba gegründet, im Jahre 70 nach Germanien kam und nach der allgemeinen Annahme dort höchstens bis in die ersten Jahre des 2. Jahrhunderts, also im Ganzen ca. 30 Jahre geblieben ist. Noch überraschender war es für uns, einige Stempel der ebenfalls sehr frühe in Germanien auftretenden, aber auf Ziegelstempeln bisher nur ganz sporadisch und meistens unsicher nachgewiesenen Cohors I Asturum zu finden, deren Zusammenvorkommen mit der spanischen Legion jedenfalls bemerkenswert ist. Dazu kam als dritte und nach der gewöhnlichen Ansicht alleräIteste die Legio XXI Rapax. Aber von besonderem Interesse war die Art des Vorkommens dieser Stempel. Den Fussboden des Heizkanals bildeten tegulae der Leg. I Adiutrix, die auf diese aufgesetzten Seitenwangen bestanden z. T. aus Platten der Leg. XXI Rapax, die schon früher in einem ähnlichen Ofen verwendet gewesen waren, wie ihre Verschlackung auf der einen Fläche und bei einer der Umstand, dass sie die dreieckigen Einschnitte hatte, die nur bei ihrer Verwendung als Deckziegel der Kanäle einen Zweck hatten, verriet; als Deckplatten dienten ausschliesslich die Ziegel der 21. Legion, die fast sämtlich die nämliche Matrize zeigten. Flickarbeit war endlich, wie ich früher nachgewiesen, mit tegulae der 22. Legion ausgeführt, und Bruchstücke von Fabrikaten fanden sich in und neben dem Ofen auf dem natürlichen Boden von allen genannten Truppenteilen, am wenigsten von der 22., am reichlichsten von der Leg. I Adiutrix, deren tegulae den erhaltenen oberen Raum des Ofens so ausfüllten, dass es schwer war, nicht anzunehmen,

---

Vorstellung machen kann. Dies gilt besonders von der im übrigen lehrreichen Beschreibung der »Töpferei zu Riegel im Breisgau« durch Dr. Schreiber im I. Band (1867) der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg i. B. S. 1—42. Im Wiesbadener Museum befindet sich das Modell eines bei Ems gefundenen Ofens, der dem unsrigen vollkommen gleichartig gewesen zu sein scheint, auch in der rundbogigen Form der durch Keilziegel hergestellten Rippen. Eine Beschreibung des Ofens scheint nicht veröffentlicht zu sein.

dass sie die letzte, nicht entnommene Füllung gebildet hätten. Sicherlich aber ist dieser Ofen oder ein anderer, der vor ihm an seiner Stelle oder dicht daneben stand, von der 21. Legion in früher Zeit erbaut worden, denn sie hat dasjenige Material gestempelt, welches für die Konstruktion des Ofens von Haus aus bestimmt war; ich darf hier sogleich erwähnen, dass wir verschlackte Decksteine dieser Legion auch über 200 m südlich von unserem Ofen am Niddaufer gefunden haben.

Durch die Untersuchung des erhaltenen Ofens war zunächst der Charakter des 2 m von seinem Südrande beginnenden vertieften Raumes zweifellos festgestellt. Er hatte dieselbe Tiefe und, soweit es sich bestimmen liess, die gleiche Grösse wie unser Ofen, mit dem er auch in der Orientirung genau übereinzustimmen schien. Ebenso war die ihn ausfüllende Schuttmasse — verschlackte Backsteine, rotgebrannte, zerbröckelnde Lehmmasse und Bruchstücke hartgebrannter, z. T. gestempelter Ziegel — dieselbe, die wir erhalten würden, wenn wir unserem Ofen das noch brauchbare Material entnähmen und den Rest dem Einfluss der Witterung aussetzten. Ausserdem fanden sich in den Lücken zwischen den Ziegeltrümmern grosse Mengen feinen weissen Thons, dem ganz gleich, den wir auch im Praefurnium des Ofens und an vielen anderen Stellen in der Umgebung desselben fanden. Er hatte offenbar nahe dem Rande der Baugrube als unverarbeitetes Material gelegen und war durch Überschwemmungen in die erstere hinabgeflösst worden. Dass dem so sei, ergab auch die Beschaffenheit der in dem westöstlichen Hauptgraben gefundenen Reste. Der römische Bauhorizont liegt hier und überhaupt an allen Stellen nördlich der Mainzer Landstrasse, die wir untersucht haben, 50—80 cm unter der heutigen Oberfläche, und überall fanden wir auf dem natürlichen Boden eine Schuttschicht aus Ziegelstücken und spärlichen Gefässresten, häufig untermischt mit Holzkohlen und ungebranntem Thon. Dagegen stiessen wir auf diesen Äckern nirgends auf massive Mauern, was umso merkwürdiger war, da wir noch an zwei Stellen ausser den beschriebenen tiefgehende Schuttmassen fanden, die in jeder Hinsicht der zuerst aufgefundenen Stelle gleich waren und aus ihrer Form sowohl als aus den in ihnen gefundenen Gegenständen sich zweifellos gleichfalls als zerstörte Ziegelöfen erkennen liessen. Dass die Schlacken, die gebrannten Lehm- und ungebrannten Thonmassen, sowie die gestempelten Ziegel nicht etwa aus den zuerst aufgefundenen Öfen hierher verschleppt waren, zeigten besonders die letzteren, da die beiden östlichen Trümmerstätten durchgehends andere Stempel aufwiesen, sowohl was die Form derselben, als auch was die Tr[illegible] betrifft, deren Bezeichnung sie trugen. Dazu kamen [illegible]

Thatsachen. 6 m östlich vom Rande der westlichsten Trümmerstätte fanden wir den Anfang eines aus Dachziegeln hergestellten kleinen Wasserkanals,[1] der auf dem alten Bauhorizont begann und, sich allmählich senkend, 5 m lang in östlicher Richtung verlief, um schliesslich in einer mit Ziegelplatten belegten, 1 m im Geviert messenden Vertiefung zu endigen. Die Ziegel waren z. T. mit dem Stempel der 14. Legion versehen, wie sie auch in den Ofentrümmern auf verschlackten Plattenfragmenten gefunden waren. Reste von weichem Thon auf dem Boden der Vertiefung und neben dem Kanälchen sprechen dafür, dass die erstere als kleines Schlämmbassin oder »Sumpf« gedient hatte.

Was hier wahrscheinlich war, stellte sich als zweifellos richtig heraus bei einer ähnlichen, aber weit ansehnlicheren und besser erhaltenen Anlage, die 20 m weiter östlich, dicht an der zweiten Schuttgrube lag.[2] Da war aus meistens 55 cm grossen, z. T. aber auch kleineren, gutgebrannten Ziegelplatten und rechteckigen Parkettziegeln[3] ein quadratförmiger Plattenboden von 2 m Seitenlänge gebildet, der 1 m tief in den natürlichen Boden gebettet und von aufrechtstehenden, 55 cm hohen Falzziegeln, die mit den Falzen aneinander stiessen, eingefasst war. Fussbodenplatten und tegulae bildeten so ein kleines Bassin mit 1/2 m hohem Rand, welches durch reichliche Reste feinen Thons, der alle Fugen des Bodens und der Einfassung ausfüllte und besonders in den Ecken sich noch in ziemlich hohen Lagen fand, deutlich genug charakterisiert war. Die Fussbodenplatten trugen teils den Stempel der 14., teils den der 22. Legion, während zu dem einfassenden Rande ausschliesslich die letztere das Material geliefert hatte.

Jenseits unseres Schlämmbassins nach Osten zog sich auf 15 m der natürliche Boden in gleicher Tiefe von 90 cm horizontal hin, reichlich mit Kohle bedeckt, bis in 50 m Entfernung vom Anfang des Grabens wiederum die Trümmer eines Ofens sich fanden.[4] In diesem aber war ausschliesslich die 22. Legion vertreten, und

---

[1] Taf. II Lageplan bei A und B.

[2] Taf. II bei B.

[3] Diese Bezeichnung erfand mein eifriger Mitarbeiter, Herr Oberstabsarzt Dr. Kuthe, für kleine, teils rechteckige, teils rautenförmige Ziegelplatten, die wir in grosser Menge in und neben den Öfen fanden, in welchen sie offenbar hergestellt waren, um als Fussbodenbelag verwendet zu werden. Die rechteckigen waren teils 0,127 m l., 0,085 br., 0,04 dick, teils 0,085 l., 0,06 br., 0,025 dick; die rautenförmigen massen: 0,08 : 0,065 : 0,03 und 0,08 : 0,08 : 0,03. Von den grössten rechteckigen fanden sich zwei mit dem Stempel der 22. Legion (s. Taf. IV Fig. 70). Ich habe ähnliche Fundstücke anderwärts nicht gesehen.

[4] Taf. I und II B.

zwar mit lauter Stempeln, die durch ihre künstliche, ich möchte sagen, manierierte Form auf späte Zeit hinwiesen, während die mit der 14. Legion verschwistert gefundenen mit wenigen Ausnahmen die sicherlich ältere Form des einfachen Rechtecks, z. T. mit schwalbenschwanzähnlichen Endornamenten, zeigten. Charakteristisch sind für diesen Ofen auch die doppelzeiligen und besonders die mit Stemplernamen versehenen Typen. Die einzeiligen Stempel zeigten an beiden Enden halbmondförmige Ohren, die, mit der Öffnung nach aussen gerichtet, zweifellos als zopfig entartete Schwalbenschwänze anzusehen sind.[1] Dieselben fanden wir auch in einem wiederum ca 100 m weiter östlich, dicht an dem alten Niddabett und den aus früherer Zeit bekannten Fundstätten gezogenen Versuchsgraben,[2] der wiederum tiefe Thon-, Lehm- und Ziegelmassen ohne erkennbare Form lieferte. Ich muss noch hinzufügen, dass alle in diesen Versuchsgräben erkennbaren Fluchtlinien von Bassins und Gruben, Öfen, Kanal und Schuttgruben dieselbe west-östliche Richtung, schräg gegen den Versuchsgraben und parallel der Längenachse unseres erhaltenen Ofens erkennen lassen. Diese Thatsache erklärt sich nur aus der Existenz einer in derselben Richtung verlaufenden Strasse, die noch zu suchen ist.[3] An dieser entlang hat sich nun eine Reihe von Ziegeleien in zeitlicher Aufeinanderfolge so entwickelt, dass die ältesten Anlagen, bezeichnet durch das entschiedene Vorherrschen der nur im ersten Jahrhundert in Obergermanien nachweisbaren Legionen, im Westen liegen, in der Mitte neutrales Gebiet auf eine Ablösung dieses Truppenteils durch die erst seit dem Ende des ersten Jahrhunderts nachweisbare 22. Legion hindeutet, im Osten endlich die aus der Zeit unbestrittenen Besitzes und alleiniger Anwesenheit der 22. Legion stammenden Stempel, z. T. mit Zieglernamen, sich finden.

Nun könnte man vielleicht fragen, woraus denn, zugestanden, dass alle diese Trümmerstätten Reste gleicher oder ähnlicher Anlagen sind, hervorgehe, dass es gerade Ziegelöfen und nicht vielmehr, wie in Heddernheim, Töpferöfen waren? Die Frage ist vollkommen berechtigt; denn abgesehen von dem bei Marköbel gefundenen, ganz anders konstruierten Töpferofen ist mir keine derartige Anlage bekannt, aus der man durch die Konstruktion allein die Bestimmung mit Sicherheit erkennen kann. Ausschlaggebend muss da das Material

[1] Taf. IV, Fig. 81—84.

[2] Tafel I, C.

[3] Man vgl. den unten im Auszuge mitgeteilten Bericht des Geometers [illegible] der unsere Vermutung zu bestatigen scheint. Dazu dessen Einzeichn[illegible] unserem Plan Taf. I bei A[3] wiedergegeben ist.

sein. Es entscheidet hier wie in Grosskrotzenburg ganz zweifellos für Ziegelfabrikation. Zunächst wurden in und neben den Öfen, abgesehen von einigen Scherben ziemlich roher, und zwar gebrauchter Thongefässe und Krüge, wie sie bei den Ziegelarbeitern auch ohnehin vorauszusetzen sein würden, gar keine Funde gemacht, die auf das Vorhandensein zahlreicher Töpferwaaren an unserer Stelle schliessen lassen könnten. Der Mangel an Gefässen war sogar auffallend. Dagegen war nicht nur in der Umgebung der Öfen, sondern auch weit und breit, wo immer wir Versuchsgräben oder auch nur Löcher aushoben, der natürliche Boden unter der Ackerkrume mit Ziegeltrümmern und Backsteinresten geradezu bedeckt. Obgleich naturgemäss nur ein kleiner Prozentsatz der Ziegelstücke gestempelt war, haben wir in den wenig ausgedehnten Versuchsgräben ca. 400 Stempel gefunden, und zwar zeigten diese, abgesehen von den zum Bau des erhaltenen Ofens verwendeten tegulae und Platten, überall die verschiedensten Typen. Wir haben über 160 verschiedene Matrizen, und zwar von 6 verschiedenen Truppenteilen, gefunden, eine Erscheinung, die bei so beschränkten Aufgrabungen selbst in den Trümmern einer römischen Stadt einzig dastände, die aber bei einem Platze wie Nied nur eine Erklärung übrig lässt, nämlich die, dass er eine Centralstätte für Ziegelfabrikation war, von der in weitem Umkreis andere Orte versorgt wurden. Wohin die Materialien vor allem gingen, das gedenke ich weiter unten nachzuweisen. Hier nur einige Andeutungen. Rings um den Ofen fanden sich auf dem natürlichen Boden, d. h. also auf dem einstigen Niveau, regellos zerstreut ausser den erwähnten tegulae und Plattenfragmenten quadratförmige Platten von 55, 44, 40, 37, 27½ cm Seitenlänge, Hypokaustpfeilerplättchen von 17½ und 20—21 cm, ferner Keilplatten von 55 cm im Quadrat und ebensolche von oblonger Gestalt von 36 : 25 und 28 : 11 cm. Dazu kommen die früher erwähnten Parkettziegel in grosser Menge und von verschiedener Form und Grösse, einige, wie auch je ein Keilziegel, mit dem Stempel der 22. Legion. Fügt man nun zu diesen Fundstücken hinzu, was uns über die früher am Niddaufer ausgegrabenen und zufällig aufgefundenen Gegenstände berichtet wird — auch damals fiel ja die relativ grosse Ausbeute an Ziegeln mit und ohne Stempel auf —, und rechnet man dazu, was nach Berichten der Bewohner allein in den letzten 30 Jahren ausgepflügt und beiseite geworfen ist, so wird man es nicht als zu kühn ansehen, wenn ich mich anheischig mache, unter Voraussetzung der nötigen Geldmittel und bei freier Verfügung über die Grundstücke, nach zweiwöchiger Arbeit Tausende von Legionsstempeln noch heute zu Tage zu fördern.

Bei der Bedeutung, welche die Auffindung der Ziegelöfen, zumal, wie wir später sehen werden, für mich persönlich gewonnen hatte, lag die Versuchung nahe, den Rest der zur Verfügung stehenden Zeit ganz auf ihre weitere Untersuchung zu verwenden. Trotzdem haben wir dort die Arbeit im Interesse der Lösung unserer Hauptaufgabe abgebrochen, sobald uns Gelegenheit zum Graben auf dem Felde südlich der Strasse geboten wurde. Hier stellte uns derselbe Besitzer, auf dessen Acker wir den ersten Spatenstich gethan hatten, Bürgermeister Simon, auch sein unmittelbar westlich von der Fischerschen Fabrik gelegenes Grundstück zur Verfügung. Der Acker[1] erstreckt sich nach S. bis zu dem nach der Nidda abfallenden Wiesenstreifen, nach N. über die »alte Strasse« hinaus bis zur heutigen Mainzer Chaussee, bot also Gelegenheit zur Untersuchung der »alten Strasse« und zugleich der Stelle, an welcher unserer Hypothese nach die Südfront des etwa vorhandenen Kastells in spitzem Winkel die Grenze des Ackerlandes schneiden müsste. Wir liessen gleichzeitig an beiden Stellen und später auch zwischen ihnen und seitwärts Gräben ziehen. Auch hier stiessen wir sofort auf massenhafte Ziegeltrümmer und unt r ihnen auf eine in 70 cm Tiefe horizontal verlaufende Brandschicht, welche gekennzeichnet ist durch Stempel der 22. Legion, die in ihren auf späte Zeit deutenden Formen den im NO. gefundenen entsprechen, aber zugleich wieder eine Menge neuer Typen und Zieglernamen aufweisen. Hart am Rande der Wiesen fiel der natürliche Boden unter einer kanalartigen Anlage aus tegulae der 22. Legion,[2] die genau in der von uns angenommenen Fluchtlinie der Südfront verlief, steil zur Nidda ab. Zwischen ihm und der genannten Anlage fanden wir im Schutte noch fast 2 m tief Stempel der 14. Legion. Ich will sogleich hier bemerken, dass sich diese Erscheinung: zwei Brandschichten über einander mit Spuren der 14. Legion in der unteren, der 22. in der oberen, auf diesem Felde an verschiedenen Stellen wiederholte, ein neuer Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme, dass die erste Festsetzung der Römer in Nied und Frankfurt gleichzeitig durch die 14. Legion und vielleicht andere mit ihr kooperierende Truppenteile stattfand, dass aber die Stelle an der Niddamündung in den folgenden beiden Jahrhunderten bis zum Aufhören der Römerherrschaft sehr mannigfache Schicksale gehabt hat, die eine äusserst schwer zu entziffernde Schrift im Boden zurückgelassen haben. Leider mussten wir gerade da, wo

[1] Taf. I, x—F.
[2] Taf. I, x.

ihre Züge uns deutlicher zu werden schienen, die Arbeit abbrechen; denn die Wiesen sind Staatseigentum, auf welches wir vorläufig nicht hinübergreifen durften. Dort aber war gerade die Lösung der Frage zu erwarten, ob auf unserem Felde ein Kastell gelegen habe, welches den Kern der Nieder Anlagen bildete. Zunächst schienen alle Ergebnisse der Arbeit diese Annahme zu bestätigen. Wenige Meter nördlich vom Ackerrande fanden wir die Trümmer eines massiven Bauwerks,[1] dessen Fluchtlinien sich trotz der Zerstörung noch dadurch erkennen liessen, dass das wertlosere Material in die Fundamentgräben zurückgeworfen und die noch verbleibenden Gruben mit andern in der Nähe befindlichen Trümmern ausgefüllt waren. So fanden sich unter Massen von Kalkbruchsteinen und Mörtelbrocken auch einige wenige wohlbehauene Sandsteinquadern, neben zahlreichen Stempeln der 22. Legion auch einige verschlackte Deckplatten der 21. und schwarzgebrannte tegulae der 1. Legion, ganz gleich den im Ziegelofen verbauten. Sie waren zweifellos verschleppt worden. Hier fanden wir auch endlich die ständigen Beigaben römischer Wohnhäuser: Estrichbrocken, Gefässreste aus terra sigillata und anderem Material, Glasstücke, eine Münze u. dgl. Es waren die Trümmer eines stattlichen Hauses, die wir leider auch nur bis nahe der Grenze des Fischerschen Grundstücks, in welches sie hineinzureichen scheinen, verfolgen konnten, teils mit Rücksicht auf das zu Gebote stehende Terrain, teils auch, weil unsere Zeit für dieses Jahr abgelaufen war. Die genaue Aufnahme wird ein Anknüpfen an die bisherigen Ergebnisse jederzeit ermöglichen. Vorläufig ist auch das Gefundene von hohem Interesse. Denn die erkennbaren Fluchtlinien des Bauwerks verliefen fast genau parallel und senkrecht zu der von mir vorher in die Flurkarte hypothetisch eingezeichneten Südfront und zu der alten Strasse. Es lag daher anfangs nahe, das Bauwerk als einen Thorturm aufzufassen; doch bestätigte das Ergebnis der weiteren Aufdeckung diese Vermutung nicht. Für die Orientierung der gefundenen Anlagen gab es nur zwei mögliche Erklärungen: entweder sie war bestimmt durch die Orientierung des noch vorhandenen Kastells, oder, wenn dieses nicht dort lag, durch die Richtung der alten Strasse. Darüber wird die Fortsetzung der Nachforschungen Licht verbreiten.

Für diese wurde nun aber eine sichere Grundlage gewonnen durch den gelungenen Nachweis, dass unter der »alten Strasse« wirklich ein römischer Strassenkörper, oder vielmehr mehrere übereinander liegen. Die Arbeit an dieser Stelle war ganz besonders

[1] Taf. I, D.

beschwerlich und scheinbar undankbar. Der alte Strassenkörper zieht sich als ein über das angrenzende Terrain noch um 1 m und mehr erhöhter geradliniger Damm südlich der Chaussée hin. Es war anzunehmen, dass seine Bedeckung beim Pflügen des Feldes beseitigt war, und dass von ihrer Steinpackung die überall auf dem Damme zerstreuten Bruchsteine aus Taunusschiefer stammten. Dies bestätigte sich sofort.[1] Wir fanden die Reste der Strassenpackung in der ganzen Breite des Dammes noch unter der Ackerkrume, unter ihnen aber, 70 cm unter der heutigen Oberfläche, eine ältere Abnutzungsschicht, welche vor der Anlage einer künstlicheren Strasse, die nicht früher als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt sein dürfte, die Wegdeckung gebildet haben wird. Phantasiereiche Forscher würden sich mit ihr als der römischen Strasse begnügt haben. Aber unter ihr fanden sich in dem Lehm, der sonst ganz den Eindruck des natürlichen Bodens machte, beim Zerreiben noch stecknadelkopfgrosse Ziegelrestchen. Diese Lehmschicht erstreckte sich in einer zwischen 70 und 80 cm wechselnden Stärke bis zu 1,30 m unter der heutigen Oberfläche. Wir wissen jetzt, dass sie künstlich angeschüttet worden ist, um die neuere »alte Strasse« über das Ueberschwemmungsgebiet zu erhöhen. Unter ihr stiessen wir auf eine sehr feste Kiesschicht und unter dieser wieder auf eine geschwärzte Abnutzungsschicht. Dann kam endlich, auf eine letzte Kieslage gebettet, genau unter der Mitte des jüngeren Strassendammes eine nur 2,25 m breite Packung aus 17—20 cm breiten und hohen Süsswasserkalksteinen, die noch so fest an einander gedrückt lagen, dass es sehr schwer war, die ersten herauszubrechen. Neben dieser Packung erstreckte sich nach N. der Weg noch 1½ m breit als blosse, ca. 40 cm starke Kieslage, an die sich ein Graben anschloss, dessen Profil hier, über 2 m unter dem heutigen Niveau, sich noch vollkommen deutlich durch den Unterschied des fetten natürlichen Bodens und der über ihm befindlichen, mit Kieseln und Ziegelstückchen durchsetzten Schuttmasse erkennen liess. Dies war auf der Südseite nicht der Fall. Denn dort hatten sich die späteren Kiesüberschüttungen nach aussen etwas vorgeschoben; vielleicht wollte man auch den Weg absichtlich verbreitern; und hier fand sich, etwa da, wo der Graben angenommen werden musste, unter den Kieslagen und tiefer als die Packung, Schutt aus Holzkohle und Ziegelstücken, von welchen einige den Stempel der 14. Legion trugen. Auf die Existenz eines Grabens auch auf dieser Seite schien der Umstand hinzuweisen, dass die verschiedenen Kiesanschüttungen hier bis in die obersten Lagen sich

[1] Man vgl. zum folgenden den Querschnitt durch den Strassen-

muldenförmig eingedrückt zeigten. Nehmen wir die Mitte der Kalksteinpackung als die Mitte des ganzen Weges an, so erhalten wir für die älteste, zweifellos römische Strasse einschliesslich der Gräben eine Breite von 7—8 m, für den eigentlichen Strassenkörper mit den Kiesbanketts von höchstens 5 m, vielleicht aber, wenn das südliche Bankett, wie ich es bei Strassendurchschnitten gefunden habe, schmäler als das andere war, auch noch weniger. Dies ist nicht auffallend; denn alle wirklich nachgewiesenen römischen Strassenprofile sind im Widerspruch zu früheren Ansichten, die teils auf der blossen äusseren Anschauung jetzt noch vorhandener Strassen, teils auf der Verwechselung späterer Schichten mit den ursprünglich römischen beruhten, von geringer Breite und durchaus nicht imponierender Mächtigkeit. Die römischen Militäranlagen imponieren überhaupt nicht durch die von Halbwissern so oft gerühmte Stärke und Grösse des Details, sondern durch die Zweckmässigkeit und das Zusammenstimmen der einzelnen Teile zu einem grossen Ganzen, die überall erkennbare Planmässigkeit und die dadurch bedingte Uebersichtlichkeit. So ist es auch mit unserem Wege; er ist meiner Ansicht nach ein Stück der von Mainz nach Kesselstadt führenden rechtsmainischen Heerstrasse.

Dies waren die topographischen Ergebnisse unserer Ausgrabungen. Ueber die Beschaffenheit der wichtigsten Fundstücke und ihren Wert für die Lösung einiger allgemein wissenschaftlicher Fragen werden die folgenden Abschnitte handeln. Ehe wir dazu übergehen, muss ich aber zur Ergänzung des von uns selbst Gefundenen auf den Inhalt eines älteren Berichts zurückkommen, der, von allen neueren Bearbeitern und anfangs auch von uns übersehen, die bisher veröffentlichten Mitteilungen über Funde bei Nied in einigen wesentlichen Punkten ergänzt. Wäre er uns vor unseren Ausgrabungen bekannt geworden, so hätte er denselben vielleicht eine ganz andere Richtung gegeben; ob dies vorteilhaft gewesen wäre, ist freilich schwer zu entscheiden.

Bei der abschliessenden Bearbeitung der Ausgrabungsresultate fiel mir eine Stelle der Periodischen Blätter[1] auf, die ich früher unbeachtet gelassen hatte. Es heisst da von Geometer Jost: »der sorgfältige Aufnahmen und Kartierungen vorgenommen hat.« Zwar musste ich, da Hammeran gerade diesen wichtigen Satz nicht erwähnte, bei der anerkannten Sorgfalt dieses Forschers annehmen, dass er sich umsonst nach den »Aufnahmen« umgesehen habe, sei es dass sie von dem

[1] A. a. O., S. 135.

genannten Geometer nie abgeliefert worden waren, oder dass sie sich wenigstens an den vorauszusetzenden Aufbewahrungsorten nicht vorfanden. Doch schien eine Erkundigung nach den Schicksalen dieser unter allen Umständen wichtigen Materialien nötig. Auf eine an Herrn Obersten von Cohausen gerichtete Anfrage erhielt ich denn auch nicht nur die Mitteilung, dass sich die Aufnahmen nebst einem erläuternden Berichte im Archiv des Nassauischen Altertumsvereins vorgefunden hätten, sondern auch die Zusicherung, dass mir beides zur Benutzung übersandt werden solle.

Der Bericht, der übrigens sofort in seinem Eingang erkennen lässt, dass von den Leitern des Nassauischen Altertumsvereins damals alles geschehen ist, um für die unternommenen Ausgrabungen eine planmässige Ausführung zu sichern, bestätigt zunächst unsere oben ausgesprochene Ansicht, dass die Arbeiten sich nur auf das unmittelbar am alten Niddabette gelegene Terrain erstreckt haben. Leider sind die Schürfungen an den meisten Stellen, »weil die Fortsetzung der Grabung durch besamtes Ackerland gestört wurde,« nicht bis zur vollständigen Aufklärung der Situation fortgesetzt worden, weshalb auch der Bericht nicht ganz den Erwartungen entspricht, die man an das Elaborat eines Technikers zu stellen berechtigt ist. Er hat offenbar die Grundlage der in den Periodischen Blättern gemachten Mitteilungen gebildet, welche im grossen und ganzen seinen Inhalt richtig, aber in einzelnen Punkten durch die subjektive Auffassung des Berichterstatters gefärbt, wiedergeben. Auch dem Original gegenüber thut man wohl, von den Erklärungen Josts zunächst abzusehen und die objektiven Angaben allein ins Auge zu fassen. Da ist denn zunächst festzustellen, dass von irgend welchen Erscheinungen, welche, wie es in den Periodischen Blättern heisst, »das Vorhandensein bedeutender römischer Militärstationen an der Nied« beweisen,[1] gar keine Rede ist. Abgesehen von den an verschiedenen Stellen aufgefundenen, z. T. tiefen Brandschuttmassen, bei welchen überall die ausserordentliche Menge von Ziegeln und Ziegelbrocken — ganz entsprechend unseren Beobachtungen — auffiel, sprechen die aufgedeckten Baulichkeiten, soweit ihr Zweck erkennbar ist, für ihre Benutzung als Wohngebäude oder für gewerbliche Anlagen.

Sogleich die erste genauer untersuchte und beschriebene Fundstelle[2] unmittelbar an der südlichsten Ausbuchtung der alten Nidda lässt

[1] S. 138 u. 139.

[2] Taf. I. EJ. Die Eintragungen Josts sind auf Taf. I unter Beibeh[illegible] Buchstaben des Originalplans eingetragen, welchen, um sie vor zeichnungen unserer Fundstellen zu unterscheiden, überall

sich, zumal nach den bei unseren Ausgrabungen gemachten Erfahrungen, ganz zweifellos als ein Brennofen mit zugehörigen Materialräumen erkennen. Ich lasse den Berichterstatter selbst reden: »Dann« (nach Auffindung von Münzen dicht unter der Oberfläche) »kam man etwa senkrecht, von der Ackerfläche 4' tief, auf einen mächtigen Aschenhaufen (?), welcher sich bis 7 Fuss tief unter die Erdoberfläche erstreckte und 7 und 5 Fuss Durchmesser hatte. Die senkrechten Wände, aus gewachsenem Boden, waren nicht ausgemauert, aber bis zu einigen Zoll Tiefe angebrannt;[1] etwa 2' höher, oder 5' unter der Oberfläche kam man auf eine geebnete, ebenfalls brandige Stelle, die unmittelbar an das Aschenloch anschloss, welche aber bis zu einer Höhe von 2½—3' mit teils ganzen, noch mehr aber mit zerbrochenen Gefässen aller Art buchstäblich angefüllt war; von dieser Stelle sind alle die ins Museum gesandten Töpfergegenstände. Die Stelle war 12' lang und wohl ebenso breit. Auf der Ostseite dieser Küche (?) lag ein mächtig grosser Haufen zerbrochener unregelmässig aufeinandergeschobener Dachziegeln, wovon nur einige noch ganz waren; es schien als wäre man hier im Mittel eines Holzbaues, in welchen bei Gelegenheit eines Brandes das Dach zusammenfallend seine Ziegel geschüttet hätte; unter diesen Ziegelstücken, welche bis 5' hoch aufeinander geschichtet waren, fand sich eine Stelle, welche 3' tiefer als das Plateau der vorher beschriebenen (Küchen-) Lage war und in welcher sich die Trümmer einer thönernen ellipsenförmigen Wanne fanden, welche wohl 4 und 7' Durchmesser gehabt haben möchte; es schien eine Badewanne gewesen zu sein. Leider waren aber eine grössere Masse dieser Bruchstücke ohne alle Consistenz, so dass sie nicht aufbewahrt und zusammengebracht werden konnten.« Dann wieder die bedauerliche Angabe, dass die Ausdehnung der ganzen Anlage nicht ermittelt werden konnte, und darauf: »Spuren von Ausmauerung fanden sich auch hier nicht.«

Das ist aber gerade das wichtigste. Wenn je massive Mauern dagewesen wären, so mussten sie bei der offenbar guten Erhaltung der Anlage noch wenigstens teilweise vorhanden sein. Jeder Gedanke an ein »Bad« ist demnach ausgeschlossen; für die Erklärung des zuerst beschriebenen Raumes als »Küche« ist auch keine Spur eines Grundes vorhanden.[2] Charakteristisch ist die Zerbröckelung der

---

[1] Man vgl. unsere Schilderung des Befundes bei den zerstörten Ziegelöfen oben S. 230.

[2] Knochen u. dgl. Abfälle werden nicht erwähnt, ebensowenig charakteristische Geräte. Die in den Periodischen Blättern erwähnten »Küchengerätschaften« scheinen,

»Badewanne«, die Durchglühung des Bodens an dem nicht ummauerten vertieften Raume, das massenhafte Vorkommen der Gefässe und Ziegel, besonders der letzteren, deren 5' hohe (?) Schichten in keinem Verhältnis zum Umfange des angeblich von ihnen gedeckten Raumes stehen.[1] Alles passt dagegen vortrefflich zur Annahme einer etwas komplizierten Ziegelei (und Töpferei?). Dazu stimmt nun auch das weitere: »Etwa 6' höher als letztere Sohle« (d. h. wohl der »Badeanlage« mit ihrer »Wanne«, dem Heizgang?) und 3' höher als die Küche lag ein glatter Estrich, welcher 16' lang und 16' breit und ganz horizontal war; er lag nur 2' unter der jetzigen Ackeroberfläche . . . . An den Estrich schloss ein schmaler, nur 2½' breiter Gang, mit Thonfliessen geplättet, an. Die Fliesen aber waren sämtlich zertrümmert, auch ohne Legionsstempel.« Wenn diese »Fliesen« zur ursprünglichen Anlage gehörten, so hätten wir eine ganz analoge Erscheinung wie bei unseren Öfen in dem Schlämmbassin und der mit Falzziegeln hergestellten Wasserrinne. Die Zertrümmerung der Fliesen würde wohl auch hier sich aus der Verwendung alten Materials erklären. Estrichstücke fanden wir auch zwischen unserem Ofen A und den Trümmern des ihm benachbarten. Ueber das Detail der Anlage gestattet der Bericht keine Vermutungen. Ob neben Ziegelfabrikation an dieser den Wohnungen näher liegenden Stelle auch Töpfereibetrieb anzunehmen ist, das zu entscheiden wäre eine technische Untersuchung des im Wiesbadener Museum vorhandenen Materials nötig, wobei aber Voraussetzung ist, dass dasselbe sich noch sicher von dem an anderen Stellen gefundenen trennen lässt. Auffallend ist das Fehlen aller Stempel auf den Fliesen — von den Dachziegeln ist darüber nichts bemerkt —: es könnte für Privatindustrie sprechen, die hier, aus der Anregung der Militäranlagen hervorgegangen und vielleicht von Veteranen betrieben, nichts Auffallendes hätte und die Existenz offenbar gut ausgestatteter Wohnhäuser in unmittelbarer Nähe der Stelle und weiterhin am Ufer der Nidda noch mehr erklären würde, als die Militärziegeleien dies schon thun.

»Mehr westlich« nämlich, etwa 100' von E[J] entfernt, »fand sich gleich am Anfang einiges Werkzeug, ein Meissel, Nägel etc.,

---

da Jost hier nichts bemerkt, was er doch als Beweis für seine Erklärung hätte thun müssen, von anderen Stellen zu stammen. Vgl. weiter unten bei Fundstelle F.

[1] Abgesehen davon, dass ein leichter Holzbau ohne mit den schweren tegulae und imbrices, sondern mit S

zerbrochene Geschirre und ein sehr grosser schön rot aussehender Kuppe (sic) Letten, Töpferthon, wovon dem Museum eine Probe zugesandt wurde. Auch eine grosse angehäufte Aschenmasse, Knochen, Fischgräten etc.« Hier haben wir also die oben vermissten Spuren häuslicher Einrichtung, wiederum aber daneben unzweifelhafte Anzeichen des Töpferei- oder Ziegeleibetriebs.

Wenn es nun weiter heisst: »Zwischen hier und E[1] ist die mehrfach beschriebene Brandstelle in einer Tiefe von 2' unter der Oberkrume überall und selbst durchschnittlich 1/2' hoch anzutreffen. Unter dieser Brandlage kommt gewachsener Boden vor,« so entspricht dies der Beobachtung, die wir überall in der Umgebung der Öfen, ja im ganzen Nieder Felde gemacht haben.

Der dritte Einschnitt wurde wieder »einige hundert Schritte weiter am Niddabett aufwärts bei F« gemacht. Es ist dies nach dem Plane dicht neben der Stelle, an der wir, hart am Rande der alten Nidda und neben den Spuren früherer Schürfungen, die Reste eines Ofens (C) zu erkennen glaubten und neben gestempelten Ziegeln Massen feinen rötlichen Thons fanden. Jost fand dort »2 Stellen, welche auf eine Tiefe von 7—8' und eine Breite von 8—10' in unregelmässiger Form mit in Kreuz und Quer aufeinander geschütteten Dachziegelresten, Stücken von Thonplatten u. dgl. m. ausgefüllt waren.« Und hier kommt nun endlich, was man bei einem Techniker längst hätte erwarten sollen, und was seine Benutzer vermöge ihres Verharrens bei unbewiesenen Hypothesen übersehen haben, die allerdings noch schüchtern auftretende Ahnung des wirklichen Sachverhalts. »Hier«, sagt Jost, »sah es nicht so aus, als sei irgend ein Gebäude eingefallen, sondern es schien mehr, als seien Vertiefungen mit dem Bruchwerk einer Ziegelei ausgefüllt worden; es hat sich hier kein einziges ganzes Exemplar irgend einer Ziegelgattung vorgefunden, jedoch mehrere Stücke mit wohl leserlichen Legionsstempeln.« Ich füge zu dem Gesagten nichts hinzu.

Die folgenden Angaben über einen »7' breiten Gang (bei B^3) mit gebrannten Fliesen belegt,« der »in der Mitte auf die Breite von 2' etwas eingesenkt war, so dass sich schliessen liess, es sei ein Canal darunter hergegangen, dieser aber eingefallen«, erregen unsere Verwunderung darüber, dass der Berichterstatter, wie es scheint, diese »Fliesen« gar nicht aufgehoben hat, um sich zu überzeugen, ob seine Vermutung begründet sei. Die Schilderung wie auch die Zeichnung auf dem Detailplan legen die Ansicht nahe, dass es sich um eine dem oben geschilderten Schlämmbassin ähnliche Anlage handelte.

[1] Auf Tafel I bei E^3.

Dem würde auch der Umstand nicht widersprechen, dass »ganz genau in der östlichen Fortsetzung dieses Plattenganges, etwa 50' davon« — auf dem Spezialplan liegt er 50' nördlich — »ein gut in Mauer stehender 12' breiter Canal« gefunden und auf 8' Länge aufgedeckt wurde. Die Zeichnung auf dem »Detailplan« zeigt, dass der Kanal, ähnlich dem in Frankfurt gefundenen auf der Sohle mit Falzziegeln der 14. Legion belegt war, die aber auffallender Weise mit dem Falz nach unten liegen. Wenn nun auf der oberen Fläche der Stempel sichtbar wird, so beruht dies zweifellos auf einem Fehler der Zeichnung, da diese Art von Ziegeln regelmässig auf der Seite gestempelt sind, nach welcher der Rand vorspringt. Mit dem nach dem Detailplan ca. 4 Fuss im Durchmesser (!) breiten Turmfundament (A^J) »nahe der von Höchst nach Nied führenden Chaussee«, welches in der Mitte der betonartig festen »Fundamentmasse eine konische Vertiefung« hatte, kann man nach der sehr oberflächlichen Beschreibung und der Aufnahme ebenso wenig anfangen, als es nach den gedruckten Berichten seither der Fall war. Nur das darf man mit Sicherheit sagen, dass, wenn auf dem beschriebenen Feld ein Kastell lag, dieses angebliche Turmfundament nichts damit zu thun hatte.

Viel wichtiger für eine spätere Wiederaufnahme der Nachforschungen ist es, dass »in der Mitte zwischen A^J und B^J man Spuren eines Weges fand, welcher incl. der Gräben 18' breit war. Beide Gräben waren mit Brandschutt, worunter alte Nägel, Holzkohlen, Knochen und Scherben aller Art vorkamen, ausgefüllt.« Dass »diese Gräben, resp. dieser Weg . . . wie alles andere nur auf eine kurze Strecke verfolgt werden konnte«, nämlich auf den bei der Konsolidation neu angelegten Feldwegen, war für die Ergebnisse jener Ausgrabungen recht ungünstig, um so günstiger für eine planmässige Wiederaufnahme der Nachforschungen. Dass dieselbe an den angeschnittenen Stellen noch bedeutende Resultate verspricht, das — und nicht viel mehr — zeigen die Mitteilungen Josts, in vollkommener Übereinstimmung mit unseren oben ausgesprochenen, auf der Besichtigung des Feldes beruhenden Vermutungen. Ein entschiedenes Verdienst aber hat sich Jost erworben durch Eintragung der Strassenrichtung auf dem Spezialplan, wenn auch leider nur auf eine kurze Strecke. Die nordwestliche Verlängerung des eingetragenen Stückes würde an unserem Ziegelofen A vorüber, die südöstliche, mit der von uns gefundenen Strasse konvergierend, zur alten Niddabrücke führen.[1] Damit aber sind

[1] Dass der Weg, bevor er diesen Punkt erreichte, nach dem »S
über das »Turmfundament« führte, beruht sicherlich auf einer U
Zeichnung. Es wird wohl unmittelbar neben dem Wege zu such

wichtige Anhaltspunkte für die Topographie des römischen Nied und, wie wir später sehen werden, für die Lösung der Frage nach der Herkunft des in den Ziegeleien verarbeiteten Thons gewonnen, die enge zusammenhängt mit der nach den Ursachen der Wahl und Beibehaltung gerade dieser Stelle für die Anlage einer römischen Militärziegelei ersten Ranges.

III. Verkehrswege und Herkunft des Materials.

Die weiteren Mitteilungen Josts über die nach Angaben der Ortsbewohner in der Umgebung von Höchst und Nied noch vorhandenen Fundstellen römischer Gebäudereste und Gräber sind teils auch anderweitig bekannt,[1] teils gehören sie nicht in den Rahmen dieser Abhandlung. Soweit sie erwähnenswert sind, werde ich sie demnächst an anderer Stelle und in anderem Zusammenhang verwerten. Nur auf einen Punkt müssen wir schon hier eingehen. Er betrifft die einzige, schon früher als zweifellos erwiesen angesehene Strassenverbindung der Niederlassung von Nied mit anderen Römerplätzen der Wetterau. Man erkannte dieselbe in dem vom Dorfe Nied am Römerhofe vorüber nach Bockenheim führenden, auffallend geradlinig verlaufenden und stattlichen Vizinalwege, auf dessen Benutzung in römischer Zeit man aus der Auffindung römischer Gebäudereste am »Heidenschloss« im Niederwalde, nahe dem Römerhofe, und bei der Bockenheimer Husarenkaserne schloss.[2] Als Fortsetzung dieser Strasse betrachtete man den ebenfalls ziemlich geradlinig von Bockenheim nach Bergen ziehenden »Diebsweg«, dessen Richtung jenseits Bergen dann wieder die »hohe Strasse« bis zum Limeskastell Marköbel einhält.[3] Dass diese Wege in ihrer Richtung durch das Vorhandensein einer römischen Strasse bedingt sind, ist unzweifelhaft und für den östlichen Teil von mir selbst an verschiedenen Stellen näher belegt worden. Dass aber die heutigen Wege, insbesondere auch beim »Heidenschlosse«, nicht überall noch genau die alte Strassenflucht einhalten, werden die Ausgrabungen der Limeskommission, die sich ja auch auf dieses

---

[1] Man vgl. meinen Bericht über »römische Ausgrabungen in der Umgebung von Höchst-Nied und Rödelheim«. Auszug im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. XI, 1892, 1, 1.

[2] v. Cohausen, Der römische Grenzwall, S. 289. Hammeran, Urgesch., S. 27.

[3] v. Cohausen l. l. Um die Erforschung dieses und anderer alter Wege in der Umgebung Frankfurts hat sich Sanitätsrath Dr. Lotz verdeint gemacht. Die Ergebnisse seiner Begehungen des Terrains und Erkundigungen bei den Ortsinsassen sind in zahlreichen Artikeln des Korrespondenzblattes des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine aus den Jahren 1875—88 veröffentlicht.

Hinterland des Pfahlgrabens erstrecken sollen, beweisen. Von Interesse ist die mit meinen Beobachtungen übereinstimmende Bemerkung Josts, dass bei der Anlegung des Weges von Nied nach Bockenheim am Heidenschlosse römische Gebäudereste »durchschnitten« wurden.

Dass der genannte Weg, wie man annahm, die einzige Strassenverbindung von Nied nach dem Grenzlande gewesen sei, war von mir von jeher bezweifelt worden, schon ehe die Existenz wenigstens einer den Main begleitenden Uferstrasse erwiesen war. Dass eine, wie Spuren der 21. und angeblich auch der 14. Legion an ihren Seiten beweisen, sehr frühzeitige Strasse vom Heidenschloss nach Heddernheim führte, hat die von uns gleichzeitig mit den Nieder Ausgrabungen ausgeführte Wiederaufdeckung eines schon älteren Lokalforschern bekannten, aber in der einschlägigen Litteratur nicht beachteten Pfahlweges in der sumpfigen Niederung südwestlich von Rödelheim[1] bewiesen. Ihre Fortsetzung nach dem Main hin ist noch zu untersuchen und dabei besonders die Frage zu beantworten, ob am Heidenschloss eine Gabelung der von Nied nach NO. ziehenden Strasse oder eine Kreuzung der letzteren mit einer von Heddernheim nach dem Main bei Schwanheim führenden Querstrasse anzunehmen ist. Damit in engem Zusammenhange steht die andere Frage, ob der älteste Weg von Höchst-Nied nach Heddernheim über das Heidenschloss oder quer durch die Niederung in geradliniger Verlängerung der von Friedberg nach Heddernheim ziehenden »Steinstrasse« führte. Denn dass das Stück Hofheim-Heddernheim der bekannten »Elisabethenstrasse« nicht aus der ältesten Zeit der Okkupation der Wetterau stammt, sondern eine spätere Korrektur der Strassenverbindung Mainz-Heddernheim-Friedberg ist, dafür sprechen auch abgesehen von der Nichtbeachtung der Position von Höchst gewichtige Gründe, die an anderer Stelle von mir angedeutet worden sind[2] und auf welche ich bei einer späteren Gelegenheit zurückzukommen mir vorbehalte.

Der Umstand, dass man ohne Berücksichtigung der Thatsache, dass das untere Maingebiet zwei Jahrhunderte lang in römischem Besitze war, die bis auf den heutigen Tag besonders gut erhaltene Elisabethenstrasse als die einzige Hauptverkehrsstrasse zwischen Mainz

---

[1] Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XI, 1, Sp. 5 und 6; IX, No. 63, wo auch die Beziehung der Wasserleitung mit dem Stempel der 21. Legion zu dieser damals nur vermuteten Strassenlinie besprochen ist. Durch den Entdecker dieses Pfahlweges, Ortsrichter Cretzschmar in Rödelheim, hatte wahrscheinlich Jost Kunde von der Entdeckung erhalten. Auf der Übersichtskarte hat er die Stelle richtig, aber die Richtung falsch eingetragen.

[2] Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XI, 1, Sp. 4.

und der Grenze ansah, hat es verschuldet, dass man die als sekundären Verbindungsweg betrachtete Linie Bergen-Nied an letzterem Orte gleichsam in einem toten Winkel endigen liess, ohne eine direkte Verbindung mit Kastel-Mainz zu suchen, obgleich doch schon die früher erwähnten Inschriften, wenn sie auf Nied bezogen wurden, auf eine solche hinzuweisen schienen. Man suchte nur einen nördlichen Anschluss an die Elisabethenstrasse und über dieselbe hinaus Verbindungswege mit den Taunuskastellen, wobei man Fundstellen römischer Reste als Wegweiser benutzte.[1] Ein wirklicher Strassenkörper war weder gefunden, noch, soviel sich aus den Berichten erkennen lässt, ernstlich gesucht worden. Um so auffallender ist es, dass gerade das wichtigste Ergebnis der Jost'schen Ausgrabungen so gänzlich unbeachtet geblieben ist. Dass der von ihm gefundene Weg nicht nur verschiedene Teile der Zieglerkolonie verband, sondern aus derselben hinaus ins Land führte, dafür spricht bei aller Oberflächlichkeit des Berichts die Erwähnung von Chausseegräben, die er mit unserer rechtsmainischen Landstrasse gemein hat, es sprechen dafür auch die Mitteilungen der Dorfbewohner über Urnenfunde in der Verlängerung der von Jost angegebenen Richtung nach NW., jenseits der Bahnlinien Höchst-Frankfurt.[2] Der weitere Verlauf dieser Strasse ist noch festzustellen und dürfte, nachdem man nun bestimmte Anhaltspunkte gewonnen hat, auch ohne grosse Schwierigkeiten festgestellt werden.

Noch günstiger steht es in Beziehung auf die westliche Fortsetzung der rechtsmainischen Uferstrasse. Dass dieselbe, der Hauptrichtung des Mains folgend, im heutigen Höchst jenseits des Sulzbaches ein Knie bildete, war a priori anzunehmen; ebenso dass das Knie etwa da zu suchen sei, wo die Verlängerung des westlichen Stückes der Elisabethenstrasse[3] in der heutigen Stadt die Verlängerung des von uns aufgedeckten Strassenkörpers schneiden würde.[4] Für die Richtigkeit

---

[1] F. Wilhelm Schmidt in Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben, herausgegeben von E. Schmidt in den Nass. Ann. VI, 107 ff., der S. 141 ff. Habels Vermutungen weiter ausführte und begründete.

[2] Ähnliche Nachrichten waren es wohl, welche Habel und nach ihm Oberstlieutenant Schmidt veranlassten, eine »Strassenlinie« von dem von ihnen angenommenen Kastell nach N. (nach der »Heidenkirche« am kleinen Feldberg) anzunehmen. Vgl. Nass. Ann. VI, S. 141.

[3] Ich meine den von Mainz-Kastel bis über Diedenbergen hinausführenden Teil, ehe sie das doppelte Knie bei Hofheim macht.

[4] Etwa bei dem Buchstaben v[3] westlich der Steinmühle auf unserem Plan Tafel I.

dieser Vermutung haben wir nun aber auch gewichtige Beweismomente gefunden in den Mitteilungen über ältere Funde, besonders von Münzen, im Gebiete der Stadt Höchst, Mitteilungen, die uns während der Ausgrabungen von den Findern selbst und anderen Bewohnern der Stadt zugingen und deren Sichtung und genaue Lokalisierung Herr F. Quilling mit Eifer und Sachkenntnis durchgeführt hat. Er hat die Ergebnisse seiner Untersuchungen für denselben Band unserer Zeitschrift, in dem auch dieser Bericht zum Abdruck kommt, zusammengestellt.[1] Ich kann mich daher begnügen, auf seine Ausführungen zu verweisen.

Es scheint aus den von Quilling mit Sicherheit lokalisierten Münzfunden in Verbindung mit den Angaben der Finder und Besitzer hervorzugehen, dass sich die von uns aufgedeckte Strasse, von Gräbern begleitet,[2] zunächst über die Steinmühle und den Sulzbach hinaus geradlinig fortsetzte, nordwestlich der ersteren aber in eine südwestliche Richtung überging, etwa der der heutigen Hauptstrasse im westlichen, älteren Teile von Höchst entsprechend. Dazu stimmt auch eine Mitteilung des Bürgers und Bäckermeisters Gärtner über die Auffindung massiver Fundamente in seinem an jener Strasse gelegenen Besitztum. Sprechen die Fundumstände einerseits für römischen Ursprung der Fundamente, so scheinen anderseits die letzteren in ihrer Richtung der heutigen Strassenflucht entsprochen zu haben. Diese Strassenflucht aber weist in ihrer südwestlichen Verlängerung auf Mainz hin, wie ja auch die heutige Mainzer Landstrasse sie benutzt. Abgesehen von diesem schwachen Anhaltspunkte

---

[1] Die Fundstätten sind von ihm auf unserem Plan Tafel I durch kleine Buchstaben t, v, w etc. bezeichnet.

[2] Auf Gräber weisen alle Mitteilungen der Besitzer und Finder, soweit sie überhaupt verwendbar sind, hin. Denselben scheinen auch einige, wohl in Nied gebrannte Thonfabrikate anzugehören, von welchen eins, wie es scheint, die Giebelseite eines Miniaturhauses darstellt, in der ein halbkreisförmiger Raum, wohl für die Aufstellung einer sehr kleinen Figur, ausgespart ist. Auf der Rückseite lassen sich die Ansätze der Längsseiten erkennen. Es wurde von Herrn Bauunternehmer Kuntze, dem Besitzer zahlreicher im östlichsten Teile von Höchst gefundener Münzen, uns für das Museum übergeben. Ein noch kleineres Fabrikat ähnlicher Art schenkte Gymnasiast Grandhomme als auf dem Nieder Felde gefunden dem Museum. Dass in den Ziegelöfen oder in neben ihnen bestehenden anderen Anlagen solche Thongegenstände gebrannt wurden, zeigte eine sehr regelmässig geformte, kleine Pyramide aus Thon mit rundem Loch in der zerbrochenen Spitze, die sich im Ofen A fand. Ein »konischer Thonpfropfen« wurde auch bei den Ausgrabungen im Jahre 1858 gefunden (vgl. Hammeran l. l. 94). Im Wiesbadener Museum sah ich mehrere kleine Kegel aus gebranntem Thon mit Löchern in den Spitzen. Man erklärt sie als Netzbeschwerer oder dgl. Der von uns gefundene Gegenstand könnte, da er an den Kanten, offenbar zu einem bestimmten Zweck, abgeschliffen ist, auch ein Gewicht sei-

ist aus der alten Stadt nur ein Fund, und zwar ein Münzfund, festgestellt worden, was sich leicht daraus erklärt, dass für jene sich eine mehr als tausendjährige Existenz nachweisen lässt, während die östlichen Teile der Stadt, eben die, in welchen zahlreiche Münzfunde gemacht sind, erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Es ist daher auch erklärlich, dass Schmidt »vor den östlichen Häusern« von Höchst noch — freilich sehr unbestimmt angedeutete — Spuren einer nach N. führenden Strasse konstatieren konnte.[1] Ob dieselbe das von Schmidt angenommene Ziel verfolgte, das können wir ebenso wenig entscheiden, wie dies bei dem von der Nieder Fundstelle nach N. verlaufenden Wege möglich war.

Dagegen scheint es mir aus inneren Gründen zweifellos, dass, sei es bei Nied oder im heutigen Höchst, ein Weg nach NW. abzweigte, der, dem Laufe des Liederbachs folgend, der Herbeischaffung des für den Ziegeleibetrieb nötigen Materials diente. Auf diese Richtung wurde bereits während der Ausgrabungen unsere Aufmerksamkeit gelenkt. Zu den Besuchern der Ausgrabungsstätte gehörte auch der Besitzer einer grösseren Dampfziegelei in Münster im Taunus, Herr Schuckmann. Derselbe erklärte beim Anblick des im Schlämmbassin[2] und neben dem Ofen A gefundenen weissen Thons sofort, das sei Münsterer Material, und zwar gerade aus den Lagen, welche er wieder in Anbau genommen habe. Zum Zweck der Prüfung dieser seiner Ansicht nahm er sich einen Klumpen des Materials mit, um ihn zu brennen. Ich erinnerte mich später an diese Bemerkung, als ich, um die Provenienz unseres Thons festzustellen, mich in der einschlägigen Litteratur[3] umsah und dabei immer wieder auf die Gegend von Münster und Kelkheim verwiesen wurde, wo mächtige Thonlager zu Tage treten und daher zu einer bereits seit langer Zeit bestehenden Ziegler- und Töpferindustrie die Grundlage geboten haben, während in der Umgebung von Höchst, Nied und Heddernheim der reine Thon durch eine so starke Löss- und Lehmschicht bedeckt ist, dass an eine örtliche Gewinnung des von uns aufgefundenen

---

[1] A. a. O. S. 141.

[2] Nach seiner Angabe wäre die technisch richtigere Bezeichnung: »Sumpf«.

[3] Von besonderem Wert war mir die Schrift von Dr. phil. F. Kinkelin: Die nutzbaren Gesteine und Mineralien zwischen Taunus und Spessart. Sonderabdruck aus dem Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M. 1887/88. Daneben bot mir mannigfache Aufklärung über topographische Fragen das Buch von Sanitätsrath Dr. Grandhomme: Der Kreis Höchst in gesundheitlicher und gesundheitspolizeilicher Beziehung einschliesslich einer geschichtlichen und geologischen Beschreibung desselben. Frankfurt a. M. 1887.

Materials nicht zu denken ist. Dass aber dieses, je nach Bedürfnis mit Sand und Kies gemischt, zur Herstellung der von uns gefundenen Ziegel und sonstigen Thongegenstände verwendet sei, darüber waren alle Techniker, die wir um ihre Ansicht befragten, einig. Auch für den Laien ist der Unterschied zwischen den Produkten der Nieder Ziegeleien einerseits und den zur Herstellung der Öfen verwendeten Lehmsteinen, sowie den Erzeugnissen der noch heute an der unteren Nidda in grossem Umfange betriebenen Russensteinfabrikation anderseits in die Augen fallend; doch ist in diesen Fragen das Augenfällige nicht immer das Richtige.

Eine an Herrn Schuckmann gerichtete Anfrage wurde dahin beantwortet, dass das von Nied mitgenommene Stück Thon, nachdem es gebrannt war, in Farbe und sonstigem Aussehen — natürlich abgesehen von dem verschieden starken Zusatz von Kies oder Sand — den Münster Fabrikaten vollkommen entspreche, und dass er daher sich in der früher ausgesprochenen Überzeugung nur bestärkt fühle.

Ein Besuch bei dem genannten Herrn bot mir Gelegenheit, nicht nur mich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, sondern auch mir eine bestimmte Ansicht über die Lokalität, welcher die Römer ihr Material entnahmen, zu bilden. Am östlichen Abhange des zwischen dem Lorsbacher Thal und dem Liederbach nach S. bis gegen Hofheim vorspringenden Höhenzuges treten die oben erwähnten Thonlager zu Tage. Die dem heutigen Kleinbetriebe dienenden Gruben befinden sich westlich von Münster; mit ihnen in unmittelbarem Zusammenhang stehen alte, heute z. T. mit Wald bedeckte Gruben, aus welchen nach Angabe der Bewohner seit unvordenklichen Zeiten das Material für die Münsterer Ziegeleien und Töpfereien entnommen ist. Mehrere hundert Schritte südlich von ihnen, näher dem Rande des Waldes und dem Abhang des Höhenzuges nach Höchst hin, liegt eine andere, sehr ausgedehnte Gruppe alter Gruben, in deren Nähe, am östlichen Abhang der Höhe nach Münster hin, Herr Schuckmann Terrain für seinen Betrieb erworben hat, welches weit fetteren und reineren Thon als die von den Münsterern traditionell ausgebeuteten Lagen bietet. Die Ansicht des Herrn Schuckmann, dass die an sein Territorium anstossenden alten Gruben die von den Römern benutzten seien, hat abgesehen von der von ihm betonten Gleichheit des Materials auch andere gewichtige Gründe für sich. Die nördlichsten von ihnen sind noch 400 Meter von den Münsterer Gemeindegruben entfernt, die ihrerseits durch ihre gro[illegible] Ausdehnung auf einen langjährigen Betrieb schliessen lassen [illegible] ist der heutige Wald, welcher die als römisch ange

alten Gruben deckt, nach Angabe der Ortsbewohner an Stelle eines älteren Hochwaldes getreten, dessen Boden nach der lokalen Tradition niemals Thon entnommen ist. Diese Aussage gewinnt an Glaubwürdigkeit durch die Erklärung, die mir Herr Schuckmann auf meine Frage gab, warum denn die Münsterer die zweifellos weit reicheren und besseren Thonlager unbeachtet liessen und sich mit schlechterem Material begnügten. Es sei zu fett und sandfrei, sagte er, und werde daher ohne die richtige Vermischung mit Sand beim Brennen rissig; bei zweckmässiger Behandlung dagegen sei es vorzüglich und ebensowohl zur Töpferei wie zur Herstellung von Brandziegeln zu verwenden.

Bei dieser Gelegenheit sei die Bemerkung gestattet, dass zwischen Münster und Oberliederbach am Wege nach Höchst Ziegeleien liegen, welche feuerfeste Ziegel aus dem dort anstehenden Thon herstellen, der mit scharfkantigen Quarzkörnern so gemischt gefunden wird, dass eine künstliche Zerkleinerung der letzteren nicht nötig ist. Die Zusammensetzung der Steine erinnert an die der Decksteine in unserem Nieder Ofen, während die in demselben hergestellten Hypokaustkacheln zweifellos künstliche Mischung des Münsterer Thons mit dem geeigneten Quarz verraten.

Diese Beobachtungen bringen uns zugleich die einfachste Lösung der Frage, warum die Römer gerade Nied-Höchst für die Anlage ihrer Militärziegeleien gewählt haben. Es ist die Stelle am rechten Mainufer, welche den Thonlagern des Taunus am nächsten liegt, und von den letzteren hat wiederum kein Teil geringeren Abstand vom Mainknie bei Höchst als die Münsterer Gruben.

Nun fiel mir schon beim ersten Besuche von Münster dicht östlich vom Dorfe, jenseits des Liederbaches, ein am rechten Ufer des letzteren z. T. als Hohlweg verlaufender Feldweg durch seine Geradlinigkeit und durch den Umstand auf, dass er, den Vizinalweg von Soden nach Münster kreuzend, ausserhalb des Dorfes bleibt und nördlich desselben sich so gabelt, dass der eine Arm nach den Thongruben, der andere nach Kelkheim zieht, wo ebenso wie dort sich alte Thongruben befinden und eine althergebrachte Töpferindustrie bestehen soll. Nach SO. zieht der Weg, z. T. durch den Liederbach, der sein Bett verändert zu haben scheint, zerrissen, an den Dörfern Nieder-Hofheim, Oberliederbach und Unterliederbach vorbei; er hält sich immer auf der rechten Seite des Baches, während die jetzige Strasse dem linken Ufer folgt, und ist bis in die Gemarkung Höchst zu verfolgen. Die Verlängerung des zuletzt erkennbaren Stückes würde nördlich von Höchst nach der Steinmühle und jenseits derselben auf unsere Ziegelstätte führen. Da, wo der Weg nahe dem

Dorfe Münster mir zuerst auffiel, glaubte ich in der Böschung noch Reste einer alten, höhergelegenen Pflasterung zu erkennen, eine Beobachtung, die auch mein treuer Gefährte bei allen Nieder Untersuchungen, Dr. Kuthe, bei einer späteren gemeinsamen Begehung bestätigte. Eine Stütze erhielt meine Vermutung durch die Mitteilung, dass jener alte Weg südöstlich von Münster noch heute der »Haingraben« genannt wird.

Die Länge des Weges von den Thongruben bis zu den Ziegeleien beträgt 8 km. Übrigens war die Lage der letzteren vorzüglich geeignet für die Anlegung eines Stapelplatzes des bei den Römern so beliebten Baumaterials, wenn man für die Beförderung desselben nach Mainz einerseits, nach den Grenzstationen anderseits auf die Benutzung der natürlichen Wasserstrasse rechnete. Dass dies aber in hohem Grade der Fall war, das gedenke ich weiter unten noch eingehender nachzuweisen. Genau in der Mitte zwischen dem Mainknie bei Hanau und der Mündung des Flusses bei Mainz gelegen und zugleich im Vereinigungspunkte natürlicher Verkehrswege aus der Wetterau und vom Taunus her, konnte der Nieder Platz wie kein anderer alle Kastelle der Wetterau leicht versorgen, ja bei Benutzung der Wasserstrassen über die genannten Punkte rhein- und mainaufwärts waren auch die Obermain- und Odenwaldplätze verhältnismässig bequem zu erreichen. Dass von diesen Vorteilen aber wenigstens die 22. Legion in der Zeit, da ihr allein mit den mit ihr in engster Verbindung stehenden Hülfstruppen der Schutz der Grenze zwischen Lahn und Neckar oblag, in umfassender Weise Gebrauch gemacht hat, wird uns eine nähere Betrachtung der in Nied ausgegrabenen Ziegel und deren Vergleichung mit den anderwärts in den bezeichneten Gebieten gefundenen zeigen.

IV. Die Ziegelstempel.

Wenn ich in dem folgenden Verzeichnisse neben den Typen der von uns aufgefundenen Stempel die Namen derjenigen Plätze anführe, an welchen dieselben sonst noch gefunden sind, so bin ich mir wohl bewusst, in dieser Hinsicht nichts Erschöpfendes und Abschliessendes zu liefern. Das würde bei der Beschaffenheit des Materials und der Art seiner Aufbewahrung in vielen Museen und Privatsammlungen noch weit mehr Zeit in Anspruch nehmen, als mir für diesen Zweck zur Verfügung stand. Nicht alle Fälle, in welchen Identität fremder Stempel mit denjenigen unserer Nieder Ziegel vorliegt, habe ich angeführt, wohl aber glaube ich für alle angeführten Ana[illegible] nach Anstellung sorgfältiger Vergleichungen und Messungen b[illegible]

können. Es wird für die mittelrheinischen Lokalforscher, welche in der Lage sind, die von mir nur bei vorübergehenden Besuchen der Museen oder nach Abbildungen durchmusterten Sammlungen an Ort und Stelle eingehend zu studieren, leicht sein, zu den von mir nachgewiesenen Fällen der Identität noch weitere hinzuzufügen, welche dann neue Beweise für die Stichhaltigkeit der von mir gezogenen Folgerungen darbieten würden. Freilich gehört eine lange dauernde und sehr eingehende Beschäftigung mit dem Material dazu, um in den einzelnen Fällen volle Sicherheit der Bestimmung zu gewinnen. Scheinbare Verschiedenheit der Typen erklärt sich oft aus mehr oder weniger energischem, aus schrägem oder senkrechtem Eindrücken der Matrize, oft auch aus Unreinlichkeit derselben oder aus der Beschaffenheit des Thons. Dagegen sind auch ganze Reihen gleichzeitig gebrauchter Stempel oft einander so ähnlich, dass nur genaueste Vergleichung und Messung, und zwar nicht nur der ganzen Stempel, sondern besonders auch der einzelnen Buchstaben und ihrer Abstände von einander, die Verschiedenheit der Matrizen erkennen lässt. In dieser Hinsicht ist besonders vor der bequemen Erklärung kleiner Unterschiede durch das »Schwinden« der Ziegel beim Brennen zu warnen. Das mag bei verschiedenem Material (mehr oder weniger reinem, bzw. quarzhaltigem Thon) manchmal richtig sein, bei gleichartigen Ziegeln aber ist auch das Schwinden ein so gleichmässiges, dass selbst die ganzen Platten nur geringe Massunterschiede zeigen, diese aber bei den Stempeln bereits fast wegfallen, bei den einzelnen Buchstaben endlich ganz ausser Betracht zu lassen sind. Anderseits ergeben dieselben Matrizen, wenn die Zeichen in konvergierenden Flächen auf Holzplättchen geschnitten sind, bei leichtem Eindruck schöne, breite, aber flache Züge, während bei tiefem Einpressen die Buchstaben scharfkantigen Rücken haben. Verzerrungen und Verbreiterungen durch schiefen Eindruck kann man bei einiger Übung und Sorgfalt leicht auf das richtige Mass zurückführen.

Was nun das zur Vergleichung herangezogene Material betrifft, so habe ich mich räumlich auf das Gebiet zwischen Lahn und Neckar beschränkt, weil sich bald herausstellte, dass durch die Grenze Obergermaniens einerseits und einen der Neckarmündung entsprechenden Breitengrad anderseits die Zone bezeichnet ist, innerhalb deren sich bei Ziegelfunden Identität der Matrizen mit den Nieder Stempeln nachweisen lässt. Innerhalb dieses Gebietes sind mir die im Hanauer Museum untergebrachten Funde vom Grenzwall seit langer, die des Frankfurter Museums seit neuerer Zeit durch Autopsie bekannt. Das [illegible] des Wiesbadener Museums habe ich Stück

für Stück durchgemustert und mit den Nieder Typen verglichen; dasselbe war mit den Darmstädter Stempeln der Fall, soweit sie bereits katalogisiert und aufgestellt waren. Von den noch im Magazin befindlichen lagen mir Abklatsche vor; die noch nicht ausgepackten Exemplare der G. Dieffenbach'schen Sammlung endlich konnte ich nach den in natürlicher Grösse hergestellten, äusserst sorgfältigen Handzeichnungen in den Handkatalogen G. Dieffenbachs, welche mir die Direktion des Grossherzoglichen Museums zur Verfügung stellte, vergleichen. Ausserdem liessen mir die Leiter der genannten Museen, die Herren Oberst v. Cohausen und Sanitätsrat Florschütz, Prof. Adamy, Dr. Henkel und Konservator Lindenschmit, von allen Stempeln, deren wiederholte Vergleichung und Messung mir von besonderem Werte war, Papierabklatsche anfertigen. Dasselbe thaten die Herren Kreisrichter Conrady und Baumeister Jacobi in Beziehung auf das reiche von ihnen zu Tage geförderte Material von den Main- und Odenwaldkastellen und der Saalburg. Von den Saalburgtypen standen mir auch die bis jetzt hergestellten Tafeln für das demnächst zu erwartende Werk v. Cohausens und Jacobis über das interessante Kastell zur Verfügung. Das Material der Museen zu Mannheim, Speyer und Worms, sowie der Bibliothek zu Heidelberg haben mir die Herren Prof. Baumann, Dir. Ohlenschlager, Dr. Weckerling und Hofrat Prof. Zangemeister durch Abklatsche zugänglich gemacht. Einzelne Mitteilungen und Abklatsche verdanke ich der Güte der Herren Prof. Hettner und Geheimrat Bücheler. Allen diesen Herren sowie meinen Freunden in Hanau und Frankfurt, die mich bei der Arbeit durch Rat und That unterstützt haben, sage ich an dieser Stelle herzlichen Dank.

Was die litterarischen Hülfsmittel betrifft, so waren mir, abgesehen von den oben erwähnten Tafeln des noch in Arbeit befindlichen Saalburgwerkes und den gedruckten Katalogen der Museen[1] vom

[1] Katalog des Königlichen Rheinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Bonn (von F. Hettner). Bonn 1876. Die römische Abteilung des Paulus-Museums der Stadt Worms von Dr. A. Weckerling. Worms 1885 und II. Teil 1887. Die römischen Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz zusammengestellt von Dr. phil. Jakob Becker. Wenig bietet der Katalog der historischen Abteilung des Museums zu Speyer 1880, II. Theil 1888. Zahlreiche Ergänzungen zu den Angaben der genannten Kataloge bieten die Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, bei deren Benutzung ich durch die mit vorzüglicher Sorgfalt durch R. Bone hergestellten Register wesentlich gefördert wurde, die Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst und besonders das Korrespondenzblatt derselben, sowie die Annalen des Vereins für Nassauische Altertumsforschung und Geschichte. Ich führe diese Zeitschriften mit den Ab-

grössten Werte Suchiers Publikationen[1] wegen der von mir immer aufs neue erprobten Zuverlässigkeit ihrer Angaben und Zeichnungen, die durchweg auch für den, welcher die Originale nicht zu vergleichen in der Lage ist, eine vollkommen sichere Entscheidung über Indentität oder Verschiedenheit der Matrizen möglich macht, was ausserdem nur noch bei sehr wenigen Arbeiten auf dem in Betracht kommenden Gebiete der Fall ist. Manches entnahm ich den älteren Publikationen von Hansselmann,[2] P. Fuchs,[3] Dorow[4] und Habel,[5] welche besonders von Figuren- und Namenstempeln Abbildungen in natürlicher Grösse gegeben haben. Wo dies sonst bei interessanten Funden geschehen ist, werden die betreffenden Werke an geeigneter Stelle angeführt werden. Dagegen habe ich es nicht für angezeigt gehalten, auch die älteren und neueren Publikationen, welche die Stempel nur durch den Druck wiedergeben, fortlaufend zu zitieren. Denn wenn ich mir auf Grund der Stempelform und der hinzugefügten Erklärung auch in sehr vielen Fällen eine subjektive Ansicht über die Übereinstimmung der angeführten Typen mit den unsrigen zu bilden vermochte, so genügten diese Merkmale doch nur selten, um eine absolut sichere Behauptung auszusprechen. Dies gilt auch von Brambachs verdienstlichem Werke, in noch höherem Grade von Beckers Katalog der Mainzer Inschriften, bei dessen Benutzung ich besonders bedauert habe, dass der Verfasser es unterlassen hat, die von ihm verzeichneten Stempel auch auf den Originalen mit Signaturen zu versehen und die Herkunft derselben anzugeben, so weit es möglich war. Es war mir aus diesem Grunde gerade bei den wichtigen Mainzer Steinen nicht möglich, den Angaben über die Übereinstimmung mit Nieder Typen die nähere Bezeichnung der betreffenden Exemplare hinzuzufügen. Um so wertvoller war mir

---

kürzungen B. J., W. Z. bzw. K. d. W. Z. und N. A an. Auch dem Archiv des hist. Vereins für das Grossherzogtum Hessen, sowie dem Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst konnte ich manche Angaben entnehmen.

[1] 1) In der Zeitschrift für Hess. Gesch. und Landeskunde. Neue Folge VIII. Suppl. 1882 II, S. 16 ff. 2) in den Mitt. des Hanauer Bezirksvereins für Hess. Gesch. u. Landesk. No. 10, 1885. 3) in derselben Zeitschrift, No. 13, 1890 S. 96 ff.

[2] Ch. E. Hansselmanns Beweis, wie weit der Römer Macht in denen mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen in die nunmehrige ostfränkische sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen ist. Schwäbisch Hall 1768, II. Thl. 1773.

[3] P. Jos. Fuchs, Alte Geschichte von Mainz. Bd. I, 1771, Bd II, 1772.

[4] Dorow, Kgl. preuss. Hofrat, Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. I. Heft 1819, II. Heft 1821.

[5] Von Habels Schriften kommt besonders der Aufsatz der Nass. Ann. II, III, 1857 in Betracht: Über die Feldzeichen des römischen Heeres, insbesondere die Cohortenzeichen der 22. Legion. S. 98–269. Nebst Tafel II—VIII.

die bestimmte Angabe des Herrn Konservators, dass das gesamte vorhandene Material ausschliesslich aus Mainz und seiner nächsten Umgebung stamme. Es entspricht dies auch vollkommen den Schlüssen, die man aus der älteren Litteratur zu ziehen berechtigt ist. Denn nach derselben sind wohl zahlreiche Mainzer Stempel in das Wiesbadener Museum gekommen, die ich dort z. gr. T. wieder gefunden habe; von einer Überführung fremder Ziegel in die Mainzer Sammlung dagegen finden sich keine Andeutungen. An dieser Stelle möge die Bemerkung Platz finden, dass die Wiesbadener Forscher von jeher und auch in neuerer Zeit diesem unscheinbaren Material, welches in reich ausgestatteten Museen mit beschränkten Räumlichkeiten oft beim besten Willen nicht in der für wissenschaftliche Benutzung wünschenswerten Weise untergebracht werden kann, eine ausnahmsweise liebevolle Behandlung haben zu Teil werden lassen, der es zu verdanken ist, dass im dortigen Museum bei einer verhältnismässig grossen Anzahl von Fundstücken, selbst aus älterer Zeit, sowohl auf den letzteren selbst als in dem sorgfältig ausgearbeiteten Zettelkatalog genauere Fundangaben sich finden. Dass daneben auch viele Exemplare ohne Lokalisierung vorkommen, ist nicht zu verwundern.

Durch die Verschiedenheit des mir zu Gebot stehenden Materials ist nun auch eine gewisse Inkonsequenz der Behandlung der zur Vergleichung herangezogenen fremden Stempel bedingt. Wo zuverlässige Angaben über die Provenienz vorlagen, habe ich dieselben mitgeteilt, in anderen Fällen mich mit Angabe der Aufbewahrungsstätte begnügt. Wenn aus dieser oder aus anderen Umständen sich Wahrscheinlichkeitsschlüsse auf die ursprüngliche Fundstätte ziehen liessen, so habe ich dies durch Hinzufügung eines Fragezeichens zur Angabe des Fundortes angedeutet. Bei den von mir selbst genauer untersuchten Steinen füge ich Notizen über die Beschaffenheit des Exemplars nach Zweck, Grösse und Material hinzu, während ich mich bei denjenigen Stempeln, von welchen mir nur der Abklatsch vorlag, mit Angabe der Gleichheit oder Verschiedenheit der Matrize begnügen musste. Wo ich endlich bei verlorengegangenen oder in Privatbesitz befindlichen Exemplaren auf litterarische Angaben angewiesen war, sind erklärlicher Weise meine Notizen nach Form und Inhalt von der Beschaffenheit der Quellen abhängig.

Cohors I Asturum.

1) COHIAS (Fig. 1).

Zweimal vollständig erhalten auf 0,02—0,03 m dicken Fal stücken (tegulae), fünfmal in Bruchstücken auf vollkom-

artigen Ziegelfragmenten. Von den beiden ganz erhaltenen Stempeln zeigt der eine (Fig. 1a) die Buchstaben in hohem Relief mit schmalzulaufendem Rücken und lässt so erkennen, dass dieselben in die Holzmatrize von beiden Seiten schräg eingeschnitten sind. Diese Art der Herstellung verrät auch der Buchstaben O, indem er noch den zweimaligen Ansatz das Schnitzmessers erkennen lässt. Das andere Exemplar ist weniger tief eingedrückt; daher erscheinen die Typen breiter, wie sie bei der angedeuteten Art der Herstellung auf der Fläche der Matrize sich darstellen mussten. Der nach links hakenförmige Zahlstrich tritt auf dem im übrigen deutlicheren Stempel (Fig. 1a) weniger hervor als auf dem anderen und mehreren der Fragmente, weil der Stein an jener Stelle verletzt ist. Dagegen lässt sich auf ihm scheinbar hinter dem S noch ein kleineres T erkennen. Das Material der Matrize verrät sich auf beiden Exemplaren auch dadurch, dass der rechte Schwalbenschwanz oben, der linke unten verstümmelt ist, wie es leicht geschehen konnte, wenn die Matrize aus einem Holzplättchen bestand, dessen Fasern der Längenachse derselben parallel liefen. Von den Fragmenten zeigt eins den linken, das andere (Fig. 1b) den rechten Schwalbenschwanz vollkommen erhalten. Bezüglich der Typen zeigen dieselben die nämlichen Verschiedenheiten durch ungleich tiefen Eindruck. Die Identität der Matrize ist bei allen durch die Masse, sowie durch gewisse Eigentümlichkeiten der einzelnen Buchstaben zweifellos festgestellt. Der Fundort aller war das Praefurnium des Ofens A.

Die Kohorte ist bisher auf Ziegelstempeln nur einmal mit Sicherheit nachgewiesen, und zwar wie hier mit leg. I, VIII, XIV und XXII zusammen, in Gernsheim von F. Kofler. Zuerst veröffentlicht im Quartalblatt des hist. V. für das Grossh. Hessen, 1885, 3, S. 12. Die irrige Lesart Coh. Iasorum ist von Kofler selbst W. Z. IV, 1885, S. 67 und V, 1886, S. 194 ff. und von Hammeran, Korrespondenzblatt d. W. Z. V, 1886, S. 74 ff. korrigiert worden. Das von mir im Museum zu Darmstadt verglichene Exemplar von Gernsheim (Katal. I B 43) stimmt mit den Nieder Ziegeln, was Material und Matrize betrifft, vollkommen überein. Es existiert also in Obergermanien bis jetzt nur ein Typus der Kohorte (von derselben Matrize). Die daraus und aus den Umständen der Auffindung sich ergebenden Folgerungen werden weiter unten besprochen werden.

Aus Germania inferior veröffentlicht Steiner in der Westd. Zeitschrift 1885, IV, Museographie 96 ein in der Sammlung des Niederrheinischen Altertumsvereins in Xanten befindliches, von Ausgrabungen auf der »alten Burg« herrührendes »Ziegelbruchstück« mit

Rundstempel, in der äusseren Linie TRAS. REN. O... perEGRIN, in der unteren MIL CHO. T ASTVR. Doch erklärt er die Zahl, ob I oder II, für zweifelhaft, plaidiert aber für die Lesart Coh. I Asturum.

Legio VIII Augusta.

1) LEG VIII. AVG. (Fig. 2).

1 Dachziegel (tegula), gefunden in den Trümmern des Hauses bei D.

Die vorliegende Form mit frei von der Matrize abstehenden Schwalbenschwänzen, wie sie die Ziegel der 21. (auch der 11.) und 14. Legion in ihren zweifellos ältesten Exemplaren regelmässig zeigen, ist bei der 8. Legion selten. Mir ist ein Exemplar der Miltenberger Schlosssammlung, jetzt im Besitz Conradys, und zwei Typen der Saalburg (v. Cohausen und Jacobi LXXVIII, 17. und 20), von welchen der eine mit dem Habelschen identisch ist, bekannt; sie haben aber sämtlich weit geringere Masse als der unsrige, der auch darin den Stempeln der 21. und 14. Legion nahe steht. Alle anderen mir im Original oder durch Abbildung bekannt gewordenen Typen der 8. Legion, so besonders die 4 übrigen der Habelschen Sammlung und 7 von der Saalburg haben ebenso wie die von Conrady in und beim Kastell Miltenberg gefundenen Exemplare dieselbe einfach-rechteckige Form, wie wir sie bei den Nieder Stempeln der Legio I Adiutrix fanden (Fig. 3ff.), mit welchen sie auch in der Grösse, sowie in dem Umstand übereinstimmen, dass bei einigen von ihnen den Schwalbenschwänzen ähnliche Ornamente als lineare Erhöhungen innerhalb des rechteckigen Stempels erscheinen. Exemplare der letzteren Art fand ich auch in den Museen zu Wiesbaden (Kat. 9908 aus Wiesbaden) und Darmstadt aus Oberflorstadt (Kat. D I A 93), Hunnenburg bei Butzbach (G. Dieffenbachs Handkatalog, Bd. XVI, p. 29), Capersburg (ebendaselbst Bd. II, p. 45); letzterer Typus ist identisch mit einem aus der Sammlung des älteren Dieffenbach stammenden im Darmst. Mus. (Kat. I A 9). Von Heddernheim war das Vorkommen der 8. Legion auf Ziegelstempeln Brambach noch unbekannt; er hat nur eine Steininschrift (1492) aus Praunheim (prope vicum Heddernheim). Hammeran führt (Urgeschichte S. 101) in dem »Verzeichnis der römischen Truppenkörper des Taunusgebiets (nach Stempeln und Steininschriften)« die 8. Legion unter der Rubrik Heddernheim an, nennt aber S. 66—73 keine Ziegel derselben, während er solche der 1. (S. 70) sowie der 14. und 22. Legion (S. 72) erwähnt. Ich fand unter den älteren Beständen des Frankfurter Museums 2 Typen der Legion aus Heddernheim, von welchen

eine mit einem Stempel der Habelschen Sammlung, der andere mit einem von der Saalburg (v. Cohausen und Jacobi LXXVIII, 22) identisch ist. Einen beiden ähnlichen, aber nicht ganz gleichen Stempel fand ich selbst im Sommer 1892 auf dem Heddernheimer Friedhof im Schutt eines neu ausgehobenen Grabes. Ein von G. Dieffenbach 1882 in Friedberg gefundenes und der Legion wohl mit Recht zugewiesenes Fragment (Handkatalog V, S. 338) weicht von allen anderen ab, da es zweizeilig ist.

Legio I Adiutrix.

1) LEG · T · AD (Fig. 3).

9 Falzziegel, mehr oder weniger fragmentiert und gebogen, in und neben dem Ofen A gefunden, offenbar als unbrauchbare Fabrikate ausgeschossen. Material gleichartig, ziemlich sandhaltiger Thon, rotgebrannt. Vollkommen gleiche Exemplare habe ich anderwärts nicht gefunden. In der Grösse stimmt genau überein ein Ziegel aus *Mainz* im Museum zu Wiesbaden 9997.

2) lEG · T · AD (Fig. 4).

1 Deckplatte eines Brennofens 0,065 dick, schwarzrot, halbverschlackt. Dem vorigen sehr ähnlich; aber der Abstand des D vom Rand (0,009 m) ist erheblich grösser als bei jenem (0,004 m). Ob dicht am Rande noch ein I stand, ist zweifelhaft.

Im Wiesbadener Museum (Katalog No. 10231) fand ich einen in der Form genau übereinstimmenden Stempel auf einem mit zahlreichen eckigen Quarzkörnern durchsetzten (feuerfesten?) Backsteinbrocken, Fragment einer Hypokaustpfeilerplatte oder einer Ofendeckplatte. Er stammt wohl von derselben Matrize. Der Rand an der rechten Seite ist ebenfalls undeutlich.

3) lEG · TADI. (Fig. 5).

3 Falzziegelfragmente 0,02 – 0,025 dick. Fundort neben Ofen A nach Süden.

4) LEG · T · AD (Fig. 6).

8 Falzziegelfragmente wie No. 3. Fundort im Ofen A.

5) LEG · T · AD (Fig. 7).

34 mehr oder weniger fragmentierte Falzziegel 0,02—0,025 dick, die Stempel z. T. sehr undeutlich. Fundort der meisten in und neben Ofen A; 2 bildeten Bestandteile seines Fussbodens; sie sind geschwärzt und bröckelig; ein Fragment wurde südlich der Strasse (bei D) gefunden, wohl dorthin verschleppt.

6) LEG · T · AD (Fig. 8).

2 Falzziegelfragmente. Fundort Ofen A.

7) LEG·T·AD (Fig. 9).

2 Falzziegelfragmente, gefunden im Ofen A; 1 Keilziegelplatte 0,43 m lang, 0,43 breit, 0,07 : 0,04 dick, gefunden im Praefurnium des Ofens A.

Der Stempel ist ähnlich den Formen 4 u. 5, aber das D tritt dichter an den Rand.

8) leg. T AD (Fig. 10).

1 Falzziegelfragment. Fundort am Ende des Kanals zwischen A u. B.

Der Grösse nach (0,027 m breit) scheint der Stempel identisch mit einem im Museum zu Mainz befindlichen aus *Mainz*. Ebenso entspricht die Grösse fast genau einem *Gernsheimer* Falzziegel (Museum zu Darmstadt D A 86).

9) ƊAIƆƎT oder ⊥ECIVD (Fig. 11).

1 Falzziegel. Fundort bei Ofen A.

Der Stempel scheint von einem des Schreibens unkundigen Ziegler nach dem Vorbild eines Abdrucks (daher Spiegelbild) geschnitten zu sein. Die Grösse entspricht genau dem Stempel auf einem aus Mainz stammenden Hohlziegel (imbrex) im Wiesbadener Museum 9904, dessen Form sonst gleich No. 1 ist.

10) ƊIΛIƆƎT oder ⊥EGIΛID (Fig. 12).

1 Falzziegel aus dem Ofen A.

Vgl. 9, dem der Stempel sehr ähnlich ist, nur dass durch ein weiteres Missverständnis zu dem A oder V noch ein ungehöriger Strich hinzugekommen ist, der aus ihm ein N oder И macht.

11) LEGTΛD(i?) (Fig. 13).

1 Deckplatte eines Ofens, 0,07 dick. Fundort bei A.

12) LEC (1 ad?) (Fig. 14).

1 Backstein 0,055 dick, von Sinter bedeckt. Fundort D (verschleppt). Für die Zugehörigkeit zur Leg. I AD. spricht das flache, schwalbenschwanzähnliche Ornament an der linken Seite, welches sich bei einem Wiesbadener Stempel der Legion wiederfindet. (Kat. 9901 und 9906.) Die Grösse entspricht der eines Mainzer Stempels derselben Legion im Mainzer Museum, dessen Form im übrigen mit No. 3 übereinstimmt.

Die in den Museen zu Mainz und Wiesbaden befindlichen Ziegel der 1. Legion stimmen im Material, soweit sich dies durch den blossen Augenschein entscheiden lässt, mit unseren Nieder Exemplaren überein. Was Form und Grösse der Stempel betrifft, so bilden sie nur weitere Variationen desselben Themas, länglich rechteckige Flächen, in die nur bei einigen wenigen an beiden Schmalseiten kleine drei-

eckige Ornamente flach eingeschnitten sind, welche also auf dem Fabrikat ebenso flach hervortreten.

Wenn daher auch bei keinem Exemplar vollkommene Identität der Matrize mit Nieder Stempeln zu erweisen ist, so nehme ich aus den genannten Gründen, bei den Gernsheimer Exemplaren auch wegen des gemeinsamen Vorkommens mit Coh. I Asturum, für sämtliche Heddernheimer, Mainzer, Wiesbadener Ziegel der Legion die Nieder Provenienz an. Die Litteratur über diese Fundstücke findet sich bei Brambach zu 1377a, 1491a, 1537a. Abbildungen von zweien derselben bietet Rossel (Ein Militärdiplom Kaiser Trajans, Taf. III, Fig. 7 u. 8), doch nicht ganz genau (vgl. Brambach 1537a, 1 Anm.). Die Trierer und Rheinzaberner Stempel der Legion (Brambach 829 u. 1822a) kommen für unsere Frage nicht in Betracht.

Legio XXI Rapax.

1) LEGXXIR (Fig. 15[a u. b]).

4 Falzziegelstücke 0,03—0,035 dick und 1 Backsteinbrocken, sämtlich bei Ofen A gefunden; der Stempel bei allen nur teilweise erhalten.

= *Heddernheim.* Plattenfragment 0,06 dick, im Wiesbadener Museum 10048, gef. 1863.

2) LEGXXIR (Fig. 16[a, b u. c]).

3 Falzziegelstücke, gef. beim Ofen A und in den Gebäudetrümmern D, und 2 Deckplatten aus dem Ofen A. Ein Falzziegel und eine Platte zeigen den Schwalbenschwanz unten beschnitten (Fig. 16[b u. c]). Auch im Mannheimer Museum ein Exemplar »aus *Nidda*« (Nied); nach Baumann, Römische Denksteine und Inschriften der vereinigten Altertums-Sammlungen in Mannheim. Mannheim 1890, No. 96. Der rechte Schwalbenschwanz verstümmelt wie bei 16[c].

= *Wiesbaden.* Platte 0,055 dick, Wiesbadener Museum 10040.

3) LEGXXIR (Fig. 17).

2 Falzziegelstücke, gef. bei Ofen A, der eine fast ganz erhalten mit beiden Rändern, von dem anderen nur ein Stück.

4) LEGXXIR (Fig. 18).

8 Ofendeckplatten, aus dem Ofen A gebrochen, z. T. verschlackt und zerbrochen, wodurch die Stempel undeutlich geworden sind.

= *Mainz.* Hypokaustplatte 0,175 : 0,175 : 0,045, schlecht und rissig. Museum zu Mainz.

= »*Höchst.*« Falzziegelfragment im Wiesbadener Museum 9982.

5) LEGXXIR (Fig. 19).

16 z. gr. T. zerbrochene Deckplatten aus dem Ofen A, teils untere, teils obere mit rechteckigen Einschnitten auf beiden Seiten.

= *Neuenheim* bei Heidelberg. Mannheimer Museum. Baumann a. a. O. 95; vgl. Christ, Verh. des Heidelberger Philologentages 1865, S. 216.

= *Mainz*. 2 Hypokaustplatten 0,17 : 0,17 : 0,055 u. 0,04 im Museum zu Mainz.

6) leGXXIR (Fig. 20).

1 Plattenfragment, noch 0,05 m breit, 0,09 m lang, 0,05 m dick, roh, Bruch löcherig, Einschlüsse von Sand, Kalk (u. Kohle?). Material Lehm? Gefunden in der oberen Bodenschicht bei Ofen A nach Süden.

7) LEXXIR (Fig. 21).

2 Strichziegelstücke, verwendet, um die Fugen zwischen zwei Deckplatten im Ofen A auszufüllen, verbunden und ausgeglichen durch Lehm, der hartgebrannt die Stempelabdrücke als negative Matrize zeigte.

= *Mainz*. Hypokaustpfeilerplatte 0,17 : 0,17 : 0,05, roh wie No. 5. Museum zu Mainz.

= *Wiesbaden*. Hypokaustpfeilerplatte = Mainz. Museum zu Wiesbaden 9995.

8) LEXXIR (Fig. 22).

2 Ofendeckplatten, eine gefunden im Ofen A, die andere bei den Trümmern an der Nidda D (verschleppt). Der Stempel ist äusserst ungeschickt geschnitten; er verrät besonders deutlich die Art seiner Herstellung und das Material (Holz).

= *Hofheim*. Hypokaustplattenfragment. Mus. zu Wiesbaden 9990.

= *Hofheim*. Platte 0,41 : 0,41. Museum zu Wiesbaden 9987.

= *Friedberg*. Hypokaustplatte. Museum zu Wiesbaden 8866.

= *Wiesbaden*. Hypokaustplatte. Museum zu Wiesbaden 9989.

9) LEXXIR (Fig. 23a u. b).

7 Exemplare, und zwar 2 Deckplatten aus Ofen A, 1 Strichziegel, gefunden als Füllmaterial im Ofen A wie No. 7, 1 Dachziegelfragment, welches aus dem Fussboden des Ofens ausgebrochen wurde, wo die ganze tegula durch die Glut fest mit dem darunterliegenden Lehm verbunden, unter die Seitenwangen des Heizgangs bindend, lag. Sie war durch Glut und Asche schwärzlich gefärbt. Die übrigen 3 Exemplare sind mehr oder weniger fragmentarische Dachziegel. Der Stempel, ähnlich dem vorigen, ist mit demselben nicht identisch. Die Ungeschicklichkeit des Schneiders zeigt sich besonders auch in den unberech-

tigten Auswüchsen an den Buchstaben L, E u. R und der Verbindung des letzteren mit I, offenbar infolge des Aussplitterns der Holzfaser.

= *Mainz*. 3 Hypokaustplatten, 0,17 : 0,17 : 0,045 u. 0,055. Mainzer Museum.

= *Wiesbaden*. Hypokaustplatten 0,17 l. u. br., 0,055 bis 0,03 dick, sehr ungleich und roh. Wiesbadener Museum 9994.

10) LEGXXR (Fig. 24[a u. b]).

4 Falzziegel, gefunden neben dem Ofen A.

= »*Nied*.« Falzziegel im Museum zu Wiesbaden 9985.

= *Wiesbaden*. Falzziegel im Museum zu Wiesbaden 10146.

= *Mainz*, nach Abklatsch; nur ist dort der linke Schwalbenschwanz oben abgeschnitten.

11) LEGXXR (Fig. 25).

3 Deckplatten aus dem Ofen A, 2 aus der Decke ausgebrochen, die 3. im Praefurnium gefunden.

12) LEGXXR (Fig. 26).

2 Hypokaustplatten 0,17 : 0,17 : 0,045, neben Ofen A gefunden. Material ganz gleich den in Mainz gefundenen (viele Quarzkörner); s. oben No. 4, 7, 9 u. a.

13) LEGxxır (Fig. 27).

1 Falzziegelfragment, Stempel sehr schwach, abgerieben, auf der Rückseite sich rautenförmig schneidende Striche.

= »*Nied*.« Platte 0,20 : 0,205 : 0,045, im Museum zu Wiesbaden 10469 (gef. 1834).

14) legxxıR (Fig. 28).

1 verschlacktes Stück einer Deckplatte von Ofen A.

15) legxxır? (Fig. 29).

1 Keilplatte 0,39 : 0,265 : 0,06 : 0,04, gefunden im Praefurnium des Ofens A, 50 cm über dem Boden im Schutt. Legende verwischt. Nach Form und Grösse des Stempels und wegen des Fundortes dürfte das durch seine Beschaffenheit interessante Exemplar (aus ziemlich reinem Thon, nicht wie die beim Bau des Ofens verwendeten Keilplatten mit vielen eckigen Quarzkörnern vermischt) der 21. Legion angehören. Doch ist dies nicht ganz zweifellos.

Die Stempel der 21. Legion sind von allen in Nied vorkommenden die gleichförmigsten. Überhaupt ist mir am Mittelrhein und Main unter den von mir selbst untersuchten und den von anderen veröffentlichten keiner begegnet, der eine andere Form als die des ...en Schildes mit 2 frei aus demselben heraustretenden ...hwänzen hätte. Auch der von Dieffenbach, Handkatalog,

Bd. V, Seite 77 gezeichnete, der im Jahre 1882 in Friedberg gefunden ist, stimmt sowohl in dieser Hinsicht als in der Grösse mit jenen überein, wenn sich auch das Fragment nach der genannten Zeichnung nicht mit Sicherheit auf einen unserer Typen zurückführen lässt. Ueberhaupt sind alle Stempel der Legion ziemlich gleich gross und übertreffen die der 1. und 8. Legion, mit Ausnahme des von uns gefundenen der letzteren, erheblich. Unter den Mainzer Ziegeln der 21. Legion habe ich nur einen gefunden, der nicht zu einem der Nieder Typen gehörte, aber auch dieser steht No. 5 in der Form sehr nahe und hat mit ihm dieselbe Grösse. Im Wiesbadener Museum ist mir keine abweichende Matrize begegnet,

Legio XIIII Gemina Martia Victrix.

1) LEG$\overline{XIIII}$ (Fig. $30^{a, b, c u. d}$).

8 Falzziegel, z. gr. T. zerbrochen, 1 zerbrochene Platte 0,27 l., noch 0,16 breit, 0,05 dick. Die Falzziegel wurden z. T. dem Kanal zwischen A und B entnommen (5), z. T. fanden sie sich auf dem natürlichen Boden südlich von Ofen A (3). Die Platte stammt von demselben Fundorte, wo die Trümmer eines zweiten Ofens (A 1, südlich von A) den Herstellungsort dieser und der meisten folgenden Ziegel der 14. Legion vermuten lassen. Eins der Dachziegelfragmente (30^{b}) zeigt den Buchstaben L unförmlich erweitert bis zum linken Rande, bei einem anderen (30^{d}) ist die rechte Ecke oben annähernd rechtwinkelig ausgebrochen. Beide Varianten erklären sich durch Absplitterungen am Holzstempel (s. oben zu Leg. XXIR, No. 2, 9, 10 u. Coh. I Asturum). Es ist besonders zu beachten, dass diese und einige andere Formen, bei welchen der enge Zusammenhang mit dem Betriebe des zweifellos auch sehr frühen Ofens A 1 auf Frühzeitigkeit hinweist, sich bei keinem Bauwerk ausserhalb Nieds gefunden haben.

2) LEGXIIII (Fig. $31^{a u. b}$).

2 Platten 0,45 : 0,45 : 0,06, Fundort: Boden des Schlämmbassins.

= *Rambach.* Dachziegel im Wiesbadener Museum 9930.

3) LEG$\overline{XIIII}$C (Fig. 32). C, wie oft, statt G.

1 Platte 0,42 : 0,41 : 0,045, Fundort: Praefurnium des Ofens A.

1 Falzziegel, Fundort: B.

= *Heddernheim.* Frankf. Museum X, 10505, $5987^{a u. b}$, 10489 u. a.

= *Friedberg.* G. Dieffenbachs Handkatalog V, 85. Die dort gezeichneten beiden Fragmente gehören zweifellos unserem Typus an. Wenn der Zahlstrich und das C fehlen, so zeigt sch[illegible]
der Zahl vom Rande, dass das letztere übersehe[illegible]

wie bei dem Strich daraus erklärt, dass auf allen Exemplaren der Stempel sehr schlecht ausgeprägt ist, eine Beobachtung, welche sich bei zahlreichen in diesem Jahre auf dem Heddernheimer Friedhof gefundenen Fragmenten der Legion, die denselben oder einen sehr ähnlichen Typus zeigen, wiederholt.

4) legxIIIIC (Fig. 33).

1 Backsteinbruchstück 0,06 dick. Gefunden im August 1891 in den Fundamenten des Gasthauses zur Krone, wohin es wohl durch Verschleppung gekommen war. Von Dr. Hammeran dem Museum übergeben. Die Form des Stempels ist abgesehen vom Schwalbenschwanz der vorigen sehr ähnlich.

5) LEGXIIIIC (Fig. 34).

2 Platten 0,28 l. (ursprünglich quadratisch): 0,05. Fundort bei A. Der Stempel, ähnlich No. 3, aber niedriger, ist schlecht ausgeprägt, der Zahlstrich zweifelhaft.

= *Wiesbaden.* Vergl. Rossel, Militärdiplom Taf. III, 2.

= *? Heddernheim,* gefunden im Sommer 1892 auf einem sehr dicken Backsteinfragment. Die Legende ist sehr verwischt; die Masse stimmen genau überein.

6) LEGXIIIIG (Fig. 35[a]).

1 Platte mit sehr undeutlichem Stempel, dessen Form z. T. durch die Vergleichung mit den anderwärts gefundenen Exemplaren bestimmt werden musste.

2 Falzziegelfragmente zeigen nur 1 Stück der linken Hälfte LEG, waren aber zur Feststellung der Identität mit anderen Exemplaren wertvoll, weil durch sie sich deutlich erkennen liess, dass die scheinbare Abrundung auf der rechten Seite von einem kaum erkennbaren schwalbenschwanzförmigen Ansatz herrührt.

= *Frankfurt,* Weckmarkt. Ein von Herrn Architekt Thomas 1891 bei einer Kanaleinführung in der geradlinigen Verlängerung des 1889 aufgefundenen Kanals nach SO. gefundenes Falzziegelstück zeigt die rechte Hälfte des Stempels durch Ausrutschen der Matrize etwas verwischt (35[b]). Es wurde vom Finder durch mich dem Museum geschenkt.

= *Heddernheim,* im Frankf. Museum X, 5998. Der sehr undeutliche Stempel ist von einem anderen mit der Legende LEGXIIIICM(v?) quer überdruckt (sehr ähnlich No. 12).

Sehr ähnlich, nur ein wenig kürzer ist ein Stempel des *Wies*-[...]ums ohne Angabe der Herkunft.

7) legXIIIIGM (Fig. 36).

2 Stücke von 0,045 dicken verschlackten Platten, zweifellos Deckplatten eines Ofens. Fundort A 1, südlich von Ofen A.

8) VMЭ·IIIIXӘƎJ (Fig. 37[a u. b]). Der Punkt nach Ә ist nicht mehr sicher zu erkennen.

1 Backsteinstück 0,05 dick, gefunden an der Nidda in den Trümmern bei D.

1 Falzziegelstück, gefunden an derselben Stelle von Gymnasiast Diehl in Höchst, durch mich dem Museum übergeben. Das zweite, kleinere Fragment (37[b]) lässt die erhaltenen Buchstaben deutlicher erkennen als das erste.

9) LEGXIIIIGM·V (Fig. 38[a u. b]).

3 Falzziegelstücke, davon 2 aus dem Kanal zw. A u. B, eins aus den Gebäudetrümmern an der Nidda (38[b]).

= *Heddernheim* (38c). Das Fragment einer Dachziegelplatte wurde von mir im Winter 1891/92 im Schutt eines Brunnens gefunden, den der Konservator des Frankfurter Museums ausgraben liess. Die Identität der Matrize ist durch Untersuchung und Messung festgestellt. Ein sehr ähnlicher, aber kürzerer Stempel aus Heddernheim findet sich im Frankfurter Museum X, 10514.

10) leG·XIIII·G·M·V (Fig. 39).

2 Backsteinfragmente 0,043 dick, beide rotbraun geglüht, mit sehr scharfem, glasartigem Bruch, zweifellos Reste von Ofendeckplatten. Fundort A1, südlich von Ofen A.

11) LEGXIIIIGMV (Fig. 40a).

1 Falzziegelstück, gefunden bei A1 (Fig. 40[a]).

= *Frankfurt.* Ganzer Falzziegel (Fig. 40[b]), in der Höllgasse 1889 aus dem Kanal gebrochen und in Privatbesitz gekommen; daher Hammeran (Frankfurter Archiv III. Folge, III. Bd.) nicht bekannt, durch Herrn Ingenieur Wehner nachgewiesen, von mir erstanden und dem Museum übergeben.

Der von Hammeran l. l. Fig. 4 mitgeteilte Stempel des Frankfurter Museums ist nicht mit dem unsrigen identisch.

12) LEGXIIIIGMV in doppelter Umrahmung (nicht Zahlstrich). (Fig. 41).

2 Plattenfragmente, 0,05 dick, gefunden in den Gebäudetrümmern an der Nidda.

= *Heddernheim.* Frankfurter Museum.

13) GMV (Fig. 42).
LEGXIIII

2 Platten 0,45:0,46:0,065, aus dem Boden des S

= *Heddernheim*, im Wiesb. Mus. 10234, Platte 0,30 : 0,30 : 0,042. Die Schwalbenschwänze sind bei dem dortigen Exemplar ebenso verstümmelt wie bei dem unsrigen.

Diese Form, Verbindung von Kreisform mit Schwalbenschwänzen, ist der 14. Legion eigentümlich. In der Grösse des Kreises stimmt mit unseren Exemplaren ein Wiesbadener Stempel überein (Wiesb. Museum 10235); doch sind dort die Schwalbenschwänze länger und die Legende lautet: LEGXIIII .
GMV

Dagegen entspricht in letzterer Hinsicht unseren Exemplaren einer der Frankfurter Typen vom Jahre 1889 (Hammeran, Archiv III. Folge, III. Band, No. 2). Aber dieser ist wiederum erheblich grösser und reicher ornamentiert. Ich fand denselben Typus übrigens unter den alten Beständen des Frankfurter Museums aus Heddernheim vertreten. Endlich entspricht dem Frankfurter Exemplar in der Grösse und annähernd in der Ornamentierung ein Wiesbadener Stempel (10233) auf einer Platte (0,28 i. Q.) aus Heddernheim; aber die
LEG
Legende lautet dort: XIIII . Man vgl. auch Rossel, Ein Militär-
G·M·V
diplom Kaiser Trajans, Taf. III, 5.

14) L·(?)XIIIIGmv? (Fig. 43[a]).

2 Falzziegelstücke mit unvollständig erhaltenen Stempeln. Fundort: Gebäudetrümmer am Ufer der Nidda (D).

= *Rambach*. Wiesbadener Museum 9932. Dachziegel.

Ein aus *Wiesbaden* stammendes Exemplar im Wiesbadener Museum (Fig. 43[b]) von ganz gleicher Gestalt und Grösse, nur mit stärker hervortretenden Schwalbenschwänzen, zeigt im Bogen einen Kreis und zu beiden Seiten desselben Kaprikorne.

15) ⱶEGXIIIIGMV (Fig. 44[a]).

1 Falzziegel in 3 Stücken, gefunden in den Gebäuderesten am Ufer der Nidda. In dem Halbkreise scheint noch ein Ornament angebracht gewesen zu sein. Die Stelle ist auch auf den anderen Exemplaren zerstört. Nur auf dem sogleich zu erwähnenden Frankfurter Fragment findet sich eine Andeutung. Ein kleiner Stempel der 22. Legion im Mainzer Museum zeigt dasselbe Motiv und in dem Bogen einen Kaprikorn und einen Adler einander gegenüber.

= *Frankfurt*. Von Herrn Architekt Thomas neben dem Kanal mit No. 6 gefunden, jetzt im Frankfurter Museum, abgebildet als Fig. 44[b]. Ein grösseres Stück fand ich im Museum; es stammt nach Angabe der Signatur aus

= *Heddernheim,* von wo nach Becker, Frankfurt. Archiv VI, 17 auch ein Exemplar in das Wiesbadener Museum kam. Ein weiteres Stück wurde 1892 dort gefunden.

= *Wiesbaden.* Aus dem dortigen Kastell. Wiesbadener Museum 9972. Dachziegel, nur von der Zahl an nach rechts erhalten. Mitgeteilt auch von Rossel, Militärdiplom Taf. III, 6, aber mit Weglassung des Bogens. Eine Dachziegelplatte des gen. Museums mit vollständig erhaltenem Stempel (9969) ohne Angabe des Fundorts ist wohl die von Becker besprochene (vgl. oben).

16) LEGXIIIIGM (Fig. 45[a u. b]).

3 Platten, 0,45 : 0,45 (bezw. 0,44) : 0,06, aus dem Boden des Schlämmbassins bei B. Die Stempel sehr undeutlich.

= *Heddernheim.* Frankfurter Museum.

17) LECXIIIII (Fig. 46).

1 Falzziegelfragment. Fundort zwischen A und B.

= *Neuenheim* bei Heidelberg. Mannheimer Museum, Baumann S. 39, No. 91. Vgl. K. Christ, Verhandlungen des Heidelberger Philologentages 1865, S. 216. Die auf dem Abklatsch erkennbare Verstümmelung des linken Schwalbenschwanzes entspricht derselben Eigentümlichkeit unseres Exemplars.

18) LEGXIIIIG (?) (Fig. 47).

1 Backsteinbrocken 0,04 dick, gefunden bei A 1 in den oberen Schichten.

19) LEGXIIII? (Fig. 48).

1 Backsteinbrocken 0,05 dick.

20) LEGXIIII(?) (Fig. 49).

1 dünne Strichziegelplatte 0,03 dick.

21) legxiIIIGM/(?) (Fig. 50).

1 Falzziegelfragment, gefunden bei B.

22) leg x IIII g m ? (Fig. 51).

1 Platte 0,055 dick, gefunden an der Nidda bei D. Der Stempel hat gleiche Grösse und Form mit einem Mainzer Exemplar, welches die Legende LEGXIIIIGM zeigt. An dem unsrigen ist nur an der einen Ecke, am Ansatz des Schwalbenschwanzes, ein Buchstabenrest zu erkennen, der der 2. Spitze des M entsprechen würde.

23) leg . XIIII (Fig. 52).

1 Plattenstück 0,045 dick, durch Kohle geschwärzt, gefunden [illegible] anderen Bautrümmern an der Stelle des südlichen Grabens [illegible] 2 m unter dem heutigen Niveau. An derselben [illegible] zweites Plattenstück gefunden, dessen Legende [illegible]

Form aber der unseres Exemplars entspricht, nur dass die Schwalbenschwänze etwas breiter sind. Ein Mainzer Backstein der 14. Legion hat dagegen vollkommen gleiche Grösse, auch in Bezug auf den Schwalbenschwanz.

24) LEG XIIII (Taf. VI, Fig. 162).
GMV

Dieser Stempel, welchen Herr Architekt Thomas bei Kanalarbeiten auf dem Weckmarkt in Frankfurt a. M. im Jahre 1891 in der Verlängerung des früher aufgedeckten römischen Kanals mit anderen Stempeln derselben Legion (Fig. 35[b] und 44[b]), und zwar auf zwei Dachziegeln fand, wird mit Rücksicht auf seine lokale Bedeutung hier mitgeteilt, weil er Hammeran (Frankf. Archiv, III. Folge, III, Tafel IV) noch nicht bekannt war und, wie aus der Identität der anderen Exemplare von derselben Fundstätte mit Nieder Typen hervorgeht, zweifellos aus Nied stammt. (Vgl. 22. Legion b, 47.)

Die Stempel der 14. Legion zeichnen sich vor allen anderen, ausser denjenigen der 22., durch die Mannigfaltigkeit der Formen aus, wie sie auch im unteren Maingebiet an Zahl der aufgefundenen Exemplare nur von denjenigen der genannten Legion übertroffen werden. Überwiegend finden sich von ihr die einfachen Formen des rechteckigen Schildes mit und ohne Schwalbenschwanz, der oft, besonders bei den im letzten Jahre gefundenen Heddernheimer Backsteinen, sich durch Mangel an Symmetrie unvorteilhaft von den entsprechenden Formen der 21. Legion unterscheidet. An letzterem Orte fand sich zusammen mit den genannten Formen öfters ein Stempel, auf dem die Legende LEGXIIII ohne Beinamen in rohen erhabenen Zeichen in einer stumpfwinkeligen Vertiefung, die dem Halbkreise sich nähert, angebracht ist. Dieselbe Matrize findet sich bei Mainzer und Wiesbadener Ziegeln, ist in Nied aber bisher von uns nicht gefunden worden. Zu beachten ist dabei, dass auf einer Wiesbadener Platte von 0,28 m im Quadrat, deren Fundort im Katalog nicht angegeben ist, ein Stempel der genannten Art zugleich mit einem der oben beschriebenen oblongen mit Schwalbenschwanz eingedrückt ist (Kat. No. 9958). Alle diese Formen dürften zu den ältesten der Legion gehören, wenn auch auf den Umstand, dass bei ihnen die Beinamen meistens ganz fehlen oder nur der erste (gemina) vorhanden ist, kein Gewicht zu legen ist; sicherlich nicht in dem Sinn, dass etwa ein Schluss auf Bauthätigkeit der Legion vor ihrer britannischen Periode gezogen werden dürfte.

Was die künstlicheren Stempelformen betrifft, so steht die Legion in dieser Hinsicht in der Mitte zwischen den zweifellos nur

aus sehr früher Zeit vertretenen Truppenteilen (Leg. I Adiutrix, XXI Rapax, Cohors I Asturum, und für das untere Maingebiet gehört dazu auch die Legio VIII Augusta) und der 22. Legion. Der starke Subjektivismus, der sich auf den unserer Ansicht nach späten Exemplaren der letzteren bemerkbar macht, erscheint in der immerhin noch durch einen gewissen Stil geregelten Mannigfaltigkeit der Stempel der 14. Legion erst angebahnt. Manche Motive der letzteren finden wir direkt von der ersteren adoptiert und weiter ausgebildet. In dieser Hinsicht ist von besonderem Interesse der zu No. 15 erwähnte Mainzer Stempel der 22. Legion, auf welchem die grossen Formen der 14. (oben No. 14 und 15) gleichsam en miniature wiedergegeben sind und dem zu No. 14 erwähnten Kaprikorn ein Adler hinzugefügt ist. Wir werden an anderer Stelle andeuten, welche Folgerungen sich für die Geschichte der Legionen aus diesen Betrachtungen ergeben. Auf eins aber möchten wir schon hier hinweisen: Gerade die kunstvollsten Stempel der 14. Legion, welche, wenn auch die jüngsten dieses Truppenteils, doch nach der allgemein geltenden Ansicht kaum über das erste Jahrhundert hinaus verlegt werden können, zeigen Buchstabenformen, welche, wenn sie auf Steininschriften vorkämen, diese ganz sicher nicht der in epigraphischer Hinsicht für das rechtsrheinische Land »besten Zeit« zuzuweisen gestatten würden. Wir kommen auf diesen Punkt später in anderem Zusammenhang zurück.

Legio XXII Primigenia Pia Fidelis.

a. Oblonge Stempel mit einzeiliger Legende.

1) ⱢEGXXIIPPF (Fig. 53).

1 Dachziegelfragment, gefunden am Niddaufer bei D.

= *Friedberg*. G. Dieffenbach, Handkatalog V, 10, gibt die Zeichnung eines 1877 auf der Burg gefundenen Ziegelfragments, welches nur die Buchstaben ΛE enthält, und vermutet, dass es der 22. Legion angehöre wegen des »archaistischen« Ɫ. Er zieht einen in Nied 1858 gefundenen Stempel des Wiesbadener Museums heran, dessen erste Buchstaben dieselbe Form hätten, und betont, dass die beiden Vertikalstriche der Zahl auf demselben vom Stempelschneider »vergessen« seien. Wir wissen, dass diese Ligatur der Zahl mit P und R noch bei anderen Stempeln vorkommt, woraus hervorgeht, dass sie nicht auf Vergesslichkeit, sondern auf Raumersparnis beruht. Der Wiesbadener Stempel, den ich vorfand, ist um 10 mm kürzer als der neu gefundene. Das Friedberger Fragment gehört nach den Massen (der Abstand des E vom Ɫ ist grösser als bei ersterem) unserem Typus an.

2) ꓘEGXXIIPRpf (Fig. 54).

1 Falzziegelstück, gefunden neben dem Schlämmbassin, ähnlich dem vorigen, aber, wie die Bruchstelle an der rechten Seite noch erkennen lässt, mit PR; nachlässiger geschnitten.

3) leg.xXXIIPR pf (Fig. 55).

1 Falzziegelstück, gefunden bei B. Die Gesamtform und Grösse lässt ein in mehreren Exemplaren im Frankfurter Museum befindlicher Stempel aus

= *Heddernheim* erkennen.

4) LEGXXIIdꓤ (Fig. 56a).

1 ganz erhaltener, aber verbogener Falzziegel, der als Einfassung des Schlämmbassins diente, 0,52 l., 0,41 b., 0,025 d.

1 Fragment derselben Art von derselben Stelle.

1 Platte von 0,41 m im Quadrat aus dem Boden des Bassins.

= *Heddernheim*. Frankfurter Museum X, 6356.

= *Gernsheim*. 2 Falzziegel im Darmstädter Museum D I A 108 u. 128 (Fig. 56b).

5) LEGX XII pr.p.f.? (Fig. 57).

1 Falzziegel vom Niddaufer bei D. Zugehörigkeit zur 22. Legion nach der Form des Stempels zweifellos.

6) LEGXXIIPRPF (Fig. 58). R auf dem Ziegel deutlich.

1 Stück eines Falzziegels oder einer dünnen Platte (0,04 dick). Der Stempel ist durch Ausrutschen, wie es scheint, etwas verbreitert, das eigentliche Mass demnach ein wenig geringer anzunehmen.

Grösse und Form = Dorow, Opferstätte I, p. 43; vgl. Brambach 1537, f, 25, Bem. S. 286. Nach Hettners Verweisung auf diese Stelle (Katalog des Bonner Museums S. 60, No. 155, 2) scheint ein Exemplar durch Dorow ins Bonner Provinzialmuseum gekommen zu sein. Ein im Wiesbadener Museum befindliches Exemplar von Nied, gefunden 1858 (Kat. 10175) ist nicht ganz gleich.

Sehr ~ *Oberflorstadt*, Darmst. Mus. I A 52.

» » *Saalburg*, nach Abklatsch eines neuen Fundstückes.

7) LEGXXIIPR (Fig. 59a u. b).

Längsstrich quer über die Mitte der Buchstaben, rechts und links doppelte Einfassungslinien, dazwischen ein kleines halbmondförmiges Ornament an Stelle eines Schwalbenschwanzes. Diese Details sind nur durch genaue Vergleichung sämtlicher Exemplare zu erkennen, da auf keinem der Stempel vollständig ausgeprägt ist.

1 Backsteinfragment. Die Fundstelle kann nicht genau angegeben werden, da die Signatur durch den Regen verwischt war.

= *Heddernheim* (Fig. 59[b]). Ziegelfragment, gefunden im Winter 1892 in der Wand des Hypokaustums vermauert.

= *Neuenheim* bei Heidelberg. 3 Exemplare im Mannheimer Museum. Vgl. Baumann, 98 u. oben zur 21. Leg. No. 5.

= *Wiesbaden* (?), im Wiesbadener Museum, 10222, »Randziegel«.

= *Saalburg*. Neues Fundstück.

8) LEG XXII PR PF (Fig. 60).

1 Falzziegelfragment, Fundstelle = 7.

9) LEG XXII PIR PF (Fig. 61[a u. b]).

Charakteristisch ist die schräge Stellung der Buchstaben R und P.

1 Falzziegelstück (Fig. 61[a]), gefunden bei D.

1 0,045 dickes Plattenstück in 2 Teilen (Fig. 61[b]), gefunden bei D.

= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum 10290. Nach dem Katalog Fundort Wiesbaden. Vgl. Becker u. Klein, J. N., S. 547 (64). Brambach führt den Stempel unter Wiesbaden (1537, f) nicht an, dagegen unter Höchst 1502, c, 6. Hettner führt im Bonner Katalog unter 155, 9 an: LEG XXII PIR PF ohne Angabe der Provenienz. Es dürfte wohl unser Typus sein, der durch Dorow mit anderen Exemplaren aus Wiesbaden und Nied in das Museum gekommen ist.

= *Mainz*. Hypokaustpfeilerplatte 0,165 : 0,17. Vgl. Brambach, 1377, 9, 75, der die Legende falsch ergänzt, was sich dadurch erklärt, dass das Mainzer Exemplar in seiner rechten Hälfte oben durch halbrunde Streifen undeutlich gemacht ist und infolge dessen die erhaltenen Teile von R und P wie ein breites N erscheinen.

= *Gernsheim*. Dachziegel im Darmstädter Museum I A 122.

10) leg. XXII PR PF (Fig. 62).

1 Backsteinbrocken, gefunden bei A.

= *Heddernheim*. Fragment, gefunden 1892 auf dem Friedhof.

Sehr ~ *Oberflorstadt*. G. Dieffenbach, Handkatalog V, 75.

~ *Bergen*, nach Suchiers Handzeichnung No. 3.

11) LEG XXII PPF (Fig. 63[a u. b]).

1 Falzziegelstück, gefunden am Niddaufer bei D (Fig. 63[a]).

1 Falzziegelstück, gefunden in der Krone zu Nied (Fig. 63[b]). Vgl. 14. Legion, No. 4.

1 grauer Backstein von der Form unserer heutigen Bausteine, aus reinem Thon ohne Zusatz von Sand oder Quarz, muschelig gespalten, wie es scheint nur halbgebrannt. Nach Form und Grösse entspricht das Exemplar den Lehmsteinen, aus welchen die Wände des Ziegelofens A aufgeführt waren.

= *Rückingen*. Suchier 1885, Taf. I, 17 u. [illegible]
kaustplatten 0,04—0,05 dick. Cf. Becker, F

= *Saalburg*. v. Cohausen und Jacobi, Taf. LXXVIII, 5.

= *Mainz*. Platte 0,38 im Quadrat. Vgl. Becker, Kat. 304, 124. Fuchs, Alte Geschichte von Mainz II, Tab. VIII, Clas. IV, No. XXI bezieht den nur bis XXI erhaltenen Stempel fälschlich auf die 21. Legion (s. Text S. 104).

Im Wiesbadener Museum fand ich den Stempel zweimal auf Hypokaustpfeilerplatten von 0,21 m im Quadrat, die nach dem Katalog (10200 u. 10207) aus Mainz stammen.

= *Worms*. Platte 0,42 : 0,42 : 0,05 nach Weckerling, Paulusmuseum II, 6. Die Abbildung giebt den Stempel nicht genau in halber Grösse. Die Angaben im Text S. 92, 14 aber, sowie der mir vorliegende Abklatsch lassen über die Identität keinen Zweifel.

12) LEGXxII pr.p.f.? (Fig. 64).

1 dreieckig behauenes grosses Stück einer grossen Platte, gefunden bei A.

13) leg xXIIPPF (Fig. 65).

1 Falzziegelstück, gefunden am Niddaufer bei D.

= *Wiesbaden*
= *Niedernberg* } nach Abklatschen.

14) LEGXXIIP.P. (Fig. 66[a u. b]).

2 Falzziegelstücke, gefunden am Niddaufer bei D.

1 Plattenstück, gefunden am Niddaufer bei D (Fig. 66[a]).

= *Grosskrotzenburg*. Suchier, Festschrift vom Jahre 1882, S. 16, No. 2.

= *Rückingen* (Fig. 66[b]). Suchier, 1885, S. 11, 2 und Taf. I, 2. Neuerdings wurde ein vollständig erhaltenes Exemplar von dem genannten Orte durch Dr. Eisenach in Hanau erworben und dem Hanauer Museum übergeben. Die von Suchier aus dem Fehlen des F auf das Alter des Stempels gezogenen Schlüsse sind, wie wir weiter unten sehen werden, unberechtigt. Damit fallen auch die daran geknüpften Vermutungen über das hohe Alter des »Römerbades« bei Rückingen und dadurch der Bäderanlagen bei den Kastellen sowie der letzteren überhaupt. Das Vorhandensein des zweiten P würde ja ohnehin zeigen, dass die Legion bereits den Beinamen »pia«, also doch wohl auch »fidelis« hatte. cf. Westd. Korrespondenzblatt 1886, p. 186.

= *Saalburg*. v. Cohausen u. Jacobi, Taf. LXXVI, 11.

= *Mainz*. Platte 0,285 : 0,29 : 0,05 und Hypokaustplatte 0,21 im

... *rsburg*. Hypokaustplatte 0,205 im Quadrat. Darmstädt. ... 3, 2.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum. Backsteinfragment 0,03 dick. Katalog 10077.

= *Ems.* Wiesbadener Museum. Platte 0,03 dick.

15) leg.xXII P.P. (Fig. 67).

1 Falzziegelstück, gefunden bei D am Niddaufer.

Der Stempel ist dem vorigen ähnlich, aber breiter; die Buchstaben sind breiter und näher aneinander gerückt.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10114. Platte.

16) LEG XXII PRPF (Fig. 68).

2 Strichziegel, gefunden neben Ofen A; von dem einen ist nur das Randornament erhalten.

17) ꟼꟼЯꟼIIXXӘƎ⅃ (Fig. 69).

2 Falzziegelstücke, gefunden in dem Schlämmbassin bei B.

Der Stempel mit seinen eigentümlich mit einander verbundenen Anfangsbuchstaben und Einkerbungen am Rand verrät, besonders wenn man den negativen Abguss betrachtet, deutlich die Art der Herstellung (aus Holz).

= *Saalburg.* v. C. u. J. Taf. LXXVIII, 12.

= *Wiesbaden.* Dachziegel oder Platte 0,04 dick. Wiesbadener Museum 10140.

= *Mainz?* Es scheint, dass Becker (Kat. 304, 13) ein nach links vollständiges Exemplar vor sich gehabt hat.

18) ⱶEGXXIIPRPF (Fig. 70[a u. b]).

2 Fussbodenplättchen, rechteckig, gefunden bei D am Niddaufer.

1 Hohlziegel von derselben Fundstelle (Fig. 70[b]).

Ich habe solche Plättchen mit Stempeln in keinem Museum, gestempelte Hohlziegel aber sehr selten gefunden.

19) legxxiipRPFID (Fig. 71).

1 Backsteinbrocken 0,04 dick.

= *Heddernheim.* Im Frankfurter Museum.

= *Mainz?* Wiesbadener Museum, Becker u. Klein, J. N., 78, S. 547. Brambach 1377, g, 89.

20) leG XXII P·P·F (Fig. 72).

1 Falzziegel, gefunden westlich neben dem Schlämmbassin.

= *Wiesbaden*, Museum 10098, gefunden »im Sonnenberger Wald, die Krombach genannt.«

= *Gernsheim.* 2 Dachziegel im Darmstädter Museum I A 102 und 111.

Der Stempel ist nach Grösse und Form einem
der Villa zu *Bergen* (nach Suchiers Handzeich
Oberflorstadt (Darmstädter Museum, I A 42

21) leg.xxiipr.PF (Fig. 73).

P ist z. T. abgesplittert, der Bogen am Original erkennbar. Falzziegelfragment aus dem Schlämmbassin.

22) ⱢEG XXII PRPF (Fig. 74).

2 Platten 0,41 i. Q. aus dem Schlämmbassin.

= ? *Mainz*, im Stephansbad 1885 gefunden. Grosse Platte.

= ? *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum 10240. Der Stempel ist ebenso wie ein anderer in derselben Sammlung, der nach dem Katalog 10187 aus Höchst stammt, dem unsrigen in Grösse und Form ganz gleich; nur erscheint das F etwas näher an den Rand gerückt, vielleicht, weil die Matrize auf unseren Exemplaren beim Eindrücken sich nach rechts verschoben hat.

23) LEG XXII PR·P·F (Fig. 75).

1 Falzziegel, zwischen dem Kanal und dem Schlämmbassin gefunden. Im Wiesbadener Museum befindet sich eine Platte aus »*Höchst*« mit demselben Stempel, Kat. 10019.

= *Mainz*. Falzziegel im Mainzer Museum. Platte 0,29 : 0,04 im Wiesbadener Museum 10186.

24) leG XXII PRPf (Fig. 76).

1 Falzziegel, gefunden nahe dem Kanal bei B.

= *Saalburg*. v. C. u. J., LXXVI, 1.

= *Wiesbaden*. Wiesb. Museum 10225. Platte 0,31 : 0,31 : 0,06.

25) LEG XXII·PR·P·F (Fig. 77).

6 Platten, 0,045—0,06 dick, in mehr oder weniger fragmentarischem Zustande. Fundort teils im Schlämmbassin, teils bei D am Niddaufer.

= *Mainz*. Mainzer Museum.

= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum 10070. Platte 0,04 dick.

= *Gernsheim*. Darmstädter Museum: 1 »Heizplatte« I A 125 und 1 Dachziegelstück I A 95.

26) LEG·XXII·PR·P·F (Fig. 78a u. b).

1 Stück einer 0,05 dicken Platte (Ofendeckplatte). Fundort D.

= *Heddernheim*. Stück einer Strichziegelplatte, welches in dem im Winter 1891/92 auf dem Friedhof aufgedeckten Hypokaustum verbaut war (Fig. 78b).

= *Mannheim*, nach Abklatsch. cf. Baumann 103.

= *Mainz*. Stück einer Keilplatte 0,41 (?) : 0,28 : 0,05 (oben).

= *Oberflorstadt*. Darmstädter Museum I A 49. Dachziegelstück.

… PRPf (Fig. 79).

…e, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum 10078.
= *Heddernheim*. Wiesbadener Museum 10086.
= *Saalburg*. Neuer Fund.

28) leg xxII PRPF (Fig. 80).
1 Falzziegelfragment. Fundort D.
= *Heddernheim*. Wiesbadener Museum 13293. Falzziegel.
= *Saalburg*. v. C. u. J., LXXVI, 3.

29) ʟEGXXII PRPF (Fig. 81).

8 Falzziegel, verbogen, mehr oder weniger fragmentarisch, gefunden sämtlich bei B (Trümmer eines Ofens). Die Stempel sind sehr undeutlich, die ersten Buchstaben sehr nahe an einander gerückt. E erscheint nur wie I, F hat schräg emporgerichtete Querstriche.

= *Marienfels* (Villa). Wiesbadener Museum 10241. Hypokaustplatte 0,22 i. Q.

= *Wiesbaden* (?). Wiesbadener Museum 10226, ohne Angabe des Fundorts. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

= *Höchst*. Wiesb. Museum 10065. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

= *Mainz*. Mainzer Museum. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

30) LEGXXPPF (Fig. 82).
3 Falzziegel = 29. Fundort B.
= *Heddernheim*. Gefunden im Winter 1891/92. Hypokaustplatte.
= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum 10178. Hypokaustplatte 0,28 : 0,04.

31) ʟEGXXII PRPF (Fig. 83a).

4 Falzziegelstücke = 29. Auch der Stempel sehr ähnlich. Fundort B.

= *Heddernheim*. (Fig. 83b). 1 Hypokaustpfeilerplatte und 1 Fragment 0,215 im Quadrat, gefunden im Hypokaustum auf dem Friedhofe im Winter 1891/92.

= *Höchst*. Wiesbadener Museum 10101. Hypokaustpfeilerstück.

32) ꟻꟼIIXXϽƎ⅃ (Fig. 84a).

7 Falzziegel = 28. Fundort B. Die Ohren sind bei den meisten Exemplaren kaum erkennbar. F hat nach 84b schräge Querstriche.

= *Heddernheim* (Fig. 84b). Platte 0,37 l., 0,045 dick, gefunden im Winter 1891/92 in dem Hypokaustum auf dem Friedhofe.

33) LEGXXII PRPF (Fig. 85).
Falzziegelstück, gefunden südlich von A.
= *Mainz*. Mainzer Museum. Platte 0,37 : 0,37 : 0,04.

= *Wiesbaden* (Igstadt). Wiesbadener Museum 10122. Falzziegel.

∼ *Bergen*, nach Suchiers Handzeichnung No. 6; ob identisch, ist zweifelhaft.

34) ⱢEGXXIIPRPF (Fig. 86).

1 Falzziegelstück. Fundort A.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXVI, 1.

= *Mainz*. Mannheimer Museum. Baumann 111. Fundort ein Soldatengrab bei Mainz. Fickler, Arch. Z. 1868, S. 29.

Sehr ∼ *Oberflorstadt*. Ziegelfragment im Darmstädter Museum I A 44.

35) LEgxxiiprpf (Fig. 87).

Ergänzt nach einem Mainzer Exemplar, welches die Querstriche des F schräg aufwärts gerichtet zeigt.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Mainz*. Mainzer Museum. Abklatsch.

36) ⱢEGXXIIPRPF (Fig. 88).

Sehr ähnlich a, 22; jedoch ist dort das F schief gestellt.

1 Falzziegelstück, gefunden am Niddaufer bei D.

Ein Heddernheimer Stempel des Frankfurter Museums hat ganz gleiche Grösse und Form; nur ist bei ihm RP schief nach links gerichtet.

37) ⱢEGXXIIPr. p. f.? (Fig. 89).

1 Falzziegelstück, gefunden bei D am Niddaufer.

38) lEGXXIIPr. p. f? (Fig. 90).

1 Falzziegelstück, gefunden im Kanal zwischen A und B.

39) LEGXXPr. p. f? (Fig. 91).

1 Falzziegelstück, als Füllmaterial im Boden des Schlämmbassins benutzt.

40) legxXIIPRPF (Fig. 92).

1 Falzziegelfragment, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Bergen*. Wiesbadener Museum 13475. Falzziegel. Dazu stimmt Suchiers Handzeichnung eines Bergener Stempels No. 1.

= *Heddernheim*. Neuer Fund. Sommer 1892.

Ein Stockstadter Stempel zeigt nach dem Abklatsch dieselbe Form der Buchstaben, nur sind dieselben ein wenig niedriger. Doch sind die zahlreichen Stempelformen dieser Art z. T. so wenig von einander verschieden, dass es oft schwer ist, sie mit Sicherheit zu unterscheiden. Ich habe in solchen Fällen bei den zuletzt aufgeführten Nummern die Identität als zweifelhaft bezeichnet, bezw. nicht ganz Parallelfunde unerwähnt gelassen.

41) legxXIIPRICF (Fig. 93[a u. b]).

1 Falzziegelstück, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Heddernheim.* Der Stempelrest erschien rätselhaft, da er nur aus einem umgekehrten D und mit demselben ligierten, sehr undeutlichen F bestand. Ein älteres Exemplar des Frankfurter Museums X, 8596 (Fig. 93[b]) bot die Aufklärung und die Möglichkeit, die Gesamtform zu bestimmen. Später fand ich auch im Wiesbadener Museum den Stempel (Kat. 10118), gleichfalls aus Heddernheim, auf einer Platte von 0,38 : 0,38 : 0,04.

42) LEGXXIIPPF (Fig. 94).

1 Plattenstück 0,04 dick, gefunden bei D am Niddaufer.

(Feldbergkastell) »bei *Reifenberg*«. Wiesbadener Museum 10049. Hypokaustplatte 0,21 i. Q. Das Wiesbadener Exemplar zeigt den ganzen Stempel (oblong mit grossen Schwalbenschwänzen).

= *Gernsheim.* 1 Dachziegel im Darmstädter Museum I A 121. Der Schwalbenschwanz auf der rechten Seite ist oben beschnitten.

b. Zweizeilige Stempel (ohne Namen) und Figurenstempel.

1) LEGXXII (Fig. 95).
PR·P·F

1 Keilplatte 0,28 : 0,113 : 0,045—0,035, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Mainz.* Mainzer Museum. Hypokaustplatte 0,21 : 0,21 : 0,05. Ob Brambach 1377, g, 20 unser Exemplar meint, lässt sich bei der ungenügenden Angabe der Merkmale ebenso wenig entscheiden, wie die Frage, ob einer der bei Becker, Kat. 304, 78—86, angeführten Backsteine mit demselben identisch ist. Auf der Saalburg (v. C. u. J., LXXV, 11), in Grosskrotzenburg (Suchier, Festschrift 1882, No. 7) und Rückingen (1885, No. 22 u. 37) sind ähnliche, aber nicht identische Stempel gefunden. Mit Rückingen 37 stimmt ein neu gefundener Saalburgstempel überein.

2) ⅃IIG·XXII (Fig, 96[a u. b]).
PRI·PI·F

2 Falzziegelstücke, gefunden bei D am Niddaufer.

= *Rückingen.* Backsteinstück 0,05 dick. Suchier 1885 Taf. I, 23.

= *Mainz.* Hohlziegelfragment. cf. Becker, Kat. 30440. Suchiers Vermutung l. l. p. 14, 23 ist zutreffend. Die von ihm bewiesene Vorsicht gegenüber Beckers unbestimmten Merkmalen war freilich noch mehr am Platz, als Suchier annehmen konnte.

abgesehen von dem Zusatz I am Ende, in Form und Massen genau übereinstimmende Typus b, 10 (Fig. 104) nicht bekannt war. cf. Brambach 1377, 9, 21. Die Schlussfolgerung, welche P. Fuchs (II p. 123) zu dem auch ihm bekannten Stempel (Taf. XI, No. XXXVII) aus der Form der Buchstaben auf die Spätzeitigkeit der Fundstücke (Constantins Zeit) zieht, ist nicht haltbar gegenüber dem Vorkommen am Grenzwall.

= *Wiesbaden.* Dachziegel im Wiesbadener Museum 10177, doch ohne Angabe der Fundstelle.

Wohl auch = *Dortelweil.* vgl. Becker, Frankfurter Archiv VI, 1854, S. 18. Wenn B. ebenso wie Römer-Büchner C statt G schreibt, so erklärt sich dies leicht aus der auffallenden Form des Buchstabens.

3) lEG·XXII (Fig. 97a).
pR·P·F

1 Falzziegelstück, gefunden bei B.

= *Heddernheim.* 2 Ziegelstücke (tegulae), gefunden im Jahre 1892 auf dem Friedhofe (Fig. 97b).

Sehr ~ *Mainz*; nur ist der dortige Stempel ein wenig kleiner und hat in den halbrunden Ohren je einen geraden Strich. Er stimmt genau mit dem Saalburgstempel v. C. u. J. LXXVIII, 6 überein. Bezüglich der Angabe bei Becker 304, 78—85 vgl. die Bemerkung zu b, 1. Dasselbe gilt für Brambach 1377, g, 20 u. 62.

4) LEGXXIIPP (Fig. 98a u. b).

2 Falzziegelstücke, gefunden bei B u. D.

= *Mainz.* Mainzer Museum. Platte 0,28 im Quadrat und Hypokaustplatte 0,21 : 0,21 : 0,06. Auf den Mainzer Exemplaren ist das Ornament zwischen den beiden sich begegnenden Zweigen weit deutlicher als auf den unsrigen. Es erscheint wie ein breites lapidares A, an dessen Querstrich nach unten zwei bogenförmige Verzierungen angebracht sind.

= *Heddernheim.* Wiesbadener Museum 10199. Platte 0,285 i. Q.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10167 ohne Angabe des Fundorts. Der Stempel ist zweimal übereinander auf derselben 0,28 l. u. br. Platte angebracht. Dasselbe ist der Fall bei einer anderen Platte derselben Sammlung, die ausserdem noch eine eingeritzte Kursivinschrift zeigt. Ein drittes Exemplar ebendaselbst 10200 ist den genannten gleichartig.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVI, 17, wo der Schluss PF gelesen Eine genaue Vergleichung des Stempels zeigt aber seine Identität unsrigen, zugleich auch den Grund des Irrtums, das spitz-

winkelige Ornament am Rande, welches auf weniger gut ausgeprägten Exemplaren für F gehalten werden kann.

= *Worms.* Platte 0,27 : 0,035 nach Weckerling Kat. II, S. 89, gefunden bei Ausgrabungen bei Mariamünster 1882. Der Stempel ist nach dem Abklatsch vorzüglich ausgeprägt.

5) LEG::XII pr. p. f. ? (Fig. 99).

1 Falzziegelstück, gefunden unter vielen Ziegeltrümmern und Brandschutt 12 m südlich der Strasse. Der Stempel war jedenfalls dem vorigen sehr ähnlich, wie der Anfang des starken Trennungsbalkens und eines Zweiges, bzw. einer Ähre, erkennen lässt. Welchem der bei Becker Kat. 304, 16, 19, 37, 38, 39 angeführten Stempel dieser und der vorhergehende entsprechen, ist nicht zu entscheiden.

6) LEG XXII PRI (Fig. 100).
PF

1 Keilplatte 0,27 lang, 0,13 breit, 0,044 : 0,03 dick, gefunden auf dem Felde zwischen Nied und Höchst, im Besitze des Herrn Dr. Lina in Höchst.

1 Bruchstück einer gleichartigen Platte, gefunden von uns neben dem Ofen A.

= *Mainz.* Platte 0,28 i. Q. : 0,05 mit anklebendem Ziegelmörtel. cf. Becker Kat. 304, 77 und Brambach 1377, g, 47, wo fälschlich PRIMI gelesen ist, indem das Ornament am rechten Rande, wie es bei dem Mainzer Exemplar geschehen konnte, für Buchstaben gehalten wurde.

= *Worms.* Platte 0,21 i. Q.; cf. Weckerling Kat. II, S. 89, 1 u. 2.

7) LEG (I?). Zwischen beiden Zeilen ein Blitzbündel (Fig. 101).
XXII·P·P

1 Falzziegel, gefunden neben dem Schlämmbassin, vgl. b, 11.

8) LEGXXII (Fig. 102[a]).
PRPFAT ?

1 Hypokaustplatte 0,22 i. Q. : 0,04. Fundort D.

Die Platte war, wie alle am Niddaufer im Überschwemmungsgebiete des Flusses gefundenen Ziegel, sehr stark mit Sinter bedeckt, der vom Stempel kaum die vertiefte Rosette bemerken liess, welcher wohl eine gleiche an der linken Seite entsprochen hat. Vorsichtige Behandlung mit Salzsäure liess nach Beseitigung der aufsitzenden Sandkörner allmählich die obere Zeile und das aus schrägen Kreuzen zwischen 2 Parallellinien bestehende trennende Band erkennen. Die untere Linie ist nur mit Benutzung wechselnden Lichtes unsicher zu erkennen. Der Zusatz ANT (oniniana) in üblicher Ligatur scheint

mir zweifellos. Ornament und Zusatz haben wir in Nied sonst nicht gefunden. Dagegen befindet sich im Wiesbadener Museum eine der unsrigen gleichartige Hypokaustplatte aus *Nied*, welche einen kleineren Stempel (Fig. 102[b]) trägt, der auf beiden Seiten von Rosetten, ganz gleich dem unsrigen, begrenzt ist (Kat. 10182). In derselben Sammlung kommt derselbe Stempel noch einmal auf einer gleichartigen Platte vor (Kat. 10150), die in *Mainz* gefunden wurde. Im Wiesbadener Museum fand ich einen im dortigen Kastell gefundenen Rundstempel mit sonst nicht vorkommender Einfassung und einer der unserigen ganz gleichen Rosette in der Mitte. Die dieselbe umgebende Legende zeigte den Zusatz AT deutlich. Auch im Mannheimer Museum befindet sich dieser Stempel auf einer Ziegelplatte aus *Schlossau*. Baumann Kat. 122 liest die letzten Buchstaben PA· und hält sie für Teile eines Namens, dessen »Lesung und Deutung unsicher« sei. Mir scheint nach dem Abklatsch auch dort AT gelesen werden zu müssen, indem, was B. und Christ für ein sehr grosses dreieckiges Interpunktionszeichen halten, ein ebenso wie in den oben angeführten Fällen mit N ligiertes T sein dürfte. Das Ornament bezeichnet B. richtig als Rosette. Dasselbe scheint demnach charakteristisch für die späte Zeit zu sein. Ob hierher auch ein Mainzer Rundstempel gehört, dessen Ornament Habel, N. A. IV, 3, S. 253 als Rad mit 6 Speichen ansieht und als Kohortenzeichen der 22. Legion erklärt, lasse ich dahingestellt sein. Auf der Abbildung zeigt das sonst ganz unseren Rosetten ähnliche Ornament allerdings in der Mitte noch einen kleinen Kreis, der vielleicht als Nabe gedeutet werden könnte (l. l. Taf. VIII, 4). Bei den oben beschriebenen Stempeln fehlt derselbe; die Deutung als Rad ist hier unmöglich. Wegen der Wichtigkeit des Zusatzes Antoniniana für die Chronologie der Nieder Zieglerkolonie war es mir wertvoll, dass auch Prof. A. Riese auf unserem Nieder Stempel die Ligatur AT als zweifellos vorhanden anerkannte.

9) leg xx II (Fig. 103).
p r p i f

1 Plattenstück 0,43 l., 0,065 dick. Von dem Stempel ist nur die Gesamtform und die unteren Enden von Buchstaben zu erkennen. Da die Form und Grösse des Stempels genau mit einem Mainzer Exemplar auf einer Hypokaustpfeilerplatte von 0,18 i. Q. übereinstimmen und dies sich bei einer gleichartigen Wiesbadener Platte wiederholt, nehme ich Identität an.

= *Mainz*. Mainzer Museum.
Wiesbaden. Wiesbadener Museum 10029.

10) LEG · XXII (Fig. 104[a u. b]).
PRI.PIFI

1 Falzziegelstück (Fig. 104[a]), gefunden bei D. Der Stempel ist nach Form und Grösse fast genau = b, 2; doch fehlt dort das I am Ende der zweiten Zeile.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVI, 20.

= *Capersburg.* Falzziegelfragment im Darmstädter Museum I A 28.

= *Friedberg.* »0,041—0,05 dicke Thonplatte«, gefunden 1877, nach G. Dieffenbachs Handkatalog V, 3; und gef. 1882, Handkatalog XVI, 2, 6, 8.

= *Niedernberg,* nach Abklatsch.

= *Gernsheim.* Darmstädter Museum I D 123. Falzziegel. (Fig. 104[b]).

11) LEGXXII (Fig. 105).
PR · pf ·

Zwischen den beiden Zeilen ein Blitzbündel, vgl. b, 7 (Fig. 101).

1 Falzziegelstück, gef. bei D.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVI, 14.

= *Öhringen.* Hansselmann II, Tab. XIII, Fig. 9.

= *Mainz,* nach Habel, N. A. II, 3, Taf. V, 4 u. S. 148. In der Habelschen Sammlung auf Schloss Miltenberg befindet sich ein Exemplar des Stempels, wohl das von Habel mitgeteilte, von welchem mir durch Conradys Güte ein Abklatsch vorliegt, der die Identität mit unserem Typus beweist.

12) LEGXXII · PR · PF (Fig. 106[a]).

Randornament Zickzacklinie zwischen 2 konzentrischen Kreisen. In der Mitte ein kreisförmiger Buckel in halbmondförmiger Vertiefung.

2 aneinander passende Falzziegelfragmente, gefunden bei D.

= *Rückingen.* Suchier, 1885, S. 12, 8 u. Taf. I, 8. »Dachziegel« 0,02 dick, gefunden am »Prætorium«; »Fragment« (Backstein?) im Hypokaustbau des Kastells.

= *Grosskrotzenburg?* Suchier 1882, S. 16, 8, »ein sehr kleines, 7 cm dickes Stück«, nach Suchiers Angabe 1885, S. 12, 8 »nicht identisch (mit dem letztgenannten), aber offenbar ganz gleichartig.« Nach der ergänzten Handzeichnung Suchiers dürften die beiden Stempel doch wohl identisch sein. Sicher ist der Rückin[illegible] unsrigen gleich.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVIX, 15

= *Öhringen.* Hansselmann, II, Tab. XIII, Fig. 8. Grösse und Form stimmen genau; nur fehlt der Buckel in der Mitte, wohl weil der nachgebildete Stempel schlecht ausgeprägt war.

= *Mainz.* Museum. Platte 0,35 : 0,36 : 0,045; die Mitte ist undeutlich. Eine andere grosse Platte derselben Sammlung zeigt dasselbe Randornament, aber in der Mitte eine undeutliche, von der unsrigen verschiedene Figur. Vielleicht identisch mit dem Grosskrotzenburger Fragment?

13) LEG·XXII·P·P·F (Fig. 107^{a}).

Durchmesser 0,064 (bei schärfer ausgeprägten Exemplaren 0,061). In der Mitte ein Palmblatt, über der Zahl ein gebogener Strich, scheinbar Verdoppelung des Randes des Palmblattes.

3 Falzziegelstücke, gefunden bei D. Der Stempel ist nur auf einem Exemplar und zwar sehr undeutlich erhalten, ein Fragment zeigt nur noch Reste der Zahl, ein drittes Stück den ganzen Stempeleindruck, so dass die Grösse zu erkennen ist, von der Legende aber nur schwache Spuren. Es kann daher mit Sicherheit nur das erste Exemplar bestimmt werden.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVII, 11. Der Durchmesser des sehr gut ausgeprägten Stempels ist ein wenig kleiner; da aber die Masse und Abstände der Buchstaben und des inneren Ornaments übereinstimmen, ist die Identität zweifellos. Die grössere Ausdehnung und geringere Schärfe unseres Stempels ist wohl durch Verschiebung beim Einpressen zu erklären.

= *Mainz.* (Fig. 107^{b}). Mainzer Museum. Hypokaustplatte 0,2 : 0,21 : 0,07, und längliche Platte 0,41 : 0,29 : 0,05—0,035. cf. Becker Kat. 304, 103: »in der Mitte ein Bäumchen«. Ein im Wiesbadener Museum befindlicher Rundstempel aus Mainz mit Bäumchen (Kat. 10169) ist dagegen nicht identisch mit dem vorstehenden und dem unsrigen.

= ***Wiesbaden.*** Wiesb. Museum. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

= *Marienfels.* Wiesbadener Museum 10060. Hypokaustplatte = der vorigen.

= *Friedberg.* G. Dieffenbach, Handkatalog XVI, 1 »mit Palme.«

= *Hunnenburg* bei *Butzbach.* Dachziegelstück 0,026 dick. Darmstädter Museum I A 61. cf. Hess. Archiv IV, 302, Fig. 99.

= *Öhringen.* Hansselmann II, Tab. XII, Fig. 3.

Habel, N. A. II, 3, 243, erwähnt einen Stempel aus *Höchst* mit der »Palme«. Nach der Zeichnung, Tab. VII, 4, ist er identisch mit [illegible] unsrigen; nur ist statt des ersten P ein P in Verbindung mit [illegible]dem R gezeichnet, offenbar durch Verkennung des [illegible]eckigen Interpunktionszeichens. Diese Vermutung

wird bestätigt durch den Abklatsch des in der Habelschen Sammlung vorhandenen Exemplars.

14) leGXXII·Pr.p.f. (Fig. 108). Zwischen II und P nur Interpunktion.

1 Plattenstück, 0,05 dick, gefunden bei C.

= *Mainz*. Mainzer Museum. Dachziegelstück, kenntlich durch den Eindruck einer Hundepfote. Der Stempel ist gut erhalten.

= *Haselbeck*. Darmstädter Museum I A 68. Platte 0,28 i. Q.: 0,05. Stempel z. T. zerstört.

Der Saalburgstempel, v. C. u. J. LXXVII, 1, sowie ein neugefundener von gleicher Form und mit gleicher Legende sind kleiner als der unsrige.

15) LEGXXIIPPF· (Fig. 109). In der Mitte ein Halbmond mit abgestumpften Enden (oder Amazonenschild?).

1 Hypokaustplatte 0,21 i. Q., gefunden bei D.

= *Öhringen?* Hansselmann II, Tab. XII, Fig. 5. Grösse und Form stimmen genau überein; nur ist der Halbmond mit spitzen Enden gezeichnet und die Legende ein wenig nach rechts verschoben. Übrigens sind die Varianten dieser Form sehr zahlreich und schwer von einander zu unterscheiden, daher oft fälschlich identifiziert.

16) LEGXXIIPꟻF (Fig. 110).

Der Stempel ist, abgesehen von der Ligatur des P und F dem vorigen ganz gleich. Doch hat der Halbmond spitze Enden und zwischen seinen Hörnern einen kleinen Buckel.

1 Platte, oblong 0,37 : 0,265. Fundort D.

= *Saalburg*. G. Dieffenbach, Handkat. V, 27. 1878 durch Geschenk in Dieffenbachs Besitz gekommen und mit dessen Sammlung wohl ins Darmstädter Museum. Er befindet sich auf dem »Stück einer Heizröhre«. Auf der Abbildung fehlt nur der an F nach rückwärts (durch Ligatur des P) angesetzte Bogen, der auch auf unserem Exemplar schwer zu erkennen ist. Identisch scheint auch ein von G. Dieffenbach, N. A. XIV, S. 298, 186 beschriebener Stempel zu sein, der sich in *Friedberg* »auf einer grossen ziegelähnlichen Wärmeleitungsplatte« fand. Die im Gegensatz zu dem bei Habel, N. A. II, 3, Taf. VI, Fig. 5 abgebildeten Mainzer Stempel (ich fand den Stempel in Mainz auf einer grossen Platte wieder; Hammeran, Westd. Korrbl. V, 159 konstatierte ihn unter den Florstädter Typen) [illegible] Merkmale passen ebenso wie die als dem [illegible] sprechend angenommene Grösse genau auf [illegible]

= *Heddernheim.* Wiesbadener Museum 10160. Backsteinfragment. Im Katalog steht dazu die Bemerkung: »derselbe fand sich (auch) in Burg Friedberg«; s. oben S. 282.

17) legxxIIPRPF (Fig. 111).

1 Falzziegelstückchen. Stempel sehr undeutlich; dass in der Mitte eine Figur angebracht ist, kann man erkennen, nicht aber, welche. Fundort D.

= *? Mainz.* Museum. Nach Grösse und Form der auf dem unsrigen erhaltenen Buchstaben ist Identität anzunehmen. Die Figur in der Mitte gleicht auf den beiden Mainzer Exemplaren einer Sichel, deren Stiel sich über dem L befindet. Vor ihrem nach links offenen Bogen sind mehrere erhöhte Dreiecke. Doch ist die Deutung und Identifizierung, letztere besonders aus dem oben angeführten Grunde, zweifelhaft. Habel deutet das Zeichen l. l. S. 263 als CX (Cohors decima). Ich vermag aber die X auf den Mainzer Exemplaren, von welchen er Taf. VIII, Fig. 7 offenbar das eine in Abbildung wiedergibt, nicht zu erkennen. Wenn nun Habel selbst sagt: »der Stempel ist von ungemein rohem Schnitt, und kaum ist das breite Kreuz in der Mitte für ein Zahlzeichen zu erkennen,« so kann uns dies in unserer Vorsicht gegenüber seiner Erklärung nur bestärken.

Aber gerade die grosse Zahl dieser an Gestalt und Grösse fast ganz gleichen Stempel und ihr Vorkommen an verschiedenen Nachbarplätzen, sowie die Gleichheit des Materials sprechen fur Nieder Provenienz, wenn auch von mehreren derselben zufällig bei unseren Ausgrabungen nicht identische Exemplare gefunden sind.

18) LEG XXII (Fig. 112[a]).

Der Stempel stellt eine Vereinigung des oblongen Schildes mit eingekerbtem Schwalbenschwanzornament und des Kreis- (oder Rad-) Motives dar. Ob die speichenartigen Verbindungsstriche zwischen dem innern Kreis und dem Rande Buchstaben sein sollen und etwa (nach links zu lesen) PRIPIF bedeuten, ist schwer zu sagen. Habel scheint den Stempel nicht gekannt zu haben, sonst hätte er ihn wohl für seine Kohortenzeichentheorie verwendet.

1 Falzziegelstück. Fundort D.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVIII, 8.

= *Oberflorstadt.* G. Dieffenbach, Handkatalog XVI, 21 u. 23. Thonplattenfragmente, von welchen das eine (23) Dieffenbach selbst auf dem Felde s. ö. von Oberflorstadt am 12. Oktober 1886 gefunden, [illegible] andere vom Ortsbürger W. Stoffel an demselben Tage erhalten [illegible]mengehörigkeit der beiden gewissenhaft gezeichneten [illegible] entgangen.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10097. Falzziegelfragment. cf. Rossel, Militärdiplom, Taf. III, 11. Ausserdem befindet sich in demselben Museum ein Exemplar ohne Angabe der Provenienz, Kat. 10181 (Plattenstück 0,047 dick).

= *Mainz.* Wiesbadener Museum 10057, 10126, 10057 (Falzziegel), 10182 (Platte 0,29 : 0,045).

= *Gernsheim* (Fig. 112[b]). Vollständig erhalten auf 4 Hypokaustplatten von 0,29 m im Quadrat (wohl vom Sockel der Pfeilerchen). Darmstädter Museum I A 97, 98, 109 und 113. Fragmentarisch auf drei Plattenstücken, von welchen zwei die untere Hälfte des Rades und die rechte Seite enthalten (I A 112 und 128), die dritte (I C 32) nur das Ornament an der linken Seite und die Buchstaben LE (Fig. 112[c]). Dieses Fundstück ist aber von besonderem Werte, weil auf demselben Ziegel noch ein zweiter Stempel (Fig. 112[d]) ausgeprägt ist, der sich mehrfach allein und mit anderen vereinigt gefunden hat, bisher aber meistens unrichtig wiedergegeben ist. Auch wir haben ihn, freilich kaum kenntlich, zusammen mit einem Namenstempel gefunden. Ich werde daher bei der Beschreibung der letzteren unter c, 3 näher auf diesen interessanten Gegenstand eingehen.

19) LE GXXII (Fig. 113).
PP

Charakteristische Vereinigung von Kreuz- und Kreisform.

1 Plattenfragment 0,05 m dick. Fundort: das Feld neben den Ziegelöfen. Besitzer: Dr. Lina in Höchst.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVII, 19.

= *Mainz.* Mainzer Museum. Neu gefundene Hypokaustplatte 0,21 : 0,21 : 0,05. Eine gleichartige Platte, »gefunden von Emde in römischen Ruinen bei Mainz«, im Wiesbadener Museum 10058.

20) ꟼdꓤd (Fig. 114).
LEGXXII

Kreis mit einer Scheibe an jeder Seite. Über die Form spricht, frühere Ansichten zusammenfassend, Suchier in der Festschrift von 1882, S. 16, 4 bei Erwähnung des folgenden Stempels (b, 21) und 1885, S. 12, 4.

4 Falzziegelstücke mit Bruchstücken des Stempels, gefunden bei D.

1 Plattenstück 0,045 dick, mit dem ganzen Stempel, von demselben Felde, im Besitze des Dr. Lina in Höchst. Zu demselben gehört ein anderes Stück, welchem mit ersterem eine grosse i- weichen Thon geritzte Kursivinschrift gemeinsam angeh

sind von derselben die beiden Zahlstriche und P nebst der Hälfte eines F, also leg . xx II P F.

= *Mainz.* Plattenfragment 0,045 dick. cf. Becker 304, 88.

= *Rückingen.* Suchier 1885, S. 14, 26 u. Taf. I, 26. Auch die dort gefundenen Exemplare sind Plattenfragmente von 0,045 Dicke.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVII, 18.

= *Worms.* cf. Weckerling II, S. 92, 10 u. 11. Die Abbildung Taf. II, 5 ist etwas zu klein. Die Abklatsche beweisen die Identität. Die von Weckerling angenommenen Unterschiede der beiden Exemplare des Wormser Museums beruhen auf Täuschung durch mangelhaften Abdruck der einen Scheibe bei No. 11 und aufsitzenden Sinter — wie der Abklatsch erkennen lässt — bei No. 10.

= *Capersburg.* Darmstädter Museum I A 33. Dachziegelfragment 0,04 dick.

= *Niedernberg.* 2 Exemplare nach Abklatsch.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10202. Backsteinbrocken ohne Angabe der Fundstelle. In derselben Sammlung eine 0,29 l., 0,045 dicke Platte aus *Höchst* mit gut erhaltenem Stempel.

21) ꟻ · d · d II (Fig. 115[a u. b]).
LEGXX

Form = b, 20 (Fig. 114), nur dass die beiden Zahlenteile II von XX getrennt sind.

2 Falzziegelstücke, gefunden bei D.

= *Grosskrotzenburg.* Suchier 1882, S. 16, 4 und 1885, S. 12, 4. Platte 0,56 lang, 0,06 dick. Ein gutes Exemplar aus Grosskrotzenburg fand ich im Darmstädter Museum aus der Dieffenbachschen Sammlung. Kat. I A 32: Hypokaustplatte 0,29 lang, 0,052 dick.

= *Rückingen.* cf. Suchier 1885, S. 12, 4. Platte 0,29 l.

= *Mainz.* Museum. Neu gefunden auf einer 0,21 l. u. 0,05 dicken Hypokaustplatte. Nach Habel, N. A. II, 3, S. 182 u. Taf. VIII, 3, in Mainz und Nied oft gefunden. 3 Mainzer Exemplare befinden sich im Wiesbadener Museum Kat. 10009, 10090, 10125; ebendort auch zwei ältere aus *Nied*: 10154 (Hypokaustplatte 0,21 lang und breit) und 10196 (oblonge Platte 0,41? : 0,14 : 0,04).

= *Oberflorstadt?* cf. Hammeran, Westd. Korrespondenzbl. V, 159. Da Hammeran bei Aufzählung der Florstädter Stempel, nachdem er gesagt hat: »So findet sich der Stempel mit dem Capricorn, dem Rad, den beiden Disken vor«, dieselben ausdrücklich als identisch mit den »bei Habel, Nass. Ann. II, 3 gut abgebildeten« erklärt, dort er von den 3 Nieder Stempeln »mit Disken« nur unser Typus ildet ist, so muss Hammeran diesen erkannt haben.

Die Koflerschen Funde von Oberflorstadt sind mir leider im Darmstädter Museum nicht vorgelegt worden. Der im Westd. Korrespondenzbl. VII, 1888, No. 48, Sp. 71 abgebildete Stempel ist dem unsrigen nicht gleich, scheint vielmehr mit No. 22 identisch zu sein.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10085 und 10417.

= *Friedberg.* Dieffenbach, Handkat. V, 45.

= *Augst.* Wiesbadener Museum 10188. Hypokaustplatte 0,20 lang, 0,055—0,06 dick.

= *Niedernberg,* nach Abklatsch.

22) LEGXXII (Fig. 116[a u. b]).

PRIPIF

Form = b, 20 und 21, aber mehr oval und grösser.

1 Plattenstück, 0,05 dick, gefunden bei D.

Im Mannheimer Museum ist ein ganz erhaltenes Exemplar »aus *Nidda*«. cf. Baumann 110; es ist nach dem Abklatsch mit dem unsrigen identisch.

= *Heddernheim* (Fig. 116[b]). Grosse Platte 0,41 i. Q., fast ganz erhalten, gefunden im Hypokaustum auf dem Friedhof im Winter 1891/92. Ebendort fand sich auch ein Plattenfragment mit einem Teil des Stempels vermauert.

= *Saalburg.* Neu gefunden. Abklatsch.

= *Oberflorstadt?* Vgl. die Bemerkung zu No. 21.

23) legXXII (Fig. 117).

pr·p·f· ?

Kreis mit Capricornus in der Mitte.

1 Falzziegelstück, gefunden südlich von de, römischen Strasse bei F. Welche von den verschiedenen Formen des Capricornus vorliegt, lässt sich bei dem Zustand des Stempels nicht mit Sicherheit sagen; wohl aber, dass es keine der bisher veröffentlichten ist, wenn auch die Grösse zu mehreren derselben zu stimmen scheint. Vgl. Habel, N. A. II, 3, Taf. V, 1—3; v. C. u. J. Taf. LXXVII, 13 und 16; Suchier 1885, Taf. II, 30 und 1882, S. 17, 6. Die Angaben bei Becker Kat. 304, 105 und 106, sowie bei Brambach an verschiedenen Stellen genügen nicht zur Unterscheidung. Sehr ähnlich scheint, abgesehen von der Legende, ein aus Heddernheim stammender Stempel des Wiesbadener Museums auf einer 0,21 langen Hypokaustpfeilerplatte (Kat. 10219) zu sein.

24) p p f (Fig. 118[a]).

LEGXXII

Kreis mit Capricornus in der Mitte.

1 Falzziegelfragment, gefunden bei D.

= *Rückingen.* Suchier 1885, S. 15, 30, Taf. II, 30. Die von Suchier angeführten Verschiedenheiten der 3 gefundenen Exemplare beruhen wohl auf verschieden sorgfältigem Eindruck der Matrize. Müsste man verschiedene Matrizen annehmen, so wäre jedenfalls die eine nach der anderen geschnitten. Von den von Suchier im Manuskript in natürlicher Grösse gezeichneten Formen entspricht die mit *a* bezeichnete der unsrigen genau.

= *Mainz.* Platte 0,55 lang, 0,045 dick (Fig. 118[b]).

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXVI, 13.

= *Oberflorstadt?* cf. Hammeran, Westd. Korrbl. V, 159. Ich habe den Stempel nicht vergleichen können. Nach Hammerans Angabe (s. oben zu No. 115) muss der dort gefundene »Stempel mit dem Capricorn« dieser, nicht Fig. 117, sein.

25) LEG XXII ꓤꟼ PF (Fig. 119).

Kreuz, in der Mitte ein kreisrunder Buckel.

2 Backsteinstücke (keilförmige?), 0,03 und 0,045 dick.

1 Platte, oblong 0,13 breit, noch 0,17 lang, 0,045—0,04 dick, gefunden bei D.

= *Mainz.* Brambach 1377, g, 54.

Becker Kat. 304, 71 meint wohl denselben Stempel, wenn er auch das umgekehrte PR mit den Bogen nach rechts gestellt sein lässt: ꓤb.

= *Saalburg.* Neu gefunden, nach Abklatsch.

26) ⱢEGIXxII priPF (Fig. 120). IX auf dem Ziegel deutlich erkennbar. Halbkreis.

1 Falzziegel, gefunden in dem Schlämmbassin. Auf demselben Ziegelstücke fand sich der folgende Stempel zweimal.

= *Mainz?* P. Fuchs I, Tab. XX, No. LII, p. 177. Jedenfalls sehr ähnlich; nicht = Brambach 1377, g, 48.

27) ᗡIᖷԳ ƆMIЯԳIIX(X ƆƎ.I.I) (Fig. 121[a u. b]).

Halbkreis, nicht mit dem Zirkel gemacht.

1 Falzziegelfragment; s. zu No. 26. Von dem einen Abdruck ist etwas mehr als die Hälfte von links aus, doch ohne die Enden, von dem anderen nur die Enden ohne Buchstaben erhalten.

= *Saalburg.* Dieffenbach, Handkat. XVI, S. 61. Gefunden 1876, in Dieffenbachs Besitz gekommen als »Geschenk der Frau Seminardirektor S   il 1890«.

28) LEGXXIIPRPFI . . . (Fig. 122).

Hufeisenform (zu lesen mit der Öffnung nach oben).

I Platte 0,44 : 0,44 : 0,065 aus dem Boden des Schlämmbassins gebrochen.

= *Mainz*. cf. P. Fuchs II, T. XI, Clas. IV, No. XXXVIII, auf einem »ungewöhnlich dicken gebackenen Stein«. Wegen der mit ihm in der Nähe der Albanschanze gefundenen Münzen verlegt ihn P. Fuchs in die Zeit des Severus Alexander. Leider sind auf dem Stempel dieselben letzten Buchstaben zerstört wie auf dem unsrigen. Die bei P. Fuchs angegebenen Reste (vgl. auch Brambach 1377, g, 22) lassen ebenso wie bei uns statt der Ergänzung: centuriae DIDii die in FIDEL zu. Jedenfalls würde ich statt der von Fuchs angenommenen Erklärung, wenn der Name DIDIVS in den Buchstabentrümmern stecken sollte, lesen DIDIF.

29) LEGXXIIPPF (Fig. 123[a]).

Halbkreis (zu lesen mit der Öffnung nach oben).

3 Falzziegelstücke, I gefunden neben dem Schlämmbassin und 2 bei D.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXV, 10. Dazu ein neuer Fund, nach Abklatsch identisch.

= *Mainz*. Platte 0,28 : 0,28 : 0,05. (Fig. 123[b].)

ᗡIꟻ

30) IЯꟼIIXX ӘƎ⅃ (Fig. 124). Delphin.

I Keilplatte 0,4 (?) : 0,28 : 0,045—0,03.

I Falzziegelfragment. Fundort beider bei D.

= *Mainz*. I Hypokaustplatte 0,21 im Quadrat und I Platte 0,41 : 0,41 : 0,045. cf. P. Fuchs, II, T. XI, Clas. IV, No. XXXIX. Das D der oberen Linie ist fälschlich als F aufgefasst. Fuchs bemerkt, die beiden letzten Buchstaben seien eingedrückt, die anderen erhaben. Das ist offenbar, wie ich mehrfach beobachtet habe, durch Aussplitterung der beiden Buchstaben bewirkt, die ursprünglich ebenfalls erhaben waren und dadurch dem reibenden Gegenstande Widerstand leisteten. Fuchs' Bemerkung, »offenbar« sei »jeder Buchstabe für sich ausgedrückt worden«, ist sicher falsch. Auch im Wiesb. Museum befindet sich ein Exemplar aus Mainz, Kat. 10013.

= *Arnsburg*. Dachziegelfragment. Darmstädter Museum D I A 62; cf. Archiv d. Hess. V. III, XV, 9 (verkehrt gezeichnet).

= *Marienfels* (»Villa«). Wiesbadener Museum 10012. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

= *Heddernheim*. Wiesbadener Museum 10087. Hypokaustplatte 0,21 i. Q.

= *Wiesbaden*, nach v. Cohausen, N. A. XXI, 9 (umgekehrt und nicht ganz richtig gezeichnet). Ich habe diese Platte (0,20 im Quadrat) im Museum nicht gefunden.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXVIII, 9. Doch ist der Stempel umgekehrt zu lesen. Die Delphinform konnte aus dem Fragment kaum erkannt werden.

31) LEGXXIIPPF (Fig. 125a). Delphin.

Der Vertikalstrich des G ist stark verlängert, so dass der Buchstabe aussieht wie ein umgekehrtes D. Vielleicht liegt Ligatur mit I vor.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D, enthält nur den Schwanz. Im Wiesbadener Museum Kat. 10018 ist der Stempel vollständig auf einem »bei *Nied*« gefundenen Falzziegel.

= *Rückingen*. Suchier 1885, Taf. II, 34 und Text S. 16, 34. Abgebildet Fig. 125b.

= *Niedernberg*, nach Abklatsch. cf. Suchier l. l. u. Westd. Korrbl. II, 5, 72, S. 55.

= *Mainz*. Platte 0,41 i. Q. Sehr ähnlich ist auch der Stempel einer dort befindlichen Keilplatte 0,28 : 0,14 : 0,06—0,055.

32) LEGxxIIpripf (Fig. 126).

Bandförmiger Stempel, ähnlich einem langgezogenen, liegenden S.

1 Falzziegelfragment. Fundstelle wegen Verwischung der Signatur nicht genauer zu bestimmen, wahrscheinlich D.

= *Friedberg*. G. Dieffenbachs Handkat. V, 4.

= *Saalburg*. v. C. u. J., LXXVIII, 7.

= *Wiesbaden*, nach Abklatsch.

= *Gernsheim*. Hypokaustdeckplatte im Darmstädter Museum I A 126.

33) LEGXXIIPR·PI·F (Fig. 127). Hammer?

1 Strichziegel, gefunden südlich vom Ofen A.

1 Falzziegel, gefunden bei D.

Ich habe diesen auffallenden Stempel in keinem Museum gefunden; ebensowenig ist er bisher veröffentlicht worden.

34) LEGXXIIPRPFID(EL?) (Fig. 128). Sandalenform.

1 Plattenstück 0,04 dick. Fundort D.

Auch dieser Stempel, der schon durch seine breiten und abgerundeten Buchstaben auffällt, ist mir sonst nirgends begegnet. Sandalenform kommt noch vor im Mainzer Museum, ebenso im Wiesbadener Museum 10014 und 10074 aus Wiesbaden.

35) ꟼꟼIIXXӘƎ⅃ (Fig. 129[a u. b]). Sandalenform?

2 Plattenfragmente, das grössere 0,06 dick (zusammengehörig?), gefunden bei D. Auch von diesem Stempel gilt, was zu No. 33 und 34 bemerkt ist.

36) LEGXXIIPRPF (Fig. 130[a u. b]).

Bandform in Gestalt eines umgekehrten S (Spiegelbild) in gebrochenen Linien, 0,07 lang, 0,04 breit. Das L hat schrägen Querstrich, das E Bogenform.

2 Falzziegelfragmente, gefunden bei A.

= *Heddernheim.* Frankf. Museum. 3 Exemplare X, 5999 u. 5792[c].

= *Wiesbaden.* Falzziegelstück. Wiesbadener Museum 10079.

37) LEGXXIIPPF (Fig. 131). Langgezogenes S.

1 Plattenstück 0,04 dick, wahrscheinlich Deckplatte eines Ofens, gefunden bei D.

= *Mainz.* Platte 0,28 im Quadrat. P. Fuchs I, Tab. XX, No. LIIII zeigt einen ähnlichen Stempel. cf. Becker, Kat. 304, 100, 101, 102?

= *Saalburg.* Neuer Fund nach Abklatsch.

~ *Wiesbaden.* Wiesb. Museum 10166. Backsteinstück 0,048 dick. Fundstelle nicht bezeichnet.

~ *Heddernheim.* Wiesbadener Museum 10089.

38) LEGXXII·P·P·FI· (Fig. 132[a]). Stark geschwungenes S.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D.

= *Saalburg.* v. C. u. J. LXXV, 9.

= *Mainz.* Keilziegelstück 0,28 br., 0,41 l.? 0,09 dick (Fig. 132[b]). cf. P. Fuchs zum vorigen Stempel.

= *Wiesbaden.* Fundort nicht angegeben.

= *Gernsheim.* Dachziegelstück im Darmstädter Museum I A 127.

39) ꟼЯꟼIIXX • ϽƎ⅃ (Fig. 133[a u. b]).

Langgestrecktes S. Auffallend grosser Zwischenraum zwischen G und X.

1 Falzziegelstück, gefunden im Wirtshaus zum Schwan mit a, 11. Ein sehr ähnlicher Stempel, nur umgekehrt gebogen, befindet sich im Wiesbadener Museum Kat. 10216. Fundort »*Höchst.*«

= *Wiesbaden* (Fig. 133[b]). Wiesbadener Museum 10102, gefunden »im Kastell«. Der Stempel ist ganz erhalten und ergänzt den unsrigen.

= *Saalburg.* Neuer Fund nach Abklatsch.

40) lEGXXIIppf (?) (Fig. 134). Form unbestimmt.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D.

~ *Saalburg.* v. C. und J. LXXVI, 14.

41) LEGXXIIRP (Fig. $135^{a\,u.\,b}$).

Oblong mit gebogenen Schwalbenschwänzen, der Länge nach in drei Felder geteilt, im oberen und unteren Felde schlangenförmiges Ornament. R = P͡R.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D (Fig. 135^{b}).

= *Rückingen* (Fig. 135^{a}). Suchier 1885, I, 16 u. S. 13, 16.

= *Wiesbaden?* N. A. XXI, 1889, Taf. III l. Ich habe den Stempel im Museum nicht gefunden.

42) leGXXIIPPf (Fig. 136). Unsichere Form.

1 Plattenstück 0,04 dick, gefunden bei B in den Trümmern eines Ziegelofens.

43) . . . IPF (Fig. 137). Form und Legende unsicher.

1 Falzziegelfragment, gefunden bei D.

44) LEGXXIIPRPF (Fig. $138^{a,\,b\,u.\,c}$).

Oblong mit reicher Ornamentierung 0,27 l., 0,098 b.

2 zusammengehörige (?) Stücke einer Heizkachel (Fig. $138^{a\,u.\,b}$). Fundort B.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum Kat. 10340 und 10341: »2 Heizkacheln gefunden an der Rose«, abgebildet Fig. 138^{c}. cf. N. A. XXI 1890, Taf. III, c (nicht Taf. III, 1, wie es im Text S. 12, c heisst). Der Stempel hat je 11, nicht 8 rechteckige Zacken, wie er auf der dortigen Abbildung erscheint.

= *Saalburg*, nach Abklatsch. v. C. und J. LXXV, 3. Dazu Suchiers zutreffende Berichtigung (im handschriftlichen Nachtrag zur Arbeit von 1885), dass die Ecken nicht rechteckig, sondern abgestumpft sind. Nach Suchier ist ein im Hanauer Museum befindliches »winziges Fragment« des Stempels durch Buchenau von der Saalburg dorthin verbracht.

= *Oberflorstadt.* »Thonröhrenstückchen«, Geschenk des Wilh. Stoffel von Oberflorstadt an G. Dieffenbach, jetzt im Museum zu Darmstadt. G. Dieffenbachs Handkat. XVI, 16.

= *Friedberg.* »Auf einer Thonheizröhre«. G. Dieffenbachs Handkat. XVI, 17.

= *Gernsheim.* Fragment im Darmstädter Museum I A 128, zweifellos ebenfalls von einer Heizkachel. Erhalten sind die oberen Teile von XXIIP mit dem angrenzenden Randornament.

45) ꟻꟼꟼIIXXƆƎ⅃ (oder umgekehrt) (Fig. 139). Halbkreis.

1 Falzziegelstück, gefunden bei D von Prof. Sommer, dessen Sohn es an der Ausgrabungsstätte nach Beendigung der Arbeiten zu Tage gefördert hatte.

46) . . . . . IIPF ? (Fig. 140).
1 abgeriebenes Falzziegelstück. Fundort D. Legende unsicher.

47) LEG (Fig. 161). Kreis.
XXII
PRP

Dieser Stempel ist zwar nicht von uns in Nied bei den Ausgrabungen gefunden; da er aber als von diesem Orte stammend im Wiesbadener Museum mehrfach bezeichnet ist und wir ein Exemplar auf einem Strichziegelstück bei den Ausgrabungen auf dem *Heddernheimer* Friedhofe im Sommer 1892 gefunden haben, so hielt ich es mit Rücksicht auf das häufige Vorkommen der Form für angemessen, dieselbe beizugeben. Vgl. zur 14. Legion, No. 24 (Fig. 162).

= *Friedberg*. G. Dieffenbachs Handkat. I, 140. cf. N. A. XIV, 298, No. 185.

= *Mainz*. cf. Brambach 1377, g, 13, nach P. Fuchs II, 114, Taf. X, XXVII. Der Stempel findet sich auch heute noch im Mainzer Museum auf einer 0,05 dicken Platte. Becker, Kat. 304, 35 u. 90, scheint das oben quer liegende F übersehen zu haben. Übrigens sah ich einen sehr ähnlichen Stempel auf einer Keilziegelplatte (0,3 : 0,14 : 0,047—0,04) des Mainzer Museums ohne das charakteristische F

LEG
mit der Legende: XXIIP = Saalburg v. C. u. J. LXXVII, 4.
PF

Derselbe fehlt bei Brambach und Becker, wenn nicht bei letzterem l. l. 304,. 128 wie das eine X, so auch das P der letzten Zeile übersehen ist.

= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum. Zweimal Kat. 10103, 10059 mit ausdrücklichen Angaben über die Provenienz aus der Stadt und deren nächster Umgebung; zweimal, 10203 u. 10205, ohne nähere Angabe des Fundorts. Platten 0,05 dick. cf. N. A. XXI, Taf. III, p. Das F ist auch hier übersehen.

= *Orlen*. Wiesbadener Museum. Kat. 10148 } Platten 0,05 dick.
= *Augst*. Wiesbadener Museum. Kat. 10204 }

Aus »*Nied*« und »*Höchst*« befinden sich im Wiesbadener Museum. 3 Platten gleicher Beschaffenheit: Kat. 10017, 10129, 10159, wonach Suchiers Bemerkung 1885 S. 12, 3 zu erweitern ist.

= *Rückingen*. Suchier 1885 S. 12, 3 u. Taf. I, 3: »fünfmal und zwar in dem Hypokaustgebäude (im Kastell) auf dicken und grossen Platten.«

= *Grosskrotzenburg*. Suchier 1882. S. 16, 3. Dort ist das liegende F noch nicht erkannt.

= *Mannheim* (?). Mannheimer Museum. Baumann 108. Ohne Angabe des Fundortes.

Die Deutung der Figurenstempel hat seit mehr als hundert Jahren den Lokalforschern viel Kopfzerbrechen bereitet, ohne dass wir durch die über diese Frage angestellten Untersuchungen erheblich weiter oder gar zu einem Abschlusse gekommen wären. Die Auffindung mehrerer, sämtlich mit Nieder Typen identischer Stempel gab im Jahre 1773 Ch. E. Hansselmann Veranlassung, die Vermutung auszusprechen, dass wir in dem Blitzbündel, dem »Bock« (Capricornus), der »Palme« etc. Kohortenzeichen zu erkennen hätten, deren Verteilung auf die zehn Kohorten der 22. Legion aber schwierig sei.[1] Diese Verteilung hat dann 60 Jahre später Habel in einem gelehrten Aufsatze durchzuführen gesucht,[2] während schon vorher Lehne[3] gegen die Deutung gerade des Capricornus, von dem Habels Beweisführung hauptsächlich ausging, als Kohortenzeichen polemisiert und darauf aufmerksam gemacht hatte, dass der Capricornus als Nativitätszeichen des Augustus sich auf die ganze Legion beziehe, übrigens auch bei anderen Legionen vorkomme.[4] Das letztere ist wahr, würde aber nicht das beweisen, was Lehne behauptet. Ebensowenig aber ist es Habel gelungen, seine Ansicht so zu begründen, dass dieselbe, wie manche seiner Nachfolger stillschweigend oder ausdrücklich zustimmend voraussetzten, über allem Zweifel erhaben wäre. Denn wenn auch der hochinteressante Capricornus aus Bronze, dessen Auffindung in der Nähe der Platte im Taunus Habel zu seiner Hypothese veranlasste, wohl zweifellos ein Feldzeichen krönte, und wenn auch das Schildchen mit den Buchstaben COHV zu demselben gehörte und sich auf die 5. Kohorte der 22. Legion bezog, so beweist dies nicht, dass auch der Capricornus selbst noch einmal diese Kohorte bezeichnen sollte; er konnte ebensowohl das Ganze, die Legion, andeuten, deren Teil, die Kohorte, durch das Schild bezeichnet wurde. Wenn nun im folgenden Habel die übrigen ihm bekannten Figuren, besonders der Ziegelstempel, unter die einzelnen Kohorten unterzubringen versucht, so hält er sich zwar von Hansselmanns phantastischen

---

[1] Ch. E. Hansselmann's Beweis, wie weit die Römer etc. Band II, 1773, S. 176 ff., bes. 177 u. 178.

[2] F. G. Habel, Über die Feldzeichen des römischen Heeres, insbesondere die Kohortenzeichen der XXII. Legion. N. A. II, III 1837, S. 98—269, nebst Taf. II—VIII.

[3] Fr. Lehne's gesammelte Schriften, herausgeg. von H. Külb. II. Bd. 1837, S. 241 ff.

[4] l. l. S. 241.

Deutungen, nicht aber von mannigfachen Willkürlichkeiten frei, wie wir dies bei dem Stempel b, 17 bereits gelegentlich an einem Beispiele gezeigt haben. Aber während dort der Mangel einer brauchbaren Figur für die 10. Kohorte Habel nötigte, zur angeblichen Zahl X seine Zuflucht zu nehmen, sind wir heute in der umgekehrten Lage: wir kennen jetzt noch eine Menge weiterer Figuren auf Stempeln, die ebensogut wie die von Habel beschriebenen Anspruch darauf erheben könnten, als Kohortenzeichen angesehen zu werden, es aber ebensowenig als jene sein dürften. Es haben denn auch die meisten neueren Forscher Habels Hypothese auf sich beruhen lassen und, wenn sie überhaupt auf die Frage zu sprechen kamen, sich begnügt, die Bedeutung der einzelnen Figuren an sich festzustellen, was auch nicht immer ganz leicht ist. Wenn ich die Figuren auf die Herstellung der Ziegel beziehe und ihre Deutung nicht von der der Namenstempel trenne, so hat dies u. a. darin seinen Grund, dass bei einem Stempel (c, 3) die Figur, welche zweifellos ein grosses lateinisches S darstellen soll, den Anfangsbuchstaben der beiden verschiedenen in dieser Fassung vorkommenden Namen wiederholt. Ich erkenne in den Figurenstempeln im engeren Sinne einen Übergang von der älteren Sitte, die Legion allein zu nennen und nur durch kleine Nuancen die Hersteller der Ziegel anzudeuten, zu der späteren Gepflogenheit, die letzteren mit ihrem Namen zu bezeichnen; und speziell die oben erwähnte Figur mit den beiden nur durch die ersten Buchstaben angedeuteten Namen: M·S· und L·L·S· steht gewissermassen an der Grenze. Dazu stimmt der Umstand, dass wir in einem und demselben Hypokaustum auf dem Friedhofe zu Heddernheim neben zahlreichen Namenstempeln gerade jenen S-Stempel in den Pfeilern fanden, und ausserdem von den einzeiligen, unter *a* verzeichneten Stempeln diejenigen, bei welchen die halbmondförmigen Ohren eine spätere, verzopfte Abart der Schwalbenschwänze erkennen lassen,[1] während andere einzeilige Stempel sich auf den in den Mauern verbrauchten Ziegelbrocken fanden, die sehr wohl als Reste älterer Bauwerke angesehen werden können. Dass die entwickeltsten Figurenstempel mit den Namenstempeln gleichzeitig und zwar spätzeitig sind, beweist auch das Vorkommen des oben besprochenen Stempels IVSTVMFECIT auf denselben Ziegeln mit Figuren- und Namenstempeln. Auf diesen Punkt kommen wir weiter unten eingehender zurück.

[1] Vgl. oben a, 30 (Fig. 82).

c. Namenstempel.

1) LEG·XXII PPF (Fig. 141[a]).
M·ST·MF

8 Falzziegelstücke, sämtlich aus stark mit weissem Quarz gemischtem Thon, in dem der Stempel sich meistens undeutlich ausgeprägt hat; vollständig erhalten war er nur auf einem Exemplare. Fundort B, bei einem Fragmente D.

= *Wiesbaden*. »Aus der Heidengasse«. Museum 10024.

Bei zwei anderen Exemplaren derselben Sammlung, 10208 und 10244, fehlt genauere Angabe des Fundortes.

= *Heddernheim*. Falzziegelstück (Fig. 141[b]). Gefunden bei den Ausgrabungen auf dem Friedhof im Februar 1892.

Der Stempel ist besonders dadurch wichtig, dass er uns zeigt, dass Namenstempel und zweizeilige Figurenstempel gleichzeitig neben einander gebraucht wurden. Unter den Saalburgstempeln finden sich nämlich zwei, welche in der äusseren Form und Grösse fast vollkommen mit dem unsrigen übereinstimmen, so dass wohl zwei Nachahmungen eines Originals vorliegen. Von denselben zeigt aber der eine (Fig. 141[c]) die Legende LEG(XXII) / PR(PF) (cf. v. C. u. J. Taf. LXXVIII, 2), der andere dagegen (links fragmentarisch) nach der Abbildung: LEG XXII P / XG NIAL (cf. v. C. u. J. Taf. LXXVI, 28). Doch dürfte dieselbe nach dem Abklatsch nicht vollkommen sicher sein. Zweifellos aber ist die zweite Zeile verschieden von der der beiden anderen Stempel. Mit dem letztgenannten Stempel ist identisch ein Mainzer Typus auf einer grossen Keilplatte, welche noch (als Fragment) 0,37 breit und in der Mitte 0,055 dick ist. Auch hier ist die zweite Zeile undeutlich ausgeprägt; doch scheint statt des X ein C vorhanden zu sein; und da diese Form nach dem Abklatsch auch auf dem Saalburgstempel möglich ist und zwischen G und N noch ein schmales E zu stehen scheint, so lautet der Name vielleicht C·GENIAL(is). Dem P der oberen Zeile scheint ausserdem noch ein F in der unteren entsprochen zu haben. Bei Brambach und Becker fehlt der Mainzer Stempel. Ob er erst nach dem Erscheinen ihrer Bücher ins Museum gekommen ist, konnte ich nicht feststellen. Dagegen ist das bei Becker I. N. 1878, S. 543 mit der Bezeichnung »incerto loco« unter den Stempeln des Wiesbadener Museums aufgeführte Exemplar mit der Legende LEG XXII PRP / A·ST·I··· zweifellos identisch mit unserem Nieder Stempel und dem oben angeführten,

Katalog 10208. Die von Becker angeführte Legende habe ich im genannten Museum nicht gefunden. Dass die zweite Zeile die drei Namen eines römischen Bürgers, etwa M.(arcus) Statilius Mutilus oder M. Statutius (oder Statius) Maturus o. dgl. enthielt, scheint mir zweifellos, da bei Ziegelstempeln die Anführung der drei Namen Regel ist, wenn Abkürzungen bis auf die Anfangsbuchstaben angewendet sind. Das MF hat man bei Töpferstempeln wohl auch als manu fecit erklärt. Doch ist von der Exemplifizierung auf die letzteren, wie ich später nachweisen werde, gänzlich abzusehen.

2) LEG XXII P.P.F (Fig. 142[a u. b]).
C·C·SECVNF

4 Falzziegelstücke, 3 gefunden bei B und 1 bei D.

= *Heddernheim*. (Fig. 142[c]). 2 Falzziegelfragmente, ein Plattenfragment und eine ganz erhaltene Platte 0,36 : 0,36 : 0,05 m, gefunden im Februar 1892 bei der Aufdeckung des Hypokaustbaus auf dem Friedhofe. Die Dachziegelstücke fanden sich neben dem Hypokaustum, die Platte lag noch an ihrer ursprünglichen Stelle als unterste und grösste Lage eines der Pfeiler, über welcher zunächst eine 0,27 (bzw. 0,28) m i. Q. messende Platte folgte, die dann den aus 0,21 m i. Q. grossen Platten aufgeführten Pfeiler trug, der also hier eine aus zwei Platten gebildete, nach unten sich verbreiternde Basis hatte. Die Heddernheimer Stempel waren z. T. besser ausgeprägt als die Nieder und zeigten besonders die Rosette in der Mitte des die beiden Zeilen der Legende trennenden ornamentierten Streifens deutlich.

= *Wiesbaden*. Falzziegelfragment vom »Höfchen bei Wiesbaden«. Mus. 10144. Brambach 1537, g, 19 und 22 führt den Stempel einmal ohne nähere Fundangabe, das andere Mal als »in castro Romano« gefunden im Wiesbadener Museum an. Einmal hat derselbe ihn in No. 19 ganz gleicher Form (das erste C ist nicht ausgeprägt) bei Heddernheim, 1491 c. 10, als im Wiesbadener Museum befindlich aufgeführt unter Berufung auf Becker I. N. 1878, S. 545 (15). Da er auch für die Wiesbadener Stempel nicht eigene Vergleichung angiebt, so liegt wohl eine doppelte Anführung desselben Exemplars für Wiesbaden und Heddernheim vor. Übrigens verweist Brambach im Register S. 380 auf beide Stellen unter der falschen Bezeichnung S.SECVN.

= *Schlossau*, nach Abklatsch von Conrady. cf. K. Christ, B. J. XLIX 1870, S. 199; dsgl. nach Abklatsch von Baumann aus dem Mannheimer Museum. cf. Baumann, R. Denksteine etc., S. 40, No. 117, der aber mit Unrecht gegen K. Christ, Verhandl. des Heidelbe[illegible].

Philologentages 1865, S. 216, nach einem anderen Stempel der Mannheimer Sammlung die fehlenden (undeutlich ausgeprägten) ersten Buchstaben ergänzt: CAE(cilius) Secundus fecit. Der von B. herangezogene Stempel aus Neuenheim (No. 116) mit der deutlichen Legende: LEG XX II PRPF / CAE SECVND ist nach Grösse und Form (Oblong mit Schwalbenschwänzen) von dem unsrigen verschieden. Einen dem letztgenannten sehr ähnlichen (»fast derselbe«) Stempel erwähnte K. Christ a. a. O. als im Grossh. Antiqu. zu Karlsruhe befindlich mit der Legende: LEG XXII PPF / CA· SECVNF. Er hat später (B. J. XLIX 1870, S. 109) selbst erkannt, dass er mit Mone (Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins XVII, S. 386) und Brambach (add. 1736) die ersten Buchstaben mit Rücksicht auf das vorschwebende CAE falsch gelesen hat für C C. Ebenso dürfte der Stempel Brambach 1307, 2: LEG·XXII·PPF / CESECVN, der »aus den im Jahre 1862 und 1683 (sic!?) entdeckten römischen Badegemächern des Castells« stammt, da B. sich auf Steiner beruft, dem unsrigen gleich sein; denn das F der zweiten Zeile ist bei vielen Exemplaren kaum sichtbar, wie auch die ersten Buchstaben meistens wenig deutlich ausgeprägt sind. Die Differenzen in der Interpunktion endlich sind bei Ziegelstempeln in den meisten Fällen nicht massgebend, weil die Punkte undeutlich, oft auch bei rauher Oberfläche des Ziegels überhaupt nicht erkennbar sind und daher bald übersehen, bald fälschlich angenommen werden. Ob in dem CAE des Neuenheimer Stempels, wie Christ l. l. meint, »derselbe Vorname gemeint ist,« wie bei unserem Nieder und dem Schlossauer Stempel, mag umsomehr dahingestellt sein, da Christ selbst später die Erklärung C·(aius) C·(ornelius) SECVN(dus) F(ecit) vorgezogen hat (B. J. XLIX, S. 110). Er bezieht sich dabei auf einen zu »Buchen aufbewahrten Schlossauer Stempel« mit der Legende: LEG·XXII PPF / COR·SECVN, von dem er aber selbst sagt, dass »das Cognomen undeutlich ausgeprägt sei« (a. a. O. S. 110, 2.). Ohne Zweifel haben wir auf unserem Nieder Stempel die 3 Namen eines römischen Bürgers, das praenomen und das nomen gentilicium nur mit den ersten Buchstaben, das cognomen fast ganz ausgeschrieben, zu erkennen. Auffallend ist, dass auch Christ (a. a. O. S. 109 und 110) von Töpfernamen spricht, wenn er auch sicherlich mit Recht auf den Schlossauer Stempeln Namen erkennt und Mones und Knapps z. T. phantastische Erklärungsversuche ablehnt.

3) LEG XXII P.P.F·M·S·F (Fig. 143[a]).

7 Falzziegelstücke, meistens verbogen, sämtlich neben dem zerstörten Ofen B gefunden, zu dessen missglückten Fabrikaten sie ebenso zweifellos gehörten, wie die unter a, 29, 30, 31 und 32 verzeichneten, durch ihre halbkreisförmigen Ohren (statt der Schwalbenschwänze) ausgezeichneten Typen.

= *Heddernheim.* Falzziegelstück mit Spuren einer nägelbeschlagenen Sandale (Fig. 143[b]).

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum. Kat. 10011 und 10012. 2 Platten. Sie sind den unsrigen vollkommen gleich, nicht wie der N. A. XXI, k abgebildete Stempel gleich den folgenden Exemplaren.

~ *Marienfels.* Wiesbadener Museum. Kat. 10137. Platte 0,28 i. Q. cf. Brambach 1545, 7 nach Becker I. N. 1878, S. 545 (84).

Die Legende I·I·S·F statt M·S·F war ich anfangs geneigt für einen Lesefehler Beckers zu halten, zumal da das Wiesbadener Exemplar von Marienfels nicht recht deutlich ist. Als ich aber den bei Becker im Mainzer Katalog unter No. 304, 125 und 126 mit der Bezeichnung Bk (Backstein) Bd (Bandstempel) verzeichneten Stempel im Mainzer Museum auf einer Hypokaustplatte (Fig. 143[c]) wieder fand, sah ich, wenn auch Beckers Lesung nicht vollständig, so doch die Verschiedenheit von unserem Nieder Stempel bestätigt. Der Schluss der Legende lautet nämlich L·L·S·F. Die dreieckigen Punkte nach den beiden L sind zweifellos vorhanden, bei S unsicher. Die horizontalen Striche des L fügen sich so an den unteren Rand an, dass eine Verwechselung mit I leicht möglich war, wie denn auch Rossel, Ein Militärdiplom etc., Taf. III, Fig. 12 den undeutlich ausgeprägten Stempel nach PF mit wiederholtem F: FISF gelesen hat. Besonders merkwürdig aber ist die fast vollkommene Übereinstimmung der beiden Typen in der Gesamtform und Grösse, so dass, da auch die Buchstaben und Zahlen bis auf den Schluss genau gleich gestellt sind, die Unterscheidung bei schlecht ausgeprägten Exemplaren sehr schwer ist. Der einzige Unterschied ausser den Buchstaben besteht darin, dass bei unseren Exemplaren die Enden etwas ausgeschweift und durch ein vertieftes Schwalbenschwanzornament ausgezeichnet, bei dem Mainzer Typus dagegen leicht ausgezackt sind. Da auch der Stempel c, 1 aus dem Ofen B stammt, liegt die Vermutung nahe, dass unser M·S· denselben Namen wie das dortige M·ST· enthält. Was die Gesamtform betrifft, so halte ich dieselbe nicht für die Imitation eines Bandes, sondern für ein S, welches in beiden Fällen auf den mit S beginnenden Hauptnamen des Zieglers hinweisen soll. Die vollkommene Gleichheit [illegible]

nötigt zur Annahme gleicher Provenienz, da offenbar ein Stempel nach dem anderen mit genauer Anlehnung an das Original geschnitten ist. Ein Exemplar unserer Nieder Ziegel ist dadurch von besonderem Interesse, dass ausser dem sehr gut erhaltenen Namenstempel noch ein anderer eingeprägt ist, dessen Legende im noch weichen Thon ausgekratzt zu sein scheint, während die beiden konzentrischen Kreise, zwischen welchen sie sich befand, noch vollkommen deutlich erhalten sind (Fig. 143[a]). Da Form und Grösse dem oben unter b, 18 erwähnten Rundstempel von Gernsheim (Fig. 112[c]) zu entsprechen schien, der gleichfalls neben einem anderen Stempel eingedrückt war, so unterwarf ich beide und mehrere andere, besser erhaltene Exemplare aus Gernsheim und Mainz einer genauen Untersuchung und Messung, welche nun nicht nur zweifellose Identität aller Exemplare ergab, sondern auch bei dem Nieder Stempel unter Anwendung wechselnden Lichtes noch die Spuren der Buchstaben CIT in denselben Massen und Abständen wie bei den besser erhaltenen Exemplaren erkennen liess. Die Legende der letzteren ist folgende: IVSTVMFECIT mit einem grossen Blatt als Interpunktionszeichen nach T (dasselbe ist besonders gut ausgeprägt auf dem von uns Fig. 112[d] mitgeteilten Mainzer Exemplare). Derselbe Stempel kehrt teils ganz, teils fragmentarisch wieder auf einer Reihe von Gernsheimer Ziegeln, die wie der obengenannte durch Kofler gefunden und dem Darmstädter Museum einverleibt sind, wo sie mit I C 30, 31, 33, 35, 36 und I A 124 bezeichnet sind. Eines dieser Exemplare stimmt auch darin mit unserem Nieder Ziegel überein, dass neben dem Rundstempel ein Figurenstempel in Gestalt eines langgezogenen S (ähnlich dem unter Fig. 131 aus Nied aufgeführten) angebracht ist (Fig. 143[d]), dessen Legende freilich bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Ein anderer, von dem nur die Buchstaben EG sichtbar sind, ist mit einem kreisförmigen Stempel der 22. Legion auf einem Dachziegel vereinigt, wobei der Kreis von einer oblongen Einfassung umrahmt ist, welche an beiden Seiten mehrere bogenförmige Ausschnitte nebst ihnen entsprechenden Strichornamenten zeigt. Die Art der Ornamente deutet auf Gleichzeitigkeit mit einer Gruppe von Stempeln hin, welche durch den mehr oder weniger deutlich erkennbaren Zusatz AT(oniniana) dem III. Jahrhundert zugewiesen werden. Wie wenig die Form der Buchstaben bei Stempeln für die chronologische Bestimmung derselben ausschlaggebend ist, zeigte neben vielen anderen Beispielen dieses in schlagender Weise. Während der Rundstempel, wie alle von mir beigegebenen Abbildungen (Fig. 112[c u. d], 143[d]) zeigen, durch schöne, regelmässige Buchstaben ausgezeichnet ist, fällt

die Legende des anderen durch ihre ausserordentlich flüchtigen und unregelmässigen Zeichen auf, deren Bedeutung z. T. nur zu erraten ist (I statt L, die I der Zahl mit P verbunden, das zweite P fast = I). Der Stempel IVSTVMFECIT ist identisch mit dem unsrigen auch in *Obernburg* von Conrady gefunden. Vgl. Westd. Zeitschrift IV, II 164 und Taf. III, Fig. 7. Ein sehr gut erhaltenes Exemplar befindet sich im Mainzer Museum aus Mainz (Fig. 112[d]). Endlich ist derselbe auch auf der Saalburg — also wiederum neben zahlreichen Stempeln der 22. Legion, deren Typen auf Nied hinweisen — gefunden worden; cf. v. C. u. J. Taf. LXXIX, 23: IVSTVM··CIT. Wenn Becker, N. A. XIII, 236 eine Verschiedenheit des Saalburgstempels von dem Mainzer Exemplare annimmt, indem er den ersteren IVSTVMECIT (ohne das mit M ligierte F) liest, so zeigt die Abbildung bei Jacobi, dass gerade an der fraglichen Stelle der Stempel so mangelhaft ausgeprägt ist, dass Jacobi es vorgezogen hat, eine Lücke zu lassen. Die Legende scheint dort dieselbe wie bei den übrigen Exemplaren zu sein, dagegen ist die Mitte durch mehrere konzentrische Kreise reicher ornamentiert. In unmittelbarer Verbindung mit LEGXXIIPPF erscheint die Legende IVSTVMFECIT und IVST·MF (?) auch auf zwei unter sich verschiedenen Stempeln von Marienfels bei Brambach 1545, 4 und 5.

4) SEMP LEGXXIIPRPF ERO (N oder F?) (Fig. 144[a u. b]).

1 Falzziegelstück, gefunden bei D (Fig. 144[a]).[1]

Den vollständigen Stempel beschreibt nach den Rückinger Exemplaren (Fig. 144[b]) Suchier 1885, S. 16, No. 38 zutreffend folgendermassen: »von links nach rechts LEGXXIIPRPF (ligiert PR und PF), unter dem L ein X, über dem letzten P noch ein X; von unten nach oben SEMP (M mit P verbunden) FRO und ganz oben ein Zeichen, das nicht gut ein F sein kann.« Wenn er aber fortfährt: »vielleicht bedeutet es nur die Zahl II, die sich mit den beiden XX zu XXII vereinigen würde,« so möchten wir mit Rücksicht auf die verzerrte Form auch der übrigen Buchstaben doch entschieden die Erklärung als F(fecit) vorziehen. Die Deutung des Namens

[1] Auf der Tafel ist irrtümlich bei No. 144 der Nieder Stempel auch mit b bezeichnet.

Sempronius Frontinus ist auch ohne die u. E. verfehlte Hinweisung auf Töpferstempel zweifellos richtig. Sie wird besonders durch einen früher in Nied gefundenen Stempel bewiesen, der in der Gesamtform dem unsrigen sehr ähnlich, aber sorgfältiger geschnitten ist und auch die gleiche Legende, aber in kleineren und weit regelmässiger geformten Buchstaben zeigt (Fig. 144[c]). Sie lautet dort deutlich: SEMPR FRONT. Er ist in 2 Exemplaren im Wiesbadener Museum (Kat. 10221 und 10131) vorhanden. Derselbe Stempel findet sich im Wiesbadener Museum auf einem Dachziegel aus dem Kastell *Hofheim* (Kat. 11061; cf. Brambach 1530, c, 4), aus *Mosbach* (Kat. 10092; cf. ibid. 1510), aus *Mainz* (Kat. 10091; cf. ibid. 1537, g, 98). Ein aus *Nied* stammendes Exemplar befindet sich auch im Mannheimer Museum; cf. Baumann l. l. No. 123.

Mit unserem Nieder Fragment identisch sind folgende Stempel:

= *Rückingen.* (Fig. 144[b]). 3 Exemplare. Suchier 1885, S. 16, 38.

= *Saalburg*, nach Abklatsch. v. C. u. J. LXXVI, 27. Doch ist die Legende nicht ganz richtig wiedergegeben, indem das mit dem M ligierte P übersehen und der letzte zweifelhafte Buchstabe als N bezeichnet ist.

= *Mainz.* Keilziegel 0,41 : 0,28 : 0,092—0,055 m; cf. Becker Kat. 304, 114. Bei Brambach fehlt er; denn 1577, g, 98 ist der oben beschriebene andere Typus; auch heisst es ausdrücklich: »in museo Wisbadensi«.

= *Arnsburg.* Im Darmstädter Museum, 1843 gefunden. Brambach 1422, a, 7 giebt den Stempel nach eigener Vergleichung i. g. richtig wieder, besonders auch in der Schreibung E für F bei Frontinus. Doch bezeichnet er den letzten Buchstaben auch als N und übersieht die Ligatur des R mit P.

= *Oberflorstadt*, nahe dem Mithräum. Darmstädter Museum D I A 92. cf. Westd. Korrbl. VII, 1888, No. 48, S. 71.

Im Bonner Museum befindet sich ein wahrscheinlich durch Dorow dorthin gebrachtes Exemplar aus *Nied* (»Nidda in Nassau«), welches nach Hettner, Kat. S. 61, No. 55, 7 den Namen SEMP RON und die Bezeichnung der Legion in der Form LEGXXIIPPF zeigt. Wäre das letztere nicht der Fall, so würde ich annehmen, dass bei unserem Typus das F vor RON übersehen wäre, welches auf manchen Exemplaren kaum zu sehen ist. In der mitgeteilten Form stimmt der Bonner Stempel mit keinem der oben angeführten genau überein. Zweifelhaft ist die Identität des Stempels von Bingen, Brambach 873, b, 2, wenn ihn Brambach auch S. 380 als »= 1377, g, 98« bezeichnet.

5) LEG·XXIIPRPF (Fig. 145[a u. b]).
M·DEVATF

1 Falzziegelstück, gefunden bei D (Fig. 145[a]).

= *Saalburg* (Fig. 145[b]). v. C. u. J. LXXVI, 25. Der dort rätselhafte vorletzte Buchstabe der unteren Zeile ist nach meiner Vergleichung des Abklatsches mit dem unsrigen wohl zweifellos ein T, dessen oberer Querstrich ebenso wie bei dem F schräg gestellt und nach links verkürzt ist. Der ihm entsprechende untere Querstrich dürfte nur eine ungehörige Verbreiterung des Vertikalstrichs sein. Das Saalburgexemplar ergänzt das unsrige nach rechts und zeigt den Schwalbenschwanz, der auf dem letzteren undeutlich ausgeprägt ist, deutlich.

6) lEGXXIIPRPF (Fig. 146).
MI..VATVSF

3 Ziegelstücke von gelblichem, mit zahlreichen weissen Quarzkörnern vermischtem Thon. Dieselben haben die Oberfläche sehr rauh und den Stempel undeutlich gemacht, der bei dem einzigen ganz erhaltenen Exemplar auch noch durch bogenförmige Eindrücke entstellt ist. Fundort D.

Der Name scheint derselbe wie bei No. 5 zu sein. (M. Devatus mit Weglassung des nomen gentilicium?)

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum 10211, ohne nähere Angabe des Fundortes. Platte 0,04 dick. Auch dort sind nur die bei unseren Exemplaren deutlich erkennbaren Teile erhalten. Das Material stimmt mit dem unsrigen überein. cf. Brambach 1537, f, 28 und Becker, I. N. 1878, S. 547 (97).

7) LEGXXIIPRPF (Fig. 147[a]).
DIDIVS·FE

3 Falzziegelstücke, gefunden bei B.

In *Heddernheim* fanden sich im Winter 1891/92 bei den Ausgrabungen auf dem Friedhofe mehrere Strichziegelstücke, die eine Imitation unseres Stempels in roherer Form und mit flüchtiger eingeschnittenen Buchstaben zeigten (Fig. 147[b]). Denselben Typus fand ich im Wiesbadener Museum (Kat. 10038) als von *Hollerborn* stammend. Er dürfte identisch sein mit dem bei Brambach 1537 f, 27 und Becker, I. N. 1878, S. 547 (8) verzeichneten Stempel des Wiesb. Museums. Wenn derselbe dort in der Form LEGXXIIPRPF / DIDIN erscheint, so zeigt schon die Zahl der Buchstaben, dass die zweite Zeile verstümmelt ist. Es erklärt sich dies aus der nachlässigen Form und Anordnung der Buchstaben, von welchen S fast

gebogener Strich erscheint. Den Namen DIDIVS glaubte auch Fuchs II, 123 auf einem hufeisenförmigen Mainzer Stempel (zwischen der Albanschanze und der Kapelle gefunden) in den verstümmelten letzten Buchstaben zu erkennen, die er las: »piae fidelis centuriae (?) DIDii«. Doch man vergleiche oben zu b, 28.

8) LEG XXII·P·P·F (Fig. 148[a]).
IVL·PRIMVS·F

2 Falzziegelstücke, gefunden bei D. Auf dem einen ist der Stempel ganz, aber sehr undeutlich, auf dem anderen nur das rechte Ende, aber deutlich erhalten. Auch im Mannheimer Museum ist ein gut ausgeprägtes Exemplar unseres Stempels »aus *Nidda*«; cf. Baumann, S. 124. Die Platte ist auch dadurch bemerkenswert, dass derselbe Stempel dreimal auf derselben abgedrückt ist. K. Christ (B. J. XLIX, S. 112) führt einen Stempel der 22. Legion aus »Nidda bei Frankfurt« als »im Mannheimer Altertumsverein befindlich« an, worauf in einer Reihe LEG·XXP·P·IVL·PRIMVS·F· stehe. Baumann kennt ihn nicht. Es dürfte wohl ein Irrtum Christs vorliegen. Wo sich das von Christ a. a. O. S. 112, 7 angeführte Fragment LEG·XXII (p. p. f.) / IVL·PRI(mus) gefunden hat, ist nicht angegeben; doch lässt der Zusammenhang auf Schlossau, mindestens auf die Odenwaldlinie schliessen. Die Identität mit unserem Stempel dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, wenn auch die Ergänzung nicht ganz richtig ist.

= *Rückingen*, auf einer Platte. Suchier 1885, I, 25.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXVI, 21, wo das I am Anfange der zweiten Zeile, welches unmittelbar mit dem V zusammenhängt, und das kleinere F am Ende der zweiten Zeile übersehen sind.

= *Mainz* (Fig. 148[c]). 3 Hypokaustplatten 0,21 lang und breit, 0,055 dick; eine trägt denselben Stempel zweimal. cf. Brambach 1377, g, 93—95; die angenommenen Differenzen der Interpunktion beruhen nur auf mangelhaftem Abdruck des Stempels. Dasselbe gilt gegenüber Becker, Kat. 304, 116—118. Das F hinter dem Namen, welches ebenso wie das der ersten Zeile kleiner und sehr undeutlich ist, haben beide übersehen, obgleich es gerade auf dem einen der beiden vollständigen Mainzer Stempel deutlicher ist als auf irgend einem anderen ausser dem Rückinger Exemplare. Auch P. Fuchs hat es auf einem II, Taf. XI, XXXV abgebildeten und p. 122 beschriebenen Stempel nicht, wie er auch in der ersten Zeile I statt F schrieb. cf. [Brambac]h 1377, g, 92. (Die dazu gehörige Anmerkung ist durch

einen Druckfehler als 90 bezeichnet; das Citat aus Fuchs zeigt, dass sie sich auf 92 bezieht.) Trotz aller Differenzen ist die Identität der sämtlichen genannten Stempel nach den von mir vorgenommenen Messungen und Vergleichungen zweifellos. Dasselbe gilt von allen folgenden Exemplaren.

= *Wiesbaden.* Wiesbadener Museum ohne nähere Angabe des Fundortes. 3 Hypokaustplatten 0,21 l. u. br., Kat. 10061 und 10016; cf. N. A. XXI, Taf. III, n. (Das F der zweiten Zeile fehlt).

= *Marienfels.* Wiesbadener Museum. 4 Hypokaustplatten 0,21 l. u. br., Kat. 10246, 10247, 10249 (der Stempel zweimal quer über einander), 10250 (fragmentarisch). 1 grössere Platte 0,27 lang und breit (wohl aus demselben Hypokaustum wie die anderen als Zwischenlage zwischen dem Fussboden und dem eigentlichen Pfeilerchen), Kat. 10209; cf. Brambach 1545, 8. Die Stempel finden sich bei Becker und Klein, I. N. nicht; sie sind also wohl nach Abfassung der Schrift ins Museum gekommen.

= *Heddernheim.* cf. Brambach 1491, c, 11; Frankfurter Archiv VI, 17, 3. Becker hat hier das F der zweiten Zeile richtig erkannt; auch der Punkt nach S scheint nach einem Mainzer Exemplare richtig zu sein.

= *Bierstadt* (?). Becker, I. N. 1878, S. 545: XXII PPF
VL·RIMVS ist wohl ein Stück desselben Stempels. Ich habe das Exemplar im Wiesbad. Museum, wo es nach B. sich befinden soll, nicht gefunden; cf. Brambach 1509, 4. (Im Register S. 380 fehlt diese Nummer).

= *Worms* (Fig. 148[b]). 2 Platten 0,42 l. u. br. und 1 Hypokaustplatte 0,21 i. Q. Im Paulusmuseum. cf. Weckerling II, S. 90, 6, 8 und 9 (auch 7?). Das F nach dem Namen ist hier überall erkannt; die Verschiedenheit der Interpunktion zwischen 6 und 8 (bei letzterem fehlt der Punkt nach G und L) ist irrelevant (s. oben). Der Grössenunterschied (10½ cm und 10 cm Länge) zwischen 6 und 8 erklärt sich durch schrägen Eindruck des Stempels 6, der noch deutlich am Abklatsch zu erkennen ist. In der allgemeinen Bemerkung zu dem Stempel (S. 90), wo W. die ihm bekannten Fundorte desselben angiebt, nennt er auch Birstein. Das beruht auf Verwechselung mit dem früheren Aufbewahrungsorte eines Rückinger Stempels (jetzt im Hanauer Museum). Ob W. mit Recht einen nach Schannat Hist. ep. Worm. im ersten Teil des Katalogs als Legionsbaustein bezeichneten »Denkstein« jetzt mit Rücksicht auf die neueren Ziegelfunde bezweifelt und annimmt, dass es »jeden solcher war« (S. 89), lässt sich, da der frühe

»Bruchstück« eingemauerte »Denkstein« nicht mehr existiert, nicht mit Sicherheit entscheiden. Brambach bemerkt, wohl als Konjektur: »in laterculo«. Die Legende lautet bei ihm LEG·XX·PP· / IVL·PRIMVS, bei Weckerling: LEG·XX(II)PP / IVL· PRIMVS ·

= *Marköbel.* Fragment eines Dachziegels mit den Buchstaben MVSF und unbedeutenden Resten der oberen· Zeile, gefunden an der porta principalis sinistra des Kastells bei deren Aufdeckung im September 1892 durch den Streckenkommissar der Reichs-Limes-Kommission. Das winzige Fundstück ist von hervorragender Bedeutung. Denn wie bereits bei der ersten Auffindung des Kastells durch den Hanauer Geschichtsverein der Mangel an gestempelten Ziegelsteinen auffiel (cf. Wolff-Dahm, Der römische Grenzwall bei Hanau, S. 72, und Suchier 1885, S. 17), so sind auch in diesem Jahre neben zahllosen ungestempelten Ziegeln und Backsteinen nur zwei gestempelte Fragmente gefunden, die beide, wie das einzige Fundstück vom Jahre 1884, der 22. Legion angehören. Alle diese Exemplare stimmen im Material mit den Nieder Ziegeln überein und unterscheiden sich auf den ersten Blick von der Mehrzahl der offenbar an Ort und Stelle hergestellten übrigen Marköbeler Steine, welche überhaupt durch ihre intensiv rote Färbung eine besondere Stellung unter dem gleichartigen Material einnehmen. Was die Typen betrifft, so stehen die beiden anderen Fragmente den oben angeführten Stempeln Fig. 94 und 118 sehr nahe.

Über den Stempel IVLPRIMVSF, den am häufigsten vorkommenden von allen Namenstempeln, existiert bereits eine ganze Litteratur, aus der ich nur diejenigen Werke und Stellen angeführt habe, die für meinen Zweck, Nachweis der Identität oder Verschiedenheit der Matrize, von Wert sind. Bei den vielen kleinen Diskrepanzen der überlieferten Form war es mir von besonderem Werte, dass ich durch Vergleichung der Originale oder guter Abklatsche mir noch die sichere Überzeugung der Identität aller scheinbar verschiedenen Formen bilden und in den meisten Fällen die Ursachen jener Abweichungen nachweisen konnte. Sie liegen in der Beschaffenheit des Materials, nicht in ungenügender Sorgfalt der Herausgeber.

9) LEG·XXIIPR·P·F (Fig. 149a u. b).
NLIVSAVGVR·F

2 Plattenfragmente 0,045 und 0,05 dick, das eine offenbar von der **Deckplatte** eines Ofens, braunrot geglüht, mit Resten gebrannten der **Rückseite.** Fundort D.

= *Saalburg* (Fig. 149[d]). v. C. u. J. LXXVI, 24.

= *Hofheim*. cf. Brambach, 1503, 6 nach Becker, I. N. 1878, S. 547 (134) »in museo Wisb.«

= *Heddernheim*. cf. Brambach 1491, 6, nach Becker, I. N. 1878, S. 543 (137) »in museo Wisb.« Ich fand die beiden Exemplare im Wiesbadener Museum, das eine (Kat. 10174) auf einer 0,42 l. u. br., 0,05 dicken Platte, das andere (Kat. 10170) auf einer 0,28 l. u. br. Hypokaustplatte. Dadurch, dass auf den Abklatschen die Signatur weggelassen wurde, ist es mir leider nicht mehr möglich, zu sagen, welches der beiden Exemplare von Hofheim und welches von Heddernheim stammt. Beide aber sind mit unserem Nieder Stempel identisch; die scheinbaren Abweichungen, dass nach B. beim Hofheimer Stempel das F nach R, bei dem Heddernheimer nach P fehlt, sind, wie ich mich durch Vergleichung der Originale überzeugte, nur durch die Beschädigung, bzw. mangelhaften Abdruck des Stempels veranlasst. Aus *Heddernheim* findet sich der Stempel noch einmal sehr gut ausgeprägt im Frankfurter Museum X, 6358 (Fig. 149[c]). Was den Namen betrifft, so ist wohl eher an Augurinus zu denken als an Augur, wie Brambach nach dem Register S. 380 die Stempel 1491, c, 6 u. 14 und 1503, 6 liest. Ein praefectus C. Iulius Augurinus wird genannt auf einer Steininschrift aus Neros Zeit, die im Jahre 1882 bei den Brückenarbeiten im Rhein bei Mainz gefunden wurde; cf. J. Keller, I. Nachtrag zu Beckers Kat. S. 12, No. 130, b. Ob der Stempel Brambach 1491, c, 14 von *Heddernheim*, auf welchem dieselbe Legende wie auf dem unsrigen, aber in einer Linie steht, von Becker, I. N. 1878, S. 547 (134) ungenau wiedergegeben ist, kann ich nicht entscheiden: im Wiesbadener Museum, in dem er sich nach Beckers Angabe befinden soll, habe ich ihn nicht gesehen.

= *Schlossau*. cf. K. Christ, B. J. XLIX, S. 112.

10) LEG·XXIIPP (Fig. 150).
IVLBELLICF

1 Falzziegelstück, gefunden bei D.

= *Wiesbaden*, nach v. Cohausen, N. A. XXI, Taf. III, f. Ich habe den Stempel im Museum nicht gefunden.

Im Wiesbadener Museum befindet sich ein Votivaltar (cf. Brambach 1107), der »in der Mainzer Festungsmauer innerhalb der Wälle zwischen dem Neuthor und der Citadelle hoch oben eingemauert war«. Denselben hat BIBIS·TRIBIS·QVADRVII (?) IVL·BELLICVS·V... RA·LEG XXII·P·P·F geweiht. Bei der Seltenheit des Cognomens ist dieser Stein von besonderer Bedeutung für die Erklärung unseres und anderer Namenstempel. Darüber unten mehr.

Das Cognomen Bellicus erklärt Holder in seinem soeben erschienenen Buch: Altceltischer Sprachschatz, S. 388—390 als celtischer Abstammung. Von den von ihm angeführten Beispielen sind für unsere Frage von Interesse: C. I. L. VIII, 5790: Julia Q. f. Bellica (Beni Ziad) wegen der Gleichheit des nomen gentilicium mit beiden angeführten Fällen, C. I. L. VII, 163: Deo trivii Bellicus don. aram. (Procolitiae) und p. 315, n. 191: Deae Conventinae Bellicus v. o. l. m. p. (Chester). Die angeführten Töpferstempel kommen nicht in Betracht.

11) LEGXXIIPRPF ? (Fig. 151[a u. b]).
IVLIMMVNF ?

1 Ziegelstück, stark durch Kohle und Asche gefärbt, von Herrn Dr. Broetz in Höchst dem Frankf. Museum geschenkt. Es dürfte mit den Münzen des Herrn Bauunternehmer Kunze zusammen gefunden sein; dann würde seine Beschaffenheit sich aus dem Zusammenliegen mit dem Inhalt der Brandgräber erklären (Fig. 151[a]).

= *Mainz* (Fig. 151[b]). Platte 0,27 l. u. br., 0,05 dick, Stempel ganz erhalten. Brambach 1377, g, 99 hat die Legende, so gut es durch beschnittene Lettern möglich ist, wiedergegeben. Doch schreibt er auffallender Weise den zweiten Buchstaben I, während hier gerade das E sowohl auf unserem als auf dem Mainzer Exemplare ganz deutlich zu erkennen ist. In den letzten Zeichen der ersten Reihe erkenne ich vollkommen sicher das übliche PRPF, wenn auch diese wie alle Buchstaben missgestaltet sind und deutlich erkennen lassen, dass sie von ungeübter Hand in Holz eingekerbt sind, wobei jede Abweichung von der geraden Linie möglichst vermieden wurde. Für die zweite Zeile vermutet Brambach — sicherlich mit Unrecht — den Namen IVL priMus. Becker (Kat. 304, 34) erkannte, dass in der Mitte des Namens eine Ligatur von zwei M vorliegt, der Art, dass nur 6 Striche (statt 8) zu einem Zeichen vereinigt sind; das Ende des Namens festzustellen, darauf verzichtet er. Wiederholte Vergleichungen machen es mir zweifellos, dass die letzten Buchstaben VNI (unf.) bedeuten und dass der Stempel zu lesen ist: IVL(ius) IMMVN(is) F(ecit). Die Namenverbindung Iulius Immunis scheint auch in der Inschrift bei Brambach 665 zu stecken.

12) LEG·XXII·P·P·F (Fig. 152[a u. b]).
C·V·V·F

1 Falzziegelstück von gelblichem, wenig mit Sand vermischtem Thon, von dem Gymnasiasten Stifft aus Höchst mir für das Museum überlassen. Fundort nach Angabe des Gebers bei D (Fig. 152[a]).

1 kleines Ziegelstück, auf welchem nur die bei dem ersteren fehlenden Teile der ersten Zeile erhalten sind. Nach der Grösse und Form der Zeichen, sowie nach der Beschaffenheit des Materials dürfte es demselben Stempel angehören. Fundort bei D.

= *Schlossau*, im Mannheimer Museum (Fig. 152[b]); cf. Baumann 115. Nach meiner Vergleichung des guten Abklatsches ist der von Baumann als zweifelhaft bezeichnete Vertikalstrich nach dem zweiten V nur ein dreieckiges Interpunktionszeichen, so dass der Namen C·V·V· lautet mit folgendem F(ecit). K. Christ hat (B. J. XLIX, S. 111) frühere irrige Erklärungen z. T. selbst zurückgenommen. Ein C. Vibulius Valentinus miles leg. XXII wird auf einem Grabstein aus Mainz im Mainzer Museum genannt; cf. Becker, Kat. 192.

13) (C?) AVIT FORT F (Fig. 153[a u. b]).
LEG XX PR

1 Backsteinbrocken (Fig. 153[a]), gefunden vor Beginn der Ausgrabungen in der Nähe des alten Niddabettes bei einer Begehung des Feldes durch Gymnasiallehrer Blümlein und den Verfasser.

= *Heddernheim* (Fig. 153[b]). Backsteinstück ganz gleicher Art im Frankfurter Museum X, 6355. Geschenk des Herrn Sanitätsrats Lotz, angeblich aus Heddernheim. Der Namen (C·?) Avitius Fortis scheint zweifellos. Über das nomen gentilicium Avitius (römisch, nicht celtisch) handelt Holder, Altceltischer Sprachschatz, S. 315.

14) LEG·XXII P·P·F (Fig. 154[a u. b]).
L·CA·SEVF

1 Ziegelstück 0,04 dick, gelb, gut gebrannt, mit geringem Sandzusatze. Fundort D (Fig. 154[a]).

= *Schlossau*. »Ziegel« im Mannheimer Museum (Fig. 154[b]); cf. Baumann 118; cf. Christ, B. J. XLIX, S. 110, 3. Die Deutung L(ucius) Cae(cilius) Sev(erus) f(ecit) ist nur eine von vielen möglichen. Denn was Baumann für den Querstrich hinter CA hielt, ist nur ein Interpunktionszeichen, wie auch K. Christ (B. J. XLIX, S. 110, 4) erkannte; Brambach 618 wird ein Caldius Severus genannt. Doch können gerade bei diesem Stempel alle Citate nur exemplifikatorischen Wert haben.

15) . . G XXII P. P. F (Fig. 155[a]).
. . . . . V ND

1 Backsteinbrocken 0,044 dick, gelbrot, gut gebrannt, ohne Quarz, wenig Sand.

~ *Neuenheim*, aber nicht identisch. Mannheimer Museum (Fig. 155[b]). cf. Baumann 116; Christ l. l. S. 216. Die Ähnlichkeit beruht

besonders darin, dass beide Stempel Schwalbenschwänze haben, durch welche der die beiden Zeilen trennende Querstrich hindurchgeht. Es wäre also wohl denkbar, dass wir, wie bei No. 7, zwei Matrizen desselben Zieglers anzunehmen hätten, dessen Namen nach Baumann l. c. S. 109, 116 Caecilius Secundus wenigstens gewesen sein könnte. Da nun anderseits der Stempel Baumann 116 mit unserem oben beschriebenen No. 2 dasselbe Ornament am Rande der Langseiten (rechteckige Auszahnungen) hat, so ist die Identität des Namens aller 3 Stempel ziemlich wahrscheinlich.

16) LEGXXII PPF (Fig. 156[a u. b]).
HELCAMVL

1 Ziegelstückchen, gelblich, gut gebrannt, feiner Glimmerschiefer dem Thon beigemischt. Fundort D (Fig. 156[a]).

= *Saalburg* (Fig. 156[b]). v. C. u. J. LXXVI, 19; cf. Becker N. A. XIII, 234. Dass auf den von B. angenommenen »Punkt zwischen CA und MVL nicht zuviel Gewicht zu legen ist«, darf man zugeben, aber nicht, »weil solche Punkte auf Inschriften öfter nicht blos, wie hier, die Silben, sondern selbst bisweilen die einzelnen Buchstaben trennen«, sondern weil der scheinbare Punkt nach den uns vorliegenden Abklatschen überhaupt nicht zur Inschrift gehört, sondern in der Beschaffenheit des Ziegelmaterials seinen Grund hat.

= *Wiesbaden.* Wiesb. Museum 10245 ohne nähere Angabe des Fundortes. Platte 0,28 i. Q., 0,04 dick. Der erste Teil des Namens bedeutet jedenfalls Helvius, der zweite ist zweifelhaft, Beckers Deutung (N. A. XIII, 235) Camulus wahrscheinlich.

17) LE . . . . (Fig. 157[a]).
VE . . . .

1 Ziegelstück, dunkelgrau versintert, Bruch gelb, gut gebrannt, Thon wenig mit Sand vermischt. Der in dem Museum zu Wiesbaden befindliche Stempel (Fig. 157[b]) VERA CAPIT = Veranius (?) Capito ist nicht identisch. cf. Brambach 1491, c, 5 (aus Heddernheim) und 1537, f, 9 (aus Wiesbaden?).

18) IEGXXii pr.p.f? (Fig. 158).
. . . .

1 Platte, noch 0,33 lang und 0,22 breit, gefunden bei D.

Die zweite Zeile enthält nach der Zahl der in ihren Resten erkennbaren und der unter den abgebrochenen Teilen der oberen Zeile zu ergänzenden Buchstaben wohl einen Namen, nicht die Buchstaben PRPF.

19) L XXII PR·P F — L MAR⅃ AER F (Fig. 159[a u. b]).

1 Plattenstück, gut gebrannt, gelb, 0,05 dick, gefunden bei D (Fig. 159[a]). Die Form des Stempels wäre aus dem kleinen Fragment, welches dazu so unglücklich abgebrochen war, dass man das schräg liegende T für einen Teil des symmetrischen Strichornaments halten musste, nicht zu erkennen gewesen, wenn wir nicht im Februar 1892 in dem auf dem Friedhofe zu Heddernheim aufgedeckten Hypokaustum den ganzen Stempel (Fig. 159[b]) gefunden und dadurch zugleich die Möglichkeit gewonnen hätten, die Identität unseres Fragments mit mehreren anderen, z. T. falsch publizierten, von anderen Orten nachzuweisen.

= *Heddernheim* (Fig. 159[b]). S. oben. Platte 0,36 l. u. br., 0,045 dick, unterste Lage eines Hypokaustpfeilers, und zwei Bruchstücke einer gleichen Platte mit der rechten Hälfte des Stempels. Im Museum zu Wiesbaden fand ich zwei Fragmente des Stempels, eins, Kat. 10215, auf einem 0,05 m dicken Plattenstücke von gleicher Beschaffenheit wie die unsrigen, ein anderes, Kat. 10214, auf einem dünneren Ziegelstück, die beide als aus *Heddernheim* stammend bezeichnet sind. Da bei dem einen 1860 als Jahr der Erwerbung angegeben ist, so erklärt es sich, dass die Stücke bei Becker-Klein I. N. noch nicht vorkommen. Auch bei Brambach finden sie sich nicht.

= *Friedberg.* Mehrere Fragmente des Stempels im Schutt beim Bau des Wasserturms von G. Dieffenbach und Rektor Schaefer 1882 gefunden. Dieffenbach, Handkat. V, 93 stellt aus ihnen die Legende zusammen: leg. XXII PR PF / L·MARTAERF. Die Identität ist nach den sorgfältig hergestellten Pausen zweifellos.

= *Wiesbaden,* gefunden »auf Engelhardts Acker«. cf. Brambach 1537, f, 29 (nach Per. Blätter 1860, 13, p. 365 und Steiner 3708) mit dem Zusatz »in mus. per. (iit)«. Thatsächlich ist der Stempel nicht mehr dort vorhanden. Brambachs Gewährsmänner übersahen das liegende T und lasen in der offenbar z. T. zerstörten dritten Zeile des Namens nur die Vertikalstriche I I. Brambach selbst aber führte im Register S. 380 im Widerspruch zu seinem eigenen Texte S. 285 nur MAR an; cf. Becker u. Klein I. N. S. 562, No. 97, wo I / MAR angeführt ist mit dem Zusatz, dass es vermutlich

Martialis sei (?), »quum l. I casu potius incisa esse videatur« (?). An derselben Stelle p. 541, n. 78 findet sich »P·XX GIVIARI vel G·MARI rep. 1732 Aq. Matt«. cf. Brambach 1537, f, 5 und Anm. S. 286, der den Stempel nach »Schwenck p. 111« (Schenck?) $\frac{\text{LEGXXIIP}}{\text{XXGMARI}}$ schreibt. Brambach führt ihn übrigens im Register fälschlich unter 1537, f, 15 (statt 5) an. Bei der offenbar unsicheren Überlieferung der Form läge es nahe, an Identität mit unserem Nieder und Heddernheimer Typus zu denken. Umso erfreulicher war es mir, einem allerdings ebenfalls fragmentarisch erhaltenen Stempel aus *Oberflorstadt* (Dachziegel) im Darmstädter Museum (I A 129) zu begegnen, der deutlich die Legende $\frac{\text{.EGXXII}}{\cdot\text{GMATRI}}$ zeigt. Der weit nach links überragende Horizontalstrich des R, eine Ligatur mit T, hat offenbar die verkehrte Ligatur A veranlasst. Vor G scheint noch ein C sichtbar, welches zu dem zweifellos verderbten XX Veranlassung gegeben hat. Leider sind Anfang und Ende abgebrochen, so dass es zweifelhaft ist, ob wir auch in diesem Namen das nomen gentilicium Martius zu erkennen haben, oder ob dieses in dem G mit dreieckigem Interpunktionszeichen? steckt und der Name zu deuten ist: C·G·Martinus. Hammeran, Westd. Korrbl. V, 159, S. 214, scheint denselben Stempel gesehen zu haben, da er ihn als identisch mit dem von Klein, N. A. VI, 1, S. 48 verzeichneten . . . XGNIARI bezeichnet und auf v. Cohausen, N. A. XV, S. 415: AVGNIARI (?) hinweist. Der Namen unseres Nieder Stempels lautet zweifellos L. Martius Afer. Afer als Cognomen findet sich nach Kellers Ergänzung auch auf einem Grabstein von Mainz. cf. I. Nachtrag S. 14, no. 140, a.

20) LEGXXIIPPF (Fig. 160).
HELVIVSM®TANVS(F?)

Der Stempel befindet sich im Bonner Museum, wo ihn als »in *Nidda* in Nassau gefunden« Brambachs Gewährsmänner (Lersch, Centralmuseum rheinischer Inschriften II, 64; Klein, N. A. VI, 47, 26; Steiner, C. I. R. Rh. 662) aufführten. Brambach (1501, 5 Anm.) konnte ihn dort nicht finden (»in indigesta laterum farragine non inveni«). Er giebt den Namen in der Form HELVIVS MOIANS. Hettner fand ihn und führt ihn im Katalog 155, 5 in der Form HELVIVS MOTANS an, mit dem Zusatz: »Motans wohl gleich Montanus«. Da wir nun im Februar 1892 in dem auf dem Heddernheimer Haidhofe aufgedeckten Hypokaustum die Pfeilerplatten mit

ihm gestempelt fanden, erhielt er für unsere Frage besonderen Wert. Durch die Güte der Herren Prof. Hettner und Geh. Rat Bücheler kam ich in den Besitz guter Abklatsche des Bonner Stempels, welche die Annahme vollkommener Übereinstimmung mit dem unsrigen bestätigten. Ich hatte inzwischen auf gut ausgeprägten Exemplaren der letzteren im O ein kleines N gefunden. Da ferner über dem angeblichen I am erhöhten Rande sich der Querstrich als leichte Verbreiterung desselben erkennen liess und N mit V offenbar ligiert ist, so war Hettners Konjektur, ohne dass irgend welche Ergänzung nötig wäre, bestätigt. Rechts scheint, dicht an den Rand gedrückt, noch ein F beabsichtigt zu sein. Ich muss hier bemerken, dass ich meine Entdeckungen später im Katalog des Wiesbadener Museums (10256) schon von einem anderen (Rossel?) ebenfalls gemacht fand.

= *Heddernheim.* Frankfurter Museum. 12 Hypokaustplatten (Fig. 160) 0,21 : 0,21 : 0,038; neu (noch nicht katalogisiert).

= *Wiesbaden.* Wiesb. Museum Kat. 10022 (Rheinstrasse 1872). Hypokaustplatten, nach Grösse und Material = den Heddernheimer Exemplaren.

= *Marienfels.* Wiesbadener Museum. 7 Hypokaustplatten, ebenfalls = den obigen; nur dass die Länge und Breite zwischen 0,21 und 0,22 m variiert. Kat. 10041, 10095, 10256, 10260, 10275, 10258, 10259. Brambach 1545, 9 liest hier MOIANSF und fügt in der Anmerkung hinzu »sexies« (?). cf. I. N. 1878, S. 545: »lege Molanus neve Moians, Molans, Mojanus«. Becker weist N. A. XIII, 235 auch auf Molianus bei Brambach 1030 hin.

Die Wichtigkeit der Namenstempel für die uns hauptsächlich beschäftigenden Fragen veranlasst mich, den für Nied nachgewiesenen Typen noch einige andere hinzuzufügen, die teils von uns in Heddernheim zuerst gefunden, teils von mir durch Vergleichung der in den verschiedenen Sammlungen vorhandenen Exemplare vollständiger oder richtiger festgestellt worden sind, als sie sich bei Brambach verzeichnet finden.

In dem Hypokaustum auf dem Friedhof zu *Heddernheim* wurden ausser den oben genannten im Februar 1892 folgende Stempel gefunden:

21) LEGXXII·PR·P·F
CAL·STRABO

In reich ornamentierter Einfassung mit rechteckiger Auszahnung am Rande, wie No. 6, und kleinen Schwalbenschwänzen vor und nach jeder der beiden Zeilen (innerhalb der Umrahmung).

2 Hypokaustplatten aus dem Sockel der Pfeiler (Mittelplatten) 0,28—0,29 l. u. br., 0,04 dick.

3 Bruchstücke solcher Platten mit fragmentiertem Stempel, z. T. in der Seitenmauer des Hypokaustums vermauert.

1 Fragment mit gut erhaltenem Stempel im Frankfurter Museum X, 2499.

1 kleines Bruchstück, vor Jahren von Prof. Riese auf dem Heddernheimer Felde gefunden, in dessen Besitz.

= *Wiesbaden* (Spelzmühle). Dachziegel im Wiesbadener Museum 10071. cf. Brambach 1537, f, 13 und 26 nach Becker, I. N. 1878, S. 543 (104) u. 1878, S. 546 (10). Becker schreibt CAI·STRA(BO) und fügt S. 543 hinzu: i. e. Caius Strabo? Nach ihm schreibt auch Brambach überall CAI. Nach meiner Vergleichung ist aber der Wiesbadener Stempel (ich fand nur einen) dem Heddernheimer vollkommen gleich und L statt I zweifellos.

= *Marienfels*, auf einem Ziegel im Wiesbadener Museum 10094; cf. Brambach 1545, 11 nach I. N. 1878, S. 546 (99), vgl. oben.

= *Hofheim*, auf einem Dachziegel im Wiesbadener Museum 10118; cf. I. N. 1878, S. 546 (39). Von Brambach 1503 und im Register übersehen.

= *Oberflorstadt*. Dachziegelstück. Vom Stempel ist erhalten CAL nebst Resten des S und T und ein Teil des Randes. Die Identität ist zweifellos. Die Einreihung unter die Kohortenstempel I B 44 dürfte demnach zu korrigieren sein. Hammeran, Westd. Korrbl. V, 159 S. 214 sah offenbar dasselbe Fragment bei Kofler und bezog es richtig auf den »aus Wiesbaden, Marienfels, Hofheim, Heddernheim bekannten CAI·STRABO«. Wenn er sagt: »wenigstens sind die 3 ersten Buchstaben erkennbar erhalten«, so ist dies bezüglich des I nach unserer obigen Bemerkung zu korrigieren.

Zur Erklärung des Namens vgl. man die verlorene Steininschrift (»titulus lapideus«) aus Mainz bei Brambach 1062 LEG·XXII·PR·P·F
CAL·STRABO, zu der P. Fuchs, I, 163, 40 vor C das Centurionenzeichen ergänzt, wie es sich auf zahlreichen Legionsbausteinen (ein solcher ist nach der Abbildung bei Fuchs Tab. XVIII, No. XXXX [nach Huttich] der Stein) in Mainz vor dem Namen findet. Lehne schreibt GAL. Auch bei unserem Ziegelstempel konnte man zweifelhaft sein, ob C oder G zu schreiben sei, da das G auch in LEG, wie oft auf Stempeln, von C kaum zu unterscheiden ist. Der Name könnte lauten: Calpurnius, Calvius oder Calvisius etc. Strabo.

22) leg XXIIP·P·F
VAL PRISC·I

Oblong mit abgerundeten Schwalbenschwänzen = No. 7, Fig. 147[b]. Nachlässig geschnitten mit ungleich grossen Buchstaben. Das I am Ende der zweiten Zeile soll jedenfalls F bedeuten.

Dachziegelstück, im Hypokaustum vermauert.

Im Wiesbadener Museum 13294 befindet sich ein 1883 durch Schenkung in die Sammlung gekommener Dachziegel mit demselben Stempel, gleichfalls aus *Heddernheim*. Der Stempel war bisher unbekannt.

23) LEG XXII PPF
BRI GICMm

Oblong mit halbkreisförmigen Ohren (statt der Schwalbenschwänze ∼ No. 2). Der letzte Buchstabe der zweiten Zeile ist unsicher. Am wahrscheinlichsten ist er die Hälfte eines zweiten M, so dass dieselbe Ligatur vorläge, die ich bei No. 11 annahm.

Dachziegelstück, im Hypokaustum vermauert.

= *Wiesbaden*. Wiesbadener Museum. Brambach 1537, f, 32 (nach I. N. 1878, S. 547) liest LEG XXII . . . . / BRICIC . . . . Das G als vierter Buchstabe der zweiten Zeile ist zweifelhaft. Der Zusatz B.'s in der Anmerkung S. 286: »talis, sed II omissis, dicitur Bonnae esse in mus. reg.« Lersch C. II. 5 findet keine Bestätigung in Hettners Katalog No. 155, S. 60 u. 61. Dorow, Opferstätte II, p. 5 u. Taf. XI, Fig. 3 hat denselben Stempel. Der Stempel ist auffallend, weil abweichend von der sonst bei Ziegelstempeln geltenden Regel nur ein und zwar ein nichtrömischer Name angeführt ist. Dies, sowie das M, erinnert an Töpferstempel, cf. Froehner 445 BRIC . . . . (Augustae Raur. rep.).

24) SENTI SABEL
LEG XXII PR PF

Oblong, an den Rändern mit schrägen Strichen als Ornament. Hypokaustplatte 0,28 l. u. br., 0,04 dick.

= *Wiesbaden*. Plattenstück 0,05 dick, im Wiesbad. Museum 10142. 1867 am Schützenhof gefunden. 1 anderes, aus 2 Fragmenten zusammengesetztes Plattenstück, 0,04 dick (14249) in der Heidenmauer vermauert gefunden. cf. Westd. Zeitschr. X, IV, 1891, No. 56 S. 393, wo der Namen Sentius Sabellus erklärt wird mit dem Zusatz: »Ziegelmacher« (v. Cohausen), und Nass. Ann. XX[illegible] 1891, S. 150.

= *Mainz*, nach Abklatsch; cf. Becker Kat. 304, 87. Der Stempel kommt bei Brambach nicht vor.

25) LEG·XXII P·P·F
C·DO·SE NEX·F

Oblong mit ausgezackten Schwalbenschwänzen, ähnlich No. 14, Fig. 154.

2 Ziegelstücke, vom Dach des Hypokaustgebäudes?

Der Stempel ist bisher noch nicht gefunden worden. Als nomen gentilicium von Centurionen findet sich im Rheinland Donnius (cf. Brambach 651) und Domitius (cf. Brambach add. 2028 und Hettner, Westd. Zeitschr. II, IV, 427), das letztere bei Soldaten der 22. Legion in Afrika C. I. L. VIII, 9655 u. 9656. Das seltene cognomen Senex fand ich auf einer Grabinschrift im C. J. L. VIII, 6750 und unsicher beglaubigt bei Brambach add. 2055.

Im *Mannheimer* Museum befinden sich ausser den oben als mit Nieder Stempeln identisch bezw. ihnen ähnlich bezeichneten Typen noch folgende:

26) LEG XX II P P F
VAL PRIM(VS)F

Oblong, an den Rändern rechteckig ausgezahnt, wie No. 6 u. 21.

Aus *Neuenheim*. cf. Baumann 121. Er schreibt den Namen L VAL PRIMV.. Das L halte ich für einen Teil des linken Randornaments; dagegen erkenne ich nach M noch Teile des F; der Zwischenraum zwischen ihnen und M beweist, dass der Name ausgeschrieben war. cf. Christ Verhandl. d. Philologenvers 1865, S. 216. Der Name wird von Brambach add. 1708 S. 380 als val. primus angeführt. Es ist das Neuenheimer Exemplar gemeint, das einzige, wie es scheint, welches bis jetzt bekannt geworden ist.

27) LEG XX II p. p. f.
IVLFEL·

Oblong, oben und unten schräge Striche als Ornament, rechts und links breite, aber undeutliche Ornamente; zwischen beiden Zeilen, nicht parallel den Langseiten, sondern schräg von links oben nach rechts unten, zwei Parallellinien mit schrägen Strichen im Zwischenraum zwischen ihnen.

Aus *Schlossau*. cf. Baumann 119 u. K. Christ, B. J. XLIX, S. 111. Die Ergänzung Julius Felix dürfte kaum zweifelhaft sein. Der Stempel war Brambach noch nicht bekannt; dagegen Habel nach ihm in G. Dieffenbachs Handkatalog V, bei S. 11 eingehefteten

28) LEG XXII · P· P· F
IVL· SATVRNNSF

Oblong, klein, ohne Ornamente.

Aus *Schlossau*; cf. Baumann 119. Die Erklärung des Namens als Iulius Saturninus ist zweifellos richtig, die Identität mit dem von Becker Kat. 304, 123 mitgeteilten Stempel aber nicht wahrscheinlich, wenn auch die dort vorhandenen Buchstabenenreste gleichfalls den Namen Saturninus enthalten dürften. Brambach kannte weder den einen noch den anderen.

Ausserdem wurden in unserem Gebiete noch folgende Typen gefunden:

29) LEG XXII P P F
L· CO · PEC· FE

Oblong mit bogenförmigen Ohren, ähnlich No. 2, (Fig. 142) und No. 23. Zwischen beiden Zeilen eine Reihe rautenförmiger Erhöhungen als Trennungsstrich.

Auf einem Ziegel in *Friedberg* gefunden, gezeichnet von G. Dieffenbach im Handkatalog V, S. 11.

= *Wiesbaden.* Wiesb. Museum ohne Angabe des Fundortes. cf. Brambach 1537, f, 23: LEG XXII P P· F / L· COPEC· F· F. Dieffenbachs Zeichnung ist ohne Zweifel genauer; demnach sind 3 Namen (etwa L. Cornelius Peculiaris oder dgl.) anzunehmen.

30) LEG XXII P · PF
BRE QVA

Oblong mit halbkreisförmigem Ausschnitt auf beiden Seiten innerhalb der Umfassungslinie; in dem Halbkreis je ein schräg gestelltes Kreuz. P und F ligiert.

Im Museum zu *Mainz*. Hypokaustplatte 0,21 l. u. br., 0,05 dick.

= *Rückingen?* cf. Suchier 1885, S. 14, No. 24. Ein dünnes Ziegelstück, auf dem nur LEG / BR und das linke Ornament sichtbar sind. Es fand sich unter den älteren Beständen des Hanauer Museums vor. Suchier vermutete, dass es aus dem Römerbad stamme. In späteren handschriftlichen Ergänzungen zu seiner Arbeit spricht er, da ihm inzwischen der Stempel auch von der Saalburg bekannt geworden ist, die Vermutung aus, das Stück könne durch Buchenau von der Saalburg mitgebracht sein. Die Provenienz ist demnach unsicher. Suchiers Vermutung, in dem BR stecke ein verschriebenes PR, wird durch den vollständigen Mainzer Stempel widerlegt.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXVI, 26. In den Seitenornamenten ist das X zu ergänzen.

31) LEG XXII P·PF
MANCANDIF

Oblong ohne Ornamente.

Marienfels. 6 Hypokaustplatten 0,21 i. Q. im Museum zu Wiesbaden 10255. Nach Abklatsch. cf. Brambach 1545, 6.

= *Mainz*. 1377, g, 96 u. 97. cf. Brambach nach Klein. Wenn No. 96 MANGANDIF, No. 67 MANCANDIF geschrieben ist, so ist nur die letztere Form nach einer Vergleichung der Wiesbadener Exemplare richtig, demnach auch Brambach 1545, 6 und Register S. 380 zu korrigieren.

= *Saalburg*. v. C. u. J. LXXVI, 23. Auch hier ist nach dem Abklatsche C deutlich und auf der Abbildung richtig wiedergegeben. cf. Becker N. A. XIII, 235. Ob eine leichte Erhöhung zwischen C und A ein Interpunktionszeichen bedeutet und dort also der erste (abgekürzte) Namen endigt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlicher ist die Trennung MAN(lius?) CANDI(dus?) F(ecit). Becker N. A. XIII, 235 lässt in der Wiedergabe der Legende G oder C zweifelhaft, liest dann aber den Namen Mangandius unter Hinweisung auf die Mainzer Stempel; doch steht seine Angabe, dass bei diesen »MA teils getrennt geschrieben, teils in eine Ligatur zusammengefasst war«, im Widerspruch zu seiner Veröffentlichung derselben im Katal. 304, 119—121, wo nur auf einem Exemplar die ersten Buchstaben erhalten und dort wie bei uns ligiert sind. Es scheint demnach nur ein einziger Typus vorhanden zu sein.

32) LEG XX PF
IVNI FR F

Oblong mit abgerundeten Schwalbenschwänzen, die nach aussen zwei halbkreisförmige Auszahnungen und ihnen entsprechende bogenförmige Strichornamente zeigen.

Im Wiesbadener Museum kommt der Stempel auf einem Plattenfragment 10119 aus *Hofheim* (cf. Brambach 1503, b, 3 nach I. N. 1877, wo der Name fälschlich VNFER lautet) und auf einem Dachziegelstück 10021 aus *Nied* vor. Identisch ist das bei v. C. u. J. LXXVI, 22 abgebildete Fragment mit undeutlicher Legende. Der Name könnte IVNI(us) FR(ontinus) F(ecit) bedeuten. Brambachs Vermutung: [illegible]?« (S. 380) ist sicher falsch.

Fügen wir zu diesen Nummern noch die oben unter c, 1, 2, 3, 4, 7, 17, 19 gelegentlich angeführten Namen bzw. Varianten hinzu, so steigt die Zahl der von mir verglichenen Namenstempel aus dem in Betracht kommenden Gebiete auf 40. Ausserdem dürften noch einige Typen anzuführen sein, welche ich weder in den betreffenden Sammlungen, noch unter den mir zur Verfügung gestellten Abklatschen vollständig wieder aufgefunden habe, die aber doch sicher beglaubigt sind. Es sind folgende:

41) LEG XXII P·P·F
IVL GRAT·F

»Ziegel« im *Mainzer* Museum. cf. Becker, Kat. 304, 122, Brambach 1377, g, 91. In der Habelschen Sammlung auf Schloss Miltenberg befindet sich ein Stempelfragment mit der Legende L E G· X .....
IVL G R ... , wohl zweifellos mit dem angeführten Mainzer Exemplar identisch.

42) In derselben Sammlung sind auf einer Platte zwei Stempel übereinander angebracht, von welchen der eine L XX II, der andere SATURNV (N umgekehrt, rechts abgebrochen) enthält. cf. Becker, Kat. 304, 123. Zwar giebt Becker den Stempel in dieser Form: L XX II .....
ATVRNVS ; aber die charakteristischen Merkmale beider Zeilen, das Fehlen der Buchstaben EG, die verkehrte Form des N, machen es mehr als wahrscheinlich, dass Becker eine Platte vorlag, auf der beide Stempel so dicht untereinander angebracht waren, dass er sie für einen zweizeiligen Namenstempel hielt und demnach auch annehmen musste, die erste Zeile habe die üblichen Beinamen enthalten, die nur nicht deutlich ausgeprägt seien. Der Habelsche Stempel zeigt, dass das nicht der Fall war. Er stimmt in der Form und Grösse, in dem Fehlen der beiden genannten Buchstaben und jeden Beinamens (PR·P·F·) mit einer Reihe von Mainzer und Miltenberger Exemplaren (wohl alle auch aus Mainz) überein, die in jeder Hinsicht von allen Nieder Stempeln verschieden sind und mir durch ihre Verwandtschaft mit den im Speyerer Museum vorhandenen Stempeln auf Rheinzaberner Provenienz hinzuweisen scheinen.

43) .... PPF AGRIP·F

Neben No. 8 in *Bierstadt* bei Wiesbaden gefunden. cf. Brambach 1509. Nach I. N. 1878 im Museum zu Wiesbaden vorhanden. Ich habe ihn dort nicht gesehen.

44) LEG XXII
ATTIVLII

Nach Brambach 1491, c, 2 u. I. N. 1878 in *Heddernheim* gefunden und im Wiesbadener Museum aufbewahrt. Vgl. die letzte Bemerkung zu No. 43. Nach Habel in Dieffenbachs Handkatalog V zu S. 11 lautet die Legende ATTI·IVNI.

45) LEG·XXII P P·FQVI

Auf bandförmigem bzw. in Gestalt eines S gebogenem Stempel. Gefunden auf grossen Platten im Hypokaustum des *Rückinger* Kastells. cf. Suchier 1885, Taf. II, 36 und S. 16, 36. Zweifellos identisch ist der bei Knapp, Römische Denkmale des Odenwalds, Taf. VII, Fig. 54 abgebildete Stempel aus *Vielbrunn* im Odenwald, der ebenfalls auf grossen Platten eines Hypokaustums gefunden wurde. Knapp las LEG XXII·P·P·F·Q·F; die einzige Differenz F statt I erklärt sich leicht. (Die Punkte kommen bei Ziegelstempeln, da sie oft nicht erkennbar sind, nicht in Betracht.) Phantastisch aber sind Knapps Erklärungsversuche. Auch Suchiers Deutung: Quirinus fecit hat nur exemplifikatorischen Wert. cf. Hammeran, Westd. Zeitschr. 1885, S. 406, dessen Bemerkung, dass der Stempel ausser in Rückingen nicht vorkomme, nach obigem jedoch zu korrigieren ist. Man vgl. auch K. Christ, B. J. XLIX, S. 114, der Knapps Deutung zurückweist.

46) LEGXX . . . . MVSF

Ein Kreisstempel, gefunden auf der *Saalburg*. cf. v. C. u. J., LXXVII, 20. Die Buchstaben sind ausserordentlich flüchtig geschnitten, so dass sie z. T. fast wie Kursivschrift aussehen. Jacobi giebt die Legende nach PPF so, dass man etwa RIAMVS liest. Es dürfte wohl der Name PRIMVS darin zu erkennen sein. Anderwärts ist der Stempel m. W. nicht gefunden.

47) (?) LEG XXII·PPF
IVL·SAEVIO

Diesen Stempel führt K. Christ B. J. XLIX, 112 als aus *Schlossau* stammend unter den Exemplaren des Mannheimer Altertumsvereins an und erklärt ihn: »Iulii Saevi officina?« Unter den mir zugestellten Abklatschen der Mannheimer Sammlungen fand sich der Stempel nicht. Ebensowenig führt ihn Baumann an. Die von Christ a. a. O. S. 112, 8, 9, 10 aufgeführten Mannheimer Namenstempel scheinen falsch gelesen zu sein. No. 8 dürfte in seinem letzten Teil den Beinamen Antoniniana enthalten, No. 9 lautet zweifellos LEG XXII PRIPF Baumann a. a. O. S. 40.

Im Ganzen sind also bis jetzt etwas mehr als 40 Namenstempel der 22. Legion aus Obergermanien bekannt. Von denselben kannte Brambach 26, grösstenteils in verstümmelter oder falsch überlieferter Form. Ganz neu sind von uns gefunden: No. 7 in zwei Typen von Nied und Heddernheim, 10, 13, 17 in Nied, 22, 25 in Heddernheim. Bei einer sehr grossen Anzahl boten unsere Funde und ihre Vergleichung mit den in den verschiedenen Sammlungen vorhandenen Exemplaren die Möglichkeit sicherer Ergänzung und Deutung. Mit sehr wenigen Ausnahmen aber weisen sie durch die Form der Stempel sowie die Beschaffenheit des Materials auf gleiche Provenienz hin. Von besonderem Interesse ist es, dass von den angeführten Namenstempeln die Hälfte bei den vorjährigen Ausgrabungen in Nied gefunden, bezw. wiedergefunden worden ist, während ausser dem benachbarten Heddernheim keine andere Fundstätte, selbst Mainz und Wiesbaden nicht, mehr als 10 Namen aufzuweisen hat, wobei noch in Betracht kommt, dass bei einigen Wiesbadener Ziegeln, von welchen der Fundort nicht angegeben wird, die Herkunft aus Nied wahrscheinlich ist.

Was nun die Bedeutung der Namen auf Militärziegeln betrifft, so sind hierüber ebenso verschiedene Ansichten geäussert worden, wie über die Figurenstempel. Man hat sie für die Namen der Centurionen gehalten, von deren Abteilungen die Ziegel hergestellt oder die Bauten ausgeführt worden seien, bei welchen die ersteren Verwendung fanden. Man konnte sich dabei auf die zahlreich in Mainz gefundenen Bausteine berufen, auf welchen ebenso wie auf den Ziegeln in einer rechteckigen Umrahmung mit Schwalbenschwänzen unter der Bezeichnung der Legion ein dreiteiliger Namen mit Centurienzeichen davor eingemeisselt ist. Einer dieser »tituli lapidei«, der freilich nicht mehr existiert, hatte nach P. Fuchs I, tab. 40 und p. 164, 40 genau dieselbe Legende (ohne Centurienzeichen) wie unser Stempel c, 21 (cf. Brambach 1062), und bei einem anderen hat diese vollkommene Übereinstimmung mit dem Stempel c, 8 sowohl Brambach 908 veranlasst, im Widerspruch zu der ausdrücklichen Angabe Schannats am Rand die Bezeichnung »in laterculo« hinzuzufügen, als auch Weckerling bewogen, seine frühere Ansicht im Hinblick auf die späteren Funde der Ziegelstempel in gleichem Sinne zu ändern. cf. Kat. des Paulus-Museums I, 76, 2 u. II, 89. Diesen beiden nicht ganz sicher beglaubigten Fällen steht ein anderer gegenüber, wo ein Nieder Stempelnamen, und zwar ein seltener, genau in derselben Form auf einer Weihinschrift vorkommt (c, 10 und Brambach 1107), auf der letzteren aber sein Träger als veteranus leg. XX II p. p. f. bezeichnet ist. Als Beweise können [illegible] Fälle weder für noch gegen die angeführte Ansicht betrac

Andere bezeichneten gleichfalls mit einer von der Beweispflicht sich entbindenden Selbstverständlichkeit die auf den Ziegeln genannten Personen als »centuriones fabrum«. Dabei ist es unklar, ob sie sich bei einer Legion nur eine oder mehrere centuriae fabrum figlinorum denken. Das letztere wäre kaum denkbar, dem ersteren würde die von uns in Heddernheim beobachtete Thatsache widersprechen, dass in einem einzigen Hypokaustum, und zwar in den untersten Lagen der Pfeiler, die allein noch vorhanden waren, nicht weniger als zehn verschiedene Namenstempel sich fanden, und zwar unter Umständen, welche die Annahme teilweiser Zerstörung und späterer Wiederherstellung aus zerstreutem Material ausschlossen. Auch in der Villa zu Marienfels scheint nach den Notizen im Katalog des Wiesbadener Museums dieselbe Erscheinung, wenn auch in geringerem Umfange beobachtet zu sein.[1]

Demnach scheint es wie vorsichtiger, so auch zutreffender zu sein, mit Brambach, K. Christ, Baumann u. a. in den Namen einfach die Bezeichnung der Ziegelbrenner — oder, wie v. Cohausen es ausdrückt, der Ziegelmacher — zu sehen, sei es, dass dieselben aktive Soldaten waren, die, weil sie bestimmte Mengen von Ziegeln fertigstellen mussten, ein Interesse daran hatten, ihre Erzeugnisse durch Namen oder andere Zeichen kenntlich zu machen,[2] oder sei es, was jedoch nur in später Zeit der Fall gewesen sein dürfte, dass Veteranen auf eigene Rechnung für die Legion arbeiteten.

Für die Entscheidung dieser Frage würde der oben bei b, 18 und c, 3 erwähnte rätselhafte Stempel IVSTVMFECIT von besonderem Werte sein, wenn er von C. Klein richtig gedeutet sein sollte durch die Worte: »er hat das Gerechte gethan« (cf. Becker, N. A. XIII, S. 236); wir würden dann in dem Stempel einen Approbationsstempel zu erkennen haben, welchen der die Aufsicht führende Militärbeamte, vielleicht der bei Brambach 105 (nach Janssens Konjektur) erwähnte magister figulorum, auf den in anderem Zusammenhang auch Hammeran (Westd. Zeitschr. IV, IV, 1885, S. 406) aufmerksam macht, auf die Schlussziegel der einzelnen straturae (cf

---

[1] Man vgl. auch Brambach 1545. Auch bei der Villa bezw. dem Badegebäude beim Kastell Schlossau fällt die Mannigfaltigkeit der gefundenen Namenstempel auf.

[2] Für diese Annahme sprechen besonders auch die Ziegelstempel von Aachen, welche Hettner, W. Z. II, IV, S. 428, in überzeugender Weise ergänzt: »trans Rhenum f(ecit) . . . . us Iullinus m(iles) l(egionis) I M(inerviae).« Die Bezeichnung »Fabrikantenstempel«, welche Hettner gebraucht, ist wohl in dem von uns angenommenen Sinne zu fassen, da der »Fabrikant« sich ja als aktiven Soldaten zu erkennen giebt.

Brambach 1397 und Hammeran l. c.) drückte. Für die Richtigkeit dieser Deutung und gegen Beckers Erklärung (N. A. XIII, S. 236 und Kat. S. 99, VII, A, VII) als Namenstempel: Justum(us) fecit sprechen aber mehrere gewichtige Gründe. Nur würde die Übersetzung wohl besser lauten: »Er hat das rechtmässige (ihm gebührende) Quantum (von Ziegeln) gemacht.«[1]

Zunächst würde die Ligatur bei aller gerade auf diesem Gebiete herrschenden Regellosigkeit doch auffallen, wenn der eine der ligierten Buchstaben zum vorhergehenden, und zwar verkürzten Namen, der andere zum Verbum gehörte, während sie sehr erklärlich ist, wenn iustumfecit zu einer Approbationsformel erstarrt war. Ferner fällt die regelmässige, an lapidare Inschriften erinnernde Form der Buchstaben umso mehr auf, wenn sie sich, wie oben gezeigt ist, auf derselben Ziegelplatte mit anderen Stempeln finden, welche man, wenn man die allgemeinen chronologischen Merkmale der Epigraphik auf diese Art von Inschriften anwenden dürfte, in eine weit spätere Zeit setzen müsste. Die Sache verliert alles Auffallende, wenn wir den Legionsstempel als Privateigentum, vielleicht eigenes Fabrikat des Ziegelmachers, den anderen dagegen als offizielles Instrument[2] ansehen.

---

[1] Dass das Adjektivum iustus in Verbindung mit einem von einem Verbum, welches eine Leistung (wie facere) ausdrückt, abhängigen Objektssubstantivum eine der oben angenommenen entsprechende Bedeutung hatte, und zwar besonders auch in der militärischen Sprache, zeigen u. v. a. besonders auch Stellen wie Caes. bell. civ. I, 23, 5, III, 76; bell. gall. VIII, 39. Man vgl. besonders den Ausdruck »iustum iter conficere« in der Stelle b. c. III, 76: »confecto iusto itinere eius diei, quod proposuerat Caesar«, in welcher mit Recht »iusto« auf ein bestimmtes, durch das militärische Reglement festgesetztes Quantum bezogen wird; vgl. Forcellini (nach Lipsius) sub v. »iustus«. Auf dieselbe Bedeutung weist auch die Stelle: »dum iusta muri altitudo expleatur« Caes. b. g. VII, 23 hin. An der Substantivierung des neutr. sing. im Sinne eines vorschriftsmässigen Quantums wird man bei dem entsprechenden Gebrauche des verwandten debitum (z. B. persolvere) und gegenüber Stellen wie »iumentum ad iusta perducere« = ad solitum ac debitum opus praestandum (Colum. de re rust. l. c, 8) am wenigsten bei einer Stempelinschrift Anstoss nehmen, bei der es auf Kürze ankam.

[2] Der Stempel ist von allen Nieder Typen der einzige, der ganz entschieden den Eindruck macht, als ob er von einer Metallmatrize herrühre; und dem entspricht auch das von der Saalburg stammende Exemplar nach Jacobis Abbildung. Dann würde sich der grosse Unterschied der Buchstabenformen auf zwei gleichzeitig eingedrückten Stempeln desselben Ziegels erklären. Ein gut gearbeiteter Metallstempel würde in der Hand eines beaufsichtigenden Beamten ebenso natürlich sein, wie bei demselben (centurio) ein so schlechtgearbeiteter oder gar mit falscher Legende versehener Holzstempel auffallen würde, wie wir sie oben beschrieben haben und u. a. bei Fig. 11, 12, 23, 61, 94 und selbst bei einem Namenstempel Fig. 151 dargestellt sehen.

Ebenso erklärt sich bei unserer Annahme das öftere Nebeneinandervorkommen des letzteren mit den unserer Ansicht nach sämtlich gleich den Namenstempeln auf persönliche Leistungen hinweisenden Figurenstempeln. Wenn der Approbationsstempel gelegentlich auch ohne Legionsstempel — aber immer mit solchen gemeinsam verbaut — vorkommt, so ist dies darauf zurückzuführen, dass nicht alle Ziegel einer Lieferung gestempelt wurden, wie das der Befund bei unseren Ziegelöfen bestätigt hat, und wie es auch heutigen Gepflogenheiten entspricht.

Dass auf unserem Ziegel c, 3 der Approbationsstempel wieder ausgekratzt ist, kann man darauf zurückführen, dass bei näherer Untersuchung sich herausstellte, dass die richtige Zahl noch nicht erreicht war. Wollte man mit Becker annehmen, dass von zwei Namen der eine getilgt sei, so müsste man wohl an betrügerische Stempelung fremden Materials denken, während der öfters vorkommende Fall, dass zwei Stempel verschiedener Form auf einem Stein abgedrückt sind — von Namenstempeln ist mir dies nicht bekannt[1] —, ohne dass der eine getilgt wäre, auf einen Irrtum neben einander arbeitender Ziegler zurückgeführt werden kann. Das mehrmalige Nebeneinandervorkommen derselben Form auf einem Stein endlich wird, wo nicht der mangelhafte Abdruck des einen Stempels eine genügende Erklärung bietet, als Spielerei gedeutet werden müssen.

Welche Kategorie der bei der Ziegelfabrikation beschäftigten Personen die Namen bezeichnen, mag aber um so mehr unentschieden bleiben, da in dieser Beziehung unter verschiedenen Verhältnissen und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gepflogenheiten geherrscht zu haben scheinen. So kann z. B. mit unseren Nieder Namenstempeln nicht in Vergleich gebracht werden der in Mirebeau gefundene Stempel LEG·VIII·AVG·L·APPIO·LEG·, den man sicherlich mit Recht auf den Statthalter L. Norbanus Appius Maximus bezogen hat.[2] Ebensowenig wird man spätzeitige Stempel heranziehen dürfen, auf welchen, wie z. B. auf pannonischen Ziegeln C. I. L. III, 3749 ff. hohe Beamte mit ihren Titeln bezeichnet sind. Aber das zeigt sich doch überall, dass auf solchen Stempeln Personen genannt sind, welche, sei es als Auftraggeber, sei es als Ausführende mit der Herstellung der Ziegel in Zusammenhang stehen; und dies allein scheint auch der Sitte der verschiedensten Zeiten und Völker und ganz besonders auch

---

[1] Der von Hettner, Westd. Z. II, 11, 1883, Museographie von 1882, S. 221, erwähnte Fall bezieht sich nicht auf Militärziegel.

[2] Th. Mommsen, Lingonische Legionsstempel, Hermes XIX, 1884, S. 437.

der unsrigen zu entsprechen. Es ist daher auffallend, dass Suchier[1] bei Besprechung des Stempelnamens Frontinus sagt: »Die Töpferstempel nennen den Verfertiger der Gefässe, die Namen auf Legionssteinen können aber nicht den bezeichnen, der die Backsteine machte, sondern nur den Stempelschneider«. Diese Annahme ist vielmehr die denkbar unglaublichste, wenn, wie es ja nach Suchiers Worten angenommen werden muss und für die kunstvolleren Stempelformen auch sicherlich anzunehmen ist, Stempelschneider und Ziegelmacher verschiedene Personen waren.[2] In diesem Falle könnte der Stempelschneider seinen Namen an irgend einer Stelle des Instruments angebracht haben, sicherlich aber nicht so, dass derselbe in gleicher Grösse wie die Bezeichnung der Legion auf dem Ziegel prangte. Aber wenn es auch denkbar wäre, dass der Besteller der Matrize dem Holzschnitzer gestattete, seinen Namen in so anspruchsvoller Weise anzubringen, wie dies z. B. auf dem prächtigen Stempel c, 19 (Fig. 159^{b}) der Fall ist, soi st es dagegen kaum denkbar, dass ein solches Stempelungeheuer wie das c, 11 (Fig. 151) von einem Spezialkünstler herrührte, und dass dieser den Ehrgeiz besessen haben sollte, sich auf den unverwüstlichen Ziegelplatten ein monumentum aere perennius seiner Unfähigkeit zu setzen. Von dem Ziegelmacher, der nicht seine Fertigkeit im Holzschnitzen, sondern die Thatsache der Herstellung einer gewissen Anzahl von Ziegeln dokumentieren wollte, ist es dagegen sehr wohl denkbar, dass ihm auch ein den Anforderungen der Epigraphik und Ästhetik nicht entsprechendes Instrument genügte.

Mit Recht bemerkt Hammeran[3] gegen Suchier, dass die Heranziehung der Töpferstempel keinen Zweck habe. Den einzigen Grund aber, den er dafür anführt, dass die Töpferstempel »doch naturgemäss meist der letzten Zeit römischer Okkupation, also dem 3. Jahrhundert, angehören, die Namenstempel aber grossenteils aus der Zeit der Erbauung des Kastells stammen werden«, kann ich weder als bewiesen, noch nach meinen Beobachtungen auch nur als wahrscheinlich an-

[1] Weitere römische Münzen und Stempel etc. 1885, S. 16 Anm.

[2] Auch Hammeran, Westd. Zeitschr. IV, IV, S. 406 spricht von dem »Namen des Stempelschneiders, den dieser in eine Holzform einschnitt«, ohne dass man jedoch seine Ansicht über das Verhältnis desselben zum Benutzer des Stempels erkennen könnte. Wenn er an anderer Stelle (Westd. Zeitschr. III, II, S. 191) diesen Stempeln den Charakter von Urkunden vindiziert, so ist nicht recht verständlich, was auf diesen, die doch nur die Herstellung, bzw. Verwendung des Baumaterials beurkunden können, der Namen eines von dem Benutzer verschiedenen Holzschnitzers zu thun haben sollte.

[3] l. l. S. 406.

erkennen. Sämtliche Namenstempel von Rückingen, auf die sich zunächst Suchiers und Hammerans Bemerkungen beziehen, stammen aus dem Hypokaustbau und dem sog. Römerbad, die zweifellos nicht in der ersten Zeit der Anlage des Kastells erbaut wurden, und die meisten Namenstempel aus Nied, von welchen genauere Fundnotizen vorhanden sind, besonders die zahlreichen Exemplare von Marienfels und Heddernheim wurden in Hypokausten gefunden, welche aus später Zeit stammen, wie denn der grosse Gebäudecomplex in Heddernheim nachweislich auf Trümmern älterer Bauwerke errichtet ist. Auch die komplizierte Umrahmung mancher Namenstempel, welche eine Kombination aller älteren, einfacheren Stempelformen darstellt, spricht für ihre Spätzeitigkeit. Hiermit sind wir an die Frage nach dem Werte der Stempel für die Entscheidung historischer, besonders chronologischer Fragen herangetreten, welche ein näheres Eingehen erfordert.

V. Über die wissenschaftliche Bedeutung der Nieder Ziegelfunde.

Ich habe, veranlasst durch die Auffindung ausgedehnter Ziegeleien der 4. Vindelicierkohorte beim Kastell Grosskrotzenburg und die Thatsache, dass die Ziegel dieses Truppenteils an auffallend vielen Orten des Taunuslimes einerseits und der Mainlinie Miltenberg—Grosskrotzenburg anderseits, und zwar an der letztgenannten Strecke mit den gleichen Stempeltypen wie in Grosskrotzenburg gefunden werden, zuerst im Jahre 1885[1] die Ansicht ausgesprochen, dass 1) die Auffindung von Stempeln irgend eines Truppenteils in einem bestimmten Kastell allein nicht massgebend sein könne für die Bestimmung der Garnison des letzteren und dass 2) die Auffindung derselben Typen von Stempeln der 4. Vindelicierkohorte an verschiedenen Punkten der Mainlinie sich am leichtesten erkläre, wenn man annähme, dass die Grosskrotzenburger Ziegeleien auch andere Truppenteile, die mit den Vindeliciern zu einem Armeeverbande gehörten, mit Baumaterial versahen.

Der von mir ausgesprochene Gedanken fand in den meisten Besprechungen der Arbeit mehr oder weniger entschiedene Zustimmung.[2]

---

[1] Wolff-Dahm, S. 8 ff.

[2] So mit aller Entschiedenheit O. Keller in der Berliner phil. Wochenschrift, . S. 930 f. und P. Ladewig in den Jahresberichten der Geschichts- ausg. im Auftrage der Hist. Ges. zu Berlin, VII. Jahrg., II, 7. Eben-

Von besonderem Werte aber war es mir, dass v. Cohausen, der, wie ich wusste, gerade auf diesem Gebiete auch in technischer Hinsicht die eingehendsten Studien gemacht hatte und der noch in seinem grossen Pfahlgrabenwerk, der bis dahin als selbstverständlich angesehenen allgemeinen Ansicht folgend, die Garnisonen der Kastelle nach den gefundenen Ziegeln bestimmt hatte, die ausgesprochene Ansicht nicht nur rückhaltlos als berechtigt anerkannte, sondern durch Hinzufügung des neuen Grundes befestigte, »dass wir Ziegel mit Militärstempeln auch bei Villen und Gehöften finden, die, fern von Garnisonsorten, nichts mit dem Militärwesen zu thun hatten.«[1] Einen von mir nur angedeuteten Grund[2] führt v. Cohausen weiter aus durch die Bemerkung, dass »der bei der Kapersburg, Saalburg, am Feldberg und bei Holzhausen an der Heide vorkommende Lehm«, wie es scheine, »nie ein Ziegelprodukt geben könne, wie es die dort gefundenen Legions- und Kohortenziegel geben.«[3] Wenn er dann hinzufügt: »das sind, wenn auch unangenehme, aber schlagende Wahrheiten, die uns abhalten müssen, aus den Ziegelstempeln zu schliessen, dass die darauf genannten Truppenkörper da in Garnison lagen, wo wir jene gefunden haben«, so ehrt dieses Zugeständnis den verdienten Forscher jedenfalls mehr, als wenn er seine Autorität eingesetzt hätte, um einen Irrtum, den wir alle mit ihm geteilt haben, festzuhalten.

Entschiedenen Widerspruch fand die Hypothese nur von einer Seite: A. Hammeran erklärte in einer Recension unserer Schrift[4] die von mir angenommene Lieferung von Ziegeln an einen Ort, an dem die auf den Stempeln genannte Kohorte nicht garnisoniert habe, als einen »merkwürdig unrömischen Betrieb« und sagt an einer anderen Stelle:[5] »Die Anwesenheit der einzelnen Truppenkörper, welche die Stempel bekunden, an den Fundorten kann und darf nicht bezweifelt

---

so v. Cohausen im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Gesch. und Altertumsvereine 1885 No. 6 und in den Nass. Annalen Bd. XIX, 1886 S. 160. Man vgl. A. Duncker in v. Sybels Hist. Zeitschr. 1885 S. 365 und A. Velcke in der Deutschen Litteraturzeitung 1885 No. 40, der die Frage unentschieden lässt. Wenn Th. Mommsen im Hermes XIX, 438 bei Besprechung der Lingonenziegel bemerkt, dass im allgemeinen die Ziegel für Garnison in der Provinz beweisend seien, im vorliegenden Falle nicht, so begrüsse ich diesen Satz als ein indirektes Zeugnis des berühmten Forschers für meine Ansicht, dass die Stempel nicht beweisend sind für Garnison in loco.

[1] Vgl. Korrespondenzblatt a. a. O. und N. A. XIX, S. 160.

[2] l. l. S. 10.

[3] N. A. a. a. O. S. 160.

[4] Westd. Zeitschr. IV, II, 1885, S. 177 ff., bes. S. 1•-

[5] Westd. Zeitschr. IV, IV, S. 404.

werden, wenn wir nicht alle Verhältnisse auf den Kopf stellen wollen; und es erscheint als eine verhängnisvolle Verkennung der natürlichen Voraussetzungen römischer Militärbauten, sich die Ziegel und Backsteine von anderen Werkleuten als den darauf bezeichneten verbaut zu denken«. Das Vorkommen derselben Typen an verschiedenen Orten erklärt er daraus, dass »eine identische Matrize bestanden haben werde, woraus an verschiedenen Orten gleichzeitig von Abteilungen derselben Kohorte Stempel gebrannt wurden.«[1] Anderseits sagt er an derselben Stelle: »Der fruchtbarste Gedanke, der in Wolffs Ausführungen liegt, ist der, dass überhaupt von auswärts fertige Ziegel geliefert und dass nicht alle in dem Kastell, wo sie sich fanden, gebrannt wurden. Ein bestimmter Fabrikationsort, ein Depot gleichsam für den Truppenbedarf wird supponiert werden dürfen; wo geeignete Thonlager sich fanden, fabrizierte man, an anderen Orten nicht«.[2]

Die zuletzt angeführten Sätze entsprechen so vollkommen meiner Überzeugung, die ich schon vorher bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen hatte,[3] sie bezeichnen so sehr den eigentlichen Kernpunkt meiner Hypothese, dass ich auf die einzelnen Ausstellungen um so weniger einzugehen Veranlassung habe, da sie teils, wie z. B. die Annahme, dass eine identische, an verschiedenen Orten gleichzeitig gebrauchte (also doch wohl in verschiedenen Exemplaren vorhandene?) Matrize das Vorkommen derselben Typen an verschiedenen Orten erkläre, durch meine Bemerkungen zu den einzelnen Typen hinlänglich widerlegt erscheinen, teils von mir als berechtigt zugestanden werden. So gebe ich selbstverständlich die damals ausgesprochene Vermutung, die in Friedberg und Rückingen gefundenen Heizkacheln mit identischen Stempeln der 22. Legion möchten aus einer Friedberger Ziegelei stammen, auf, nachdem ich den Fabrikationsort der Rückinger und Friedberger Ziegel bei Nied gefunden habe. So habe ich es längst als eine Inkonsequenz erkannt, wenn ich noch im Jahre 1885 aus dem Vorkommen von Ziegeln der 22. Legion neben denjenigen der Kohorten in den Limeskastellen mit Hammeran[4]

---

[1] Westd. Zeitschr. IV, II, 1885, S. 186.

[2] Derselbe Gedanke wird von H. mit noch grösserer Entschiedenheit in der Recension von Suchiers Arbeit über »Weitere römische Münzen und Stempel aus der Nähe von Hanau«, Westd. Zeitschr. IV, IV, S. 406, betont und durch neue Gründe gestützt. Daneben aber wird ebenso entschieden »die Anwesenheit der auf den Stempeln genannten Truppe am Fundort« betont.

[3] So Wolff-Dahm, Der römische Grenzwall, S. 10.

[4] Hammeran a. a. O. IV, II, S. 187 nimmt nicht nur von der Legion an, [illegible] sehr ausgiebiger Weise auseinander gerissen werden musste, um der

und den meisten anderen Forschern folgerte, dass kleine Abteilungen des genannten Truppenteils neben der aus den Auxiliarkohorten bestehenden Garnison in den Kastellen gelegen hätten. Bei allen diesen Fragen waren wir bis in die neueste Zeit so sehr genötigt, aus dem Rohen heraus zu arbeiten, und überhaupt war und ist die gesamte Limesforschung in einem solchen Entwicklungsprozess begriffen, dass es ein zweifelhafter Ruhm wäre, hier nichts gelernt und nichts vergessen zu haben.

Der eigentliche Fundamentalsatz meiner Ausführungen vom Jahre 1885, dass aus dem Vorhandensein von Stempeln eines Truppenteils an einem Platze nicht sofort, wie man bis dahin allgemein gethan hatte, der Schluss gezogen werden könne, dass der Truppenteil die Besatzung des betreffenden Platzes gebildet habe, dürfte jetzt als allgemein anerkannt betrachtet werden;[1] bestände noch irgend ein Zweifel an seiner Richtigkeit, so müssten ihm die Nieder Stempel und die Art ihrer Auffindung jetzt ein Ende bereiten. Eben diese aber bietet für die vermutete Existenz einer »Centralwerkstätte der Ziegelfabrikation« der 22. Legion einen ebenso überraschenden wie erfreulichen Beweis. Dass neben dieser Centralwerkstätte »ein gesonderter Betrieb in den Kastellen bestand«,[2] steht nicht im Widerspruch zu meiner früher geäusserten Ansicht. Hatte ich doch gerade die Existenz der Kohortenziegel beim Krotzenburger Kastell nachgewiesen und daneben Legionsziegeleien vermutet, die ich nur in Friedberg suchte, wie Hammeran in Mainz,[3] während die Wahrheit uns beiden räumlich viel näher lag. Ja ich habe sogar an einer anderen Stelle eben jener von Hammeran besprochenen Schrift[4] auf die

Limesbesetzung zu entsprechen«, sondern glaubt auch »die gleichzeitige Anwesenheit (der 4. Vindelicierkohorte) auf der Saalburg, in Krotzenburg und Miltenberg nachgewiesen zu haben«.

[1] »Dass dieser Schluss zu unmöglichen Folgerungen führt,« betont auch E. Hübner in seinen »Neuesten Studien über den römischen Grenzwall« in den Bonner Jahrbüchern LXXX, 1889, S. 38.

[2] Westd. Zeitschr. IV, IV, S. 406.

[3] Westd. Zeitschr. IV, IV, S. 405.

[4] S. 62 und Taf. III. Dass bei einem Kastell, welches zu gewisser Zeit eigenen Ziegelbetrieb hatte, trotzdem sich Fabrikate von anderen Herstellungsorten finden, habe ich bereits damals aus der langen Dauer der Okkupation erklärt (S. 10), während welcher man wohl schwerlich, wenn nach längerem Stillstand ein Neubau hergestellt werden sollte, »immer sogleich eine besondere Ziegelei baute oder eine vor Jahrzehnten gebrauchte wieder herstellte«. Ich gehe auf diesen Punkt weiter unten auf Grund neuerer Erfahrungen näher ein.

wahrscheinliche Fundstätte einer Ziegelei auch beim Rückinger Kastell hingewiesen.

Gegen die Annahme einer Centralwerkstätte, von der »dann die Ziegel nach allen Seiten versandt sein müssten,« erhob E. Hübner[1] Bedenken, die so lange eine gewisse Berechtigung hatten, als eine solche Centralwerkstätte nicht thatsächlich nachgewiesen war. Er meinte, gerade die grosse Verschiedenheit der wenn auch dem Inhalte nach gleichen Stempel eines und desselben Truppenteils spreche vielmehr dafür, ihre Herstellung an verschiedenen Orten anzunehmen. Ich glaube oben eine mit den Thatsachen besser in Einklang stehende Erklärung dieser Erscheinung für die Stempel der 22. Legion, für welche die erwähnte Beobachtung ja doch in erster Linie gilt, gegeben zu haben. Wenn aber Hübner bemerkt, das Vorkommen »völlig identischer, aus einer Matrize stammender Stempel an verschiedenen Orten« beruhe, »wie häufig nachgewiesen werden könne, auf Verschleppung in moderner Zeit,« so habe ich auf Fälle dieser Art wiederholt selbst hingewiesen und daran die Mahnung geknüpft, bei allen Ziegelfunden sorgfältig die Fundumstände zu notieren;[2] ein grosser Teil des in den Museen vorhandenen Materials ist, wie wir oben an zahlreichen Beispielen sahen, wegen des Mangels zuverlässiger Fundnotizen für wissenschaftliche Fragen wertlos. Auf diejenigen Fälle, die mich zu den angegebenen Schlussfolgerungen veranlassten, passt die Bemerkung nicht. Auch »die successive Benutzung derselben Matrizen an verschiedenen Orten«, die an sich wohl denkbar wäre, kann viele der oben beschriebenen Erscheinungen nicht erklären, insbesondere diejenigen nicht, wo die Matrize in verschiedenen Stadien der Erhaltung, bezw. Verletzung, an Stempeln verschiedener Orte nachweisbar ist. Wenn daher der verdiente Forscher sagt: »bis auf den schwerlich zu erbringenden Gegenbeweis werde man stets anzunehmen haben, dass in der Regel auch die Ziegel in loco von den für die Bauten kommandierten« (also nicht notwendig in loco stationierten?!) »Truppenteilen hergestellt worden seien«,[3] so glaube ich gegen die Notwendigkeit der Annahme einer Herstellung in loco nicht nur durch die angedeuteten Thatsachen, sondern vor allem durch die Auffindung der Centralziegeleien den vermissten Gegenbeweis erbracht zu haben.

---

[1] A. a. O. S. 39.

[2] So schon in der Festschrift vom Jahre 1882, S. 63, Anm. †; ferner Röm. Grenzwall 1885, S. 9 u. 10, und an vielen anderen Stellen.

[3] A. a. O. S. 40.

So bleibt denn nur ein Punkt, auf den sich eigentlich Hammerans Widerspruch im Grunde allein bezog und worin ihm Hübner beistimmt, die Möglichkeit, dass die Ziegel von anderen Truppenteilen als den auf ihren Stempeln genannten verbaut wurden. Denn nur die Möglichkeit dieses Vorgangs habe ich s. Z. behauptet und speziell für die Miltenberger Ziegel der 4. Vindelecierkohorte, von welcher die ganze Untersuchung ausging, ausdrücklich die Alternative gestellt, dass die »Kohorte entweder bei der Herstellung des nachweisbar z. T. zerstörten und wieder aufgebauten Kastells thätig war oder nur Ziegel für die Bauten in und bei demselben lieferte«.[1] Aber freilich, die Möglichkeit einer solchen Lieferung genügt, um den Ziegelfunden unter Umständen einen Teil ihrer Beweiskraft für die Stationierung ihrer Hersteller zu nehmen und dadurch manchen früher einfach als selbstverständlich hingenommenen Schlussfolgerungen ihre trügerische Grundlage zu entziehen.

Aber handelt es sich denn wirklich um ganz andere Truppenteile in den von mir angenommenen Fällen? Dass das Heer Obergermaniens in der in Betracht kommenden Zeit ein geschlossenes Corps bildete, dürfte ja wohl keinem Zweifel unterliegen. Nun ist aber doch sicherlich anzunehmen, dass, seit nur zwei Legionen in Obergermanien lagen und diese nach Domitians Aufhebung der Doppellager ihre Garnisonen dauernd in Strassburg und Mainz hatten, diese Legionen samt den ihnen beigegebenen Kohorten bestimmt abgegrenzte Bezirke hatten wie unsere Armeecorps. Die geographische Lage und die Ziegelfunde sprechen übereinstimmend dafür, dass der Bezirk der 22. Legion sich nach Süden bis über den unteren Neckar hinaus erstreckte. Wenn innerhalb desselben sich Inschriften und Ziegel der 8. Legion finden, so dürften beide Arten von Denkmälern zum grössten Teil aus der Zeit vor und während der Anlage des

[1] A. a. O. S. 8. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass auch ich nie bezweifelt habe, dass die Ziegel in den weitaus meisten Fällen von dem Truppenteil verbaut wurden, der sie brannte und stempelte. Wenn man eine Inkonsequenz gegenüber meiner Hypothese darin gesehen hat, dass ich doch die 4. Vindelicierkohorte in Grosskrotzenburg und die 3. Dalmaterkohorte in Rückingen stationiere, so übersieht man, dass ich mich für ersteren Ort auf Steininschriften, darunter besonders auf den von mir aufgefundenen datierten grossen Dolichenusaltar stütze, und dass wir auch in Rückingen ein Inschriftfragment der Coh. III. Dalm. gefunden haben, welches nach Form und Grösse der Buchstaben, sowie mit Rücksicht auf den Fundort, als ein architektonischer Bestandteil des Praetoriums angesehen werden muss. Vgl. Wolff-Dahm S. 58. Wo Steininschriften und Ziegel so schön zusammenstimmen, wird niemand so thöricht sein, auch den letzteren Beweiskraft für die Stationierung des betr. Truppenteils beizumessen.

Pfahlgrabens, also auch vor der definitiven Teilung der Bezirke, stammen,[1] z. T. auch durch gelegentliche Verschiebungen zu erklären sein, deren Veranlassungen uns naturgemäss zum grössten Teil verborgen sind und bleiben dürften. Dass zur Zeit, wo der Pfahlgraben zweifellos vollendet war, also in der Mitte des 2. Jahrhunderts, die 8. Legion ihr Standquartier dauernd in Strassburg hatte[2] und in Mainz nur die 22. Legion lag, kann als allgemein anerkannt betrachtet werden.[3] Nur auf diese Zeit aber konnten und sollten sich die Bemerkungen über Versendungen von Ziegelmaterial an benachbarte, mit der fabrizierenden Kohorte unter einem Oberkommando, dem des Legionskommandeurs, stehende Truppenteile beziehen. So gut wie derselbe von den grossen Legionsziegeleien Sendungen nach den seiner Oberaufsicht unterstellten Grenzkastellen dirigieren konnte, ebensogut konnte er auch eine Kohortenziegelei, welche wegen des in der Nähe ihres Garnisonsortes vorkommenden guten und reichlichen Thons die Ziegelfabrikation über das nächste Bedürfnis hinaus fortsetzte, zu ergänzenden Lieferungen heranziehen. Dass dies geschah, lehren die Thatsachen, wenn man ihnen unbefangen ins Auge sieht. Einen Widerspruch gegen das, was wir sonst durch Schriftsteller und Inschriften von den militärischen Gepflogenheiten der Römer wissen, wird man in einem solchen Vorgang wohl schwerlich erkennen. Wohl aber kann derselbe uns dazu dienen, das noch sehr lückenhafte Bild römischen Lebens an der Grenze, welches wir uns nach jenen Quellen entwerfen, zu ergänzen.

Aber sehen wir zunächst von jenen Lieferungen der Kohorten ab und suchen die wissenschaftlichen Ergebnisse der Nieder Funde unbeeinträchtigt durch Rück- und Seitenblicke so festzustellen, wie sie sich bei vorurteilsfreier Betrachtung von selbst mit Notwendigkeit darbieten. Schon bei der Beschreibung der einzelnen Ziegelstempel habe ich bemerkt, dass dieselben nach ihren Typen in zwei sich streng

---

[1] Dass die 8. Legion auch den nördlichen Teil des Grenzwalls anlegen half, zeigen uns u. a. Inschriften, wie die Brambach 1548 vom Limeskastell Orlen bei Idstein: PED N·TREVEROR / VM· P· LXXXXVI / SUB·CUR·AGENTE CRES / CENTINO RESBECTO Ç LEG·VIII·AVG·

[2] Nach Ptolemaeus Geographia II, 9, 9.

[3] Dass zur Zeit der Besetzung des Limes nicht nur die Kohorten, sondern auch die 22. Legion »in sehr ausgiebiger Weise auseinandergerissen werden musste, um der Limesbesetzung zu entsprechen« (Westd. Zeitschr. IV, 11, S. 187), dürfte nach dem, was militärische Forscher über die Bedeutung des Limes in den letzten 10 Jahren geschrieben haben, kaum noch annehmbar sein. Denn so weit ihre Ansichten im einzelnen auseinandergehen, so stimmen sie doch darin alle überein, dass der Pfahlgraben mit seinen kleinen Kastellen und kleinen Garnisonen als eigentlich militärisches Centrum Mainz mit einer starken Besatzung voraussetze.

von einander scheidende Gruppen teilen, zwischen welchen die Stempel der 14. Legion gleichsam eine verbindende Brücke herstellen. Diese Scheidung steht nun aber auch in vollkommenem Einklang mit der Geschichte der auf den Stempeln vertretenen Legionen, soweit dieselbe bis jetzt festgestellt werden konnte.

Es wird allgemein angenommen, dass von den in Betracht kommenden Truppenteilen die 21. und 1. Legion nur im ersten Jahrhundert einige Zeit in Obergermanien gestanden haben[1] und dass

[1] Über die 21. Legion ist die grundlegende Arbeit die von H. Meyer, Geschichte der XI. und XXI. Legion in Mitth. der antiq. Gesellsch. in Zürich, Band VII, 1853, S. 125 ff. Dort ist auch die ältere Litteratur besprochen, S. 144 ff. Dass die Legion vor dem Bürgerkriege in Obergermanien stand, ist zweifellos; ihre Stationierung in Vindonissa in dieser Zeit wird durch Grabsteine und Ziegel bewiesen. Am Bürgerkriege nahm sie hervorragenden Anteil; nach Beendigung des italischen Krieges wird sie zur Unterdrückung des Aufstandes des Cl. Civilis an den Rhein geschickt und bleibt einige Zeit in Germania inferior (cf. Mommsen, R. G. V, 145, Anm. 1). Von da an wird ihre Geschichte dunkel; seit Domitians Zeit fehlen alle Spuren; in den Legionsverzeichnissen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. fehlt sie. Über Zeit und Ursache ihres Unterganges bestehen verschiedene Meinungen; doch setzen alle Neueren denselben spätestens unter Traian an. Ausser den genannten Quellen vgl. man bes. Ritterling, De leg. X gemina, S. 69 ff.; Schiller, R. Kaiserzeit, I, 2, S. 531; v. Domaszewski in Marquardt, Römische Staatsverwaltung III, S. 450, Anm. 8 nach Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit, S. 70; E. Hübner, Hermes XVI, S. 584; Hettner, Bonner Kat. S. 9, No. 23. Nach Ritterling a. a. S. 69 blieb sie von 70 n. Chr. an in Untergermanien, wurde aber von Domitian zum Chattenkriege herangezogen, was bereits Meyer a. a. O. S. 142 vermutet hatte und neuerdings Asbach, Westd. Ztschr. V, 1886, S. 370 mit Entschiedenheit annimmt. Auch Keller, Westd. Ztschr. VI, 1887, S. 81 ff. schliesst sich Ritterling an.

Die ältere Litteratur über die Leg. I Adiutrix findet man bei Marquardt, Röm. Staatsverwaltung, II. Aufl., III, S. 449, Anm. 3 mit Zusatz von v. Domaszewski. Nach Mommsen, R. Gesch., V, 59 Anm. kam die von Galba gestiftete Legion von Spanien im Bataverkrieg an den Rhein, kehrte dann nach Spanien zurück, kam im Jahre 88 n. Chr. zum zweitenmal nach Germanien, focht unter Domitian an der Donau und stand unter Traian noch in Obergermanien (a. a. O. 145, Anm. 1 nach der Inschr. bei Brambach 1666). S. 199. Anm. 1 bestimmt er den Aufenthalt in der letzteren Provinz genauer bis zum Anfang von Traians Regierung und lässt die Legion dann nach Pannonien kommen, wo Inschriften und Ziegel ihren Aufenthalt in Brigetio im 2. Jahrhundert beweisen. Dagegen lässt Ritterling a. a. O. S. 70, n. 1 sie seit 70 in Obergermanien bleiben und am Chattenkriege teilnehmen, S. 74. Derselbe polemisiert S. 75 gegen Pfitzner, Kaiserlegionen S. 78, nach dem die Legion seit Domitian dauernd an der Donau stand, wohl mit Recht. Wenn aber R. aus dem Vorkommen ihrer Stempel in Friedberg und Bergen (?) und dem Fehlen derselben am Limes schliesst, sie sei 85 oder 86 an die Donau beordert und unter Traian noch einmal nach Obergermanien gekommen, so ist dieser Schluss nicht überzeugend. Man könnte eher folgern, dass der eigentliche Grenzwall später angelegt sei, als R. annimmt. Asbach, der Westd. Zeitschr. III, 10 nach Mommsen a. a. O. die 1. Legion mit der 7. gegen Antonius an den

mit ihnen gleichzeitig bereits die Coh. I Asturum[1] und die 8. Legion[2] sich dort befand. Von der 14. Legion[3] weiss man, dass sie 70 n. Ch. nach Obergermanien zurückkehrte, und nimmt aus guten Gründen an, dass sie ums Jahr 100 n. Ch. nach Pannonien verlegt wurde oder bereits verlegt war. Dagegen ist die 22. Legion erst seit dem Ende des ersten Jahrhunderts wieder in der Provinz nachweisbar, in die

---

geführt werden liess, nimmt Westd. Ztschr. V, 370 ihre Beteiligung am Chattenkrieg mit Ritterling an. Nach Schiller I, 2, 531, n. 2 wäre sie unter Domitian aus Hispanien nach Pannonien geführt worden für die im Dakerkrieg 86 n. Ch. vernichtete 21. Legion. Die Inschriften und Ziegel sprechen bei ihr jedenfalls für einen längeren Aufenthalt am Mittelrhein und Main als bei der XXI Rapax. Was die Nieder Stempel betrifft, so wird man wegen des oben bewiesenen engen Zusammenhangs der Erzeugnisse beider Legionen sich entscheiden müssen, ob man die 1. Legion bereits während des Chattenkrieges im Maingebiet stationiert sein oder die Nieder Ziegeleien schon im Jahre 69/70 in Betrieb sein lassen will.

[1] Die Coh. I. Asturum stand in den Jahren 74 und 82 n. Ch. nach den Militärdiplomen IX und LXVIII in Germania bzw. Germania superior. Die Zeit ihrer Verlegung nach und von Germanien ist zweifelhaft, besonders aus welcher Periode die Inschriften in Noricum stammen; cf. C. I. L. III, 4839, 4842, 5292 u. 5330 (?); Pichler, Virunum, Graz 1888, S. 256; Urlichs, Die Schlacht am Berge Graupius, Würzburg 1882, S. 23. Aus Germanien lässt sie Urlichs a. a. O. S. 26 im Jahre 84 nach Britannien kommen, während Hübner, Das römische Heer in Britannien, Hermes XVI, S. 576 u. 577 annimmt, dass dies erst unter Hadrianus geschehen sei. Die Folgerung Henzens, Rhein. Jahrb. XIII, S. 66, dass die Kohorte, da sie kurz vor und nach Hadrians Regierung in Britannien nachweisbar sei, wohl auch in der Hadrianischen Zeit dort stationiert gewesen sein möge, ist in dieser allgemeinen Fassung unhaltbar, seit bei den ersten Arbeiten der Reichslimeskommission im Herbste 1892 in Neckarburken ein Militärdiplom vom Jahre 134 gefunden ist, welches die Kohorte als Bestandteil des Heeres in Obergermanien erkennen lässt. F. Hettners Bericht über die Thätigkeit der Reichslimeskommission, wo S. 154 dieses wichtige Dokument zum ersten Mal veröffentlicht wird, ging mir zu, als das Manuskript dieses Bogens bereits in der Druckerei, aber noch nicht abgedruckt war. Ich konnte daher die Mitteilung noch verwerten; die früheren Erwähnungen der Kohorte, bes. S. 268, zu ändern, war dagegen nicht mehr möglich, übrigens auch kaum nötig, da unsere Nieder und die Gernsheimer Ziegel, wie ihre Form und die Fundumstände beweisen, zweifellos aus dem ersten Jahrhundert n. Ch. stammen

[2] Über die früheren Schicksale der 8. Legion vgl. man Mommsen, C. I. L. III, 482. Vor dem Bürgerkriege war sie in Mösien stationiert (Tac. hist. II, 85; vgl. Marquardt a. a. O. S. 449, Anm. 5); nach Beendigung des Bataverkrieges blieb sie dauernd in Obergermanien (Mommsen, R. G. V, 145 n. 1), wo sie zu Ptolemaeus Zeit ihr Standquartier in Argentoratum hatte. E. Hübner (Westd. Ztschr. V, S. 239) lässt sie vom Jahre 70 an »längere Zeit im unteren Germanien« mit der 22. Legion vereint sein. Dies könnte höchstens bis zur Zeit des Chattenkrieges der Fall gewesen sein. Doch vgl. man auch Ritterling a. a. O. 71.

[3] Mommsen, C. I. L. III, 416 u. 482. Hübner, Hermes XVI. 533 u. a. Für unsere Frage kommt nur der zweite Aufenthalt in Obergermanien seit dem Jahre 70 in Betracht.

sie vielleicht ums Jahr 90 n. Chr. kam, um, eine vorübergehende Anwesenheit in Afrika abgerechnet,[1] bis zum Ende der römischen Herrschaft, bzw. ihrer Auflösung, dort zu bleiben.[2]

Nun ist eine ebenso allgemein geltende Annahme die, dass das Maingebiet und die Wetterau, abgesehen von der unmittelbaren Umgebung von Mainz, nach der Räumung des rechtsrheinischen Gebietes erst unter den Flaviern, in weiterer Ausdehnung wohl durch Domitians Chattenkrieg, wieder besetzt wurde.[3] Da nun die Existenz von Ziegeleien an der Niddamündung den Besitz der Wetterau mindestens bis Frankfurt und Homburg, wahrscheinlicher aber bis Hanau-Kesselstadt und Friedberg voraussetzt, und da ferner der Gedanke, dass die ältesten Nieder Ziegelstempel schon in der Zeit der ersten Okkupation unter Augustus hergestellt seien, unbedingt abzulehnen ist,[4] so bleibt für den Ziegel-

[1] Mommsen, C. I. L. VIII, 817. Hettner, Westd. Zeitschr. V, S. 245, Anm. 2.

[2] Wie bei der 14. das Ende, so steht bei der 22. Legion der Anfang ihres obergermanischen Aufenthalts nicht ganz fest. Grotefend in Pauly's Realencyklopädie (sub v. legio) nahm an, sie sei von Claudius gestiftet und seitdem immer in Germ. sup. gewesen, nur dass ein Teil von ihr mit Vitellius nach Italien zog. Gegen Pfitzner, der sie von 71—91 n. Ch. in Pannonien verweilen lässt, weist Ritterling a. a. O. S. 68 auf die Denkmäler ihres Aufenthalts in Untergermanien hin. Er vermutet, dass die Legion, nachdem sie aus Obergermanien mit Vitellius nach Italien gezogen war (S. 66), nach Illyricum geschickt wurde und von dort ca. 71 n. Ch. nach Germania inferior kam (S. 67). Dort erhielt sie nach ihm wegen ihrer Treue gegen Antonius Saturninus im Jahre 89 n. Ch. den Beinamen »pia fidelis« und kam bald darauf, vielleicht schon 90 n. Ch. nach Obergermanien, wo sie dann in Mainz dauernd ihr Standquartier hatte (S. 76 f.). Dagegen lässt Hettner im Bonner Kat. S. 9 zu No. 25, Anm. 2 u. S. 10 sie in Germ. inf. nur unter Traian und Hadrian stehen; ähnlich schliesst Urlichs, Bonner Jahrb. XXXVI, 1864, S. 101 aus der Form der Denkmäler auf die Zeit von 104—120. Ihm stimmt Klein, B. J. LXXX, 213 bei bezüglich der neueren Ziegelfunde vom Appellhofe in Köln.

[3] Der Chattenkrieg Domitians ist in neuerer Zeit zum Gegenstande eingehenden und erfolgreichen Studiums gemacht, bes. von J. Asbach, Die Kaiser Domitian und Traian am Rhein, Westd. Zeitschr. III, S. 1 ff., dann von K. H. Zwanziger, Der Chattenkrieg des Kaisers Domitian, Würzburg 1885, und neuerdings von J. Asbach in einer Besprechung der letztgenannten Arbeit, Westd. Zeitschr. V, 1886, S. 369 bis 373. Die Ergebnisse Asbachs, wie sie diese Besprechung z. T. korrigiert und ergänzt, stimmen, was die Beteiligung der I, VIII, XI, XXI u. XIV Legion (S. 370) an dem Kriege betrifft, vollkommen mit den Schlussfolgerungen überein, zu welchen mich unsere Nieder Funde und ihre wissenschaftliche Verwertung genötigt haben.

[4] Über C. Koenens Vermutung (Bonner Jahrb. LXXXXII, 240 ff.), dass bereits in augusteischer Zeit Lager und Kastelle mit massiven Mauern bis zur Kinzigmündung angelegt seien, habe ich oben (S. 219, Anm. 1) gesprochen. Aber auch wenn dieser, wie ich glaube, verfehlte Gedanken des verdienten Forschers Anerkennung fände, so würde doch, wie wir weiter unten sehen werden, und wie auch Koenen S. 242 andeutet, an Herstellung gestempelter Legionsziegel in der damaligen Zeit nicht zu denken sein.

betrieb der zuerst genannten Truppenteile nur der sehr beschränkte Zeitraum von höchstens 20 Jahren, wahrscheinlich aber ein noch geringerer übrig. Zu diesen Truppenteilen aber rechne ich auch die 8. Legion, die zwar in der Provinz noch lange Zeit verblieb, nicht aber in deren nördlichen Teilen, und für deren nur frühzeitige Fabrikation in Nied sowohl die geringe Zahl der dort gefundenen Ziegel als auch bei dem einzigen ganz sicher beglaubigten Exemplare, welches wir selbst fanden, die von allen anderen bekannten Typen abweichende, mit den Stempeln der 21. und 14. Legion und der Coh. I Ast. übereinstimmende Form spricht. Während daher, wie wir oben sahen, bei der 21. und 1. Legion es mehr als wahrscheinlich ist, dass von ihnen während ihres Aufenthalts in Obergermanien nur in den Nieder Ziegeleien gestempelte Ziegel und Backsteine hergestellt worden sind, stammen die an verschiedenen Orten gefundenen Stempel der 8. Legion ebenso zweifellos grösstenteils aus anderen, wahrscheinlich später angelegten Öfen, deren Lage noch unbekannt ist. Der umgekehrte Fall scheint bei der 14. Legion vorzuliegen. Im Mainzer Museum fand ich eine Anzahl von Ziegeln der genannten Legion, welche von allen Nieder Exemplaren durch die Beschaffenheit des Materials sowie dadurch abweichen, dass der den älteren Nieder Exemplaren ähnliche Stempel die Buchstaben G·M·V ganz oder teilweise, sowie auch andere Buchstaben in den Schwalbenschwänzen aufweist,[1] und dass ein Teil von ihnen die Legende L XIIII statt LEG·XIIII hat.[2] Dieselben Formen finden sich nun im Museum zu Speyer. Da bei ihnen die Provenienz aus Rheinzabern ausdrücklich angegeben wird, so nehmen wir wohl auch bei ersteren dieselbe mit Recht an und schreiben sie der Zeit kurz vor der Okkupation des rechtsrheinischen Gebietes zu. Dagegen spricht bei einer Anzahl von linksrheinischen Stempeln der 22. Legion, die z. T. ebenfalls auf Rheinzabern zurückgeführt werden, die geringe Grösse des Stempels und die verwilderte, der Kursivschrift nahekommende Form

[1] Das meint offenbar auch Brambachs Gewährsmann zu No. 1822, wenn er von Stempeln der 14. Legion aus Rheinzabern spricht, »die sich durch die Buchstaben R und N, A und G in den Griffen (?) auszeichnen.«

[2] Nur beiläufig mache ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass diejenigen meistens in Holland gefundenen Stempel der 10. Legion, bei welchen der Zusatz P(ia) F(idelis) fehlt, zum grössten Teil die Legende LX G zeigen, während die mit dem Zusatz versehenen, welche nach Ritterlings einleuchtender Beweisführung ach 88 n. Ch. angehören, sowie die pannonischen Ziegel in überwiegender empel LEG·X·G·P·F· tragen.

für späte Zeit, wo der Verlust des Mainlandes wieder auf linksrheinische Thonlager anwies.

Neben der Kürze der Zeit, die für die Ziegelthätigkeit der älteren Legionen übrig bleibt, fällt die Thatsache auf, dass, abgesehen von den Funden identischer Matrizen in Mainz, Friedberg, Wiesbaden etc., in Gernsheim am Rhein von Kofler neben Ziegeln der 22. Legion auch solche der 8., 14. und 1. Legion sowie der Coh. I Asturum, und zwar alle, die ich vergleichen konnte, von Nieder Matrizen stammend, gefunden sind. Besonders ist dies zweifellos und höchst auffallend bei den Stempeln der Kohorte. Es legt dies den Gedanken nahe, der sich schon aus der gemeinsamen, wie es schien, abwechselnden Benutzung desselben Ofens seitens mehrerer der genannten Truppenteile ergab, dass dieselben — abgesehen von der 22. Legion, deren Vorkommen an allen benachbarten Römerstätten nichts Auffallendes hat — zur Zeit der Herstellung der Ziegel zu einem Heere vereinigt waren, von welchem und für welches Bauten sowohl im eroberten Gebiete als auch rückwärts in Mainz und Gernsheim, wo man sicherlich mit Recht einen wichtigen Rheinübergang sucht,[1] ausgeführt wurden.

Eine bedeutende Stütze für diese Ansicht, zugleich aber auch neue Rätsel bietet nun aber der an sich höchst merkwürdige Ziegelfund von Mirebeau-sur-Bèze bei Dijon, den Th. Mommsen im Hermes nach Mowat beschrieben und erklärt hat[2]. Da fanden sich zunächst zahlreiche Dachziegel mit dem Stempel LEG·VIII·AVG·, von welchen die Hälfte den Zusatz hatte: L·APPIO·LEG· gleich den in Neris in Aquitania zu Tage gekommenen, was Mommsen mit Mowat auf den Statthalter L. Norbanus Appius Maximus, den Besieger und Nachfolger des aufständischen L. Antonius Saturninus bezieht. Wichtiger für unsere Frage ist eine Gruppe von ebendort gefundenen Ziegeln, die sämtlich von kombinierten Vexillationen verschiedener Truppenteile gebrannt sind. Abgesehen von zwei ganz fragmentarisch erhaltenen Stempeln sind sie bezeichnet: 1) VEXIL·LEGIONVM / I·VIII·XI·XIIII·XXI und 2) VEXIL·LEGIONum / VIII·XI·XIIII·X xi·
Hier haben wir also zunächst, was ich soeben als Vermutung aussprach: Ziegel eines vereinigten Heeres, die sogar die Teile dieses Heeres auf einem Stempel vereinigt enthalten. Aber weit wichtiger ist es, dass wir genau dieselben 4 Legionen vereinigt finden, die in

[1] Hübner, Bonner Jahrb. LXXX, S. 31 nach Kofler, Westd. Korrbl. IV, 1885, S. 145 ff.
[2] Lingonische Legionsziegel, Hermes, XIX, 1884, S. 437 ff.

Nied als die ersten nebeneinander, ja in demselben Ofen gebrannt haben.[1] Zu ihnen kommt noch eine, die 11., welche zwar in Nied noch nicht gefunden ist, dagegen in Friedberg, und zwar in einer Form, die den Typen der 21. und den älteren der 14. Legion ganz ausserordentlich nahe steht.[2] Sollte das Zufall sein? Mommsen hebt hervor, dass die Fünfzahl der Legionen für eine ausserordentliche Konzentrierung von Truppen spreche und stützt Mowats Vermutung, dass dieselbe bei Gelegenheit des Bataverkrieges stattgefunden habe, durch einleuchtende Gründe. Er hält den Fundort für eine Reserve- und Depotstellung der konzentrierten Armee.

Nun hat aber 12 Jahre später für den Chattenkrieg Domitians zweifellos auch eine starke Truppenkonzentration in Obergermanien stattgefunden; die beteiligten Legionen werden uns von den Quellen nicht genannt. Wir finden aber eben jene 5 Legionen in dem damals eroberten Gebiete auf Ziegelstempeln vertreten, und zwar unter Umständen, die sowohl ihre Zusammengehörigkeit zu einem Heere, als auch die Kürze ihres Aufenthalts in jenen Gegenden beweisen.[3] Und wiederum dieselben Truppenteile kommen endlich auf Ziegeln mit gleichen Matrizen bei einer Rheinübergangsstelle vor, die für die Sicherung des neu gewonnenen Gebiets jedenfalls höchst wichtig war und überdies in der Verbindungslinie zwischen jenen vorgeschobenen Posten und der von Mommsen angenommenen Depotstellung bei Mirebeau, dem Knotenpunkt der von Genf und Lyon

---

[1] Vgl. oben S. 229.

[2] Über die 11. Legion vgl. man neben der grundlegenden Arbeit von Meyer, Gesch. der XI. u. XXI. Legion, a. a. O. S. 146 ff. Marquardt a. a. O. S. 448, Anm. 3. Ihren Aufenthalt in Germ. sup. zu Anfang der Regierung Traians beweist Mommsen, R. G. V, S. 145, Anm. 1 durch die Inschrift bei Brambach 1666. Er lässt sie C. I. L. III, 280 nach Tac. hist. IV, 68 bald nach 69 n. Ch., wo sie noch in Dalmatien stand (Tac. hist. II, 11, 67, 86 u. III, 50) nach Germ. sup. verlegt worden. Dass sie mit der 1., 14., 21. und 8. Legion am Chattenkriege teilnahm, nimmt Ritterling a. a. O. S. 74 wohl mit Recht an; nach ihm auch Asbach, Westd. Ztschr. V, 1886, S. 370. Einen kurzen Aufenthalt in Mainz und Friedberg nach 70 n. Ch. hält auch Hammeran, Westd. Korrbl. VI, 1887, No. 48, S. 80 ff. für wahrscheinlich.

[3] Während die bei der Beziehung der Lingonenziegel auf den Bataverkrieg vorausgesetzte Zusammensetzung des obergermanischen Heeres in den Jahren 69/70 doch mit Rücksicht auf die handschriftlichen Lesarten der wichtigen Stelle Tac. hist. IV, 68 immerhin zweifelhaft ist. cf. Tacitus ed. C. Halm, tom. I, p. XXVIII, 68, 19 u. 22. A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur, V, 92, S. 142, nebst Anm. 1 u. 2. Schon Ritterling, a. a. O. S. 75, n. 1, hat die Vermutung ausgesprochen, dass die Lingonenziegel auf den Chattenkrieg zu beziehen seien, obgleich er mit Mommsen an der angeführten Stelle der Historien die 1., nicht die 10. Legion liest.

nach Metz und Paris (nicht auch zum Rhein?) führenden Heerstrassen lag. Wie, wenn bei Mirebeau die Depots für Domitians Chattenkrieg gewesen wären? Dann würde auch die mit dem Namen des Norbanus versehene Gruppe von Ziegeln der 8. Legion der unsrigen zeitlich nahe rücken; vor allem aber würde auf ein für die Geschichte des rheinischen Germanien hochwichtiges Ereignis, den Chattenkrieg Domitians, über den wir zu unserem Bedauern so mangelhaft unterrichtet sind, ein neues Licht fallen. Auf die Zusammensetzung des kaiserlichen Heeres, seine Anmarsch- bzw. Rückzugslinie, die schon damals vorhandenen befestigten Rheinübergänge würden sich mehr oder weniger zwingende Schlüsse ziehen lassen.

Dass aber etwa umgekehrt das Nebeneinandervorkommen und Zusammenarbeiten der genannten Truppenteile bei Nied für eine dauernde Besetzung der Wetterau bereits vor dem Bataverkriege spreche, wird man beim gegenwärtigen Stand der auf die Okkupation des rechtsrheinischen Germanien bezüglichen Forschung kaum anzunehmen geneigt sein. Es würde dagegen auch die Beschaffenheit der Ziegel und die Form der Stempel sprechen, die eine zweifellose Kontinuität des Ziegeleibetriebes in Nied zwischen jenen älteren und den z. T. weit ins 3. Jahrhundert hinein reichenden Erzeugnissen der 22. Legion erkennen lassen, wie anderseits die Nieder Ziegel sich deutlich von denjenigen Exemplaren derselben Legionen unterschieden, die mit grosser Wahrscheinlichkeit vor das Jahr 70 n. Ch. zu setzen sind.

Dies führt uns auf die Frage über das Alter der Sitte, Militärziegel mit dem Stempel des betreffenden Truppenteils zu versehen, die nicht ohne weiteres, wie oft geschieht, mit der nach dem Alter der Militärziegeleien überhaupt identifiziert werden darf. E. Hübner hat darauf aufmerksam gemacht, dass in Britannien vor dem Ende des 1. Jahrhunderts die dort liegenden Legionen keine Ziegeleien für ihren Bedarf angelegt haben.[1] Ebenso sagt Th. Mommsen von Pannonien, dass die Sitte, Militärziegel zu stempeln, erst am Ende des 1. Jahrhunderts beginne,[2] und von Dalmatien, dass vor Vespasian keine »figlinae militares« angelegt seien.[3] Das Fehlen der Militärziegel in ganz Kärnten aber, welches F. Pichler hervorhebt,[4] erklärt dieser daraus, dass Noricum bereits im ersten Jahrhundert »als friedliches Gebiet« zu betrachten war.

---

[1] Hermes XVI, 521 und 531.
[2] C. I. L. III, 482 und 416.
[3] C. I. L. III, 280.
[4] Virunum, Graz 1878, S. 222 und 76.

Diese Beobachtungen stimmen vollkommen mit der Überzeugung überein, die ich mir seit längerer Zeit durch das Studium der germanischen Militärstempel gebildet habe, nur dass die Anfangsgrenze hier gegenüber Britannien etwas zurückzusetzen ist. Die in der Varianischen Niederlage untergegangenen Legionen (XVII, XVIII, XIX) haben keine Stempel hinterlassen. Ebensowenig scheinen von den beiden im Jahre 43 n. Ch. nach Britannien geführten Legionen, II Aug. und XX Val. Victr., Stempel am Rhein vorhanden zu sein.[1] Dagegen hat die 13. Legion, die unter Nero nach Pannonien verlegt wurde,[2] nach der Überlieferung durch P. Fuchs einige Stempel in der Umgebung von Mainz hinterlassen,[3] und ebenso sind im Otterbach bei Rheinzabern neben zahllosen Produkten der dortigen Privatziegeleien einige wenige Ziegel mit Stempeln der 13. (?) und 4. Legion gefunden worden.[4] Von der letztgenannten Legion, die ebenso wie die I Germ., V Alauda und XVI nach dem Bataverkrieg aufgelöst wurde, kommen in den mittelrheinischen Museen Stempel vor; aber sie sind selten, von jedem Truppenteil nur in wenigen Typen vertreten, überdies z. T. zweifelhaft oder falsch gelesen (z. B. IIII Mac. statt XIIII G·M·V·).

Es scheint demnach, dass am Rhein die Sitte, Militärziegel mit dem Stempel des Truppenteils zu versehen, kurz vor dem Jahre 70 n. Ch. aufgekommen ist und sich von dort erst später nach Britannien verbreitet hat, so dass z. B. die 14. Legion, als sie im genannten Jahre aus Britannien nach Obergermanien zurückkehrte, dort noch keine gestempelten Ziegel zurückliess. Es ist daher schon aus diesem Grunde das Fehlen des Zusatzes G·M·V· auf Ziegeln im Main- und Rheinlande bei ihr nie als ein Beweis dafür zu betrachten, dass der betr. Ziegel vor dem Jahre 43 n. Ch. gebrannt sei.[5]

Von ganz besonderer Bedeutung würden die Ziegel der 21. Legion für die Lösung dieser Frage sein, wenn ihre Geschichte nach dem

---

[1] Brambach 128, b und g dürfen nach des Verfassers begründeten Zweifeln schwerlich als Beweis für das Vorhandensein je eines Stempels mit der Legende L II und L·XX·V· angesehen werden, ganz abgesehen davon, dass der erstere ebensogut auf die II Adiutrix bezogen werden könnte.

[2] cf. Mommsen, C. I. L. III, 482.

[3] Brambach 1377, d, 1, 2, 3.

[4] Westd. Zeitschr. IV, S. 205 (Harster).

[5] Wenn die Legion bereits vor dem Jahre 43 n. Ch. in Germanien Ziegel gebrannt hätte, so wäre es schwer verständlich, dass sie während der 27 Jahre ihres britannischen Aufenthalts, in welchen sie an der Eroberung der Insel und an der Gründung der ersten Stationen und Städte so hervorragenden Anteil nahm, kein derartiges Zeichen ihrer Thätigkeit dort hinterlassen hätte.

Jahre 70 n. Ch. weniger dunkel wäre. Ausser dem von mir als Lieferungsgebiet der Nieder Ziegeleien in Anspruch genommenen Bezirk sind Stempel der Legion in grösserer Anzahl im alten Vindonissa und dessen Umgebung, nördlich bis in die Gegend von Schaffhausen (Schleitheim), und einige wenige, z. T. unsicher überliefert, am Niederrhein gefunden worden.

Von diesen sind die oberrheinischen und ein Bonner Typus in natürlicher Grösse von Meyer veröffentlicht.[1] Die ersteren entbehren sämtlich des Beinamens R(apax), haben dagegen z. T. andere Buchstaben nach der Zahl, welche noch nicht sicher erklärt sind.[2] Sie haben ferner alle bis auf einen, dessen Zugehörigkeit zur Legion unsicher ist,[3] die Legende L·XXI·, nicht LEG· oder LE· Die Buchstaben sind bis auf einen Typus vertieft, wie Meyer wohl mit Recht meint, durch eiserne Stempel eingedrückt.[4] Die niederrheinischen Ziegel scheinen, soweit sie sicher beglaubigt sind, sämtlich den Beinamen zu zeigen. Ein von Meyer in natürlicher Grösse veröffentlichter Bonner Stempel[5] stammt zweifellos von einer hölzernen Matrize, hat erhöhte Buchstaben, die in ihrer unregelmässigen Form fast genau mit unseren beiden Nieder Typen Fig. 22 und 23 übereinstimmen. Aber der Beiname der Legion ist durch 3 Buchstaben RAP (R und A ligiert)[6] angedeutet; dagegen ist das Wort legio abweichend von allen Nieder Stempeln und übereinstimmend mit den Schweizer Typen nur durch L bezeichnet.[7] Da wir die letztere Schreibart auch auf den nicht aus Nied stammenden und nur auf dem linken Rheinufer vorkommenden Stempeln der 14. Legion finden,[8] die auch aus anderen Gründen als die ältesten dieses Truppenteils zu betrachten sind, so haben wir hier wohl eine Gepflogenheit zu erkennen, welche in der ersten Zeit in den Militärziegeleien des Ober- und Mittelrheins ebenso allgemein verbreitet war, wie später die Schreibweise LEG. Wir würden dann in den Schweizer Stempeln die ältesten, in den Nieder Typen die jüngsten Formen zu erkennen haben, zwischen welchen

---

[1] Mitth. der antiq. Ges. in Zürich, VII, Taf. I und II.

[2] A. a. O. Taf. I, 10, 11, 12 und Taf. II, 13—16. Vgl. Text S. 145.

[3] Taf. II, 16.

[4] A. a. O. S. 138.

[5] Taf. II, 17.

[6] Man vgl. auch Brambach, C. I. R. 511, c, 1 und Hettner, Bonner Katalog, 154.

[7] Die von Brambach und Hettner verzeichneten Bonner Exemplare haben dagegen die Form LEGXXIRAP.

[8] Nur bei *einem* Nieder Typus ist die Form L·XIIII G wahrscheinlich (Fig. 43a), aber auch da nicht sicher.

die niederrheinischen eine Übergangsphase bilden. Dies entspricht aber vollkommen den Vermutungen, welche bereits Meyer in Beziehung auf die Schicksale der Legion nach dem Jahre 70 n. Ch. ausgesprochen hat. Insbesondere spricht die Gleichförmigkeit der Schweizer Stempel für die Richtigkeit seiner Annahme, dass die 21. Legion nach dem Jahre 70 n. Ch. vom Niederrhein nicht noch einmal nach Vindonissa zurückkehrte,[1] sondern von dort aus an den Main kam, und zwar, wie die Gleichförmigkeit ihrer mittelrheinischen und wetterauischen Stempel im Gegensatz zu denjenigen der 14. Legion annehmen lässt, erst später als diese, wohl im Chattenkriege. So stimmen alle uns bekannten Thatsachen darin überein, dass sie uns beweisen, die 21. Legion habe nur verhältnismässig kurze Zeit nach dem Jahre 82 in Mainz und dessen Umgebung gestanden.

Dagegen nimmt unter allen älteren Legionen die 14. eine besondere Stellung ein, teils durch die grosse Zahl der von ihr vorhandenen Ziegel und ihrer Fundorte, teils durch die Mannigfaltigkeit ihrer Stempel und die Verwandtschaft mancher der letzteren mit solchen der 22. Legion. Diese Umstände erklären sich wohl am leichtesten durch die Annahme, sie habe, während jene nur die Wetterau erobern und mit den ersten Verteidigungsanstalten versehen halfen, noch einige Zeit nach ihrem Abgange in hervorragender Weise die Besatzung derselben gebildet, bis sie dies der 22. Legion und deren Hülfskohorten allein überlassen konnte.[2]

Die 22. Legion endlich hat den Ziegelbetrieb, den sie von ihren Vorgängerinnen übernommen hatte, während der ganzen Zeit friedlichen Besitzes der durch den Grenzwall gesicherten Wetterau fortgesetzt. Jetzt erst, unter den veränderten Verhältnissen, da anderthalb Jahrhunderte lang keine nennenswerten Veränderungen in den Besitzverhältnissen, ja, so auffallend dies erscheinen mag, selbst in den Truppendislokationen an der germanischen Grenze stattfanden, kann

---

[1] Auch der Umstand, dass die 21. Legion nur wenige Millien über den Rhein nach N. bis Schleitheim, nordwestlich von Schaffhausen nachweisbar ist, während die 11. Spuren ihrer Anwesenheit in Baden-Baden und Rottweil hinterlassen hat, stimmt zu der Annahme Meyers, dass die erstere, als die Besetzung des Neckargebietes begann, nicht mehr in Vindonissa stand.

[2] Dass bei der Anlage des Pfahlgrabens, an der die 14. Legion nicht beteiligt gewesen zu sein scheint, Abteilungen der 8. Legion, bzw. der ihr beigegebenen Hülfstruppen, auch in den nördlichen Gegenden thätig waren, habe ich oben als wahrscheinlich bezeichnet. Es setzt dies nicht zugleich eine Stationierung der Legion in Mainz voraus. Dieselbe scheint vielmehr zu jener Zeit bereits in Argentoratum in Garnison gelegen zu haben.

von einer Centralwerkstätte für Ziegelbetrieb in dem oben angedeuteten Sinn mit allen aus dieser Annahme gezogenen Konsequenzen die Rede sein.

Besondere Schwierigkeiten bietet die Frage nach dem Verhältnis der Legionsziegeleien von Nied zu den einzelnen Kastellen bezüglich der Gründe, welche zu Ziegelsendungen von der ersteren Stelle aus Veranlassung gaben, wenn die letzteren eigene Ziegeleien am Ort oder in der Nähe hatten, zumal wenn dieselben, wie es in Grosskrotzenburg zweifellos der Fall war, lange Zeit hindurch über den eigenen Bedarf hinaus produzierten. Hier genügen in weitaus den meisten Fällen die Fundnachrichten nicht, um ein bestimmtes Urteil zu gestalten. Manche Arten von Ziegelfabrikaten scheinen nur in den Nieder Öfen der 22. Legion gefertigt zu sein; so die grossen Hypokaustkacheln, die Keilziegel, die Parketplättchen und oblongen Backsteine, anderseits scheinen die Krotzenburger Vindelicier besonders viele kleine Hypokaustpfeilerplatten versandt zu haben, welche wiederum in Nied seltener und, wie es scheint, nur zu einer gewissen Zeit gebrannt wurden. Aber andere Kategorieen, wie Dachziegel, grössere Hypokaust- und Fussbodenplatten kommen an denselben Orten sowohl aus den Öfen der 22. Legion als auch mit Stempeln der verschiedenen Kohorten so zahlreich vor, dass man hier nur an zeitlich verschiedene Bauten einerseits und an einen die Leistungsfähigkeit der Kohortenziegelei übersteigenden Verbrauch bei schnell herzustellenden Bauten anderseits denken kann. An manchen Stellen scheinen die Kohortenziegel hauptsächlich an den Türmen des Kastells selbst verbaut worden zu sein, während Legionsziegel besonders in den grossen Badegebäuden und den Hypokaustbauten im Kastell, die zweifellos aus späterer Zeit stammen, gefunden werden. Letzteres ist in Rückingen auch bezüglich der von Grosskrotzenburg stammenden Vindeliciersteinpel der Fall. Was die von v. Cohausen erwähnte Thatsache betrifft, »dass wir Ziegel mit Militärstempeln auch in Villen und Gehöften finden, die, fern von Garnisonsorten, nichts mit dem Militärwesen zu thun hatten«, so sind dies m. W. ausschliesslich Legionsziegel und zwar, wie es scheint, nur solche der 22. Legion aus verhältnismässig später Zeit.[1] Die in der Villa Marienfels gefundenen zahlreichen Stempel sind fast sämtlich Namenstempel und zwar zum

[1] Von Rambach erwähnt Brambach 1538 nach I. N. 1876 und Autopsie mehrere Stempel der 14. Legion ohne nähere Fundangabe. v. Cohausen erwähnt an der von ihm als »Villa« bezeichneten Stelle nur einen St—[1]
Der r. Grenzwall, S. 185, 4.

Teil dieselben Typen, die wir im vorigen Winter in einem späten Hypokaustum, das, wie es scheint, mit dem Militärwesen nichts zu thun hat, auf dem Friedhofe zu Heddernheim fanden. Aber alle diese Bemerkungen erheben keinen Anspruch darauf, abschliessende Resultate zu geben; sie sollen nur andeuten, worauf man bei künftigen Funden mehr als bisher zu achten hat, um denselben wissenschaftlichen Wert zu verleihen. Wenn man bei den Arbeiten der Limeskommission alle gefundenen Ziegelstempel nach den angedeuteten Gesichtspunkten inventarisiert, so wird man sicherlich in wenigen Jahren mehr als jetzt in der Lage sein, dieselben — wenigstens die der 22. Legion — chronologisch zu bestimmen. Dass aber dann diese unscheinbaren Denkmäler recht wichtige Quellen für die Geschichte des Pfahlgrabens und seines Hinterlandes werden können, leuchtet von selbst ein. Nur wird man darauf verzichten müssen, für die Zeitbestimmung der Ziegelstempel die bei Stein- und Metallinschriften, ja auch bei Griffelinschriften massgebenden epigraphisch-paläographischen Grundsätze ohne weiteres als massgebend anzusehen. Auf welche Irrwege das führen könnte, glaube ich oben bei Besprechung der einzelnen Typen an einigen wenigen Beispielen dargethan zu haben.[1] Wichtiger als die Buchstabenform ist die Gesamtform der Stempel, wichtiger als diese die genaue Feststellung der Fundumstände. Mit Hülfe beider Kriterien habe ich bereits die Möglichkeit gewonnen, gewisse Gruppen von Stempeln, auch innerhalb der 22. Legion, chronologisch zu unterscheiden; nur auf diesem Wege wird man weiter kommen.

Anhang I.

Zur Erklärung der Tafeln.

Tafel I ist nach einer im Besitze des Tiefbauamts zu Frankfurt a. M. befindlichen Aufnahme, bei der die Katasterblätter zu Grunde gelegt wurden, im Massstab 1:5000 gezeichnet worden. Sie zeigt die Wege und Grundstücksgrenzen, wie sie seit der Konsolidierung vom Jahre 1858 bestehen; die früheren Grenzen zu erlangen, wurde vergeblich versucht. Die neueste Regulierung der Nidda wurde, weil sie für das Verständnis der Ausführungen belanglos ist und bei dem Massstabe

[1] Auch die Vergleichung des Bonner Stempels der 21. Legion mit den Nieder und Schweizer Typen derselben, die doch sämtlich in das 1. Jahrhundert gehören, zeigt, wie gefährlich einseitige Schlüsse aus der Form der Buchstaben auf das Zeitalter der Ansiedelungen, in welchen sie gefunden werden, sein können.

des Kärtchens nur verwirrend wirken würde, weggelassen; dagegen ist das in dem Ausgrabungsbericht oft erwähnte »alte Niddabett«, obgleich es längst vollkommen ausgetrocknet und seine Ufer teilweise in neuester Zeit verschleift sind, eingezeichnet worden. Die Terrainunterschiede sind durch Horizontalkurven, welche Höhenschichten von 2 zu 2 Frankf. Fuss von einander trennen, bezeichnet, wobei zugleich durch Abschattierung der höheren Lagen versucht worden ist, das Bild einigermassen plastisch zu machen.

Die Einzeldarstellungen auf Tafel II sind ursprünglich im doppelten Massstab gezeichnet. Die von Herrn Quilling beschriebene Münze ist als Zeichnung in natürlicher Grösse, sowie anderthalbfach vergrössert nach einem Gipsabguss als Photographie wiedergegeben. Bei dem Profil A—F—E durch das ganze Ausgrabungsgebiet sind die Höhen im 10fachen Massstab der Längen gezeichnet. Das Lichtbild des Ziegelofens bei A ist an Ort und Stelle in dem Augenblick aufgenommen, als die zur Erkenntnis der Konstruktion und Baugeschichte des Ofens notwendige Zerstörung so weit vorgeschritten war, dass sie einen Einblick in die Gesamtanlage von aussen gestattete.

Bei der Wiedergabe des Stempeltypen auf Tafel III—VI war die Aufgabe zu lösen, dass die grosse Zahl von 160 Typen, bezw. 235 Stempeln auf möglichst geringem Raum mit möglichst grosser Deutlichkeit, und zwar unabhängig von jeder subjektiven Auffassung des Verfassers oder eines Zeichners dargestellt wurde. Wenn es gelungen ist, dieses Ziel in einem so hohen Grade zu erreichen, dass die z. gr. Teil nur fragmentarisch erhaltenen und sehr undeutlich ausgeprägten Stempel trotz der Reduktion auf $^1/_3$ der Grösse auf den Tafeln ebenso deutlich, z. T. — wegen der Beseitigung der Farbenunterschiede — noch deutlicher zu lesen sind, als auf den Ziegelplatten, so ist dies vor allem dem rastlosen Eifer des Herrn Ingenieur Wehner zu verdanken, der keine Mühe scheute, um durch immer neue Versuche das angewendete Verfahren von allen ihm anfangs anhaftenden Mängeln zu befreien und so schliesslich ein Resultat zu gewinnen, wie es der Verfasser als Grundlage für seine Beweisführung nur wünschen konnte, aber kaum zu erhoffen gewagt hatte. Von den verschiedenen ins Auge gefassten Methoden der Wiedergabe erschien die Herstellung von Gipsabgüssen für die photographische Aufnahme am zweckmässigsten, teils wegen ihrer Vorzüge für die letztere an sich, teils weil die Gipsplatten leicht bis zu dem für die Darstellung des Stempels notwendigen Masse beschnitten und so in möglichst grosser Zahl auf verhältnismässig geringem Raume gruppiert werden konnten. Die Matrizen wurden aus feinem weissen Thon (Pfeifenerde) hergestellt, der vermittelst einer hölzernen Walze in Kuchenform auf die Ziegelplatten aufgerollt, nach seiner Entfernung von den letzteren beschnitten und durch Umrahmung mit Stäbchen aus demselben Material in eine zur Aufnahme des Gipsbreis geeignete Gussform verwandelt wurde. Bei sorgfältiger Behandlung gab der Abguss nicht nur den Stempel auf das genaueste wieder, sondern liess auch die Beschaffenheit des Steins mit allen seinen auf der Verschiedenheit seines Materials und seiner Schicksale beruhenden Eigentümlichkeiten erkennen. Dadurch ist der Leser in die Lage versetzt, besonders mit Hülfe der Lupe, die Richtigkeit der Lesung und Deutung der Stempel so sicher zu kontrollieren, als wenn er die Ziegel selbst vor sich hätte.

Für die in Privatbesitz oder auswärtigen Museen befindlichen Stempel, welche teils zum Nachweis der Identität mit Nieder Typen, teils besonders zur Ergänzung der letzteren, wenn dieselben nur fragmentarisch erhalten waren, dienen mussten, wäre eine Herstellung der Abgüsse an Ort und Stelle zu umständlich [illegible]
Hier leisteten die oft erwähnten Abklatsche auf Filtrierpapi[illegible]
selben wurden möglichst trocken auf einige Sekunden

lösung gebleichten Schellacks gebracht, so dass sie von dem Lack nicht überzogen, sondern nur durchtränkt waren. Nachdem sie darauf an der Luft oder am Ofen getrocknet waren, wurden sie in feines gebleichtes Leinöl getaucht und dieses dann mit Fliesspapier sorgfältig abgetupft. Die Abklatsche waren nun so hart und undurchlässig, dass sie, die negative Seite nach oben gelegt, ganz wie Thonabdrücke gebraucht werden konnten, indem man sie mit Thonstäbchen umrahmte und mit Gipsbrei übergoss. Mit Hülfe solcher Abklatsche sind alle nicht von uns selbst gefundenen oder im Frankfurter Museum befindlichen Stempel wiedergegeben worden, mit Ausnahme des grossen und schönen Wiesbadener Exemplars Taf. V, Fig. 138c, welches direkt vom Papierabklatsch photographiert worden ist. Die Gipsplatten wurden schliesslich beschnitten und auf einem Brett zu Tafeln in dreifacher Grösse des beabsichtigten Formats zusammengestellt. Ein Rahmen mit eingezeichneten Centimeterabteilungen liess die beabsichtigte Verkleinerung leichter kontrollieren und bietet auf unseren Tafeln selbst für die Vergleichung mit anderen Fundstücken einen zuverlässigen Massstab.

Zum Schlusse mache ich die Benutzer dieser Tafeln noch auf eine Eigentümlichkeit derselben aufmerksam, welche sich, ohne unsere Absicht, als eine Folge des angewandten Verfahrens ergab. Wenn man die Blätter umkehrt, sodass die Buchstaben auf dem Kopfe stehen, sieht man statt der positiven Wiedergabe des Stempels das Bild der negativen Matrize. Die Abbildung giebt so genau den Anblick der Oberfläche des benutzten Instruments wieder, was wesentlich dazu beitragen dürfte, meine Bemerkungen über Material und Herstellung der Matrizen, besonders auch über erkennbare Beschädigungen der letzteren, leichter verständlich zu machen.

Anhang II.

An dieser Stelle sollte der Arbeit die im chemisch-technischen Institut der Herren Dr. Popp und Dr. Becker hergestellte Analyse einer grösseren Anzahl von Ziegelproben aus Nied und Heddernheim beigegeben werden. Leider ist die zeitraubende Arbeit vor der Beendigung des Druckes noch nicht vollendet. Die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse muss daher für einen späteren Band des Archivs aufgespart werden. Nach den bisher festgestellten Analysen von 8 Ziegelstücken verschiedener Art aus Heddernheim (mit Nieder Stempeln) steht, wie mir Herr Dr. Popp schreibt, schon jetzt fest, dass der für dieselben »verwendete Thon derselben Fundstätte entstammt.« Der Thon ist je nach dem Zwecke der Fabrikate in verschiedenem Verhältnis gemischt. Besonders von den von Hypokaustpfeilern und Heizkacheln entnommenen Proben wird gesagt, dass sie »ein augenscheinlich durch Mischung erzieltes, ausgezeichnetes, feuerfestes Material darstellen«.

Diese durch die beigegebene Analyse begründete Ansicht stimmt vollkommen zu der, welche ich auf anderem Wege gewonnen und oben (S. 248 ff.) dargelegt habe, dass unsere Ziegel nicht aus dem bei Nied anstehenden Lehm, sondern aus Münsterer Thon in berechneter Mischung mit anderen Bestandteilen, besonders Sand- und Quarzkörnern hergestellt seien. Sie entspricht auch den Angaben der Alten über das Material (creta nicht lutum) der Brandziegel (tegulae, testa, lateres

cocti, laterculi coctiles), die von technischen Autoren ebenso deutlich von den Luftziegeln (lateres) unterschieden werden, wie bei den Griechen (z. B. Xenophon Mem. III, 1, 7) κέραμος von πλίνθος, wenn auch die Ausdrücke lateres und πλίνθοι im weiteren Sinn oft für Brandziegel gebraucht werden, ganz ebenso, wie wir nicht immer zwischen Ziegel und Backstein, Thon und Lehm unterscheiden. Man vgl. Vitruvius de archit. II, 8, 18 und 19 neben II, 3, 1 ff. und Plinius N. H. XXV, 159. Wir haben es in unserer Arbeit bei den gut erhaltenen Dachziegeln und Platten selbstverständlich nur mit der ersteren Kategorie zu thun, auf welche man Vitruvs Angaben (II, 3, 3 ff.) über die üblichen Masse u. dgl. nicht, wie es oft geschieht, anwenden sollte.

Berichtigungen.

Auf S. 232, Z. 16 ist (Schutt) gruben statt graben zu lesen.

Auf S. 263 zu Leg. XIIII, 4 und S. 270 zu Leg. XXII, a, 11 ist als Fundort fälschlich das Gasthaus »zur Krone« genannt, während es heissen muss: »zum Schwan«.

Auf S. 288, No. 30, Z. 23 ist der erste Buchstabe ꟼ, nicht I zu lesen.



V.

Die in Höchst, Nied und Umgebung gefundenen antiken Münzen.

Von

F. Quilling.

So reich die Ergebnisse der in der Nieder Gemarkung im vorigen Jahre veranstalteten Ausgrabungen im Allgemeinen gewesen sind, so gering war die Ausbeute an den neben den Ziegelstempeln besonders für Datirung der Funde wichtigsten Monumenten, den Münzen: es sind deren während der Ausgrabungen selbst nur zwei (No. 17 u. 31) gefunden worden.

Um so mehr war es, wenn das gesammte bis jetzt vorliegende Fundmaterial zur. Verwendung kommen sollte, geboten, die bereits früher in Höchst, Nied und Umgebung gefundenen, in Privatbesitz daselbst und sonst zerstreuten Münzen zu sammeln und zu verzeichnen, so weit noch möglich, mit genauer Angabe des Fundortes und der Fundumstände. Diese Arbeit wurde sehr erleichtert durch das bereitwillige Entgegenkommen der verschiedenen Besitzer, welchen auch an dieser Stelle mein Dank hierfür ausgesprochen sei.[1]

Für einen Theil der Münzen — wenn auch nur einen geringen — liess sich der Fundort nebst den Fundumständen noch ganz genau feststellen, für einen anderen wenigstens noch im Allgemeinen; beide Theile, zusammen genommen, ergeben fast die Hälfte der gesammten überhaupt in Betracht kommenden Münzen. Die andere Hälfte ist nach Aussage der Besitzer zwar ebenfalls in Höchst, Nied und Umgebung zu Tage gefördert worden, doch konnten Fundort und Fundumstände meist gar nicht mehr, vereinzelt nur sehr unsicher angegeben werden; jedenfalls ist dieser Theil der Münzen wissenschaftlich nur mit grosser Vorsicht zu verwerthen und zwar aus folgenden Gründen:

---

[1] Zu ganz besonderem Danke bin ich auch Herrn Gymnasiallehrer Dr. E. Suchier hier verpflichtet für seine thatkräftige Unterstützung während meiner Arbeiten

1) Haben Einige der Besitzer neben den in ihrer Nachbarschaft gefundenen Münzen auch andere gesammelt, auswärts auf Auktionen erworben und sonst. Es können infolgedessen sehr leicht Verwechslungen der Münzen untereinander vorgekommen sein.
2) Fand sich unter den Münzen der zweiten Gruppe eine grobe Fälschung (No. 56). Es ist dies schon an und für sich ein bedenklicher Umstand; dazu kommt aber, dass das Stück seinem Äusseren nach niemals — wie man etwa annehmen könnte — in der Erde (vielleicht schon früher durch Verlust dahin gerathen) gelegen haben kann, also irgendwoher erworben sein muss.
3) Machen die Münzserien einzelner Besitzer durch die ununterbrochene Reihenfolge der darin vertretenen Kaiser in ihrer Vollständigkeit den Eindruck, als seien sie nicht etwa einzeln und von verschiedenen Seiten nach und nach erworben, sondern als Gesammtheit auf einmal, als Theil eines grösseren Ganzen.
4) Damit im Zusammenhange steht ein Moment, welches einen scharfen Unterschied zwischen der ersten und unsrer Gruppe markirt, hier aber nur angedeutet werden kann: Hier die gleichmässige Vollständigkeit, dort eine grosse Lücke zwischen der Münze des Alexander Severus (No. 36) und denen Constantins I. (No. 38 ff.). Wir kommen auf diese überraschende Thatsache und ihre Erklärung weiter unten zurück.

Aus den angeführten Gründen empfahl es sich, die beiden Gruppen nicht ineinander zu verarbeiten, sondern eine Scheidung der gesammten Münzen in zwei Abtheilungen vorzunehmen:

A. solche, welche sicher in Höchst, Nied und Umgebung gefunden sind und deren Fundort und Fundumstände (wenigstens in den meisten Fällen) noch angegeben werden konnten,
B. solche, welche angeblich zwar ebenfalls in Höchst, Nied und Umgebung gefunden, jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen sind.

Die verschiedenen Besitzer vertheilen sich auf beide Gruppen wie folgt:

A. Gymnasiallehrer Brötz[1] in Höchst.
Bauunternehmer B. Elzenheimer in Hanau.
Kaufmann Lugenbühl in Wiesbaden.

[1] Herr B. ist im Besitze der von seinem Schwiegervater Herrn Kunz, in den Jahren 1857—63 in Höchst gefunden

Städtisches Museum[1] zu Frankfurt a. M.
Museum zu Wiesbaden.
Tischlermeister Schäfer in Höchst.
Fabrikbesitzer Scriba in Höchst.
Steuerrath von Winckler in Wiesbaden.

B. Lackfabrikant Bastert
Gastwirth G. Döft (»Krone«)
Spezereihändler L. Döft
Gastwirth J. B. Hartmann (»Schöne Aussicht«)
Gymnasiallehrer Dr. Lina
Tischlermeister Schäfer
} in Höchst.

Für beide Gruppen gebe ich im Folgenden je zwei Tabellen, die erste chronologisch, die zweite nach den Besitzern angeordnet. Letztere wurde beigefügt, um einen Überblick zu ermöglichen, einmal über das Gepräge der einzelnen Sammlungen (woraus sich, wie wir gesehen, wichtige Schlüsse ergeben können), zweitens über deren augenblicklichen Bestand, von welchem dann die später erworbenen und später zu bearbeitenden Münzen leicht zu trennen sein werden.

Den Beschluss bildet ein fünftes Verzeichniss, in welchem die Münzen soweit möglich nach Fundorten (mit den Buchstaben q—z — vgl. die zu der vorhergehenden Abhandlung des Herrn Prof. Wolff gehörige Karte — angegeben) unter genauer Mittheilung der Fundumstände, soweit sie noch bekannt waren, zusammengestellt sind.

---

[1] Der Bestand des Frankfurter Museums an Höchster Münzen setzt sich zusammen aus:
8 Stück (No. 3. 7—9. 12. 13.), welche Herr Bauunternehmer Seidel in Höchst ihm in liberalster Weise zum Geschenk machte,
1 » (No. 17.), Geschenk des Herrn Prof. G. Wolff.
1 » (No. 31.), Geschenk des Herrn Domänenrath Thaler in Höchst.

A. Sicher in Höchst, Nied und Umgebung gefundene Münzen.

Verzeichniss No. I.

No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.	Besitzer.
1	1	Gallien.	Muret, Catalogue des monnaies gauloises de la bibliothèque nationale nº 8882 bis 8883 und Atti dell' Accademia di Torino 1891 pag. 366—368 no. 75. (v. Duhn.)	»Die Zeit der gallischen Kupfermünze lässt sich nur ungefähr bestimmen; da auf einigen Typen dieser Münze die lateinische Inschrift AVAVCIA vorkommt und es eine für die keltischen Numismatiker noch offene Frage ist, ob solche Münzen im nördl. Gebiete Galliens vor der Eroberung Caesars angenommen werden dürfen, da andrerseits die Unificirung von Münze, Mass und Gewicht durch Augustus im Jahre 27 der gallischen Separatprägung ein Ende bereitet hat (cf. Monum. d. Accad. di Torino 1891 pag. 348 und 387), können wir vorsichtigerweise nur die Zeit zwischen 51—27 v. Chr. für die Münze ansetzen.« Dieselbe hat sich bis jetzt nur in Gallia belgica und auf dem grossen St. Bernhard gefunden bei den Ausgrabungen, welche Herr Prof. von Duhn im vorvorigen Jahre daselbst veranstaltet hat.[1] *(vs.)*	Brötz.
2	1	Gens Antonia.	Babelon, Monnaies consulaires I. 203. 133. *(vs.)*		Brötz.
3	1	Gens Valeria.	Babelon, II. 519. 17. *(w.)*		Städt. Museum zu Frankfurt a. M.
4	1	Augustus.	Cohen, Monnaies impériales[2] I. 66. 29. *(vs.)*		Brötz.
5	1	»	Cohen I. 90. 199. *(vs.)*		»
6	2	»	Cohen I. 95. 240. *(vs.)*		»
7	3	»	Cohen I. 95. 240. *(w.)*		Städt. Mus. Ffurt.
8	1	»	Cohen I. 95. 240. *(w.)*	Revers mit Contremarke: ᴿ.	»
9	1	»	Cohen I. 114. 369. *(w.)*		»
10	1	»	Cohen I. 137. 504. *(w.)*	Nur zur Hälfte erhalten.	Scriba.
11	1	»	[CAESAR AVGVST PONT MAX TRIBVNIC POT] Kopf nach rechts. ℞ M [SALVIVS OTHO?] [III VIR]		Brötz.

			in der Mitte. Mittelerz *(w.)*		
13	1	Augustus und Agrippa.	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(w.)*	Avers sowohl wie Revers mit Contremarke IMP.	Städt. Mus. Ffurt.
14	1	»	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(r.)*	Revers mit Contremarke IMP.	Schäfer.
15	1	»	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(v₃)*		Brötz.
16	1	»	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(w.)*		Scriba.
17	1	Germanicus Tiberii fil.	Cohen I. 224. 1. *(x.)*		Städt. Mus. Ffurt.
18	1	Claudius I.	Cohen I. 250. 1 oder 2. *(v₃)*.		Brötz.
19	1	Nero.	Cohen I. 290. 171. (K. N. 21.)		Mus. Wiesbaden.
20	3	Vitellius.	Cohen I. 365. 111.[3]		Lugenbühl.
21	1	Domitianus.	Cohen I. 482. 131. *(z.)*		Schäfer.
22	1	»	IMP CAES DOMIT AVG GERM COS XII CENS PER PP. Belorbeerter K. n. r. ℞. MONETA AVGVSTI S C. Moneta mit Waage und Füllhorn n. l. stehend. Mittelerz. *(t)*	Nicht bei Cohen.	Winckler.
23	1	Nerva.	Cohen II. 10. 116. (K. N. 27.)		Mus. Wiesbaden.
24	2	Traianus.	Cohen II. 83. 628.		Lugenbühl.
25	1	»	IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM P M. Belorb. K. n. r. ℞. TR POT COS IIII PP. Weibliche Figur n. l. sitzend, rechts Zweig haltend, die Linke auf den Sessel gestützt. Abschnitt S C. Grosserz. *(v₃.)*	Nicht bei Cohen.	Brötz.
26	1	»	IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM DACICUS P M. Belorb. K. n. r. ℞ TR P VII IMP IIII COS IIII DES V PP. Victoria mit Kranz und Palme n. l. schwebend. Mittelerz. *(t.)*	Nicht bei Cohen.	Elzenheimer.
27	1	Hadrianus.	Cohen II. 135. 337. (K. N. 16).		Mus. Wiesbaden.
28	1	»	Cohen II. 206. 1192. *(v₃.)*	»Buste drapé.«	Brötz.
29	1	»	Cohen II. 218. 1358. (K. N. 175.)		Mus. Wiesbaden.
30	1	»	Nichts mehr erkennbar als: K. n. r. Mittelerz *(v₃.)*.		Brötz.
31	1	L. Aelius.	Cohen II. 263. 56. *(x.)*		Städt. Mus. Ffurt.

1 Sämmtliche Mittheilungen über diese Münze verdanke ich der Güte des Herrn Prof. von Duhn in Heidelberg.

2 Es wird stets nach der zweiten Auflage von Cohen citirt; nur in Fällen, wo der für die Arbeit nicht mehr benutzbare VIII. Band derselben in Betracht käme, nach der ersten Auflage, zumal Band VI[1] in vieler Beziehung vollständiger ist, als der neu erschienene VIII[2].

3 In dem mir von Dr. Florschütz übersandten Verzeichniss wird Vitellius Cohen no. 45 (Silber) citirt; an dieser Stelle findet sich aber eine Goldmünze verzeichnet. Derselbe Typus in Silber hat no. 46 = Cohen[2] I. 365. 111; er wird wohl gemeint sein.

No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.	Besitzer.
32	1	Antoninus Pius.	Cohen II. 306. 362. (v3.)	Hinter der linken Schulter der Felicitas wird — was bei Cohen nicht angegeben ist — deutlich ein nach oben gerichteter Zweig sichtbar. Motiv unklar.	Brötz.
33	1	»	[ANTO] NINVS [AVG PIVS PP TR P] Belorb. K. n. r. ℞ [TR POT X . . .] Der Kaiser n. l. auf einem Podium sitzend; neben, fast vor ihm, steht nach l. Liberalitas, ein Füllhorn ausschüttend in die ausgestreckten Hände einer ihr gegenüber am Fusse der Estrade nach r. stehenden Figur. Abschnitt: LIBERALITAS . . . Grosserz. (v3.)		» Brötz.
34	1	M. Aurelius.	Cohen III. 56. 555 oder 57. 564. (v3.)		»
35	1	Faustina II.	Cohen III. 139. 36. (v3.)		Mus. Wiesbaden.
36	1	Alexand. Severus.	Cohen IV. 423. 207. (K. N. 23.)		Lugenbühl.
37	1	Tetricus I.	Cohen VI. 104. 117.		Brötz.
38	1	Constantinus I.	Cohen VII. 258. 254. (v1.)	Abschnitt?	»
39	1	»	Cohen VII. 281. 454. (v1.)	Im Felde: S—F. Abschnitt: ARLP.	»
40	1	»	» (v1.)	Abschn.: PLG	»
41	1	»	» (v1.)	Abschn.: STRЄ	»
42	1	»	Cohen VII. 311. 689. (v1.)	Im Felde: C—R. Abschn.: PLG	»
43	1	Crispus.	Cohen VII. 340. 5. (v1.)	Feld: C—R. Abschn. PLG.	»
44	1	»	Cohen VII. 341. 27. (v1.)	Feld: P—B (?). Abschn.: PLON	»
45	1	»	Cohen VII. 342. 44. (v1.)	Abschn.: PTR	»
46	1	Constantinus II.	Cohen VII. 367. 16. (v1.)	Abschn.: PLON	»
47	1	»	Cohen VII. 378. 122. (v1.)	Abschn.: TRS	»
48	1	»	Cohen VII. 384. 165. (v1.)	Abschn.: Q✱AR	»
49	1	»	Cohen VII. 395. 240. (v1.)	Feld: S—F. Abschn.: T CONSTANT	»
50	1	Constantius II.	Cohen VII. 447. 45. (v1.)		»
51	1	»	Cohen VII. 455. 104. (v1.)	Abschn.: TRP	»
52	2	Gratianus.	Cohen[1] VI. 437. 58.		Lugenbühl.
53	1	Maximus.	Cohen[1] VI. 467. 14. (v1.)	Abschn.: TCON	Brötz.
54	1	Honorius.	Cohen[1] VI. 480. 32. (v1)		»

Besitzer.	No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.
Brötz.	1	1	Gallien.	Muret, Catalogue des monnaies gauloises de la bibliothèque nationale n° 8882 bis 8883 und Atti dell'Accademia di Torino 1891 pag. 366—368 n° 75. (v. Duhn.) (*vs*)	Vgl. das vorige Verzeichnis unter No. 1.
»	2	1	Gens Antonia.	Babelon I. 203. 133. (*vs.*)	
»	4	1	Augustus.	Cohen I 66. 29. (*vs.*)	
»	5	1	»	Cohen I. 90. 199. (*vs.*)	
»	6	2	»	Cohen I. 95. 240. (*vs*)	
»	11	1	»	[CAESAR AVGVST PONT MAX TRIBVNIC POT] Kopf n. r. ℞ M [SALVIVS OTHO?] [III VIR] AAAFF um S C in der Mitte. Mittelerz. (*vs.*)	
»	15	1	Augustus und Agrippa.	Cohen I. 179. 7 oder 10. (*vs.*)	
»	18	1	Claudius I.	Cohen I. 250. 1 oder 2. (*vs.*)	
»	25	1	Traianus.	IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM PM Bel. K. n. r. ℞. TR POT COS IIII PP Weibl. Fig. n. l. sitzend, r. Zweig haltend, die Linke auf den Sessel gestützt. Abschnitt: S C. Grosserz. (*vs.*)	Nicht bei Cohen.
»	28	1	Hadrianus.	Cohen II. 206. 1192. (*vs.*)	»Buste drapé.«
»	30	1	»	Nichts mehr erkennbar als: K. n. r. Mittelerz. (*vs.*)	
»	32	1	Antoninus Pius.	Cohen II. 306. 362. (*vs.*)	Hinter der linken Schulter der Felicitas wird — was bei Cohen nicht angegeben ist — deutlich ein nach oben gerichteter Zweig sichtbar. Motiv unklar.
»	33	1	»	[ANTO]NINVS [AVG PIUS PP TR P] Belorb. K. n. r. ℞. [TR POT X . . .] Der Kaiser n. l. auf einem Podium sitzend; neben — fast vor — ihm steht n. l. Liberalitas, ein Füllhorn ausschüttend in die ausgestreckten Hände einer ihr gegenüber am Fusse der Estrade n. r. stehenden Figur. Abschn.: LIBERALITAS · · · Grosserz. (*vs*)	

Besitzer.	No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.
Brötz.	34	1	M. Aurelius.	Cohen III. 56. 555 oder 57. 564. *(v3.)*	
»	35	1	Faustina II.	Cohen III. 139. 36. *(v3.)*	
»	38	1	Constantinus I.	Cohen VII. 258. 254. *(v1.)*	Abschnitt?
»	39	1	»	Cohen VII. 281. 454. *(v1.)*	Feld: S—F. Abschn.: ARLP.
»	40	1	»	» *(v1.)*	Abschn.: PLG.
»	41	1	»	» *(v1.)*	Abschn.: STRЄ.
»	42	1	»	Cohen VII. 311. 689. *(v1.)*	Feld: C—R. Abschn.: PLG.
»	43	1	Crispus.	Cohen VII. 340. 5. *(v1.)*	Feld: C—R. Abschn.: PLG.
»	44	1	»	Cohen VII. 341. 27. *(v1.)*	Feld: P—B (?). Abschn.: PLON
»	45	1	»	Cohen VII. 342. 44. *(v1.)*	Abschn.: PTR.
»	46	1	Constantinus II.	Cohen VII. 367. 16. *(v1.)*	Abschn.: PLON
»	47	1	»	Cohen VII. 378. 122. *(v1.)*	Abschn.: TRS.
»	48	1	»	Cohen VII. 384. 165. *(v1.)*	Abschn.: Q ✱ AR.
»	49	1	»	Cohen VII. 395. 240. *(v1.)*	Feld: S—F. Abschn.: T CONSTANT
»	50	1	Constantius II.	Cohen VII. 447. 45. *(v1.)*	
»	51	1	»	Cohen VII. 455. 104. *(v1.)*	Abschn.: TRP.
»	53	1	Maximus.	Cohen[2] VI. 467. 14. *(v1.)*	Abschn.: T CON.
»	54	1	Honorius.	Cohen[2] VI. 480. 32. *(v1.)*	
Elzenheimer.	26	1	Traianus.	IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM DACICVS PM Belorb. K. n. r. ℞. TR POT VII IMP IIII DES V PP Victoria mit Kranz und Palme n. l. schwebend. Mittelerz. *(t.)*	Nicht bei Cohen.
Lugenbühl.	20	3	Vitellius.	Cohen I. 365. 111.	
»	24	2	Traianus.	Cohen II. 83. 628.	
»	37	1	Tetricus I.	Cohen VI. 104. 117.	
»	52	2	Gratianus.	Cohen[2] VI. 437. 58.	
Mus. Frankfurt.	3	1	Gens Valeria.	Babelon II. 519. 17. *(w.)*	
»	7	3	Augustus.	Cohen I. 95. 240. *(w.)*	
»	8	1	»	Cohen I. 95. 240. *(w.)*	Revers mit Contremarke: Æ.
»	9	1	»	Cohen I. 114. 369. *(w.)*	
»	12	1	»	CAESAR AVGVSTVS TRIBVNIC POTEST K. n. r. ℞. CN PISO CN F III VIR AAAFF um S C in der Mitte. Mittelerz. *(w.)*	Nicht bei Cohen.
»	13	1	**Augustus und Agrippa.**	**Cohen I. 179. 7 oder 10. *(w.)***	**Avers sowohl wie Revers mit Contremarke IMP.**
»	17	1	**Germanicus Tiberii fil.**	**Cohen I. 224. 1. *(x.)*** [illegible]	

»	36	1	Alexand. Severus.	Cohen IV. 423. 207. (K. N. 23.)	
Schäfer.	14	1	Augustus und Agrippa.	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(r.)*	Revers mit Contremarke IMP.
»	21	1	Domitianus.	Cohen I. 482. 131. *(z.)*	
Scriba.	10	1	Augustus.	Cohen I. 137. 504. *(w.)*	Nur zur Hälfte erhalten.
»	16	1	Augustus und Agrippa.	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(w.)*	
Winckler.	22	1	Domitianus.	IMP CAES DOMIT AVG GERM COS XII CENS PER PP Belorb. K. n. r. R. MONETA AVGVSTI S C. Moneta mit Waage u. Füllhorn n. l. stehend. Mittelerz. *(l.)*	Nicht bei Cohen.

B. Angeblich in Höchst, Nied und Umgebung gefundene Münzen.

Verzeichniss No. III.

No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.	Besitzer.
55	1	Pella in Macedonien.	Berliner Münzkatalog: Macedonien pag. 107. n° 9.		Bastert.
56	1	Sardes.	Mionnet IV. 118. 660. Ohne Monogramm.	Grobe Fälschung!	Hartmann.
57	1	Gens?	Romakopf n. r. R. Zweigespann n. r. Darunter undeutlicher Gegenstand. Denar.	Näher nicht mehr bestimmbar.	Lina.
58	1	Jul. Caesar.	Cohen I. 9. 12.		»
59	1	Augustus.	Cohen I. 126. 448.		»
60	1	Augustus und Agrippa.	Cohen I. 179. 7 oder 10. *(r?)*		Bastert.
61	1	»	Cohen I. 179. 7 oder 10.	Revers mit Contremarke IMP und AVG	Schäfer.
62	1	Claudius.	[TI CLAV]DIUS CAESAR AVG IMP P M TR P K. nach l. R. CERES AVGVSTA Abschnitt: S C. Ceres ohne Schleier n. l. sitzend, r. 2 Aehren mit Mohn, l. Scepter (?) quer im Arm haltend. Mittelerz.	Avers mit Contremarke: N CAPR. Nicht bei Cohen.	Lina.

No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.	Besitzer.
63	1	Nero.	Cohen I. 299. 302.		Hartmann.
64	1	Vespasianus.	Cohen I. 413. 574.		Bastert.
65	1	»	Nur noch erkennbar: K. n. l. Mittelerz.		Lina.
66	1	Domitianus.	Cohen I. 519. 589.		Hartmann.
67	1	»	Cohen I. 523. 647.		Lina.
68	1	Nerva.	Cohen II. 2. 6.		»
69	1	Traianus.	Cohen II. 55. 356.		Hartmann.
70	1	Hadrianus.	Cohen II. 161. 645.		»
71	1	»	Nur noch erkennbar. Belorb. K. n. r. Mittelerz.		Bastert.
72	1	Antoninus Pius.	Cohen II. 331. 625.		»
73	1	»	ANTON NVS AVG PIVS Kopf in Strahlenkrone n. r. ℞. Umschrift ? S C. Figur im Libertastypus n. l. Mittelerz.	Sehr schlecht erhalten.	»
74	1	Faustina II.	FAVSTINA AVGVSTA K. n. r. ℞ Umschrift nicht mehr erkennbar. Juno mit Schale und Scepter n. l. Daneben Pfau. Mittelerz.		L. Döft.
75	1	Caracalla.	Cohen IV. 188. 431.		Hartmann.
76	1	Alexand. Severus	Cohen IV. 411. 95.		Lina.
77	1	»	Cohen IV. 443. 412.		Schäfer.
78	1	Julia Mamaea	Cohen IV. 492. 22.		Lina.
79	1	Gordianus III.	IMP GORDIANVS [PIVS FEL] AUG Kopf in Strahlenkrone nach rechts. ℞. FELICITAS AVGG (sic!). Felicitas mit caduceus und Füllhorn n. l. Denar.	Nicht bei Cohen.	»
80	1	Herennius Etruscus	Mionnet V. 212. 507.	Geprägt in Antiochia Syriae.	Hartmann.
81	1	Valerianus I.	Cohen V. 305. 74.		Lina.
82	1	Gallienus	Cohen V. 363. 165.		Hartmann.
83	1	Tetricus I.	Cohen VI. 102. 95.		»
84	1	»	Cohen VI. 102. 100.		Lina.
85	1	»	Cohen VI. 113. 207.		Hartmann.
86	1	»	Nicht näher bestimmbar.		Lina.
87	1	Tetricus II.	Cohen VI. 127. 88.		»
88	1	»	Cohen VI. 128. 97.		Hartmann.
89	1	Claudius II. (Gothicus)	Cohen VI. 159. 301.		»
90	1	Aurelianus	Cohen VI. 192. 159.	Abschn.: XXI R.	»
91	1	Probus	Cohen VI. [illegible]	Abschn.: [illegible]	[illegible]

95	[illegible]	[illegible]	[illegible]	Abschn.: XXI, rechts davon Fackel.	
96	2	Helena oder Theodora	Büste n. r. ℞. PAX PVBLICA. Entweder Cohen VII. 95. 4. oder Cohen VII. 98. 1. 2. Kleinbronzen in Quinargrösse.		Lina.
97	1	Maximinus II. (Daza.)	Cohen VII. 147. 55.		Hartmann.
98	1	Maxentius	IMP C MAXENTIVS PF AVG Belorb. K. n. r. ℞. CONSERV VRB SVAE Roma mit Kugel und Lanze in sechssäuligem Tempel sitzend; neben ihr Schild. Mittelerz.	Abschn.: ABS Nicht bei Cohen; ähnlich VII. 168. 21.	»
99*	1	Constantinus I.	Cohen VII. 231. 15.	Feld: C—R. Abschn.: PLC	Lina.
100	1	»	Cohen VII. 231. 20.	Abschn.: STR	Hartmann.
101	1	»	Cohen VII. 242. 123.	Abschn.: PTR	»
102	1	»	Cohen VII. 257. 243.	Nicht »tête diademée«, sond. »tête laurée«. Im Felde links: Γ. Abschn.: CONS.	Lina.
103	1	»	Cohen VII. 259. 263.	Feld: A. Abschn.: COL (sic!)	Hartmann.
104	1	»	Cohen VII. 280. 442	Feld: S—A. Abschn.: PTR	»
105	1	»	Cohen VII. 281. 454.	Abschn.: SMRA.	»
106	1	»	Cohen VII. 290. 525.	Feld: F—T	»
107	1	»	Cohen VII. 290. 525.	Feld: T—F. Abschn.: A · · ·	Lina.
108	1	»	Cohen VII. 290. 525. (q ?)	Feld: T—F. Abschn.: PTR.	Schäfer.
109	1	»	IMP CONSTANTINVS F (sic!) AVG. Belorb. Büste in Panzer n. r. ℞. SOLI INVICTO COMITI Sol n. l. stehend, die R. erhebend, l. Kugel haltend. Kleinerz.	Feld (links): A. Abschn.: PLS. Nicht bei Cohen.	Hartmann.
110	1	Urbs Roma	Cohen VII. 330. 17.	Abschn.: TR ✱ S	Lina.
111	1	Crispus	CRISPVS NOB CAES Belorb. K. n. r. ℞. PROVIDENTIAE AVG Lagerthor. Kleinerz.	Abschn.: P · · · Nicht bei Cohen.	G. Döft.
112	1	Constantinus II.	Cohen VII. 369. 38.	Abschn.: STR ◡	Lina.
113	1	»	Cohen VII. 369. 39.	Abschn.: PTR.	G. Döft.
114	1	»	Cohen VII. 369. 39.	Abschn.: STR	»
115	1	»	Cohen VII. 377. 114.	Abschn.: SMANs	Hartmann.
116	1	»	Cohen VII. 379. 127.	Abschn.: TR • P	»
117	1	Constans I.	Cohen VII. 413. 54.	Abschn.: TRP	Lina.
118	1	Constantius II.	Cohen VII. 447. 47.	Abschn.: SPLC	Hartmann.
119	1	»	Cohen VII. 455. 104.	Abschn.: TRP	G. Döft.
120	1	Magnentius	Cohen[1] VI. 337. 59.	Abschn.: nicht mehr erkennbar.	Hartmann.
121	1	Constantius Gallus	Cohen[1] VI. 353. 41.	Abschn.: ALEΓ	»

No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.	Besitzer.
122	1	Valentinianus I.	Cohen[2] VI. 404. 50.	Feld: F — A/XQ (?). Abschn.: BSIS • P	Hartmann.
123	1	»	Cohen[2] VI. 405. 55.	Feld: R—F. Abschn.: P (?) SISC	Bastert.
124	1	Valens.	Cohen[2] VI. 419. 64.	Abschn.: SMKΔ	Lina.
125	1	»	Cohen[2] VI. 419. 64.	Abschn.: · · · QM	Hartmann.
126	1	»	Cohen[2] VI. 419. 64.	Abschn.: SMAQP	»
127	1	»	Avers wie Cohen[2] VI. 419. 64. Mehr nicht erkennbar. Kleinerz.		Lina.
128	1	»	Cohen[2] VI. 420. 72.	Feld: OF—I. Abschn. STR.	Hartmann.
129	1	»	DN VALENS PF AVG. Kopf in Diadem n. r. R. SECVRITAS REI PVBLICAE. Victoria in Vorderansicht stehend, hält r. einen Kranz hoch, in der gesenkten L. eine Palme. Kleinerz.	Abschn.: T (?) RP. Nicht bei Cohen.	Bastert.
130	1	Gratianus.	Cohen[2] VI. 436. 55.	Feld: F — R/A. Abschn.: SISCP.	Hartmann.
131	1	»	Cohen[2] VII (Supplement). 404. 2.	Feld: S. Abschn.: LVG P.	»
132	1	Valentinianus II.	Cohen[2] VI. 447. 41.	Abschn.: S CON.	»
133	1	»	Cohen[2] VI. 447. 43.	Abschn.: P CONOB.	L. Döft.
134	1	Justinianus I.	Sabatier, Monnaies byzantines I. 188. 87. pl. XVI. 5.	Durchmesser: 15 mm. Æ.	Bastert.
135	1	»	Sabatier I. 191. 121. pl. XVII. 14.	Durchmesser: 15 mm. Æ.	Hartmann.
136	1	»	· · · NVS AVG Behelmte Büste in Vorderansicht mit Kugelkreuz und Schild. R. Index I. ANNO ✱ II ✱. Abschn. THEVP (im gewöhnlichen Typus).	Durchmesser: 21 mm. Æ. Nicht bei Sabatier. Leider war es wegen Mangels an Zeit nicht mehr möglich, die R.R. von No. 136 u. 137 facsimiliren zu lassen.	»
137	1	Justinus II. und Sophia	Justinus II. und Sophie in Vorderansicht sitzend; mehr nicht erkennbar. R. Index M zwischen dessen Mittelbalken Christusmonogramm, unter denselben Marke B. ANNO o II. Abschn. CON. Ueber dem Ganzen in auswärts gerichteter Schrift THEVP (im gew. Typus).	Durchmesser: 30 mm. Æ. Nicht bei Sabatier.	»
138	**1**	**Johannes Zimisces (969—976.)**	**Sabatier II. 142, 5. pl. XLVIII. 2.**	**Durchmesser: 27 mm. Æ.**	»
	1	»	**Sabatier II. 142. 5. pl. XLVIII. 2.**	**Durchmesser: 31 mm. Æ.**	»

Besitzer.	No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.
Bastert.	55	1	Pella in Macedonien	Berliner Münzkatalog: Macedonien pag. 107. n° 9.	
»	60	1	Augustus und Agrippa	Cohen I. 179. 7 oder 10. (r?)	
»	64	1	Vespasianus	Cohen I. 413. 574.	
»	71	1	Hadrianus	Nur noch erkennbar: Belorb. K. n. r. Mittelerz.	
»	72	1	Antoninus Pius.	Cohen II. 331. 625.	
»	73	1	»	ANTONINVS AVG PIVS Kopf in Strahlenkrone n. r. ℞. Umschrift? S C. Figur im Libertastypus n. l. Mittelerz.	Sehr schlecht erhalten.
»	123	1	Valentinianus I.	Cohen[1] VI. 405. 55.	Feld: R—F. Abschn.: P (?) SISC.
»	129	1	Valens	DN VALENS PF AUG Kopf in Diadem n. r. ℞. SECVRITAS REI PVBLICAE Victoria in Vorderansicht stehend, hält r. einen Kranz hoch, in der gesenkten L. eine Palme. Kleinerz.	Abschn.: T (?) RP.
»	134	1	Justinianus I.	Sabatier I. 188. 87. pl. XVI. 5.	Durchmesser: 15 mm. Æ.
G. Döft.	111	1	Crispus	CRISPVS NOB CAES Belorb. K. n. r. ℞. PROVIDENTIAE AUG Lagerthor. Kleinerz.	Abschn.: P · · · Nicht bei Cohen.
»	113	1	Constantinus II.	Cohen VII. 369. 39.	Abschn.: PTR.
»	114	1	»	Cohen VII. 369. 39.	Abschn.: STR.
»	119	1	Constantius II.	Cohen VII. 455. 104.	Abschn.: TRP.
L. Döft.	74	1	Faustina II.	FAVSTINA AVGVSTA K. n. r. ℞. Umschrift nicht mehr erkennbar. Juno mit Schale und Scepter n. l. Daneben Pfau. Mittelerz.	
»	133	1	Valentinianus II.	Cohen[1] VI. 447. 43.	Abschn.: P CONOB.
Hartmann.	56	1	Sardes	Mionnet IV. 118. 660. Ohne Monogramm.	Grobe Fälschung!
»	63	1	Nero	Cohen I. 299. 302.	
»	66	1	Domitianus	Cohen I. 519. 589.	
»	69	1	Traianus	Cohen II. 55. 356.	
»	70	1	Hadrianus	Cohen II. 161. 645.	
»	75	1	Caracalla	Cohen IV. 188. 431.	

Besitzer.	No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.
Hartmann.	80	1	Herennius Etruscus	Mionnet V. 212. 507.	Geprägt in Antiochia Syriae.
»	82	1	Gallienus	Cohen V. 363. 165.	
»	83	1	Tetricus I.	Cohen VI. 102. 95.	
»	85	1	»	Cohen VI. 113. 207.	
»	88	1	Tetricus II.	Cohen VI. 128. 97.	
»	89	1	Claudius II. (Gothicus)	Cohen VI. 159. 301.	
»	90	1	Aurelianus	Cohen VI. 192. 159.	Abschn.: XXI R.
»	91	1	Probus	Cohen VI. 260. 39.	Abschn.: RVS.
»	92	1	»	Cohen VI. 264. 87.	Abschn.: · · · XI
»	93	1	Diocletianus	Cohen VI. 432. 169.	Abschn.: A
»	94	1	Maximianus Herc.	Cohen VI. 507. 129.	Feld: B — ✱. Abschn.: TR.
»	95	1	»	Cohen VI. 530. 371.	Zwischen Juppiter und Kaiser TR. Abschnitt: XXI, rechts davon Fackel.
»	97	1	Maximinus II. (Daza.)	Cohen VII. 147. 55.	
»	98	1	Maxentius	IMP C MAXENTIVS PF AVG Belorb. K. n. r.	Abschn.: ABS.
				℞. CONSERV VRB SVAE Roma mit Kugel u. Lanze in sechssäuligem Tempel sitzend: neben ihr Schild. Mittelerz.	Nicht bei Cohen: ähnlich VII. 168. 21.
»	100	1	Constantinus I.	Cohen VII. 231. 20.	Abschn.: STR
»	101	1	»	Cohen VII. 242. 123.	Abschn.: PTR.
»	103	1	»	Cohen VII. 259. 263.	Feld: A. Abschn.: COL (sic!)
»	104	1	»	Cohen VII. 280. 442.	Feld: S—A. Abschn.: PTR.
»	105	1	»	Cohen VII. 281. 454.	Abschn.: SMRA.
»	107	1	»	Cohen VII. 290. 525.	Feld: F—T.
»	109	1	»	IMP CONSTANTINVS F (sic!) AVG Belorb. Büste in Panzer n. r.	Feld (links): A. Abschn.: PLS.
				℞. SOLI INVICTO COMITI Sol n. l. stehend, die R. erhebend, l. Kugel haltend. Kleinerz.	Nicht bei Cohen.
»	115	1	Constantinus II.	Cohen VII. 377. 114.	Abschn.: SMANs
»	116	1	»	Cohen VII. 379. 127.	Abschn.: TR • P.
»	118	1	»	Cohen VII. 447. 47.	Abschn.: SPLC
»	120	1	Magnentius	Cohen[1] VI. 337. 59.	Abschn.: nicht mehr erkennbar.
»	121	1	Constantius Gallus	Cohen[1] VI. 353. 41.	Abschn.: ALEΓ.
»	122	1	Valentinianus I.	Cohen[1] VI. 404. 50.	Feld: F — ☧Q (?). Abschn.: BSIS • P
»	125	1	Valens.	Cohen[1] VI. 419. 64.	Abschn.: · · · QM.
»	126	1	»	Cohen[1] VI. 419. 64.	Abschn.: SMAQP
»	128	1	»	Cohen[1] VI. 420. 72.	Feld: OF—I Abschn.: STR

Hartmann.	130	1	Gratianus.	Cohen² VI. 450. 35.	Feld: F — X. Abschn.: SISCP
»	131	1	»	Cohen² VII. (Supplement). 404. 2.	Feld: S. Abschn.: LVGP
»	132	1	Valentinianus II.	Cohen² VI. 447. 41.	Abschn.: SCON.
»	135	1	Justinianus I.	Sabatier I. 191. 121. pl. XVII. 14.	Durchmesser: 15 mm. Æ.
»	136	1	»	· · · NVS AVG. Behelmte Büste in Vorderansicht mit Kugelkreuz und Schild. ℞. Index I. ANNO ✱ II ✱ Abschn. THEVP (im gew. Typus).	Durchmesser: 21 mm. Æ. Nicht bei Sabatier. Vgl. im Uebrigen oben Verzeichniss No. III unter No. 136 (Bemerkungen).
»	137	1	Justinus II. und Sophia	Justinus II. und Sophie in Vorderansicht sitzend; mehr nicht erkennbar. ℞. Index M. Zwischen dessen Mittelbalken Christusmonogramm, unter denselb. Marke B. ANNO o'II. Abschn. CON. Ueber dem Ganzen in auswärts gerichteter Schrift THEVP (in gew. Typus).	Durchmesser: 30 mm. Æ. Nicht bei Sabatier.
»	138	1	Johannes Zimisces (969—976)	Sabatier II. 142. 5. pl. XLVIII. 2.	Durchmesser: 27 mm. Æ.
»	139	1	»	Sabatier II. 142. 5. pl. XLVIII. 2.	Durchmesser: 31 mm. Æ.
Lina.	57	1	Gens?	Romakopf n. r. ℞. Zweigespann n. r. Darunter undeutlicher Gegenstand. Denar.	Näher nicht mehr bestimmbar.
»	58	1	Jul. Caesar.	Cohen I. 9. 12.	
»	59	1	Augustus.	Cohen I. 126. 448.	
»	62	1	Claudius.	[TI CLAV]DIVS CAESAR AVG IMP P M TR P K. n. l. ℞. CERES AVGVSTA Abschnitt: S C. Ceres ohne Schleier n. l. sitzend, r. 2 Aehren mit Mohn, l. Scepter (?) quer im Arm haltend. Mittelerz.	Avers mit Contremarke: NCAPR Nicht bei Cohen.
»	65	1	Vespasianus	Nur noch erkennbar: K. n. l. Mittelerz.	
»	67	1	Domitianus	Cohen I. 523. 647.	
»	68	1	Nerva	Cohen II. 2. 6.	
»	76	1	Alexand. Severus	Cohen IV. 411. 95.	
»	78	1	Julia Mamaea	Cohen IV. 492. 22.	
»	79	1	Gordianus III.	IMP GORDIANVS [PIVS FEL] AVG K. in Strahlenkrone n. r. ℞. FELICITAS AVGG (sic!). Felicitas mit caduceus und Füllhorn n. l. Denar.	Nicht bei Cohen.

Besitzer.	No.	Stück-Zahl.	Zugehörigkeit.	Beschreibung.	Bemerkungen.
Lina.	81	1	Valerianus I.	Cohen V. 305. 74.	
»	84	1	Tetricus I.	Cohen VI. 102. 100.	
»	86	1	»	Nicht näher bestimmbar.	
»	87	1	Tetricus II.	Cohen VI. 127. 88.	
»	96	1	Helena oder Theodora	Büste n. r. ℞. PAX PVBLICA Entweder Cohen VII. 95. 4. oder Cohen VII. 98. 1. 2. Kleinbronzen in Quinargrösse.	
»	99	1	Constantinus I.	Cohen VII. 231. 15.	Feld: C — R. Abschn.: PLC
»	102	1	»	Cohen VII. 257. 243.	Nicht »tête diademée«, sondern »tête laurée«. Feld (links): Γ. Abschn.: CONS
»	107	1	»	Cohen VII. 290. 525.	Feld: T — F. Abschn.: A · · ·
»	110	1	Urbs Roma	Cohen VII. 330. 17.	Abschn.: TR ✱ S
»	112	1	Constantinus II.	Cohen VII. 369. 38.	Abschn.: STR ◡
»	117	1	Constans I.	Cohen VII. 413. 54.	Abschn.: TRP.
»	124	1	Valens	Cohen[1] VI. 419. 64.	Abschn.: SMKΔ
»	127	1	»	Avers wie Cohen[1] VI. 419. 64. Mehr nicht erkennbar. Kleinerz.	
Schäfer.	61	1	Augustus und Agrippa	Cohen I. 179. 7 oder 10.	Revers mit Contremarke IMP und AVG
»	77	1	Alexand. Severus	Cohen IV. 443. 412.	
»	108	1	Constantinus I.	Cohen VII. 290. 525. (*q*?)	Feld: T — F. Abschn.: PTR

Verzeichniss No. V.

Bezeichnung auf d. Karte.	No.	Zugehörigkeit.	Fundort und Fundumstände.	Bemerkungen.	Besitzer.
[*q*.]	108?	Constantinus I.	Beim Umgraben e nes Gartens, gelegen am Ecke der Jahnstrasse u. Emrich-Josephstrasse ungefähr 0,25 m tief gefunden ohne weitere Gegenstände.	Der Besitzer vermochte nicht mehr mit absoluter Sicherheit zu bestimmen, welche seiner Münzen an der bezeichneten Stelle gefunden wurde. (NB. Konnte auf der Karte nicht mehr angegeben werden.)	Schäfer.
r.	14	Augustus und Agrippa	1890 gefunden beim Fundamentiren der jetzigen Villa Büttler (Strasse Höchst-Nied, letztes Haus) ungefähr 2 m tief in aufgefülltem Boden zusammen mit Ziegeltrümmern und dem Bruchstück		»

		Agrippa.	denselben Umständen.	Umstände dieser Münze nicht mehr festzustellen.	
[*s.*]	?	· ?	Nach Aussage des Sohnes des Herrn Zimmermann Maurer (des Hausherrn) sind an dieser Stelle beim Bau des Hauses ebenfalls Münzen gefunden worden, über welche jedoch trotz aller Nachforschungen Näheres nicht mehr zu erfahren war.		?
t.	22	Domitianus	Beim Fundamentiren eines Trägers ziemlich in der Mitte des Wohnhauses des Herrn Grossmann Besitzers der Steinmühle, in einer Tiefe von ungefähr 3 m gefunden zugleich mit Heizkacheltrümmern und Ziegeln.	Einer der mitgefundenen Ziegel (leg. XIV.) befindet sich noch im Besitze des Herrn Scriba zu Höchst. Herr Winckler erhielt die Münze No. 22 durch den Schwager des Herrn Grossmann, Herrn Steuerinspector Bill zu Hadamar.	Winckler.
	26	Traianus	Ebenda und unter den gleichen Umständen gefunden.	Herr Elzenheimer, nunmehr Bauunternehmer in Hanau, leitete die Niederlegung und den Wiederaufbau der in den Jahren 1887—88 theilweise abgebrannten Grossmann'schen Mühle.	Elzenheimer.
u.	—	Urbs Roma?	Von Herrn Bauunternehmer Kunz in Höchst wurde ungefähr im Jahr 1857 an der bezeichneten Stelle eine quer liegende *Rolle* ganz gleicher Münzen (c. 80 Stück) gefunden. Die Rolle liess sich leicht in ihre Einzelbestandtheile auflösen und als solche ergaben sich nach Aussage des Herrn K. durchgängig Münzen, welche auf dem Revers die säugende Wölfin zeigten. Es liegt danach die Vermuthung nahe, dass die fragl. Münzen solche mit dem »Urbs-Roma«-typus waren. Diese Vermuthung erhält eine allerdings schwache Bestätigung durch die Thatsache dass sich in der Sammlung des Herrn Dr. Lina, welchem Herr K. mehrmals einzelne Münzen abtrat, eine solche mit dem »Urbs-Roma«typus findet: (n° 110.)	Leider sind diese sämmtlichen Münzen einzeln verkauft worden. Münzen in Rollen sind auch sonst zu Tage gekommen, z. B. auf der Saalburg, meines Wissens jedoch niemals in so guter Erhaltung, wie im vorliegenden Falle, sondern naturgemäss stark oxydirt und in kaum zu trennendem Ganzen.	?

Bezeichnung auf d. Karte.	No.	Zugehörigkeit.	Fundort und Fundumstände.	Bemerkungen.	Besitzer.
v_1. v_2.		Sämmtliche Münzen im Besitze des Herrn Brötz.	Die von Herrn Bauunternehmer Kunz in den Jahren 1857—63 in einer Tiefe von ungefähr 1 m (v_1) und 3 m (v_2) gefundenen Münzen. Ueber die Fundumstände wusste Herr K. nichts mehr anzugeben, doch besass er zahlreiche Ziegel (mit Stempeln), welche aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit den Münzen gefunden worden sind.	Eine Scheidung seiner Münzen nach den Fundumständen vermochte Herr K. nicht mehr vorzunehmen; doch darf man wohl nach Analogie der Fundumstände der anderen Münzen annehmen, dass v_2 die Münzen der früheren Zeit (bis Faustina fil. n° 35.), v_1 hingegen die der späten, constantinischen und nachconstantinischen, Periode sein werden (n° 38 ff.)	Brötz.
w.		Sämmtliche Höchst-Nieder Münzen im Besitze des Mus. Frankfurt mit Ausnahme von No. 17 und 31. Die Scriba'schen Münzen: No. 10 und 16.	Ein Theil der von Herrn Bauunternehmer Seidel in Höchst bei Anlegung eines Schuppens auf dem zur Scriba'schen Fabrik gehörigen Grundstück zu Tage geförderten Münzen.	Diese Münzen wurden anfangs gar nicht beachtet, so dass der grösste Theil derselben mit dem Grund, welcher sie barg und der zur Ausfüllung einer Grube in der Nachbarschaft verwendet wurde, abhanden kam. Es wird die Aufgabe der nächsten Ausgrabungen in Höchst sein, diesen Grund sammt den Münzen wieder zu heben.	Mus. Frankfurt und Scriba.
	No.	Zugehörigkeit.			
x.	17	Germanicus Tib. fil.	Während der Ausgrabungen in Gegenwart des Herrn Prof. Wolff, ca. 1 m tief, zusammen mit bemalten Mörtelresten, Mauersteinen, Bauschutt von grösseren Gebäuden, Ziegelstempeln der VIII. (dem einzigen gefundenen), XIV. und XXII. Legion gefunden.		Mus. Frankfurt.
	31	L. Aelius.	Von Herrn Domänenrath Thaler in Höchst auf dem Nieder Felde gefunden.		»
[y.]	23	Nerva.	»Gefunden bei Nied«. (Florschütz.) (Kat. N. 21.)		Mus. Wiesbaden
[z.]	21	Domitianus	Gefunden auf dem Terrain der Farbwerke. Genaueres war nicht mehr festzustellen.		Schäfer.

Nicht aufgenommen in vorstehende Verzeichnisse[1] wurde eine Münze, deren Bestimmung nicht absolut sicher ist; ich halte sie für einen Alexander Severus, ebenso Herr Prof. B. Pick in Zürich;[2] doch ist nach des letzteren Meinung bei der schlechten Erhaltung des Stückes die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie dem Elagabalus oder allenfalls dem jugendlichen Caracalla angehört. Ich gebe diese Münze, da sie meines Wissens bisher noch nicht publicirt ist, in mechanischer Reproduktion auf Tafel II vergrössert wieder; neben dem Lichtdruck befindet sich eine von Herrn Ingenieur Wehner[3] ausgeführte Federzeichnung in natürlicher Grösse zur Verdeutlichung der Typen und Buchstabenvertheilung.

Beschreibung: [IMP]CM AV····XAND·AVG Belorb. K. n. r.
℞. GEN [COL?]CRE Genius mit Schale
und Füllhorn n. l. stehend.

Die Münze gehört also nach Cremna in Pisidien.

Was nun die Beobachtungen und Folgerungen betrifft, zu welchen man bei eingehender Betrachtung der gegebenen Zusammenstellungen gelangt, so sind dieselben nur von geringer Bedeutung, wenn anders man nicht den sicheren Boden verlassen und sich zu allzu gewagten Hypothesen verleiten lassen will. Es sind eben zu einer richtigen Beurtheilung des bis jetzt aus Höchst, Nied und Umgebung vorliegenden Münzenmaterials immer zwei Punkte im Auge zu behalten: einmal der, dass die Anzahl der wissenschaftlich verwerthbaren Münzen nur eine verhältnissmässig geringe ist und ferner, dass alle diese Münzen nicht planmässigen und erschöpfenden Ausgrabungen entstammen,

[1] Sämmtliche darin aufgeführte Münzen kenne ich aus Autopsie und habe ich selbst bestimmt mit Ausnahme der im Museum zu Wiesbaden und in der Lugenbühl'schen Sammlung befindlichen. Doch hat mir Herr Dr. Florschütz freundlichst ein Verzeichniss der in beiden Sammlungen vorhandenen, für mich in Betracht kommenden Münzen zur Verfügung gestellt, worin dieselben nach Bestimmungen des stets sorgfältig arbeitenden Herrn Isenbeck aufgeführt sind; ich habe dieses Verzeichniss, welches nach der ersten Auflage von Cohen citirt, nach der zweiten Auflage dieses Werkes umgeändert. Ebenso wie Dr. Florschütz gebe auch ich — in Klammern hinter der Beschreibung — jedesmal die Katalognummern der im Museum zu Wiesbaden befindlichen Exemplare.

[2] Für wichtige Mittheilungen bezüglich dieser Münze sowie der Nummern 55 und 80 spreche ich Herrn Prof. Pick auch hier meinen verbindlichsten Dank aus.

[3] Herrn Wehner bin ich ausserdem für Überwachung der Reproduktionsarbeiten zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

sondern einzelnen, gelegentlich gemachten Funden. Erst wenn die für die nächste Zeit in Aussicht genommenen grösseren und systematischen Ausgrabungen daselbst zum Abschlusse gelangt sein werden, erst dann wird man durch Heranziehung des *gesammten* Münzenmateriales zu bedeutenderen und endgültigen Resultaten gelangen können.

Immerhin lassen sich auch jetzt schon zwei Ergebnisse als gesichert betrachten:

1. Bei einer genaueren Betrachtung des Verzeichnisses No. I. muss es, wie schon oben angedeutet, auffallen, dass sich zwischen der Münze des Alexander Severus (no. 36) und denen Constantins I (no. 38 ff.) eine grosse Lücke findet (der eine Tetricus no. 37 kommt dem gegenüber kaum in Betracht). Diese Lücke kehrt nun aber regelmässig wieder in sämmtlichen Verzeichnissen der Münzfunde an Limesplätzen.[1] Zuletzt hat Herr Prof. Wolff in seiner Abhandlung »Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau« (Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst II (1883) Heft 4 pag. 426 ff.) auf diese Thatsache hingewiesen und dafür a. a. O. eine ausserordentlich ansprechende Erklärung auf Grund der damaligen Handelsverhältnisse gegeben. Seine Vermuthung erhält durch unsere Zusammenstellung der in Höchst etc. gefundenen Münzen ihre volle Bestätigung.

2. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass sämmtliche Stellen, an welchen bis jetzt Münzfunde gemacht sind, in einer Richtung von Ost nach West liegen und zwar dermassen in gerader Linie, dass die Vermuthung gerechtfertigt erscheint, es sei dort eine römische Strasse zu suchen. Herr Prof. Wolff ist auf Grund anderer Beobachtungen zu derselben Annahme gelangt und ein Stück dieser Strasse, genau in der angegebenen Fluchtlinie liegend, ist auch wirklich früher zu Tage gekommen in dem Hofe des Herrn Eisenhändler Brendel gehörigen Gebäudes (Ecke Hauptstrasse und Homburgerstrasse) bei Erdarbeiten, welche unter Leitung des Herrn Seidel daselbst stattfanden. Der Fundort *q* liegt genau in der Verlängerung dieser Fluchtlinie nach Westen zu.

[1] Der Umstand, dass dies bei Gruppe B nicht der Fall ist, spricht gegen ihre Zuverlässigkeit (vgl. den unter no. 4 bei Beleuchtung derselben angeführten Grund).

> Nach den längs dieser Strasse gemachten Funden darf man schliessen, dass schon in der frühesten Kaiserzeit[1] Niederlassungen daselbst bestanden, dass solche noch in der letzten Zeit römischer Herrschaft, ja noch später dort existirt haben und von den »unter germanischer Herrschaft zurückgebliebenen Romanen« besiedelt waren.

Diese beiden Schlussfolgerungen sind meines Erachtens die einzigen, welche mit Recht aus den oben gegebenen Zusammenstellungen zu ziehen sind; alle anderen würden zu sehr in das Gebiet der Hypothese gehören und müssen daher unterbleiben. Ist es doch auch nicht der Zweck dieser Zusammenstellungen, zu epochemachenden Resultaten zu führen, sondern der, das bis jetzt in Höchst, Nied und Umgebung an Münzen zu Tage geförderte Material festzulegen, es zu retten und zugänglich zu machen für eine wissenschaftliche Verwerthung.

---

[1] Dass die an den bezeichneten Fundstellen entdeckten Münzen auch wirklich zu Rückschlüssen auf die Zeit, welcher sie ihrem Gepräge nach angehören, berechtigen und dass sie nicht etwa später durch irgendwelchen Zufall in den Boden gerathen sind, beweisen die Fundumstände, namentlich die Thatsache, dass sämmtliche Münzen der früheren Zeit in einer Tiefe von 2—3 m, die der späteren meist nur 1 m tief gefunden worden sind.

VI.

Kleinere Mittheilungen.

---

1. Die Anfänge der Porzellan-Fabrikation in Frankfurt a. M.

Von Stadtarchivar Dr. **R. Jung.**

Als 1711 Johann Friedrich Böttger in Dresden den Chinesen die Fabrikation des Porzellans nacherfunden hatte, entstanden bald eine ganze Reihe kleinerer oder grösserer Manufakturen in Deutschland, von denen nur die Fabriken von Meissen, Wien und Berlin ihr Dasein bis auf unsere Tage fortführen konnten. Die Meissener Anstalt war die Stammmutter, ihre älteste Tochter war die Wiener, die zweitälteste die Höchster Fabrik. Von der Bedeutung der Manufaktur im benachbarten Mainstädtchen hat vor einigen Jahren Herr Ernst Zais in einem trefflichen, schön ausgestatteten Werke eingehende Nachrichten gegeben,[1] von der Schönheit ihrer Erzeugnisse können wir uns an der stattlichen Anzahl der Höchster Porzellane in unserem historischen Museum noch heute überzeugen. Mit berechtigtem Stolze mag der Frankfurter beim Anblicke dieser niedlichen Figürchen sich erinnern, dass Frankfurter Unternehmungsgeist und Frankfurter Kapital die Gründung der Höchster Fabrik zu verdanken ist. Die hiesigen Bürger Johann Christoph Göltz und Johann Felician Clarus vereinigten sich 1746 mit dem Techniker Adam Friedrich von Löwenfincken, dem Landsmanne Böttgers, zur Anlegung der Porzellanfabrik in Höchst, welche die zahlreichen Nebenbuhlerinnen in der unteren Maingegend weit überragte. Denn gerade unsere Gegend, die einerseits den Bezug billigen und guten Rohmaterials und andererseits dank ihrer emsigen Handelsthätigkeit und ihren günstigen Verkehrsverhältnissen den leichten Vertrieb der Erzeugnisse gestattete, sah um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganze Reihe solcher Manufakturen entstehen und leider auch vergehen: aus der nächsten Umgebung seien nur Offenbach, Kelsterbach, Flörsheim, Weissenau, Neu-Hanau, aus der weiteren Frankenthal, Kassel, Fulda, Ludwigsburg

---

[1] Zais, Die Kurmainzische Porzellan-Manufaktur zu Höchst, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kunstgewerbes (Mainz 1887).

genannt.[1] Die ältesten dieser Fabriken wurden noch im 17. Jahrhundert gegründet und zwar für die Herstellung von Fayencen, welche der Sprachgebrauch damals als Porzellan bezeichnete. Erst nach Böttgers Erfindung wurde diese Bezeichnung auf die durch ihn berühmt gewordene Masse beschränkt. Von diesen Porzellan- oder richtiger Fayence-Fabriken entstanden die Hanauer 1661, die Kasseler 1680.

Nur wenige Tage vor der Gründung der Hanauer Fabrik wurde auch in Frankfurt der Versuch gemacht, die Fabrikation der Fayence in der alten Handelsstadt am Main einzuführen. Am 21. Februar 1661 wurde im Rathe das nachfolgende Gesuch vorgetragen:[2]

Wolledell, gestreng, edle, vest, hochgelehrt, wolfürsichtig undt hochweise, insonders grossgünstige, hochgeerte und gebietende Herrn Schulteiss, Bürgermeister und Rhadt.

Ew. Wohledel. Gestrengen undt Herrlichkeiten beliebe Ihne inn Underthenigkeit anbringen zu laessen, wass massen wir underschribene alhiesige Einwohner unss entschlossen, wann es mit Ew. Wohledel, Gestrengen undt Herrlichkeiten grossgünstigem Consens zu erhalten wehre undt unss auff die zweinzig Jahr sicherer Freyheit, dass unss kein anderen einnichen Eintrag thun dörffe, neben Verstattung einer hierzu erforderender Fewersstadtgerechtighkeit undt dass der Offen, an dessen Verfertigung uberaus viel gelegen, weil solches dieser Ört Meistern unbekandt, garren (?) Hollendischer Maurer aufzurichten unss vergunstiget wurde, dass wir alhier ein Porcellenbackherey anrichten, ein gewisses Capital hiezu anwenden undt damit Wagenuss thun wollten, wann allein von Ew. Woledel, Gestrengen und Herrlichkeiten wir beneben dises erlangten möchten, dass so wohl die ienige Materia, so wir hierzu gebrauchen, undt Materiata uber dass, wo mit seye iezunder belegt, in dass künfftig mit ferner Aufflag nicht beswhert, alss auch unsern Director undt dessen Gesindt, denen wir dieses Negotium aenvertrauwen möchten, gegen Erlegung eines billichen undt erträglichen Beysietzsgelt alhier gelitten wurden, dass seye sonsten anders gemeinner Statt Beswerten nicht underwürffig sein mochten.

Nachdemahlen wir dann an unserem underthenigen Ort derfür gehalten, weiln durch dergleichen Negotii keinem einnichen Menschen den geringste Eintragh oder Nachtheil mit beschichet, hingegen aber Nahrungh undt Gewerb zu der Burgerschaffts besten vermehret, benebens auch gemeinen Stadt Rhumb und Aufnehmen hiedurgh befordert wirdt, dass Ew. Woledel. Gestrengen und Herrlichkeiten zu obverstandenner Vergünstigung nicht abgeneigt sein möchten.

Weshalben Ew. Woledel. Gestrengen undt Herrlichkeiten wir hiemit gehorsamblich ansuchen wollen, die geruhen grossgünstig unss nicht allein zu verstatten, dass wir in alhiesigem Territorio ein dergleichen Porcellain-Backerey anrichten, ein hierzu bequemliches Haus bestehen undt unss der Feuwers-

---

[1] Ueber die Fabrik am letztgenannten Orte vgl. Pfeiffer, Die Ludwigsburger Porzellanfabrik, in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, Neue Folge, I, 241 ff., woselbst reichliche Anmerkungen über die Litteratur zur Geschichte der einzelnen Fabriken zu finden sind.

[2] Rathssupplikationen des Stadtarchivs I, Jahrgang 1661.

gerechtigkeit bedienen mögen, sondern unss bevelen mit solchem Privilegie undt Fryheidt, dass in denen nechst nach einander folgende zweintzich Jahren dergleichen Gewerb alhier Niemant sonsten gebrauchen und aenfange möge, alss dass auch die Materia undt Materiate höcher, alss ietzichger Zeit beschicht, nicht ferner beleght, dann auch unser Director undt Gesindt gegen Erlegung eines billichen undt erträglichen Schutzgelts frey wohnen undt gelitten werden möchten, versehen undt bitten auch unss desswegen einen schrifftlichen Schein schleunigst, sintemahl sich die Arbeytsknecht ehisten Thagen auf die Reiss erheben werden, ertheilen zu lassen, diesem obrigkeitlichen Favoor sein umb Ew. Edel. Gestrengen undt Herrlichkeiten wir andernwertigh in Underthenichkeidt erbietig undt willigst, alss wir ohne dem verbleiben

Ew. Wolledel, Gestrengen undt Herrlichkeiten
underthenighe gehorsame Schutzverwante
Daniel Behaghel in mein alss meines Swagers
Jacobus von der Wallens Nahme.

Es handelte sich somit um die Einführung eines ganz neuen Gewerbes in die Stadt, für welches die Bittsteller auch ganz besondere Vergünstigungen seitens des Rathes beanspruchen. Die wichtigste dieser Vergünstigungen ist der monopolistische Betrieb auf die Dauer von 20 Jahren, der das junge Unternehmen vor jeder Konkurrenz schützen sollte; weniger von Bedeutung und für den Rath leichter zu erfüllen sind die Gesuche um eine Feuerstätte, um billige Schutzbedingungen für das Personal, um Verschonung mit Abgaben, welche das Rohmaterial für die Fabrik und deren Erzeugnisse vertheuern. Von Interesse ist für uns noch die Angabe der Gesuchsteller, dass es zur Errichtung des Ofens eines holländischen Maurers bedarf, dass also die erforderlichen technischen Kenntnisse hier und in der Umgebung fehlten.

Auf diese Eingabe fasste der Rath den nachfolgenden Beschluss:

Alss Daniel Behagel vor sich undt im Namen Jacobus von der Wallen gebetten, ihnen alhie eine Feuerstätt undt Purcellain-Backerey uff 20 Jahr dergestalt zu vergönnen, dass in solcher Zeit dergleichen keinem andern vergönnet undt die Arbeitere bey einem leidlichen Schutzgelt gelasen werden möchten: sollen sich die Herrn Burgermeistere der Umbstände mehrers erkundigen undt mit nechstem referiren.

Dieser vorsichtige Beschluss des Frankfurter Rathes, der in Hinsicht auf die Begründung einer neuen Industrie in der Stadt und auf die von den Unternehmern geforderten Gegenleistungen des Gemeinwesens nicht ungerechtfertigt erscheint, wurde von Behaghel und seinem Schwager von der Walle offenbar als Ablehnung aufgefasst. Denn nur wenige Tage später, am 1. März 1661, wandten sie sich mit dem gleichen Gesuche an den Rath der Neustadt Hanau. Hier hatte sich durch die in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erfolgte Einwanderung zahlreicher Wallonen und Niederländer eine blühende industrielle Thätigkeit entfaltet, welcher die Verwaltung der Stadt wie auch der Landesherr allen Vorschub leisteten. Die Vorbedingungen für die Gründung eines industriellen Unternehmens waren hier gleich günstige wie in der

Handelsstadt am Main, die Freiheit in der Führung eines solchen bei dem Entgegenkommen der Behörden eine grössere, die Kosten des Grunderwerbs und des Baues der Fabrik sowie der Lebenshaltung der Angestellten geringere. Das Gesuch an die Stadt Hanau, nach welchem die Bittsteller in dieser Sache schon verschiedene Reisen in Sachen ihrer Gründung nach den Niederlanden unternommen hatten und auch über ein Kapital von 6000 fl. verfügten, ging auf Gewährung eines Privilegs für die alleinige Fabrikation auf 25 Jahre, Zollfreiheit für den Import der Materialien und den Export der Fabrikate, Erleichterung der bürgerlichen Leistungen für das Personal der Fabrik — also ungefähr dasselbe, was die Bittsteller von dem Frankfurter Rathe begehrt hatten. Die von diesem mit misstrauischer Vorsicht betrachteten Unternehmer wurden in Hanau mit offenen Armen aufgenommen; bereits vier Tage nach Einreichung des Gesuches wurde von dem Grafen Friedrich Casimir von Hanau das Privileg unterfertigt, kraft dessen Daniel Behaghel und Jakob von der Walle ihre Fabrik in Neu-Hanau gründeten.

So wurde Frankfurt in der Fabrikation der Fayence von der kleinen Nachbarstadt überholt; aber bald darauf muss auch hier ein derartiges Unternehmen entstanden sein. Die erste Spur einer hiesigen Porzellanfabrik findet sich in einer Notiz Lersners,[1] laut welcher am 19. Januar 1713 ein »Porcelain-Mahler in dem Porcelain-Hoff« von einer Stiege abstürzend verunglückte. Dieser Porzellanhof lag auf dem Grundstücke Lit. B No. 213 der Stelzengasse, die Erinnerung an ihn lebt noch heute in dem Namen der nach ihm benannten Gasse fort.[2] Nur wenig ist über die Geschichte der Fabrik in dem Hofe bekannt. Noch 1741 wird in diesem eine Fabrik erwähnt, aber nicht, was diese Fabrik erzeugt. Die Frankfurter Porzellan-Fabrik wird in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Konkurrentin der Hanauer genannt. In der 1747 erschienenen Beschreibung Frankfurts von J. B. Müller wird der Fabrik nach den Seiden- und Tabak-Manufakturen an dritter Stelle gedacht: »Nach diesen ist die Porcellain-Fabric, worinnen vieles Porcellain wohl gemacht und vieler Orten hin verführet wird.« 1773 wird sie noch als Konkurrentin der Hanauer Fabrik von dem Besitzer derselben in einer Eingabe an seinen Landesherrn erwähnt. In den 1786—1788 erschienenen Beschreibungen der Stadt von Moritz, Faber und Gercken wird unter den hiesigen Fabriken keine Porzellan-Fabrik mehr genannt; sie war

[1] Chronik II, 825.

[2] Das Bürger-Receptionsprotokoll der Neustadt Hanau zu 1736 sagt von dem Porzellanbrenner Philipp Friedrich Lay »er ist 30 Jahre von Hause weg, binnen welcher Zeit er zu Franckfurt in dem dasigen Porcellain-Hauss gewesen«; wenn diese Angabe wörtlich genommen werden darf, so hätte die hiesige Porzellanfabrik schon etwa 1706 bestanden.

also damals bereits eingegangen. Im Handelskalender von 1771 — dem ältesten mir bekannten — werden die Porzellanwaaren-Geschäfte Carl Behagel, Höcklein, Jordis und Dilges aufgeführt: sie handeln mit Dresdener, Ostindischen, Frankenthaler und Höchster Fabrikaten, aber nicht mit Frankfurter. So ist uns von der hiesigen Fabrik nichts weiter als die Existenz in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt. Gern würden wir diesen Mangel an Nachrichten verschmerzen, wenn wir uns noch einiger Erzeugnisse dieser vaterstädtischen Industrie erfreuen könnten; solange aber die Marke der Frankfurter Fabrik noch nicht festgestellt werden kann, sind wir lediglich auf Vermuthungen angewiesen.[1]

Wir kehren zu den zwei Männern zurück, welche 1661 den ersten Versuch machten, in Frankfurt eine Porzellan-Fabrik zu begründen. Beide sind interessante Menschen.

Die Familie Behaghel gehörte zu jenen Auswanderern, welche durch die kirchliche Reaktion der spanischen Gewalthaber um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gezwungen wurden, ihre Heimath, die südlichen Niederlande und das nördliche Frankreich, zu verlassen. Der Zuwachs an Bevölkerung, welchen diese Auswanderung dem westlichen Deutschland brachte, war zwar gering an der Zahl, aber reich an Werth und Bedeutung. Ueberall, wohin sie sich wendeten und ihre Sondergemeinden begründeten, rief ihr Gewerbfleiss neue Industrien ins Leben oder gab den bereits vorhandenen einen frischen Aufschwung. Eine der bedeutendsten niederländischen Kolonien entstand in Frankfurt am Main. In dem Verzeichniss ihrer Angehörigen vom 8. Juli 1560 finden wir auch »Nicles Behagele, Jaquemeyn seyn weyb, 1 magt;« bereits am 30. April hatte er den Bürgereid geleistet und das Bürgerbuch nennt uns auch Stand und Heimath; er war ein Handelsmann aus Kemmel bei Yperen. Er ist bald wieder von hier verzogen; 1573 wird er nicht mehr in dem Verzeichniss seiner hiesigen Landsleute erwähnt; von den Schicksalen dieses Zweiges der Familie ist mir überhaupt nichts bekannt. Einige Jahre vor dem ersten Behaghel war auch der erste Walle nach Frankfurt gekommen; das Bürgerbuch verzeichnet unter dem 13. März 1556: Johann und Rupert von Wall aus St. Thomas, welche beide durch Heirath mit Bürgerstöchtern das Frankfurter Bürgerrecht erwarben. Diese Familie pflanzte sich in Frankfurt fort.

---

[1] Nur vermuthlich darf ein im Historischen Museum befindlicher Fayence-Krug, dessen Boden mit »Johann Carl Auer 1742 a Frankfurth« bezeichnet ist und der einen in Blau aufgemalten Adler mit F auf der Brust trägt, als Erzeugniss der hiesigen Fabrik betrachtet werden. — Ueber die beiden bedeutenden Frankfurter Porzellanmaler Kuntze vgl. Hüsgens Artistisches Magazin S. 336 ff.; dass sie in der hiesigen Fabrik gearbeitet haben, ist nicht bekannt.

1562 flüchtete Jakob Behaghel aus der Gegend von Nieukerken, Warneton und Armantières, welche Städte ebenso wie Kemmel zwischen Ypern und Lille, also an der heutigen Grenzscheide zwischen Belgien und Frankreich liegen, nach Norwich in England und fand hier bald seinen Tod. Dessen gleichnamiger Sohn aber wanderte 1569 aus Nieukerken nach Frankenthal aus und gründete hier eine Familie, deren Zweige sich bald auch nach Hanau und Frankfurt ausdehnten. Ein Enkel dieses Jakob Behaghel, des Gründers der Familie, war unser Daniel Behaghel. Er wurde am 18. November 1625 in Hanau geboren, heirathete am 20. Mai 1654 in Mülheim bei Köln Magdalena v. Mastricht und starb am 15. April 1698 in Frankfurt. Hiesiger Bürger ist er niemals gewesen, sondern nur Beisasse, Schutzverwandter; seine beiden ältesten Brüder dagegen waren die ersten Behaghel, welche 1638 bezw. 1641 das Frankfurter Bürgerrecht erwarben. Viel ist von Daniel nicht bekannt. Seine Mutter war 1631 mit Hieronymus Simons van Alphen aus Köln in Hanau eine zweite Ehe eingegangen; eine Tochter aus dieser Verbindung, Johanna, heirathete 1655 Jakob van der Walle aus Rotterdam; der letztere war also der Gatte einer Stiefschwester Daniels und wie dieser niemals Bürger, sondern nur Beisasse in Frankfurt.[1] Aus den oben mitgetheilten Thatsachen haben wir erfahren, dass und in welcher Weise sich die beiden Schwäger zu geschäftlichen Unternehmungen vereinigten.

Es werde hier noch ein kurzer Blick auf das Schicksal ihrer gemeinschaftlichen Gründung, der Hanauer Fayence-Fabrik, geworfen. Nach vierzehnjährigem Betriebe, im Jahre 1675, bewarben sich Daniel Behaghel und Jakob van der Walle beim Grafen von Hanau um die Erneuerung ihres Privilegs; in ihrer Eingabe sagen sie, dass die Fabrik zwar der Neustadt Hanau vielen Vortheil bringe, ihnen selbst aber nur einen bescheidenen Nutzen getragen habe. Die Intriguen ihres Werkmeisters Johann Baly brachten ihr Gesuch zum Scheitern und verschafften diesem selbst im Jahre 1679 das Privileg auf 10 Jahre. Nach Balys und seiner Wittwe Tode erlangten aber 1694 Daniel Behaghel und seine Stiefschwester, die inzwischen ihren Gatten Jakob van der Walle verloren hatte, wiederum das Privileg. Sie und ihre Erben betrieben nun das Geschäft gemeinsam bis 1727, in welchem Jahre Daniels Sohn Abraham und Schwiegersohn Gerhard Bieben ihren

[1] Ueber die Genealogie der vielverzweigten Familie Behaghel gibt deren »Stammbuch« eingehende Auskunft; es wurde 1712 von Isaak B. jun. in Frankfurt angelegt und von Karl B. jun. ebenda 1744 fortgesetzt. Auch befindet sich noch eine Fayence-Platte mit dem Wappen des Geschlechtes, welches sich der Vater Isaaks 1710 aus Holland hatte mittheilen lassen, im Besitze der Familie; die Platte wurde nach der Unterschrift 1711 angefertigt, das Wappen in Farben darauf eingebrannt, wohl eine Arbeit der Hanauer Fabrik.

Antheil an Henrich Simons van Alphen, den damaligen Besitzer der van der Walleschen Hälfte, verkauften. Die weitere Geschichte der Fabrik gehört nicht hierher.[1]

Und noch auf einem anderen Gebiete, das vom geschäftlichen Treiben weit ab liegt, treten uns die beiden Schwäger als innig verbundene Genossen entgegen. Daniel Behaghel und Jakob van der Walle gehörten zu jenem Kreise frommer Seelen, die sich um den neuberufenen Senior des Prediger-Ministeriums, Dr. Philipp Jakob Spener, schaarten. Als am 20. August 1677 William Penn, der bekannte Quäker-Apostel, nach Frankfurt kam, wurde er von Jakob van der Walle vor der Stadt empfangen und hielt dann in dessen Wohnung eine eindrucksvolle Ansprache an die versammelten Gesinnungsgenossen. Fünf Jahre später ging aus diesen Kreisen die Frankfurter Kompagnie hervor, welche in dem Land Pensylvania in Amerika, dem Besitzthume des Quäkers, Land ankaufte und dasselbe besiedeln wollte. Zu den ersten Mitgliedern und Landbesitzern in Amerika gehörten Jakob van der Walle und Daniel Behaghel. Sie selbst haben freilich die alte Welt niemals verlassen; der Geschäftsführer der Gesellschaft in Amerika war Franz Daniel Pistorius, die dortige Gründung Germantown, die erste deutsche Ansiedelung in den Vereinigten Staaten, bildet jetzt einen Theil der Riesenstadt Philadelphia.[2]

Daniel Behaghel und seinem Schwager Jakob van der Walle gebührt auf alle Fälle das Verdienst, die Porzellan- oder Fayence-Fabrikation in Frankfurt zuerst in Anregung gebracht zu haben. Die Familie Behaghel ist seitdem der Porzellan-Branche bis auf den heutigen Tag treu geblieben: sie hat die Fabrikation in Frankfurt einführen wollen, hat sie dann in Hanau mit Erfolg betrieben, hat schon 1771 das grösste Porzellan-Geschäft in Frankfurt besessen und noch heute steht die Firma J. M. Behaghel und Söhne an der Spitze der Frankfurter Porzellan-Geschäfte.

[1] Man vergleiche darüber die oben mehrfach benutzte Arbeit von Professor C. A. v. Drach in der »Deutschen Töpferzeitung«, Jahrg. XVI, No. 42 ff.

[2] Vgl. Seidensticker, Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown 1683 (Philadelphia 1883). — Stricker, Die historischen Beziehungen von Frankfurt zu Nordamerika, in den Mittheilungen unseres Vereins V, 266 ff. — Dechent, Johann Jakob Schütz, ein Frankfurter Liederdichter, in der »Christlichen Welt« 1889 und im Kirchen-Kalender für die evang.-luth. Gemeinde Frankfurt a. M. 1890.

2. Lessings „Minna von Barnhelm“ und „Freigeist“ auf der Frankfurter Bühne in den Jahren 1767 und 1768.

Von **E. Mentzel.**

Das bedeutendste theatralische Ereigniss des Jahres 1767 ist das Erscheinen von Lessings Lustspiel »Minna von Barnhelm.« Niemand hat den Werth dieses Stückes klarer erkannt und gerechter gewürdigt als Goethe. Er nennt dies Werk »die erste, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von specifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that.« — Hatte Lessing, als er zum ersten Male bürgerliche Personen in das deutsche Schauspiel einführte, den steifen Alexandriner verschmähte und seine Gestalten die einfach natürliche Sprache des Umgangs reden liess, in »Miss Sara Sampson« eine tragische Familiengeschichte auf die Bühne gebracht, so gab er seinem neuen Werke dadurch eine erhöhte Bedeutung, dass er die familienhaften Motive durchtränkte mit den politischen Elementen der Gegenwart und den Gegenstand des Lustspiels zum getreuen Spiegel der Zeitstimmung werden liess. So ist »Minna von Barnhelm« wohl ein bürgerliches Lustspiel, jedoch zugleich auch ein historisches, ein im edelsten Sinne patriotisches Stück. Aus Lessings eignen Erlebnissen, aus seinen unmittelbaren Anschauungen erwuchs dies Werk, dessen lebendigen Gehalt die Zeitgenossen sofort herausfühlten.

Wie 1755 „Miss Sara Sampson« einen ganz ausserordentlichen Erfolg erlebte und in verhältnissmässig kurzer Zeit die Runde über alle deutschen Theater machte, so bahnte sich auch »Minna von Barnhelm« sofort den Weg auf die meisten Bühnen. Bereits 1767 wurde das Stück in Hamburg, Berlin und Frankfurt a. M. mit grossem Beifall gegeben. Wie man bis jetzt mit Sicherheit annahm, gebührt Hamburg die Ehre, das Stück zuerst auf die Bretter gebracht zu haben. Die dortige Vorstellung fand muthmasslich unter Lessings Augen, der damals Dramaturg des Nationaltheaters war, am 28. September 1767 auf der Bühne desselben statt. Die berühmte und berüchtigte Frau Hensel spielte die Minna, Eckhoff den Tellheim, die Mécour die Franzisca, Borchers den Wirth. Auch die übrigen Rollen waren in guten Händen. Wann die erste Aufführung von »Minna von Barnhelm« in Berlin stattfand, können wir nicht feststellen, keines Falls ging das Stück dort vor dem Beginne der Wintersaison in Scene. Jedoch erst im Frühjahre 1768 erlebte dasselbe in Berlin seinen durchschlagenden Erfolg. Vom 21. März bis Ende April wurde es dort dreissig Mal bei stets vollem Hause gegeben.

Da bisher in Frankfurt keine frühere Aufführung von »Minna von Barnhelm« nachzuweisen war, als diejenige von Ende Oktober 1767, so durfte man mit einiger Sicherheit annehmen, dass das Lustspiel hier wohl

auch nicht eher auf die Bühne kam. Nun spricht aber ein neuerdings aufgefundener Theaterzettel für eine bereits früher erfolgte hiesige Aufführung von Lessings Meisterwerk. Ehe wir dies fast 126 Jahre alte Programm in buchstabengetreuer Wiedergabe folgen lassen, diene Folgendes zu seiner Erläuterung.

Im Frühling 1767 erhielt der Theaterdirektor Josef v. Kurtz, der die Maske des »Bernardon«, eines tölpischen, lüderlichen und dem Scapino in der italienischen Komödie verwandten Gesellen schuf und daher den Beinamen »Bernardon« führte, vom Rathe der Reichsstadt Frankfurt die Erlaubniss, auf dem Rossmarkt ein Theater bauen zu dürfen. Die Aufrichtung dieses für die damalige Zeit sehr gut eingerichteten bretternen Musentempels erregte wegen der damit verbundenen »Tugend- und Feuersgefahr« bei der Nachbarschaft grosses Aergerniss, konnte aber trotz mehrerer Bittschriften an die Väter der Stadt nicht verhindert werden. Ehe die Ostermesse begann, war die »grosse Hütte« fertig, deren Aufbau Kurtz nicht weniger als 5000 Thaler gekostet hatte. Zum Entsetzen aller Anwohner, besonders eines auch als Schriftsteller thätigen Frankfurter Advokaten, Namens Johann Balthasar Kölbele, der den Rath immer wieder mit dem Ersuchen bestürmte, das Niederreissen der Hütte zu befehlen, blieb dieselbe doch bis Ende Oktober 1767 stehen. Kurtz hatte gute Fürsprecher bei den Vätern der Stadt; besonders suchte sein hoher Gönner, der Kurfürst Emmerich Josef von Mainz, seinen Einfluss für ihn geltend zu machen. Kurtz selbst war, wie schon oben angedeutet wurde, ein ausgezeichneter, wahrhaft genialer Komiker, seine Frau Theresina, eine frühere italienische Tänzerin, leistete als Columbine, Harlekinnetta und als Darstellerin naiver, lustiger Rollen Vorzügliches. Zu dem Personal der Kurtzischen Truppe zählten ausserdem einige sehr tüchtige Kräfte. Wir nennen hier nur den Heldendarsteller Bergobzoomer, den Charakterspieler Waitzhoffer, die später als Madame Sacco so berühmt gewordene Demoiselle Rischar (Richard) und den jungen Friedrich Ludwig Schröder, welcher letztere kurz vor der Ostermesse von Kurtz in Mainz als Tänzer und Schauspieler engagirt worden war.

Gleich nach Ostern 1767 wurde die neue, mit allen möglichen Maschinerien und sonstigen dekorativen Hülfsmitteln für die damalige Zeit prächtig eingerichtete Bühne eröffnet. Die erhaltenen Kurtzischen Theaterprogramme, welche Vorstellungen vom April bis Ende Oktober 1767 ankündigen, sind grosse Plakate, die leider nicht den Tag der Aufführung angeben. Stets findet sich auf ihnen die damals übliche Form: »die Bühne wird eröffnet und auf derselben aufgeführt,« welche Bemerkung leicht zu dem irrthümlichen Schluss verleiten kann, als ob die betreffende Vorstellung das Eröffnungsstück der Saison gewesen sei. Hiervon ist also abzusehen.

Wie eine Anzahl neu aufgefundener Theaterzettel beweist, gab Kurtz während seines Aufenthaltes in Frankfurt in den Jahren 1767 und

1768 viel mehr Schau- und Lustspiele, als seither aus Mangel an Nachrichten angenommen werden konnte. Freilich pflegte er daneben die Bourleske, das Stegreifspiel und die Bernardoniaden, Stücke, in denen er meist durch komische Eingebungen des Augenblicks das Publikum zu stürmischem Beifall hinriss. Auch auf jedes ernste Stück folgte ein lustiges Nachspiel oder ein pantomimisches Ballet, in welchen beiden der Harlekin stets seine tollen Possen trieb. Im Jahre 1767 brachte Kurtz verschiedene Neuheiten auf die hiesige Bühne, die erst kurz vorher im Hamburger Nationaltheater gegeben worden waren. Zu diesen Novitäten zählte auch Lessings »Minna von Barnhelm.« Wie Direktor von Kurtz aber auf dem Zettel bekannt macht, führte er das Stück überhaupt zum ersten Male auf, war dies bis dahin in keinem anderen Orte gegeben worden. Die Frage ist nun, ob Kurtz es wagen durfte, mit einer haltlosen Behauptung Reklame zu machen, oder ob er thatsächlich die Wahrheit berichtete? Da der Zettel kein Datum trägt, so lässt sich dies heute nicht mehr entscheiden, allein so viel steht fest, dass eine derartige Bekanntmachung den hiesigen Theaterdirektor in eine peinliche Lage hätte bringen können. In Hamburg lebte ja der Dichter, der ihn leicht zur Rechenschaft ziehen konnte und ohne dessen Genehmigung eine Aufführung der »Minna von Barnhelm« in Frankfurt gar nicht denkbar war. Uebrigens macht auch der ganze Ton des Zettels den Eindruck der Wahrheit, er lässt sogar den Schluss zu, dass Kurtz über die Entstehungsgeschichte des Lustspiels genau unterrichtet war. Das Programm zur ersten Frankfurter Vorstellung desselben lautet folgendermassen:

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats der Kayserl. Wahl-, Freien-Reichs- und Handel-Stadt Frankfurt
Wird heute unter der Direktion des Herrn Josephs von Kurtz, als Entrepreneur,
Die neu-erbaute Schaubühne
eröfnet und auf derselben aufführen:
Ein ganz neues, hier und an keinem Ort noch vorgestelltes
Lust-Spiel,
In ungebundner Rede und fünf Aufzügen.
Nur vor unsre Hohe, gnädig und geneigte Gönner und Kenner unsrer Schaubüne
Auf diesen Tag aufbehalten;
Betittelt:

Minna von Barnhelm,
oder
Das Soldatenglück.
Von Gotthold Ephraim Lessing.

Personen:

Major von Tellheim, verabschiedet	Herr Waitzhoffer.
Minna von Barnhelm	Mad[lle] Rischarin.
Graf von Bruchsall, ihr Oheim	Hr. Grünberg.
Franciska, ihr Mädchen	Madame von Kurtz.
Just, Bedienter des Majors	Hr. Köppe.

Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors . . . . Hr. Bergobzoomer.
Ein Gastwirth . . . . Hr. Mayer.
Eine Dame in Trauer . . . . Mad. Köppe.
Ein Feldjäger . . . . Herr Pizl.

Nachricht:

Wir liefern unsern Hohen, gnädig und geneigten Gönnern und Kennern von unsrer Schaubühne ein Meisterstück des Herrn Gotthold Ephraim Lessing. Man sieht und hört in dem ganzen Stück nichts Geborgtes, sondern eine soldatische Denkungsart, die sich selbst zu einem Original machet. Die Caracteurs sind durchaus vollkommen und schön geschildert: der Major ein verdienstvoller, doch durch Armuth verunglückter Mann, zeigt einen edlen Caracteur, ohne Prahlerey; Minna von Barnhelm, ein junges Fräulein, aus Sachsen, zeigt ihr lebhaftes und nach ihrer angebohrnen Landesart schertzvolles und munteres Wesen; Franciska, ein verliebtes und geschwätziges Mägdgen, hat der Autor auch vollkommen nach Sachsen gebildet; Paul Werner, ein rechtschaffner zärtlicher Mann, der vor seinen Major Gut, Blut und Leben opfern will, schildert der Verfasser als einen edlen und rechtschaffnen Freund und guten Soldaten; So, wie die Rolle des Justs, der seinen Herrn auch in dem Unglück nicht verlassen will; Der Characteur des Wirths, eines intriguanten Mannes, hat der Autor vollkommen, nach einigen auf dergleichen Art in der grossen Welt sich befindende, geschildert. Das Stück ist abwechselnd und voll Handlung, die Natur vollkommen nachgeahmet, und die Redensart Poetisch — Prosaisch, ein Stil, an welchem uns bereits ein Gessner, ein Wieland, ein Gerstenberg, ein Schmidt etc. und andere gelehrte Männer Geschmack zu finden gelehrt haben; Unser Lob wird nicht hinreichend seyn, das gebührende, dem Verfasser, zum Lohn seiner Verfassung, zu geben, seine Mühe zu vergelten, da er 4 Jahre das Stück liegen gelassen, um täglich mit neuen Schönheiten zu verbessern; Nein ein allgemeiner Beyfall muss seine Arbeit krönen.

Wir haben also heute die Ehre, zum erstenmale dieses Stück aufzuführen, und unsern Hohen, gnädigen, geneigten Gönner und Kenner damit zu unterhalten. Ein Stück, wo wir uns schon zum Voraus nicht wenig einbilden: aber was werden wir uns nicht erst einbilden? wenn wir und das Soldaten-Glück von unsern Hohen, gnädigen und geneigten Gönnern und Kennern sind mit einem Laut, mit einem gnädigen Beyfall aufgenommen worden.

Den gänzlichen Beschluss machet ein neues Ballet:
Genannt:
Die eifersüchtigen Bauern.

Preis deren Plätze:

Loge, im ersten und anderen Rang à 4 Personen 4 fl.; Gallerien, im ersten und anderen Rang die Person 1 fl.; im Parterre die Person 10 Batzen, im dritten Rang die Person 8 Batzen und im fünften Rang die Person 5 Batzen.

Der Eingang in das Theater von der Cassa aus in die erste und andere Gallerie, wie auch zu denen Logen ist rechter Hand. Zu der dritten und vierten Gallerie aber ist er linker Hand. Zu Ende des Schauspiels werden auf beiden Seiten Thüren eröffnet, damit man desto bequemer aus dem Schauplatz kommen kann. Die Billieter, welche man auf den heutigen Tag ablangen lässet, werden den andern nicht passiret.

N. B. Auf das Theater wird niemand, weder bei der Probe, noch währendem Schauspiele mit oder ohne Geld, gelassen.

Die Logen-Schlüssel sind zu bekommen auf der grossen Gallengassen Lit. E. Nr. 6. in des Hrn. Hauptmann von Kahlden Behausung, bey dem Herrn Entrepreneur.

Der Schauplatz ist auf dem Rossmarkt, in dem neuerbauten Commödien-Hauss. N. B. Der Anfang ist gewiss mit dem Schlage 6 Uhr.

Da sich im Laufe des Oktober noch zwei Aufführungen von »Minna von Barnhelm« auf der Kurtzischen Bühne nachweisen lassen und angenommen werden darf, dass mindestens acht Tage zwischen jeder dieser Vorstellungen liegen, so muss das Lustspiel zum ersten Mal entweder Ende September oder Anfangs Oktober in Frankfurt gegeben worden sein. Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kommt es nämlich hier nicht vor, dass ein Stück an mehreren Abenden hintereinander auf die Bühne gelangte. Dies verbot damals die Rücksicht auf das verhältnissmässig nicht sehr grosse Publikum, das, wie die verschiedensten Wanderprinzipale in Bittschriften an den Rath äussern, nur zu befriedigen war, wenn es jeden Abend etwas Neues gab. Lessings »Minna von Barnhelm« muss also einen grossen Erfolg in Frankfurt errungen haben; denn sonst hätten nicht in einigen Wochen »auf vieles Verlangen« drei Vorstellungen davon stattgefunden. Die Besetzung der Rollen ist stets die gleiche. Es fehlt Riccaut de la Marlinière, dessen Partie jedenfalls gestrichen war, weil keiner der Schauspieler die französische Sprache beherrschte. Der junge Friedrich Ludwig Schröder sprach zwar gut französisch, allein er unterzog sich im Herbste 1767 einer Kur bei einem hiesigen Arzte, Dr. Hoffmann, welcher Umstand muthmasslich mit dem Fehlen der Rolle zusammenhängt. Aber Schröder hielt sich doch in Frankfurt auf, er wurde zweifellos von seiner Mutter und seinem Stiefvater Ackermann über die theatralischen Vorgänge in Hamburg genau unterrichtet und würde sicher bei seinem gerechten und muthigen Naturell, wie es ja auch bei einem anderen Anlass vorkam, gegen seinen Direktor aufgestanden sein, wenn dieser die Ankündigung der allerersten Aufführung eines Lessing'schen Werkes grundlos in die Welt geschleudert hätte. Es ist auch kaum denkbar, dass Kurtz, der sonst für einen sehr vorsichtigen Mann galt, eine solche Behauptung gewagt haben sollte, wenn er nicht den Beweis der Wahrheit antreten konnte. Dies wäre eine Reklame gewesen, die ihn leicht um die Gunst »der geneigten Gönner und Kenner« seiner Schaubühne hätte bringen können. Gab es doch gerade zu jener Zeit eine grosse Anzahl angesehener Personen in Frankfurt, die sich für alle neuen Bühnenwerke sehr interessirten und auch über die Vorgänge an anderen Theatern genau unterrichtet waren. Dass aber Herr von Kurtz von der Aufführung der »Minna von Barnhelm« in Hamburg nichts gewusst haben sollte, ist völlig ausgeschlossen. Er unterhielt lebhafte Verbindungen mit dort, hatte ausser Schröder noch einige Hamburger Schauspieler bei seiner Truppe und bewies durch gelegentliche Improvisationen in den Possen

dass er das Bühnenleben an anderen Theatern genau kannte. Als ein weiterer Beweis für die Wahrheit der Ankündigung »ein ganz neues, hier und an keinem anderen Ort vorgestelltes Lustspiel« dürfte folgende Thatsache gelten. Kurtz bemerkte es immer auf den Zetteln, wenn die Novitäten, die er brachte, bereits auf anderen Bühnen zur Aufführung gelangt waren. Zum Beispiel finden sich auf den Programmen zu den Lustspielen »Der blinde Ehemann« von Krüger, »Solimann der Zweite« von Favart und »Das Café-Haus« von Hume Mittheilungen über den Beifall, welchen diese Stücke bereits an anderen Orten erzielten. Auch der Zettel zu dem Lustspiel »Medon oder die Rache des Weisen« von Professor Clodius in Leipzig erhält den Vermerk: »dies Stück hatte das Glück in Mainz, wie an jedem Ort, wo es vorgestellet wurde, mit einem gnädigen Beifall aufgenommen zu werden.«

Es dürfte also kaum noch ein Zweifel darüber walten, dass Frankfurt a. M. diejenige deutsche Stadt gewesen ist, in der »Minna von Barnhelm« zuerst über die Bretter ging. Um so mehr gewinnt diese Annahme an Wahrscheinlichkeit, als Lessings Verhältniss zum National-Theater in Hamburg damals bereits einen gereizten Charakter trug und es ihm jedenfalls nicht schwer werden liess, das Recht der ersten Aufführung einem auswärtigen Theater zu überlassen. Zudem war die von Kurtzische Gesellschaft eine der angesehensten Wandertruppen, und Frankfurt selbst eine Stadt, deren Bedeutung für das deutsche Bühnenleben längst anerkannt war. Freilich wären noch mehr Beweise für die Première der »Minna von Barnhelm« in Frankfurt zu wünschen, hoffentlich werden dieselben auch noch gefunden. Glauben wir aber Kurtz einstweilen unbedingt, halten wir jeden Zweifel an seiner Ankündigung für ausgeschlossen, dann sind es beinahe 126 Jahre, dass »Minna von Barnhelm« in Frankfurt a. M. zum ersten Male in Deutschland aufgeführt wurde.

Seit der Première von »Minna von Barnhelm« scheint man hier der Aufführung Lessing'scher Dramen mit grosser Spannung entgegen gesehen zu haben. Dies beweisen nicht nur die weiteren Vorstellungen des »auf vieles Verlangen wiederholten, hier zum erstenmahle gegebenen Lustspiels,« sondern auch die Darstellung von Lessings Jugendwerk »Der Freigeist«. Zwar wurde dies Stück nicht mehr 1767 in dem bretternen Theater auf dem Rossmarkte, vielmehr erst in der Ostermesse des folgenden Jahres in dem grossen, für musikalische und theatralische Zwecke in damaliger Zeit vielbenutzten Saale im Junghofe aufgeführt. Obwohl sich Direktor von Kurtz eifrig beim Rathe bemühte, auch in der Ostermesse 1768 seine geräumige und im Innern prächtig ausgestattete Bude auf dem Rossmarkte wieder aufrichten zu dürfen, gelang es ihm doch diesmal nicht, den Einfluss der Gegner dieses Unternehmens zu überwinden. Aber trotz der Beschränktheit des Lokales und der verhältnissmässig sehr hohen Abgabe, die Kurtz an den Besitzer des Saales

im Junghof, den Oberst von Bienenthal, entrichten sollte, fügte er sich doch dem für ihn höchst unangenehmen Bescheid des Rathes und eröffnete »die Schaubühne im Junghof« beim Beginne der Ostermesse 1768 mit dem von Johann Benjamin Grünberg, einem Mitgliede der Gesellschaft, verfassten neuen Vorspiele »Der Reiz des Frühlings oder die an dem Ufer des Maynstrohms opfernde Schauspielkunst«. Diesem scenischen Prolog, der »auf einem herrlich ausgeschmückten und beleuchteten Schauplatz unter Trompeten- und Paukenschall« aufgeführt werden sollte, folgte das rührende Lustspiel »Die Freundschaft auf der Probe« von Christian Felix Weisse. Bald nach der Eröffnung der Kurtzischen Schaubühne im Junghofe muss dann die Vorstellung von Lessings Lustspiel »Der Freigeist« stattgefunden haben. Elf Jahre früher hatte die Ackermännische Gesellschaft das Stück schon zweimal während der Oster- und Herbstmesse hier gegeben, doch diese Aufführungen scheinen ganz in Vergessenheit gerathen zu sein. Wenigstens wusste Direktor von Kurtz nichts davon; denn er kündigte Lessings Erstlingswerk in der Ostermesse 1768 für Frankfurt als eine Novität an. Wie schon oben erwähnt wurde, sind sämmtliche Theaterprogramme der von Kurtzischen Truppe datumlos, auch der Zettel zum »Freigeist«, den wir mit dem Vermerk hier folgen lassen, dass er, wie aus seinem Druck und seiner Fassung hervorgeht, sicher aus dem Jahre 1768 stammt.

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats
der Kaiserl. Wahl- Freien Reichs- und Handels-Stadt Frankfurt
Wird heute
Von der von Kurtzischen Gesellschaft vorgestellet
Ein neues allhier noch niemals gesehenes
Lustspiel
In ungebundner Rede und fünf Aufzügen
Betitelt:
Der Freigeist.
Von Lessing.

Personen:

Adrast	Herr Wahr.
Theophan, ein junger Geistlicher	Herr Brockmann.
Lisidor, Vater der	Herr Grünberg.
Juliane, Schwester der	Mdlle. Rischar.
Henriette	Madame von Kurtz.
Lisette	Mdlle. Ingermannin, die ältere.
Araspe Theophans Vetter	Herr Schwager.
Ein Wechsler	Herr Volkmann.
Johann, Bedienter des Adrast	Herr Köppe.
Martin, Bedienter des Theophans	Herr Pizl.

Nachricht

In der vorigen Zeit haben wir das verzweifelnde Ende des Freigeists im Trauerspiel von Herrn Brave mit allgemeinem Beifall vorgestellt. Heute aber

erscheinet der Freigeist von Herrn Lessing im Lustspiele. Es würde zu schmeichelhaft seyn, wenn wir sagten, dass in dem heutigen Stücke die Charaktere so geschildert sind, dass wir wenig dergleichen satyrische Lustspiele von dieser Art auf unserer deutschen Bühne haben. Voltaire hat in seinem Tartüffe vieles angebracht; doch Herr Lessing zeiget in seinem Theophan den rechtschaffenen und uneigennützigen Menschen, welchen er zum Gegensatz des Freydenkers gewählet. Die Verwicklung dieses Stückes wird viele Aufmerksamkeit verdienen, und da jede spielende Person nach seinem Charakter seine Rolle spielen wird, so hoffen wir uns und dem Verfasser Ehre zu machen und unsere hohe gnädige Gönner mit diesem satyrischen Lustspiele zu vergnügen.

Den völligen Beschluss machet
Das grosse Pantomimische Ballett,
Genannt:
Die verkehrte Welt,
Oder:
Die bösen Weiber.

Preiss deren Plätze.

Auf denen Gallerien zahlt die Person 1. fl., Amphitheater 12 Batzen, Parterre 10 Batzen, letzten Platz 5 Batzen.

NB. NB. Es stehen alle Logen offen, die nicht ganz bestellet sind, und kann jedermann mit einem Gallerie-Billet von 1 fl. dahin gelangen. Wer aber eine versperrte Loge vor sich allein behalten will, ist der Preiss 8 fl.

Die Billietter wie auch die Logen sind Vormittags von 9 bis 11 Uhr und Nachmittags von 2 bis 3 Uhr in dem Junghof bei der Frau von Kurtz zu bestellen und zu bekommen.

Der Anfang ist um 5 Uhr.

Wie ein Vergleich zwischen den Besetzungen der verschiedenen Rollen im Herbste 1767 und im Frühling 1768 lehrt, waren inzwischen im Personalbestande der von Kurtzischen Truppe grosse Veränderungen eingetreten. Der Heldendarsteller Waitzhoffer hatte die Gesellschaft verlassen, seine Aufgabe übernahm der Schauspieler Wahr, ein stattlicher junger Mann, der hier zuerst grössere Partien gespielt zu haben scheint. Bis zum Schlusse der Saison 1767 finden sich zwei Ehepaare Usler und eine Madame Denns auf den Zetteln, deren Namen später nicht mehr vorkommen. Auch Madame Waitzhoffer, die komische Rollen spielte, und eine Mdlle. Rockin werden auf den Kurtzischen Theaterprogrammen von 1768 nicht mehr genannt, ebenso fehlt von da ab der Name des später so berühmt gewordenen Friedrich Ludwig Schröder. Die schöne und begabte Mdlle. Rischar theilte sich 1767 noch mit Madame Denns in die Rollen jugendlicher Heldinnen, während die erstere in dem folgenden Jahre dies Fach allein beherrscht. Als zweite Liebhaberin trat Mdlle. Ingermann die ältere in die Truppe, deren jüngere Schwester Kinderrollen spielte und im Ballet mitwirkte.

Den wichtigsten Zuwachs erfuhr die von Kurtzische Gesellschaft im Frühling 1768, durch den später zu grossem Ansehen gelangten

Schauspieler Brockmann, der damals ein junger Mensch von 23 Jahren war. Wie für Friedrich Ludwig Schröder so wurde auch für Brockmann der Aufenthalt bei der von Kurtzischen Truppe eine ernste Kunstschule. Brockmann trat zuerst in Frankfurt in der Eröffnungsvorstellung des Theaters im Junghofe als Nelson in dem Weisse'schen Stück »Die Freundschaft auf der Probe« auf und spielte als eine seiner nächsten Rollen den Teophan in Lessings Lustspiel »Der Freigeist.« Ausserdem wurde er noch mit einer Anzahl Partien betraut, die er auch drei Jahre später in Hamburg übernahm, als er 1771 in die damals unter Schröders Leitung stehende Ackermann'sche Truppe eintrat. Damals fanden die Kollegen seinen Ton zu weinerlich, seinen Anstand zu geziert, seine Aussprache dialektisch und unvollkommen. Trotz dieser Unvollkommenheiten erkannte Schröder in Brockmann das hoffnungsvolle Talent und weissagte ihm mit künstlerischem Scharfblick eine grosse Zukunft. An geistiger Bedeutung überragte Brockmann, dessen Ruf später durch seine vortreffliche Hamletdarstellung begründet wurde, zweifellos seinen damaligen Kollegen Bergopzoomer. Dieser soll nach dem Urtheil von Zeitgenossen zwar sehr bühnengewandt, jedoch auch »ein grosser Effektspieler und Coulissenreisser« gewesen sein. Bergopzoomer ist auch der erste deutsche Schauspieler gewesen, den man als Zeichen des Beifalls hervorrief. Dieser aus Italien stammende Gebrauch fand in Norddeutschland in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts noch wenig Verbreitung, bildete sich aber auch dort bald zu einer oft sehr störenden Unsitte aus. Brockmann war der erste deutsche Schauspieler, dessen feurige Hamlet-Darstellung in Berlin durch Hervorruf belohnt wurde. Ob die Künstler bereits 1767 und 1768 in Frankfurt a. M. in derselben Weise ausgezeichnet wurden, können wir mit Bestimmtheit nicht sagen. Da aber, wie aus den Bittschriften der Nachbarschaft an den Rath hervorgeht, oft ein so lauter Jubel in der »grossen Komödienhütte auf dem Rossmarkt erschallte«, dass die Anwohner dadurch gestört wurden, könnte man schliessen, dass der Gebrauch rauschender Beifallsbezeugungen damals auch hier schon Mode gewesen sei. Wir dürfen unseren Bericht über den Personalstand der von Kurtzischen Truppe in Frankfurt nicht schliessen, ohne zu bemerken, dass 1768 auch Brockmanns junge Frau bei derselben engagirt war. Sie scheint keine bedeutende Künstlerin gewesen zu sein, wenigstens trat sie damals nur in Nebenrollen auf. Auch die Namen der Herren Mayer, Volkmann und Schwager treffen wir auf den neu aufgefundenen Kurtzischen Zetteln. Der letztgenannte Schauspieler wurde später ein bekannter Wanderprinzipal in den Rhein- und Main-Gegenden.

Ob Lessings Lustspiel »Der Freigeist« damals auch wiederholt aufgeführt worden ist wie »Minna von Barnhelm«, müssen wir wegen mangelnder Nachrichten dahin gestellt sein lassen. Trotzdem die Personen des Lessing'schen Jugendwerks noch den stereotypen Figuren

der französischen Komödie nachgebildet sind und des individuellen Lebens seiner späteren Gestalten entbehren, wurde das Stück doch noch oft in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankfurt mit grossem Beifall gegeben. Diejenigen Personen des von französischen Mustern abhängigen Lustspiels, die Bedienten und Kammerzofen, welche nicht nur die Vertrauten ihrer Herren und Damen sind, sondern auch gar oft der gebrechlichen Kunst der damaligen Dramatiker in der Entwicklung ihrer Stücke aufhelfen müssen, besassen durch ihre meist sehr flotte Darstellung die Gunst des deutschen Publikums noch lange nach Lessings Reformbestrebungen. Vermochte doch der grosse Kunstrichter selbst in seinen reifsten Schöpfungen die Wegspur nicht zu verlassen, die er in seiner Jugend betreten hatte. Im »Freigeist« haben wir einen Johann und eine Lisette, die das grosse Wort führen und in die Handlung eingreifen: in »Minna von Barnhelm« finden wir den Just und die Franziska, welche letztere sogar die Stellung einer Freundin bei ihrer Herrin inne hat.

Welches Ansehen sich Lessing durch das Erscheinen der »Hamburgischen Dramaturgie« in der theatralischen Welt Deutschlands erworben hatte, das beweist nicht nur die 1767 und 1768 wiederholte Aufführung seines neuesten Werkes, sondern auch sein geistiger Einfluss auf das künstlerische Programm der von Kurtzischen Gesellschaft überhaupt. Bisher hatte der Direktor das Stegreifspiel, die Burleske und die Maschinenkomödie in seinem Repertoire sehr bevorzugt und sich in Bezug auf das ernste Drama der Autorität des französischen Geschmacks unterworfen, jetzt führt er immer häufiger deutsche Stücke und sogenannte nationalisirte Bearbeitungen fremder Originale auf. Durch die aufgefundenen Zettel lassen sich 1768 nicht nur Vorstellungen von Dramen Lessings und Christian Felix Weisses, sondern auch Darstellungen von Bühnenwerken anderer zeitgenössischer Dichter nachweisen. Zuerst nennen wir von diesen Autoren die drei hoffnungsvollen, leider zu früh verstorbenen Dichter Elias Schlegel, Joseph Franz von Cronegk und Joachim Wilhelm von Brawe, dann Clodius, Krüger und einige andere ungenannte Dramatiker. Zu den Letzteren zählt auch ein Frankfurter »Liebhaber der schönen Wissenschaften«, der ein Original-Trauerspiel »Die Corsen« oder »Die Liebe zur Freiheit« schrieb, das hier zum erstenmale 1768 in Scene ging. Der Stoff dieses Stückes behandelt ein damals zeitgemässes Thema aus der corsischen Geschichte, ist aber in ziemlich steife Alexandriner gezwängt. Direktor von Kurtz führte das Trauerspiel nach dem Manuskripte mehrmals auf; ein Jahr später, 1769, erschien es, durch einen beachtenswerthen Vorbericht eingeleitet, im Druck. Auch hier ist der Name dieses Frankfurter Dichters leider nicht genannt.

Der immer mehr zu Tage tretende Umschwung im Geschmack des Publikums, durch den in der Dramatik der siebziger Jahre eine folgenwichtige Wendung herbeigeführt wird, zeigt sich auch an der hiesigen beifälligen Aufnahme des sogenannten »weinerlichen Dramas«

(comédie larmoyante), dem Direktor von Kurtz 1767 und 1768 ebenfalls grossen Raum in seinem Repertoire gewährte. Das Diderot'sche Schauspiel »Der Hausvater« (Le père de famille) wurde in dieser Zeit mehrmals gegeben, auch von dem Drama »Eugenie« von Beaumarchais lassen sich drei Aufführungen feststellen. Dies Drama ging am 29. Januar 1767 in Paris zum ersten Male über die Bretter und wurde dort bis Anfang Mai zehnmal aufgeführt. Bald darauf erfolgte seine Uebersetzung in die meisten Kultursprachen und seine Vorstellung auf vielen ausländischen Bühnen. Die Frankfurter Première des Rührstücks »Eugenie« in der Ostermesse 1768 war wohl eine seiner ersten Darstellungen in Deutschland, wenn es nicht überhaupt die erste gewesen ist.

Dass auf der Kurtzischen Bühne nach wie vor neben den ernsten Dramen auch lustige Stücke aller Art aufgeführt wurden, versteht sich von selbst. Ebenso wurden zwischen den einzelnen Akten der »seriösen Produktionen« und am Schlusse derselben heitere Zwischen- und Nachspiele, die oft recht derbe Titel führen, zur Darstellung gebracht. Es geschah dies, wie es auf einem Zettel heisst, um »die füneberen Impressionen derer geneigten Liebhaber wieder ein wenig zu refraischiren.« Die stärkste Anziehungskraft unter den auf dem Kurtzischen Theater gegebenen Burlesken übten die Bernardoniaden aus, in denen der Direktor selbst in der komischen Maske des Bernardon das Publikum durch seine kecken, doch stets anständigen Witze belustigte.

---

3. Zur Erinnerung an Dr. med. Wilhelm Stricker.[1]

Von Dr. med. **E. Cohn.**

Nun ist selbst dem alten Biographen der medizinischen Wissenschaft die fleissige Feder entfallen, die seit fünf Jahrzehnten die Verlustliste der Naturforscher und die Würdigung derselben so peinlich genau und gewissenhaft zu geben wusste, und er selbst in den dunklen Schatten des Nachrufs getreten!

[1] Aus dem »Berichte der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft für 1891« mit Berichtigungen und Zusätzen abgedruckt. Die dort beigefügte Bibliographie der Stricker'schen Arbeiten ist hier insofern abgeändert, als ein von Herrn Stadtarchivar Dr. Jung ausgearbeitetes Verzeichniss der Arbeiten Strickers aus dem Gebiete der Frankfurter Geschichte vorangestellt wird. Für dasselbe ist Vollzähligkeit angestrebt worden; sie ist aber bei Strickers sehr zerstreuter Thätigkeit auf dem Frankfurter Gebiete schwer zu erreichen. Für die sonstigen litterarischen Arbeiten Strickers gilt das zweite Verzeichniss, welches die wesentlichsten Schriften Strickers auf anderen Gebieten aufzählt; es ist ein nur wenig vermehrter Auszug aus der oben erwähnten Bibliographie des Herrn Dr. Cohn.

Wilhelm Friedrich Carl Stricker wurde am 7. Juni 1816 zu Frankfurt im Senioratshause als Enkel des Seniors der evangelischen Geistlichen Hufnagel geboren. Nach dem Tode seines Vaters, der im Hause Manskopf-Sarasin angestellt war, siedelte er von dem hiesigen Gymnasium nach dem Kreuznacher über. Seine akademischen Studien begann er 1835 auf Wunsch des Prof. Friedrich August v. Ammon, eines Vetters seiner Mutter, der den Beginn seiner Studien überwachen wollte, in Dresden auf der medico-chirurgischen Akademie, »die zur Erlangung sowohl tüchtiger Feldscheerer bei der Armee, als auch andrer geschickter Barbierer und Bader vor das Publikum« gegründet war. 1836 ging er nach Göttingen und blieb dort bis 1838, die Vorlesungen von Blumenbach, Himly, K. M. Langenbeck und Wöhler besuchend. Von den Landsleuten traf er dort Heinrich Bernhard Oppenheim, den späteren politischen Publizisten, Theodor Creizenach, den stud. jur. Meyer Karl v. Rothschild und war in enger Freundschaft Karl Vierordt, dem Physiologen, zugethan. Die politischen Zustände des Landes warfen ihre Schatten in das Universitätsleben hinein. Entfesselte auch das 100jährige Jubilaeum der Göttinger Hochschule die helle Festesfreude der Jugend, so blieb doch ein düsterer Hintergrund dem ruhigen Beobachter nicht verborgen. Denn längst war in Göttingen der Boden, auf dem die Wissenschaft blühen konnte, unterwühlt. Es erfolgte die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes, der Protest und die Ausweisung der sieben Professoren. Unter der treuen Schaar begeisterter Studenten, die Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus das Geleite von Witzenhausen aus gab, befand sich auch der Studiosus Stricker mit seinem Landsmanne Theodor Creizenach, der beim Uebergang auf das hessische Gebiet den Verbannten einen poetischen Abschiedsgruss zurief. Die dürftigen poliklinischen Anstalten Göttingens befriedigten Stricker nicht, desshalb siedelte er zur Beendigung seiner Studien nach Berlin über. Hier traf er alte Bekannte und Landsleute: wiederum Oppenheim und Meyer Karl v. Rothschild sowie Gustav Passavant. Nur mit Mühe gelang es ihm, zum Examen zugelassen zu werden, da er noch nicht vier Jahre auf Universitäten studirt hatte. Die Erlaubnis erfolgte auf die Verwendung von Johannes Müller unter der feierlichen Bedingung, nie in Preussen als Arzt zu praktiziren. Mit der Dissertation »Evolutionis auris per animalium seriem brevis historia«, einem Abschnitt aus einer Göttinger Preisbewerbungsschrift, wurde die Promotion vollzogen. Unmittelbar nach derselben trat er eine Reise nach Italien zur Begleitung eines rekonvaleszenten jungen Frankfurters an. Das Bewusstsein glücklich vollendeter Studien, die Brust von Hoffnungen geschwellt, das Auge geschärft für die Schönheiten der Natur, alles vereinte sich, um die Reiseeindrücke zur harmonischen Vollendung zu gestalten. Ihre Erinnerungen sind der Schmuck seines Lebens geblieben, dem er in Wort und Schrift gehuldigt hat. 1840 kehrte er nach Berlin zurück, wo mit Schönlein ein frischer, belebender Hauch in

klinischen Hallen eingezogen war. Nach einem kurzen mit Ch. E. Neeff gemeinsamen Aufenthalte in Paris im Sommer 1841 nahm er bei Prof. v. Ammon, der sich von der Praxis zurückziehen wollte, die Assistentenstelle an, unterwarf sich dem sächsischen Staatsexamen und erlangte das Dresdner Bürgerrecht. Aber vergebens war aller Liebe Müh'; die Privatpraxis des Prof. v. Ammon war inzwischen seinen früheren Assistenten zugefallen. Die unfreiwillige Musse verwandte er trefflich, indem er sich der Politik und Litteratur zuneigte. Eine Zahl hervorragender politischer Kräfte hatte sich nach Dresden gezogen. An ihrer Spitze Arnold Ruge, unter ihnen Bakunin, Biedermann, Robert Blum. Die Frucht jener Anregungen für Stricker waren die von nationalem Geiste angehauchten Artikel in Biedermanns Monatsblättern: die Sprachmengerei der Deutschen, über die Ursachen der Beschränkung des deutschen Sprachgebiets, über Kolonisation und Auswanderung.

Gleich im Beginn der ersten Arbeit bekennt sich der Verfasser zu dem Bestreben, mit gewissenhafter Vermeidung aller Fremdwörter die Sprache in ihrer Reinheit zu pflegen, dem zu entsprechen er sich in umfangreicher schriftstellerischer Wirksamkeit bemüht hat. Ueber der journalistischen Thätigkeit war die Berufswissenschaft nicht vergessen worden. 1841 war sein Reisehandbuch für Aerzte und Naturforscher zugleich als Vorbuch eines Wörterbuches der medicinischen Geographie erschienen. Einer Anregung des Prof. v. Ammon entsprossen, unternimmt das Werk eine Uebersicht des für den reisenden Arzt und Naturforscher Wissenswerthen mit sorgfältiger Angabe der Litteratur, eine Zusammenstellung der Bäder und Heilquellen, sämmtlicher Kranken-, Armen- und Arbeitshäuser, medicinischer oder naturgeschichtlicher Lehranstalten, der gelehrten Vereine und Zeitschriften, der geographisch, geologisch und mineralogisch merkwürdigen Punkte in alphabetischer Anordnung. Es war eine Riesenarbeit, die mit Ameisenfleiss aus den zerstreuten Kenntnissen in- und ausländischer Werke gesammelt war, und deren Zusammenfassung vielfach persönliche Anschauung oder örtliche Erkundigung erheischte. Noch war das wissenschaftliche Vereinsleben Deutschlands zu sehr in den Anfängen begriffen, um fördernd in das Unternehmen eingreifen zu können, aber auch das Verständniss für die Wichtigkeit desselben zu wenig ausgebildet, um eine zahlreiche Mitarbeiterschaft, wie deren sich neuere Kompendien erfreuen, zu ermöglichen. Vier Jahre später erschien eine zweite Auflage. Während die erste nur Mitteleuropa umfasst hatte, erstreckte sich die zweite über die ganze zivilisirte Erde, die Zahl der einzelnen Artikel war von 1080 auf 1900 gestiegen. Die Hoffnung des Verfassers, ein Jahrbuch mit allen Neuerungen in dauernder Zeitfolge zu beschaffen, hat sich nicht verwirklicht. So ist das Werk stehen geblieben als ein rühmliches Zeugniss für den unermüdeten, die gesammte Fachlitteratur umspannenden Fleiss des Autors, sowie als Baumaterial für spätere, von der Gunst der Zeitgenossen in höherem Masse getragene Unternehmen.

1841 war von der Redaktion der »Annales oculistiques« in Brüssel die Preisaufgabe gestellt: »Déterminer par les recherches d'anatomie pathologique la nature et le siège de la cataracte.« Zwei Gründe bestimmten Stricker zur Betheiligung: die Erzielung einer physiologischen Auffassung der Krankheiten des Linsensystems und die Aussicht, die Bekanntschaft mit der vollständig unbekannten Litteratur durch die Brüsseler augenärztliche Zeitschrift in Frankreich einzuführen, um die herrschenden irrigen Malgaigne'schen Angaben zu bekämpfen. Der Preis wurde am 12. September 1842 der Stricker'schen Schrift sowie gleichzeitig der eines Heilbronner Arztes zu gleichen Theilen zuerkannt. Aber er bekam weder die versprochene goldene Medaille zu sehen, noch sein eignes Manuskript, noch überhaupt irgend eine Antwort auf seine wiederholten Anfragen. So blieb der Preis ein pretium affectionis.

1844 verliess Dr. Stricker Dresden, um mit der rekonvaleszenten Gräfin Reichenbach-Lessonitz (der späteren Gräfin Bose) nach Italien zu gehen. Nach seiner Rückkehr im selben Jahre trat er in die Zahl der Frankfurter Aerzte, in demselben Hause seine Praxis beginnend, das er bis zu seinem Hinscheiden 47 Jahre lang bewohnt hat. Die Stadt zählte damals ca. 56000 Einwohner mit 74 Aerzten, von denen jetzt (Anfang 1893) nur noch Dr. H. Hofmann lebt. Die Aussichten auf Erlangung von Praxis waren wenig günstig, der Kampf um das Dasein hart. Von Assistenzarztstellen gab es nur eine im Heiligen Geist-Spital; sie gewährte freie Station, keinen Gehalt. Auch die von diesem Spitale abhängigen Armenarztstellen waren thatsächlich nicht besoldet. Nur in dem Falle, dass auf öffentliche Aufforderung zur unentgeltlichen Uebernahme der Stellung sich keine geeigneten Bewerber meldeten, sollte eine Bezahlung von 200 fl. eintreten. Stets aber fand ein Wettlauf von zahlreichen Anwärtern statt und nur mit Mühe gelang es Dr. Stricker, das unbesoldete, ihm nur Beschäftigung gewährende Amt am 1. April 1846 zu erhalten. Nach 1856 trat ein festes Gehalt von 75 fl. ein, das allmählich auf 1000 Mk. erhöht wurde. 1845 hatte er im Verein mit Dr. Appia und Dr. Gustav Passavant aus öffentlichen Beiträgen die Augenheilanstalt gegründet. 1846 trat er als Nachfolger von H. Hofmann in die Armenklinik ein. In demselben Jahre beginnt seine Thätigkeit an der Senckenbergischen Bibliothek. Dem ständigen Bibliothekar Dr. Christian Ernst Neeff wurden Vertreter der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft und des Physikalischen Vereins beigesellt. Von letzterem war Dr. Stricker mit Dr. Kloss entsandt worden.

Bald nach seiner Niederlassung in Frankfurt hatte er sich an dem aufblühenden Vereinsleben betheiligt. Seine erste Lehrthätigkeit widmete er dem Geographischen Vereine. Derselbe befand sich damals noch nicht in der glücklichen Lage, die hervorragenden Reisenden und Vertreter der geographischen Wissenschaft aus weiter Ferne heranzuziehen. 10 fl.

war das Honorar für eine Vorlesung. Freudig begrüsste der Verein die junge, arbeitsfreudige, aus eignen Anschauungen und fleissigen Studien schöpfende Kraft. Fast vierzig Jahre hat Dr. Stricker in jedem Winter in dem kräftig aufstrebenden Vereine Vorträge über viele Länder und Völker gehalten. Als rother Faden zieht sich vielfach durch dieselben das Bestreben, die Kenntniss des Deutschthums mit patriotischem Geiste zu erweitern; so in den Vorträgen über die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde, deutsch-russische Wechselwirkungen oder die Deutschen in Russland (beide in Buchform erschienen und letzteres in Russland verboten, aber von dem Akademiker Réné Taillandier auszugsweise in der »Revue des deux mondes« übersetzt), die Deutschen in Spanien und Portugal, die deutsch-französischen Grenzbezirke, die Deutschen im Venetianischen, in Ober-Ungarn, die deutsche Sprachkarte, die deutsche Sprachgrenze gegen Westen sowie die deutsch-welsche Sprachgrenze vor 300 Jahren.

Es ist unmöglich in dem engen Rahmen eines Nachrufs auch nur annäherungsweise ein Bild der geographischen und historischen Veröffentlichungen des Verfassers zu geben. Ist doch mit der geographischen und historischen Thätigkeit nur ein Theil der Gesammtleistungen zu schildern. Es sei nur gestattet zu erwähnen, dass der fruchtbare Schriftsteller über seinem Blick in ferne Zonen die Vaterstadt nicht vergessen hat. Davon zeugen seine vielfachen, unermüdlichen Arbeiten über Frankfurts Vergangenheit in vielen Monats- und Jahresberichten der gelehrten Vereine, sowie sein Werk »Neuere Geschichte Frankfurts von 1806—66.« Auch die Goetheforschung ist ihm für manchen werthvollen Beitrag dankbar.

Aber auch grössere litterarische Unternehmungen wurzelten in Frankfurts Boden. Nachdem am 24. September 1846 die erste Germanistenversammlung im Kaisersaale getagt hatte, liess er, angeregt von ihren Zielen, die Zeitschrift »Germania, Archiv zur Kenntniss des deutschen Elements in allen Ländern der Erde« erscheinen, deren erster Band Arndt und Dahlmann zugeeignet war. Sie brachte es unter der Mitarbeit der gefeiertsten Namen der germanistischen Wissenschaft auf drei Jahrgänge. Dann ging sie in dem Reaktionsstrudel des Jahres 1849 unter. Gleichzeitig mit dem ersten Bande der Germania erschien ein grösseres medicinisches Werk »Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in Frankfurt a. M.«, das für die Kenntniss der hygienischen Entwicklung der Stadt von grossem Werthe ist.

Das Jahr 1848 rief den emsigen Gelehrten unter die Waffen. Er trat bei den Schutzwachen ein, die zur Erleichterung der Stadtwehr berufen waren. Mit Wachstuchkäppi, schwarzrothgoldener Kokarde, messingner Quartiernummer angethan, um den Arm die Binde in den Frankfurter Farben, so marschirte er festen Schrittes in der Kolonne, die unter dem schneidigen Befehle des strengen Dr. Fabricius stand. Aber

er ging nicht ganz in seinem Berufe als Schutzwachmann auf. Der Einfluss der Nationalversammlung in der Paulskirche liess den Gedanken, die deutsche Auswanderung zu überwachen und den auswandernden Söhnen des Vaterlandes Fürsorge und Schutz angedeihen zu lassen, reifen und führte zur Bildung des Nationalvereins für deutsche Auswanderung und Ansiedelung. Dr. Stricker und Dr. Küntzel in Darmstadt erstatteten den ersten Bericht über denselben und gaben als dessen Organ »den deutschen Auswanderer« heraus. Im deutschen Reichshandelsministerium Duckwitz wurde eine besondere Abtheilung für Auswanderungsangelegenheiten errichtet, die jene Zeitschrift mit allen eingelaufenen Berichten der Konsuln versorgte. Dem Zuge der Zeit folgend ging 1850 aus dem Verein ein Auskunftsbureau hervor, das jährlich hunderte von Auswanderern mit werthvollem Rate, mit praktischen Handbüchern, mit überseeischen Empfehlungen ausstattete. So führten die Studien des stillen Gelehrten zu tiefeingreifenden praktischen Maassnahmen.

Nach dem Tode Ch. Ernst Neeffs, dem er in seiner Biographie ein pietätvolles Denkmal gesetzt hat, dem poetisch hochbegabten und um die physikalische Wissenschaft wohlverdienten Manne, war er 1854 zum zweiten, 1863 zum ersten Bibliothekar der Senckenberg-Bibliothek ernannt worden. Es gibt wohl Niemand in Frankfurts Gelehrtenwelt, der nicht an sich erfahren hätte, wie freundlich und entgegenkommend Stricker dieses Amtes gewaltet hat. Ihm selbst erschlossen sich die Schätze der Bibliothek: über viele Gebiete, Geschichte, Ethnologie, Medicin hat er mit ihrer Hülfe Veröffentlichungen gebracht, besonders aber stets die historische Seite gepflegt. Dafür gebührt ihm Anerkennung zu einer Zeit, die, durch neue Errungenschaften und Entdeckungen veranlasst, geneigt ist, sich von der buchmässigen Ueberlieferung loszusagen, sich auf eigne Beobachtung und Untersuchung stützend. Es ist und wird aber immer werthvoll bleiben, auf die Quellen zurückzugehen und die Entwickelung einer wissenschaftlichen Frage litterarisch aus ihnen darzustellen. »Es wird dabei der Geist der Zeiten klar und der Zusammenhang, den die Medicin mit der Richtung der Zeitepoche gehabt.« Von diesem Gesichtspunkte sind die Studien zu beurtheilen, die in Fachzeitschriften, wie Virchows Archiv, der Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, der Allgemeinen Deutschen Biographie, dem biographischen Lexikon der hervorragenden Aerzte und dem Zoologischen Garten, den Jahresberichten der Senckenbergischen Gesellschaft und des Physikalischen Vereins sowie in den Publikationen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde niedergelegt sind, deren staunenswerthe Fülle es unmöglich macht, auch nur ihre Titel anzuführen. 1860 wurden seine Studien über Menschenblattern, Vaccination und Revaccination mit dem Preise der Genfer medizinischen Gesellschaft gekrönt; zwar wurde ihnen nicht der Hauptpreis zuerkannt, sondern eine besondere Anerkennung in Form einer

gravirten Goldmünze, médaille d'encouragement. Neben den »Beiträgen zur ärztlichen Kulturgeschichte« sind die Abhandlungen für die Sammlung wissenschaftlicher Vorträge von Virchow-Holtzendorff zu erwähnen: Monographien über die Amazonen, die Feuerzeuge, Geschichte der Menagerien und der zoologischen Gärten, über den Blitz und seine Wirkungen. Letzteres Werk ist für den betreffenden Abschnitt der Pitha-Billroth'schen Chirurgie und der Maschka'schen gerichtlichen Medicin grundlegend geworden. Eines Werkes sei besonders gedacht, da es in seiner pietätvollen Gesinnung den Autor ziert: »Samuel Thomas von Soemmerring, nach seinem Leben und Wirken geschildert.« Trotzdem das bedeutungsvolle Buch von Rudolf Wagner über den grossen Anatomen erschienen war, so ist es doch keine Ilias post Homerum. Es war ein Grund vornehmlich, der Dr. Stricker die Feder in die Hand drückte: die Führung des Nachweises, dass Soemmerring der Erfinder des elektrischen Telegraphen sei. Aber es genügte ihm nicht, dem von ihm hochverehrten Manne die Priorität zu retten, es war ihm Herzenssache, auf diesem Beweise fussend dem Erfinder des elektrischen Telegraphen ein öffentliches Denkmal zu setzen. Auf seine Mitanregung traten Männer in unserer Vaterstadt zusammen, die das Monument, von der Meisterhand Eduard v. d. Launitz's geschaffen, bei Gelegenheit der in Frankfurt 1867 tagenden Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher einweihen wollten. Die politischen Umwälzungen jener Zeit haben den Plan vereitelt, der erst jetzt seiner Verwirklichung entgegenzugehen scheint.

Neben der weitverzweigten litterarischen sowie der gewissenhaften bibliothekarischen Thätigkeit hat Dr. Stricker die mühsamste Wirksamkeit seines Fachberufes, die armenärztliche, ausgeübt. $41^1/_4$ Jahr, von 1846 bis 1886, ist er Armenarzt gewesen. Erst die Rücksicht auf seine erschütterte Gesundheit sowie auf die Neuordnung des Armenwesens bewogen ihn, von dieser Stellung zurückzutreten. Mit seltener Treue und Hingebung hat er die Armenpraxis ausgeübt; in ihr konnte er seine Herzensgüte vollauf bethätigen. Stets hülfsbereit wandte er nicht blos dem Einzelnen seine Fürsorge zu, sondern suchte durch die Anregungen und Ergebnisse seiner Studien über Volkswohlfahrt, wie über Kindersterblichkeit, Prostitution, Hygiene Frankfurts an der Hebung der Lage der Armen mitzuwirken.

Welche Anerkennung sein vielseitiges, unermüdetes Streben gefunden hatte, bewies die Feier des 50jährigen Doktorjubilaeums, die der Aerztliche Verein am 17. August 1889 ihm und seinem nun auch dahingeschiedenen Altersgenossen Dr. Flesch darbrachte. Die Glückwünsche und Danksagungen, die viele gelehrte Körperschaften der Stadt, des Vaterlandes und selbst des Auslandes ihm widmeten, fanden ihren Nachhall in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft. Die Erinnerung an dieses Fest verklärte mit goldenem Abendroth seine letzten Tage. Am 4. März 1891 wurde er, im Begriffe

in sein altes Heim einzutreten, in die ewige Heimat gerufen, nachdem er des Tages noch in gewohnter Treue seines Amtes gewaltet hatte.

Ein bis zum Tode arbeitsames, mühevolles Leben hatte seinen Abschluss gefunden. Eine stille, fleissige Gelehrtennatur fand nicht im Erwerb materieller Güter, sondern in emsigen Studien, sowie in Armenpraxis Befriedigung. Als ihm die Gattin nach einer glücklichen Ehe entrissen war, gestalteten seine Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, seine Häuslichkeit zu einer innigen, gemüthvollen.

Ueberblickt man seine über viele Gebiete der Wissenschaft weitverzweigten Arbeiten, so ist ihnen allen ein bewusster historischer oder kulturhistorischer Zug eigen. In einer Zeit, die auf allen Gebieten die berechtigte Einzelforschung bis in ihre miskroskopische Faserung erstrebt, ist es notwendig, die in der Vergangenheit geschaffenen Bindeglieder nachzuweisen, wenn nicht der historische Zusammenhang verloren gehen soll. Es ist dies kein antiquarisches Interesse, sondern gebieterisch durch die Einsicht gewonnen, dass in dem Kurvengang der Geschichte die Bestrebungen und Erfahrungen verflossener Zeiten der Fortentwickelung der Gegenwart dienen. Besonders für unser Zeitalter, in welchem sich das Reich der Naturwissenschaften sowie der Geschichte in unzählige Provinzen aufzulösen droht, ist der Nachweis der Verbindungen wichtig, die früher bestanden haben, der Nachweis der abgebrochenen Brücken, die wieder geschlagen werden können. Nach diesem Ziele hat Wilhelm Stricker gestrebt.

Ueber so viele Gebiete des Erdballs aber auch seine Studien gerichtet waren, am liebsten kehrten sie doch bei seiner Vaterstadt ein. In der Liebe zu ihr wurzeln seine besten Bestrebungen, sei es in der Aufhellung ihrer Geschichte, ihrer Topographie, ihrer Baudenkmäler, ihrer hygienischen Entwicklung, in der Schilderung ihres ärztlichen Standes und dessen hervorragender Vertreter, in der Würdigung ihres grössten Sohnes, des unsterblichen Dichters. Ein guter Frankfurter ist gleichbedeutend mit einem guten Deutschen. Nächst Frankfurt galten seine Studien dem Vaterlande. Er bemühte sich, die aus demselben Auswandernden zu berathen, die Geschicke der früher in ferne Welten Ausgewanderten zu verfolgen, den Kampf und die Wandlungen des Deutschthums in der Fremde zu schildern, die Sprachgrenzen festzustellen. Diese Wanderungen in der Ferne befreunden ihn der geographischen Wissenschaft, in der ihn indess nicht die Gestaltung des Bodens, sondern stets das ethnologische, durch Vergleichungen geschärfte Interesse fesselt. Vor allem aber zieht ihn der Mensch mit seinem tausendfachen Weh an. So schliesst sich in der Kette seiner Bestrebungen das Ende an den Anfang an. Der Arzt, der Historiker, der Kulturhistoriker wirken gleichmässig in seinen aus einer erstaunlichen kaleidoskopischen Fülle des Wissens geschaffenen, wenngleich nicht

kritisch angelegten Arbeiten. Sind es auch disjecta membra, immerhin, sie werden als feste Steine in dem stolzen Bau der Wissenschaft verwandt werden und Strickers Namen stets in Ehren tragen.

A. Verzeichniss der Arbeiten Strickers aus dem Gebiete der Frankfurter Geschichte.

Zusammengestellt von Stadtarchivar Dr. *R. Jung*.

Vgl. die Anmerkung auf S. 385. — M = Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.

Geschichtliches und Kulturgeschichtliches.

Beiträge zur Kulturgeschichte von Frankfurt. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Neue Folge, Bd. I, 317 (1872).

Kulturhistorische Bilder aus Frankfurt. Didascalia 1857, No. 89 ff, 120 ff.

Beiträge zu einer Naturgeschichte der Freistädte. Monatsschrift für deutsches Städte- und Gemeindewesen V, 492 (1859).

Kulturhistorische Skizzen aus dem Verkehrswesen. M IV, 344.

Die Frankfurter Messen. Im Neuen Reich 1872, II, 372.

Frankfurter Familien-Namen. Im Neuen Reich 1871, II, 427 und (mit Ergänzungen) M IV, 454.

Die Prostitution in der Stadt Frankfurt. Virchows Archiv für path. Anatomie. Bd. LXXX, 183.

Der Selbstmord in Frankfurt in statistischer und sittengeschichtlicher Hinsicht. Aus dem Niedgau 1869, No. 302.

Ein Brand im mittelalterlichen Frankfurt. M IV, 329.

Die Artikel der Frankfurter 1525. M IV, 195.

Die Einwirkungen des dreissigjährigen Krieges auf die Main- und Rheingegenden. Neue Frankfurter Zeitung 1861, S. 506.

Die historischen Beziehungen von Frankfurt zu Nordamerika. M V, 266.

Zur Kulturgeschichte von Frankfurt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Didascalia 1873, No. 121 ff.

Der grosse Christenbrand zu Frankfurt a. M. am 26. und 27. Juni 1719 im Lichte der Kulturgeschichte. M IV, 333.

Zur Geschichte der französischen Kolonien in Deutschland. Raumers historisches Taschenbuch, V. Folge, II, 201.

Frankfurter Secularschrift. Der Ueberfall der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen am 2. Januar 1759 und die vier ersten Monate der französischen Besetzung. Frankfurt 1859.

Die Besetzung der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen (1759). Raumers historisches Taschenbuch, VI. Folge, IV. M VII, 109 (Bericht über einen Vortrag).

Aktenstücke über den Ueberfall von Frankfurt durch die Franzosen am 2. Januar 1759. M I, 272.

Der Ueberfall der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen am 2. Januar 1759. Im Neuen Reich 1873, II, 18 ff.

Frankfurt a. M. und die Franzosen 1759—1814. Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde 1869.

Ueber den Aufenthalt Königs Joseph II. im Cronstett'schen Stifte 1704. M IV, 516, 521 (Bericht über einen Vortrag).

Frankfurts angeblicher Verlust an Kanonen bei der Belagerung von Mainz (1792). M III, 352 (Bericht über einen Vortrag).

Ueber das Auftreten der französischen Revolutionsarmeen in den Rheinlanden. M III, 226 (Bericht über einen Vortrag).

Brief des Schöffen, später Stadtschultheissen von Günderrode an den Senior Dr. Hufnagel (1803). M I, 141.

Verzeichniss der Kosten bei Erlangung einer bürgerlichen Fähndrichsstelle aus dem Jahre 1803. M III, 38.

Neuere Geschichte von Frankfurt am Main 1806—1866. Frankfurt a. M. 1881.

Napoleons zweimaliger Einzug in Frankfurt. Im Neuen Reich 1874, I, 227.

Wer führte den Kaiser Napoleon am 31. Oktober 1813? Aus dem Niedgau (Beilage zu dem Fr. Familienblatt) 1870, No. 13.

Die Auflösung des Grossherzogthums Frankfurt. Ein geschichtlicher Rückblick auf die beiden letzten Monate des Jahres 1803. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F., III, 512.

Frankfurter Monarchencongress 1813. Im Neuen Reich 1874, II, 414.

Das Attentat vom 3. April 1833 und dessen Folgen. Im Neuen Reich 1875, I, 850.

Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833. Picks Monatshefte für die Geschichte Westdeutschlands V, 62.

Der 18. September 1848. Ebenda VI, 385.

Statistik der freien Stadt Frankfurt und ihres Gebietes. Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1847.

Kurze Statistik von Frankfurt. Rundschau für Geographie und Statistik 1883, S. 230.

Frankfurter Verfassungs-Jubiläum. Illustrirtes Familien-Journal 1861, No. 452.

Zur Geschichte des Frankfurter Buchhandels. M V, 95.

Ueber den merkwürdigen Blitzschlag, der am 20. Juni die Taubstummenanstalt traf. Gemeinnützige Chronik VI, 144; Poggendorfs Annalen CXLV, 154; Dinglers Polytechnisches Journal 1847, S. 265.

Ortsbeschreibung und Baugeschichte.

Ueber die Entstehung und bauliche Entwickelung von Frankfurt. M V, 70.

Frankfurt in den Topographien und Reisebeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F., VI, 407.

Mittheilungen aus Käppels Beschreibung von Frankfurt am Main (1811). M III, 359 (Bericht über einen Vortrag).

Vergleichende Charakteristik europäischer Grossstädte. I. Frankfurt a. M. Didascalia 1854, No. 291 ff.

Wanderungen durch Frankfurt. Festschrift für den 10. deutschen Juristentag, Frankfurt 1872.

Historische Wanderungen durch Frankfurt. Festschrift der 31. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, Frankfurt 1877.

Ueber den Güldenthurm und dessen Ableitung von Goliathenthurm. M V, 393 (Bericht über einen Vortrag).

Gasse und Strasse. M V, 290.

Gassen- und Häusernamen in Frankfurt und Strassburg. Im Neuen Reich 1873, I, 52.

Zur Topographie von Frankfurt (Strassennamen, Haus zur Jungfrau, Barfüsserkloster und Umgebung, Goethescher Garten, Schwarzer Stern, Grosser Kornmarkt, Falkenspeicher, Judengasse und Judenfriedhof). M IV, 135; Zusätze dazu V, 37 (Berichte über einen Vortrag).

Die Gallusgasse, das Galgenthor und Galgenfeld. Aus dem Niedgau 1870, No. 49.

Das Ochs von Ochsenstein'sche Haus (Gr. Hirschgraben 18). M V, 203 (Bericht über einen Vortrag).

Zur Geschichte des Hauses »zum grossen Rüstenberg« (Prinz Karl), I 199, Alte Mainzergasse 32. M V, 467.

Die Baugeschichte der Paulskirche (Barfüsserkirche) zu Frankfurt am Main 1782 bis 1813. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1870.

Das Grab des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. M IV, 452.

Zur Frankfurter Local-Orthographie (Galljengass, Clesern Hof). M III, 451.

Auf den Trümmern der Frankfurter Mainlust. M V, 75.

Das Vauxhall in Frankfurt. M IV, 559.

Die Judengasse in Frankfurt. Im Neuen Reich 1872, I, 611.

Der alte israelitische Begräbnissplatz. Frankfurrte Familienblätter 1869, No. 238.

Medicinalwesen.

Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurt a. M. Frankfurt 1847.

Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege in Frankfurt. Virchows Archiv CXIX.

Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte. Frankfurt 1865. (Die nur Frankfurt betreffenden Abschnitte sind hier unter den einzelnen Rubriken besonders angeführt.)

Kulturgeschichtliche Annalen der Stadt Frankfurt a. M. mit besonderer Rücksicht auf Gesundheitszustand und Medicinalverfassung. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1856, 1857.

Beiträge zur medicinischen Topographie Frankfurts. M IV, 437 (Bericht über einen Vortrag).

Geschichte der Volkskrankheiten der Stadt Frankfurt a. M. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft IV, 147.

Physikatsgutachten pcto. Impotentiae. Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte, Abschnitt II.

Das Senckenbergische Stiftshaus. M III, 156.

Zur Geschichte der Senckenbergischen Stiftshäuser. M V, 292.

Geschichte der vereinigten Dr. Senckenbergischen Bibliothek. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VIII, 135 und Jahresbericht über die Verwaltung des Medicinalwesens etc. in Frankfurt 1857, S. 275.

Die Incunablen der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt. M IV, 148.

Das Riedhoffer Wasser. M I, 142.

Mittheilungen über die Lebensumstände von Frankfurter Aerzten. M. IV, 155.

Historisches über Frankfurter medicinische Jubiläen. Kleine Chronik 1883, No. 12.

Judenärzte in Deutschland, besonders in Frankfurt. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1858, S. 220.

Verzeichniss von Frankfurtern, welche derzeit auswärts in dem Fache der Medicin und der Naturwissenschaften thätig sind. Frankfurter Zeitung 1868, No. 52.

Uebersicht der lebenden oder jüngst verstorbenen Frankfurter, welche in Naturwissenschaften und Heilkunde in auswärtigen Stellungen sich ausgezeichnet haben. M IV, 161.

Entwickelung der populären Belehrung in Naturkunde in Frankfurt. Jahresbericht des Physikalischen Vereins für 1879—80.

Sätze zur Frage der Arbeiter- und Armenwohnungen in Frankfurt a. M. Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege XVIII.

Biographisches.

Zur Erinnerung an Fritz Bamberger. M V, 98.

Mittheilungen zur Frankfurter Familiengeschichte (Bunsen, Stricker, Hufnagel). M III, 472; Kleine Chronik V, No. 23.

Ueber das Leben des jüngeren Dr. Burggrave und dessen medicinische Topographie. M V, 360 (Bericht über einen Vortrag); Virchows Archiv LXIV.
Ueber Johann von Cube, Stadtarzt zu Frankfurt a. M. und Verfasser des Ortus sanitatis. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VII, 110; Janus, Zeitschrift für Geschichte der Medicin.
Theodor Creizenach in Göttingen. M V, 625,
Johann Christian Ehrmann. Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte, Abschnitt I.
Ludwig von Hörnigk, ein Charakterbild aus der Geschichte der Medicin. Virchows Archiv XLI und (erweitert) Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F., IV, 237.
Erinnerungsblätter an Wilhelm Friedrich Hufnagel. Frankfurt 1851.
Zur modernen Sagenbildung (über Hufnagel). M V, 100.
Wilhelm Friedrich Hufnagel, ein Lebensbild. Im Neuen Reich 1873, II, 353 ff.
Hermann Kloss. Jahresbericht über die Verwaltung des Medicinalwesens etc. 1884, S. 267.
Nekrolog des Stadtarchivars Dr. phil. G. L. Kriegk. M V, 631.
Worte der Erinnerung an Prof. G. Lucae. Jahresbericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 1884—85.
Johann Christian Gustav Lucae. Jahresbericht über die Verwaltung des Medicinalwesens etc. 1885, S. 270.
Nekrolog des Dr. med. Georg Melber. Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft 1872—73; Jahresbericht über die Verwaltung des Medicinalwesens etc. 1873 S. 232.
Sebastian Münster, der Cosmograph. M IV, 31.
Christian Ernst Neeff. Frankfurter Konversations-Blatt 1849, No. 173.
Christian Ernst Neeff. Frankfurter Hausblätter III, No. 109.
Zur Erinnerung an Christian Ernst Neeff. Kleine Chronik 1882, No. 6; Jahresbericht des Physikalischen Vereins 1881—82.
Herr von Reineck. Neues Frankfurter Museum 1861, No. 71.
Herr von Reineck. Im Neuen Reiche 1872, I, 376; M VI, 460.
Ueber Kramers Buch »Karl Ritter, ein Lebensbild« (Halle 1864—70). M IV, 296.
Pfarrer Roos. Frankfurter Nachrichten 1880, Jan. 22.
Denkrede auf Eduard Rüppell. Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik, Jahrgänge 48—49 (1883—85).
Aus Rüppells Briefwechsel. Ebenda Jahrgänge 51—52 (1886—88).
Eduard Wilhelm Peter Simon Rüppell. Ohne Ort und Jahr. Wohl Sonderabdruck aus?
Nekrolog des Gymnasialprofessors Dr. Schmidt. Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft 1872—73.
Zur Charakteristik Johann Christian Senckenbergs. M IV, 326.
Dr. Johann Christian Senckenberg und seine Zeitgenossen. Kleine Chronik 1883, No. 31.
Detmar Wilhelm Soemmerring. Jahresbericht über die Verwaltung des Medicinalwesens etc. 1871 S. 272.
Samuel Thomas von Soemmerring, nach seinem Leben und Wirken geschildert. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. 1862.
Nekrolog von Georg Eduard Steitz. M V, 633.
Nekrolog von Dr. Stiebel. Preussischer Staatsanzeiger 1869 April 3.; Virchows Archiv XLVII, S. 314.
Lebenserinnerungen 1833—44. Kleine Chronik IV—VII

Zur Erinnerung an den königl. Geheimen Sanitätsrath Dr. med. Georg Varrentrapp Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik, Jahrgang 50 (1885—86).

J. P. Wagner. Jahresbericht des Physikalischen Vereins 1879—80.

In der »Allgemeinen Deutschen Biographie« stammen laut freundlicher Mittheilung der Redaktion die nachfolgenden Artikel von Stricker:

Bamberger, Fritz.
Bethmann, Simon Moritz v.
Bozzini, Philipp.
de Bry, Malerfamilie.
Burggrave, Johann Philipp.
*Herold, Johann Moritz.[1]
Hessemer, Friedrich Maximilian.
Hufnagel, Wilhelm Friedrich.
Humbracht, Johann Maximilian.
Jügel, Karl.
Jungen, Max zum.
Jüngken, Johann Helfrich.
Juncker, Justus.
Kirchner, Anton.
*v. Kittlitz, Friedrich Heinrich.
*Kleeberger, Johann.
Kloss, Georg.
Kriegk, Georg Ludwig.
Leclerc, David.
Lentzner, Johann Nicolaus.
v. Lersner, Achilles August.
Lindheimer, Ferdinand.
Lingelbach, Johann.
Lippold, Franz.
Loën, Johann Michael v.
Lonicerus, Adam.
» , Philipp.
Lotichius, Johann Peter.
Lucae, Samuel Christian.
Macklot, Heinrich.
Malss, Karl.
Mappes, Johann Michael.
Meidinger, Johann Valentin.
Morgenstern, Christian Ernst.
*Mühlenberg, Heinr. Melchior Bernhard.
* » , Peter.
Mühlig, Johann Gottfried Gottlieb.
Neeff, Christian Ernst.
Nothnagel, Johann Andreas Benjamin.
Orth, Johann Philipp.
Prestel, Johann Amadeus.
Radl, Anton.
v. Reineck, Friedrich Ludwig.
Reis, Philipp.
Römer-Büchner, Benedikt Jakob.
*Rosenberg, Karl B. H.
Roth, Johann Franz.
Rothschild, Meier Anselm.
Rüppell, Wilhelm Eduard.
Sandrart, Joachim.
*Sartorius, Christian.
*Schlegel, Hermann.
Schmidt, Maximilian.
Schütz, Malerfamilie.
*Schwab, Daniel.
Soemmerring, Samuel Thomas.
» , Wilhelm.

Strickers überaus zahlreiche Artikel in Hirschs »Biographischem Lexikon der hervorragenden Aerzte« können hier nicht einzeln aufgeführt werden.

Zur Goethe-Litteratur.

Goethe und Frankfurt a. M. Die Beziehungen des Dichters zu seiner Vaterstadt. Virchow und Holtzendorff, Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, Serie XI, Heft 261.

Goethes Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Frankfurter Konversations-Blatt 1862, No. 156. Auch separat.

Ueber Goethes Beziehungen zu Quetelet. M III, 248.

Die Aerzte in Goethes Jugendgeschichte. Frankfurter Konversationsblatt 1863, S. 447; Virchows Archiv XXVI; auch in den Beiträgen zur ärztlichen Kulturgeschichte, Abschnitt IV.

---

[1] Die mit * versehenen Namen gehören solchen Personen an, welche nicht aus Frankfurt stammen [illegible]ungen zur Stadt gehabt haben.

Drei Besuche bei Goethe. Frankfurter Nachrichten 1877, Juni 3; Kleine Chronik 1882, No. 48.
Ungedruckte Briefe Goethes. M V, 78.
Zwei ungedruckte Briefe Goethes. M. III, 115.
Zu Goethes Leben und Werken. Im Neuen Reich 1880, I, 549; M VI, 243.
Randbemerkungen zu Goethes Dichtung und Wahrheit. Im Neuen Reich 1873, II, 194.

Umgebung der Stadt.

Die Wetterau und ihr Weinbau. M V, 272.
Heusenstamm. M V, 93.
Gelnhausen. M IV, 15.

B. Sonstige Arbeiten Strickers.

Zusammengestellt von Dr. med. *E. Cohn.*

---

1. Heilkunde und Naturwissenschaft.

Medicinische Reisebemerkungen über Italien und Sicilien. Oppenheims Zeitschrift 1842, 1845.
La nature et le siège de la cataracte. 1841. Gekrönte Preisschrift.
Die Krankheiten des Linsensystems. Frankfurt 1843.
Reisehandbuch für Aerzte und Naturforscher. 1845.
Anwendung des Galvanismus zur Prüfung des Blitzableiters. Poggendorffs Annalen XLIX (1846); Dingler, Polytechnisches Journal 1847.
Lebensregeln. Frankfurt 1854.
Studien über Menschenblattern, Vaccination und Revaccination. Frankfurt 1861. Von der Société médicale in Genf gekrönte Preisschrift.
Der Ritter Taylor, ein Beitrag zur Geschichte der Augenheilkunde vor 100 Jahren. Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, N. F. II; Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte, Abschnitt X.
Ueber die Wirkungen des Blitzes auf den menschlichen Körper. Virchows Archiv XX.
Pockenpoesie. Ebenda XX; auch Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte, Abschnitt III.
Die geographische Verbreitung des Lippenkrebses. Ebenda XXV.
Ueber Kindersterblichkeit. Ebenda XXXII, LIV.
Der Abortus in seiner Bedeutung für die Zunahme der Bevölkerung. Ebenda XXXII.
Dr. Ettners medicinische Romane. Ebenda XXXVII.
Mittheilungen aus der Praxis. Ebenda XLI.
Ueber bärtige Frauen. Ebenda XLIV, LXXI, LXXIII.
Historische Studien über Heereskrankheiten u. Militärkrankenpflege Ebenda LXIII.
Ueber Menstruatio praecox mit einer Tabelle aller bis jetzt beobachteten Fälle. Ebenda LXVIII, LXXII, LXXVI, LXXVIII.
Litterarhistorische Studien über Zwitterbildung beim Menschen von 1554—1831. Ebenda LXXXII
Ueber ausländische Preisvertheilungen an deutsche Aerzte und Naturforscher. Ebenda LXXXII, LXXXIV, LXXXVI.
Der Blitz und seine Wirkungen. Virchow-Holtzendorff'sche Sammlung wissenschaftlicher Vorträge 1872.
Die Amazonen. Ebenda 1873.
Die Feuerzeuge. Ebenda 1874.

Geschichte der Menagerien und zoologischen Gärten. Ebenda 1879.
Albrecht von Haller, Johann Georg Zimmermann. Paldamus, deutsche Dichter und Prosaisten, Leipzig 1861.
Die afrikanische Thierfabel verglichen mit der europäischen. Bericht über die Senckenbergische naturf. Gesellschaft 1870—71.
Ueber die sogenannten Haarmenschen, insbes. die bärtigen Frauen. Ebenda 1876—77.
Ueber die Sprache, naturwissensch. Mittheilungen in Vergangenheit und Gegenwart. Ebenda 1886.
Ueber Gesichtsurnen. Ebenda 1888—89.

2. Geographie, Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Sprachmengerei der Deutschen. Biedermanns Monatsblätter 1842.
Ueber die Ursachen der Beschränkung des deutschen Sprachgebietes. Ebenda 1842.
Ueber Kolonisation und Auswanderung. Ebenda 1842.
Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde. Leipzig 1845.
Ueber deutsch-russische Wechselwirkungen. Leipzig 1845.
Germania, Archiv zur Kenntniss des deutschen Elements in allen Ländern der Erde. 3 Bände. Frankfurt 1846 49.
Der deutsche Auswanderer. Zeitschrift für deutsche Auswanderung und Ansiedelung von Dr. Stricker und Küntzel. Frankfurt 1849.
Entwicklungsgeschichte der deutschen Nationalität seit dem Reformationszeitalter. Frankfurt 1850.
Die Deutschen in Spanien und Portugal. Leipzig 1850.
Ueber Slaven und Wenden. Frankfurt 1851.
Die Deutschen im Venetianischen. Frankfurt 1853.
Die Deutschen in Ober-Ungarn. Frankfurt 1854.
Die deutsche Sprachkarte. Frankfurt 1855.
Die deutsche Sprachgrenze gegen Westen. 1855.
Die deutsch-welsche Sprachgrenze vor 300 Jahren. 1856.
Die deutsch-wälsche Sprachgrenze in der Schweiz und Italien vor 300 Jahren. M III, 170.
Zwei schwäbische Reichsstädte. M IV, 339.
Reisen der Brüder Schomburgk in British-Guiana. Frankfurt 1852.
Charakteristik europäischer Grossstädte. Frankfurt 1862.
Ueber die Bedeutung der europäischen Sprachen. Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik 1869—70.
Ueber Robinsonaden und fingirte Reisen. Ebenda 1870 71.
Die deutsch-französischen Grenzbezirke. Frankfurt 1871.
Christian Sartorius. Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geogr. u. Stat. 1871—72.
Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte, zumal von Preussen, aus ungedruckten Briefen mitgetheilt. M III, 409.
Zwei schwäbische Reichsstädte. M IV, 339.
Das angebliche Testament Peters des Grossen. M VI, 7.

Verein für Geschichte und Alterthumskunde

zu

Frankfurt a. M.

Geschäftliche Mittheilungen.

I. Bericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1891.

Erstattet in der Generalversammlung am 25. Januar 1892.

Wenn der Vorstand Ihnen heute in üblicher Weise über das Leben des Vereins im abgelaufenen Jahre 1891 berichtet, so thut er dies mit dem Gefühle der Genugthuung, dass über die Vereinsthätigkeit und über die Theilnahme der Mitglieder an derselben nur Erfreuliches gemeldet werden kann.

Den Vorstand bildeten nach den in der Generalversammlung am 26. Januar vorigen Jahres geschehenen Wahlen die Herren

Konservator *Otto Cornill*,
Pfarrer Dr. *Hermann Dechent*,
Maler *Otto Donner-von Richter*,
Stadtarchivar Dr. *Rudolf Jung*,
Oberstabsarzt a. D. Dr. *Karl Theodor Kuthe*,
Kaufmann *Wilhelm Mappes*,
Senator Dr. *Emil von Oven*,
Steuerkasse-Vorsteher *Gustav Reutlinger*,
Professor Dr. *Alexander Riese*.
Professor Dr. *Georg Wolff*.

Den Vorsitz führte Herr Professor Dr. *Riese* und in dessen Stellvertretung Herr Dr. *Kuthe*, das Amt des Schriftführers bekleidete Herr *Mappes*, das des Kassenführers Herr *Reutlinger*. Die nach den Satzungen seitens des Vorstandes gebildeten Kommissionen waren folgendermassen zusammengesetzt: Die Redaktions-Kommission aus den Herren Professor Dr. *Riese*, *Donner-von Richter* und Dr. *Jung;* die Lokal-Kommission aus den Herren *Reutlinger*, Dr. *von Nathusius* und *Padjera;* die Exkursions-Kommission aus den Herren Dr. *Kuthe*, *Kober* und Dr. *von Nathusius;* die Bibliotheks-Kommission aus den Herren Dr. *Jung*, Dr. *Heuer* und Dr. *Pallmann*. Die Geschäfte des Bibliothekars der in den Benutzungsräumen des Stadt-Archivs I. Abtheilung mit dessen Büchern vereinigt aufgestellten Bibliothek des Vereins versah Herr Dr. *Jung*. Die Redaktion der im Korrespondenzblatte der Westdeutschen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangten Vereinsnachrichten übernahm ebenfalls Herr Dr. *Jung*.

Nach zwei[illegible]thätigkeit haben jetzt die in der General-versam[illegible] Herren *Cornill*, *Donner-von Richter*,

Mappes, *Reutlinger* und *Riese* aus dem Vorstande auszuscheiden. Da diese fünf Herren sich bereit erklärt haben, eine etwaige Wiederwahl anzunehmen, so hat sich der Vorstand gestattet, deren Namen auf dem in Ihren Händen befindlichen Stimmzettel für die Neuwahlen an erste Stelle zu setzen. Auf demselben werden Sie zugleich die Namen von fünf anderen Vereinsmitgliedern finden, deren eventuelle Wahl in den Vorstand Ihnen in durchaus unmassgeblicher Weise empfohlen wird. Es ist Ihnen bekannt, dass nach den Satzungen jedes Vereins-Mitglied in den Vorstand wählbar ist, dass aber nur solche Stimmzettel gültig sind, auf welchen nicht mehr als fünf Namen stehen.

Die Revision der Kassenführung haben wie seit Jahren so auch für das abgelaufene Jahr die Herren *Ferdinand Eyssen* und *Wilhelm Weismann* auf Ersuchen der vorjährigen Generalversammlung bereitwilligst übernommen. Dem Danke des Vorstandes werden Sie sich gewiss mit Freuden anschliessen und diesem Danke Ausdruck geben, indem Sie die beiden Herren wiederum bitten, uns auch für 1892 ihre Mitwirkung nicht zu versagen. Als Ersatz-Revisoren bringen wir auch dieses Mal die Herren: Rentner *Joseph Dibelka* und Buchhändler *Karl Schuchhard* in Vorschlag, welche erforderlichen Falles in alphabetischer Reihenfolge die verhinderten Revisoren zu vertreten hätten; doch geben wir uns der Hoffnung hin, dass die Herren *Eyssen* und *Weismann* ihrem gewohnten Amte unverhindert obliegen können und dass wir die Herren *Dibelka* und *Schuchhard* nicht zu bemühen brauchen.

Unser Mitgliederbestand hat sich auch im abgelaufenen Jahre nur wenig verändert. Er betrug zum Beginne desselben 422 Mitglieder, von denen wir durch Tod und Austritt 34 verloren; diesem Verluste stehen 15 neue Aufnahmen gegenüber, so dass wir mit einem Bestande von 403 Mitgliedern in das neue Jahr eintreten. An unsere Mitglieder, besonders an diejenigen, welche sich an den Versammlungen und Arbeiten des Vereines regelmässig betheiligen, richten wir abermals die dringende Bitte, uns neue Mitglieder zuzuführen, welche an der Geschichte des alten Frankfurt und deren Aufhellung regen Antheil nehmen. Wir sind überzeugt, dass es bei vielen unserer Mitbürger nur einer Anregung bedarf, sich uns anzuschliessen, denn das Interesse an der Vergangenheit Frankfurts ist in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft ein lebendiges, und der von uns verlangte Mindest-Beitrag von 6 Mark ein mässiger im Vergleich zu dem, was der Verein seinen Mitgliedern durch Veranstaltung von Vorträgen und Ausflügen sowie durch Veröffentlichung von Schriften über das alte Frankfurt zu bieten bestrebt ist. Möge Jeder von uns in seinem Kreise dem Vereine neue Genossen werben!

Das Jahr 1891 hat uns leider eine Reihe recht schmerzlicher Verluste gebracht. Von den Herren, welche durch das Ehrenverhältniss als korrespondierende Mitglieder uns angehörten, haben wir nicht weniger

als vier zu beklagen: Rechtsanwalt *Ernst Wörner* in Darmstadt, Kaufmann *Gustav Dieffenbach* in Friedberg, Universitätsprofessor Dr. *Wilhelm Holland* in Tübingen, Gymnasialdirektor a. D. Dr. *Johannes Classen* in Hamburg. Der letztere, welcher zu den Gründern des Vereins im Jahre 1857, dann zu den ersten und thätigsten Vorstandsmitgliedern gehörte, wird nur noch wenigen in unserer Mitte aus persönlicher Bekanntschaft in Erinnerung stehen, da er bereits 1864 das seit 1852 bekleidete Amt des Direktors des städtischen Gymnasiums niederlegte, um die gleiche Stelle am Johanneum in seiner Vaterstadt Hamburg anzunehmen; dort ist er am 31. August vorigen Jahres im beinahe vollendeten 86. Lebensjahre heimgegangen. Stand er auch der Thätigkeit des Vereins seit seinem Wegzuge nach Hamburg nicht mehr so nahe wie früher, so nahm er doch an dem Gedeihen der von ihm mitbegründeten Genossenschaft und an den Arbeiten auf dem Gebiete der Frankfurter Geschichte regen Antheil. Unter den Männern aber, welche der Erforschung der Vergangenheit Frankfurts ihre Kraft gewidmet haben, wird sein Name alle Zeit mit Ehren genannt werden: seine Schrift über *Jakob Micyllus*, den bedeutendsten Leiter unseres Gymnasiums in der Reformationszeit, sein Programm über die Beziehungen Melanchthons zu Frankfurt sind gründliche und ihren Stoff erschöpfende Arbeiten, welche in feinsinniger Weise die Anfänge unserer ersten Bildungsanstalt und das bedeutungsvolle Eingreifen Melanchthons in die Frankfurter evangelische Bewegung dargelegt haben.[1] — Auch Herr *Ernst Wörner*, der am 8. September 1890 in Darmstadt starb, ist uns, wenigstens in den letzten Jahren, nicht persönlich näher getreten. Er wurde 1881 in Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Geschichte des benachbarten Hessenlandes und seiner regen Thätigkeit für die Bestrebungen des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, dessen Organ, das Korrespondenzblatt, er 1875—1884 trefflich redigiert hat, zu unserem korrespondierenden Mitgliede ernannt; der uns befreundete Darmstädter Verein hat durch seinen Tod einen schweren Verlust erlitten.[2] — Der am 4. April 1891 verstorbene Herr *Gustav Dieffenbach* in Friedberg, seit 1879 unserem Vereine als korrespondierendes Mitglied angehörend, hat häufig unsere Versammlungen und unsere Ausflüge mit seiner stets anregenden Theilnahme beehrt, hat vielen von uns gern

[1] Vgl. den Nekrolog in den Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Jahrg. XIV, S. 271 ff.

[2] Näheres über ihn in dem Nekrolog »Friedrich Ritsert und Ernst Wörner« in den Quartalblättern des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, Jahrgang 1890, S. 87—100. Der am 15. Januar 1890 gestorbene Pfarrer Friedrich Ritsert hat sich besonders um die Geschichte der benachbarten Adelsgeschlechter verdient gemacht; in unserem Neujahrsblatt für 1882 hat er gemeinschaftlich mit Dr. Grotefend über die Familien von Eschborn und Cronberg gehandelt.

den Anblick seiner prächtigen Alterthumssammlung gestattet, deren schönster Theil seit einigen Jahren unser historisches Museum ziert, und hat unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der prähistorischen Forschung stets mit bestem Eifer und reichen Kenntnissen gefördert. — Professor Dr. *Wilhelm Holland*, der am 22. August 1891 aus diesem Leben schied, gehörte seit 25 Jahren unserem Vereine als korrespondierendes Mitglied an; seine Verdienste auf dem Gebiete der romanischen und deutschen Sprach- und Litteraturforschung sowie seine Thätigkeit an der Spitze des Litterarischen Vereins in Stuttgart sind uns allen bekannt.

Von den hiesigen Mitgliedern, die wir im Laufe des vergangenen Jahres verloren, sei zunächst des am 4. März 1891 verschiedenen Herrn Dr. med. *Wilhelm Stricker* gedacht. Durch sein Ableben verloren wir eines unserer ältesten und thätigsten Mitglieder, die Frankfurter Geschichtsforschung aber einen Arbeiter, dem sie viel zu verdanken hat. Seinen Verdiensten durch die Aufzählung der einzelnen Schriften und Aufsätze gerecht zu werden, ist uns in dem engen Rahmen dieses Jahresberichtes nicht möglich; wir hoffen, unsern Mitgliedern im nächsten Archivbande eine liebevoll und sorgfältig geschriebene Biographie des Verstorbenen mit Aufzählung aller seiner Arbeiten aus der Feder seines Kollegen, des Herrn Dr. *E. Cohn,* vorlegen zu können, welche bereits im letzten »Bericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft« erschienen ist. Wenn deren Verfasser von Strickers Thätigkeit für die Frankfurter Geschichte urtheilt: »Ueber so viele Gebiete des Erdballs aber auch seine Studien gerichtet waren, am liebsten kehrten sie doch bei seiner Vaterstadt ein; in der Liebe zu ihr wurzeln seine besten Bestrebungen, sei es in der Aufhellung ihrer Geschichte, ihrer Topographie, ihrer Baudenkmäler, ihrer hygienischen Entwicklung, in der Schilderung ihres ärztlichen Standes und dessen hervorragenden Vertretern, in der Würdigung ihres grössten Sohnes, des unsterblichen Dichters« — so sind hier kurz die mannigfaltigen Gebiete angedeutet, denen er seine Forschungen gewidmet hat; es sei aber hier nur hervorgehoben, dass das von ihm mit grösstem Erfolge angebaute und bearbeitete Feld das der Geschichte der Heilkunde in Frankfurt in allen seinen Zweigen gewesen ist. In unserem Verein gehörte er Jahrzehnte lang zu den häufigsten Rednern, unsere Vereinsschriften enthalten die meisten seiner auf Frankfurt bezüglichen Aufsätze. — Zu unseren ältesten Mitgliedern zählte ferner auch der am Tage vor Weihnachten aus dem Leben abgerufene Prälat Professor Dr. *Johannes Janssen.* Es ist hier nicht der Ort, eine Würdigung der wissenschaftlichen Thätigkeit dieses Mannes im Allgemeinen auszusprechen, der als Geschichtsschreiber von seinen Gegnern so bitter befehdet wurde, wie ihn seine Freunde erhoben; wir haben hier nur seiner Verdienste um die Geschichtsforschung unserer Vaterstadt zu gedenken, die ihm eine zweite Heimath geworden war. Die Veröffentlichung von Urkunden und Aktenstücken, welcher die Ver-

arbeitung des Materials in einer allgemein lesbaren Darstellung mangelt, ist kein Werk, welches den Namen seines Verfassers in weite Kreise trägt: es wird nur den Gelehrten näher vertraut, welchen es das Rohmaterial für ihre Arbeiten bietet. So kommt es, dass *Janssens* erstes grösseres Werk »Frankfurts Reichskorrespondenz 1376—1519« nur einem kleinen Kreise von Freunden der vaterstädtischen Geschichte vertraut geworden ist; diese aber wissen den Fleiss des Verfassers, mit dem er die Schätze unseres städtischen Archivs aufgestöbert, und das Verdienst, welches er sich durch den Abdruck dieser Akten nicht nur um die Geschichte Frankfurts, sondern auch um die allgemein-deutsche Geschichte erworben hat, in vollem Masse zu schätzen. Von nicht geringerem Verdienst ist seine Biographie Johann Friedrich Böhmers, des bedeutendsten Frankfurter Geschichtsschreibers in diesem Jahrhundert; das Werk ist ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in Frankfurt zu Böhmers Lebzeiten. Den Arbeiten unseres Vereins ist der Verstorbene stets mit lebhaftem Interesse und warmer Anerkennung gefolgt, wenn ihm auch seine historischen Studien auf weiteren Gebieten und seine Gesundheitsumstände in den letzten Jahren eine persönliche Theilnahme nicht gestatteten.[1] — Lassen Sie uns endlich dem am 7. September verschiedenen Herrn *August Ehinger* ein Wort der Trauer nachrufen! Auch er gehörte zu unseren ältesten und, was mehr wiegt, zu unseren eifrigsten und treuesten Mitgliedern. Er war einer der fleissigsten Besucher unserer Vortragsabende, der für alle Bestrebungen des Vereins auf dem Gebiete der Alterthumskunde ein lebhaftes Interesse und häufig auch eine offene Hand hatte. Mit dankbarer Anerkennung soll hier erwähnt werden, dass er auch in seinen letzten Willensverfügungen dieses Interesse bewährt hat, indem er dem historischen Museum seine ganze werthvolle Sammlung von Büchern, Kunstwerken und Alterthümern und ein ansehnliches Legat vermachte.

Das Andenken der aus unserer Mitte geschiedenen Mitglieder, der genannten wie der nichtgenannten, soll in Ehren bleiben; und zum Zeichen dessen wollen Sie sich von Ihren Sitzen erheben!

Wie schon im vorjährigen Berichte angekündigt, haben wir im abgelaufenen Jahre ausser dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrgang 1890, auch einen weiteren Archivband, den dritten der dritten Folge, ausgegeben. Der dritte Band der von uns mit städtischer Subvention herausgegebenen »Inventare des Frankfurter Stadtarchivs« konnte leider noch nicht ganz fertig gestellt werden, naht aber jetzt seiner Vollendung und wird den Mitgliedern in den nächsten Wochen zugehen. Er enthält die

[1] Vgl. über Janssens Leben die Arbeit seines Schülers Ludwig Pastor, Johannes Janssen, 1829—1891, ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben (Freiburg 1892).

Verzeichnisse der für die auswärtige Politik der Stadt im Mittelalter wichtigsten Archivbestandtheile: die Privilegien, die Kaiserschreiben, die Kopialbücher, die Wahltagshandlungen und die Reichstagsakten; in der Bearbeitung dieses Bandes hat sich neuerdings Herr Dr. *R. Froning* dem bisherigen alleinigen Bearbeiter, Herrn Stadtarchivar Dr. *R. Jung*. zugesellt und wir hoffen, dass diese neueingetretene, aber altbewährte Kraft diesem jüngsten und für die Forschung auf dem Gebiete der städtischen und allgemein-deutschen Geschichte überaus wichtigen Unternehmen des Vereins noch recht lange erhalten bleibt.

Herr Dr. *Froning* hat im abgelaufenen Jahre eine grössere Arbeit über das Drama des Mittelalters vollendet, welche einen Theil des von Joseph Kürschner herausgegebenen Sammelwerkes »Deutsche Nationallitteratur« bildet; von dem Abschnitte, welcher die Frankfurter Passionsspiele behandelt, hat der Vorstand für die Mitglieder des Vereins 450 Sonderabdrücke erworben, welche demnächst mit dem dritten Inventarbande und dem Jahrgange 1891 des Korrespondenzblattes der Westdeutschen Zeitschrift zur Vertheilung gelangen. Wir freuen uns, dass wir Dank dem Entgegenkommen der Verlagshandlung unseren Mitgliedern die hübsch ausgestattete Schrift des Herrn Dr. *Froning* darbieten können, dessen Vorträge über das Passionsspiel in Frankfurt in unserem Vereine so reichen Beifall fanden und wohl allen Zuhörern den Wunsch nahe legten, die interessanten Ausführungen des Redners durch den Druck verbreitet zu sehen. Der nächste Archivband, dessen ersten Aufsatz die schon fertig gedruckte Neuausgabe des »Prorektor« mit erklärendem Texte von Herrn Archivrath Dr. *Grotefend* bildet, wird erst im Anfange des nächsten Jahres ausgegeben werden. Von einer Neuerung, die mit diesem Bande beginnen wird, wollen wir Ihnen schon jetzt Mittheilung machen. Es sollen fortan in jedem Archivbande etwa 2 bis 3 Bogen für Aufsätze kleineren Umfanges vorbehalten und, um Raum zu sparen und sie besser von den grösseren Arbeiten hervorzuheben, in kleiner Schrift gedruckt werden. Für solche kleinere Mittheilungen besassen wir früher eine besondere Zeitschrift; seit deren Eingang hat sich mehrfach das Bedürfniss geltend gemacht, derartige Arbeiten aufzunehmen, was bei der seitherigen Einrichtung der Archivbände aber stets Schwierigkeiten begegnete.

Der Vorstand hatte ursprünglich noch die Absicht, Ihnen eine schöne Arbeit des Herrn *Donner-von Richter* über die Baugeschichte und die Wandgemälde des hiesigen Karmeliter-Klosters entweder in einem Archivbande oder in einer besonderen Schrift als Vereinsgabe zugänglich zu machen. Der Stand unserer Finanzen hat uns aber nicht gestattet, das Werk, zu dem Herr *Donner* 17 Tafeln mit Abbildungen jener herrlichen, wenn auch jetzt leider fast völlig verblichenen Gemälde gezeichnet hatte, auf eigene Kosten drucken zu lassen. Wie schon so oft in den letzten Jahren hat sich die Administration des

Dr. J. Fr. Böhmer'schen Nachlasses auch dieser höchst interessanten Arbeit angenommen und wird sie demnächst als besonderes Werk an die Oeffentlichkeit treten lassen. Können wir auch unsern Mitgliedern diese Schrift mit den dazu gehörigen Tafeln, welche die Firma *Kühl & Co.* in trefflicher Weise mit Lichtdruck hergestellt hat, nicht als Vereinsveröffentlichung darbieten, so ergreifen wir doch gern die Gelegenheit, an dieser Stelle auf das demnächst erscheinende, für die Frankfurter Bau- und Kunstgeschichte höchst wichtige Werk aufmerksam zu machen und der Freigebigkeit der Herren Administratoren des Böhmer'schen Nachlasses rühmend zu gedenken.

Bei einem anderen Werke, welches bestimmt ist, ein nunmehr verschwundenes Bauwerk Frankfurts, den Russischen Hof, in allen seinen einzelnen Schönheiten der Nachwelt zu überliefern, war nur die moralische Unterstützung des Vereins nöthig. Die auf Veranlassung des Architektenvereins und unter Leitung des Herrn Professor *O. Sommer* zur Veröffentlichung fertiggestellten Pläne und Ansichten des Russischen Hofes sollen von einer Berliner Firma herausgegeben werden; doch verlangt diese einen namhaften Zuschuss zu den hohen Druckkosten des Werkes. Mit den anderen Vereinen, welche vor vier Jahren gemeinschaftlich für die Erhaltung des herrlichen Gebäudes eingetreten sind, haben auch wir Schritte in Aussicht genommen, welche dem schönen Werke hoffentlich zum Erscheinen verhelfen werden.

Noch ein weiteres wissenschaftliches Werk, dessen Zustandekommen unser Verein oder vielmehr eine grosse Zahl unserer Vereinsmitglieder hat ermöglichen helfen, dürfen wir hier zu unserer Genugthuung erwähnen. Wie Ihnen erinnerlich sein wird, haben sehr viele Herren des Vereins im Herbste 1887 zu der von seinen Freunden dem scheidenden Herrn Dr. *Grotefend*, dem Ehrenmitgliede unseres Vereins, gewidmeten Ehrengabe Beiträge gesteuert. Der wissenschaftliche Zweck, dessen Erreichung sie fördern sollte, war die Neubearbeitung des von Herrn Dr. *Grotefend* 1872 veröffentlichten »Handbuches der historischen Chronologie«, eines von allen auf dem Gebiete des deutschen Mittelalters thätigen Forschern hochgeschätzten Werkes. In erweiterter Gestalt und mit stark vermehrtem Inhalte ist vor kurzem der erste Band des Werkes erschienen, welches den Titel trägt: »Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (Hannover 1891)«. Freilich werden nur die wenigsten unter uns Gelegenheit haben, dieses Werk in näherem Gebrauche kennen und schätzen zu lernen; wir wollten aber nicht unterlassen, in diesem Berichte die Vollendung einer wissenschaftlichen Arbeit zu erwähnen, an welcher unser Verein, wenn auch nur mittelbar, betheiligt ist.

In den wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins, deren wir 14 im altgewohnten Lokale des Restaurants Palmen abhielten, wurden die nachfolgenden Vorträge abgehalten:

1) Das Passionsspiel im mittelalterlichen Frankfurt. (Dr. *R. Froning.*)
2) Die Baugeschichte des Karmeliter-Klosters. (*O. Donner-von Richter.*)
3) Das Friedberger Thor im Mittelalter. (*E. Padjera.*)
4) Der Riedschlag, der Schafhof, die Quirinspforte. (*O. Cornill.*)
5) Die Frankfurter Mötterzunft. (*A. Horne.*)
6) Das Frankfurter Gymnasium im Anfange des 17. Jahrhunderts. (Dr. *K. Reinhardt.*)
7) Die Vertreibung der Schweden aus Sachsenhausen 1635. (Dr. *I. Kracauer.*)
8) Die Einwanderung Italienischer Familien in Frankfurt im 17. und 18. Jahrhundert. (Dr. *R. Jung.*)
9) Die Familie *Textor*. (Dr. *O. Heuer.*)
10) Zinzendorfs Beziehungen zu Frankfurt. (Dr. *H. Dechent.*)
11) Der Russische Hof und die Familie von Schweitzer. (Dr. *L. Holthof.*)
12) Bilder aus dem kirchlichen Leben während der Franzosenzeit. (Dr. *H. Dechent.*)
13) Die neuesten Ausgrabungen in der Dreieich. (*F. Kofler.*)
14) Die Ausgrabungen bei Dortelweil. (Prof. Dr. *G. Wolff* und Prof. Dr. *A. Riese.*)
15) Neuere Römische Funde bei Höchst und Rödelheim. (Prof. Dr. *G. Wolff.*)

Von diesen Vorträgen sind oder werden demnächst in erweiterter Gestalt gedruckt:

No. 1 und 2 in besonderen Schriften, worüber bereits das Nöthige bemerkt wurde; No. 10 in unserem »Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst« dritte Folge, vierter Band; No. 11 in einem besonderen, nicht in den Handel gelangten Schriftchen, welches die letzten Besitzer des Russischen Hofes, die Herren Gebrüder *Drexel*, drucken liessen; No. 12 im Kirchenkalender für die evangelisch-lutherische Gemeinde für 1892 und in der Didaskalia 1891; No. 15 im nächsten Archivbande.

Der Dank an die Vortragenden, welchen wir den einzelnen Herren schon ausgesprochen haben, werde hier nochmals im Ganzen wiederholt und damit der Wunsch verbunden, dass sie uns auch ferner durch Mittheilung der Ergebnisse ihrer Forschungen an unseren Vereinsabenden erfreuen mögen! Unsere Mitglieder aber bitten wir, den Herren Vortragenden für Ihre Bereitwilligkeit durch möglichst häufigen und zahlreichen Besuch der von uns zu veranstaltenden Vortragsabende zu danken.

Eine solche Mahnung und Bitte, unsere Vereinssitzungen zu besuchen, erscheint angebracht, wenn wir einen Blick auf die statistische Uebersicht des Besuchs unserer wissenschaftlichen Sitzungen werfen, die wir der fleissigen Arbeit unseres Schriftführers, des Herrn *Mappes*, verdanken. In den zwei Jahrzehnten 1871—1890 schwankt die Zahl der jährlich abgehaltenen wissenschaftlichen Sitzungen, die Generalversamm-

lung und Winckelmannsfeier abgerechnet, zwischen 10 und 19; die Anzahl der anwesenden Herren betrug jährlich im Durchschnitt zwischen 25 und 35. Zwar können wir da nicht von zahlreichem Besuche sprechen, doch wollen wir nicht unterlassen, festzustellen, dass der Besuch der Sitzungen in den letzten Jahren und besonders in diesem Winter verhältnissmässig erfreulich gewesen ist.

Die Winckelmannsfeier wurde am 9. Dezember im neuen Lokale der Künstler-Gesellschaft abgehalten, die Veranstaltung hatte der Verein für das historische Museum übernommen und die Mitglieder des Freien deutschen Hochstifts und des Alterthumsvereins wie gewöhnlich dazu eingeladen. Herr Dr. *O. Heuer* sprach über »Winckelmann und Goethe«. Nach dem Festvortrage hatten die Anwesenden noch Gelegenheit, eine von Sigmund Feyerabend, David Zöpfel und Johann Rasch in Frankfurt 1560 gedruckte und mit prächtigen Bildern geschmückte Bibel in näheren Augenschein zu nehmen, welche die Stadtbibliothek seitdem käuflich erworben hat.

Die Administration des Städelschen Instituts hat uns auch in diesem Jahre wieder mit einer Einladung zu ihren Kupferstichbeschauungen beehrt; sie finden an den Donnerstag Abenden statt und bringen in diesem Winter die Werke der französischen Schule zur Vorlage. Indem wir unsere Mitglieder nochmals von diesem dankenswerthen Entgegenkommen benachrichtigen, fordern wir zur fleissigen Befolgung dieser Einladung auf.

Mit den Vorständen anderer auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft gleichstrebender Vereine wurde auch der unsere aufgefordert, einen Vertreter in das aus allen Kreisen der Bürgerschaft gebildete Comité zu entsenden, welches sich die Errichtung eines Denkmales für den am 28. März vorigen Jahres aus dem Leben geschiedenen Friedrich Stoltze zum Ziele gesetzt hatte. Wir glaubten uns dieser Einladung nicht verschliessen zu sollen: hat der verstorbene Dichter unserem Vereine auch fern gestanden, so hat doch der Sänger und Humorist des alten Frankfurt — und nur diese Seite seines dichterischen Schaffens konnte für den Verein als solchen in Betracht kommen — auf einem anderen und schöneren Wege dasselbe Ziel wie wir gesucht und erreicht: das Interesse an der Vergangenheit Frankfurts und damit die Liebe zur Vaterstadt zu wecken und zu pflegen. Als unser Vertreter betheiligte sich Herr Senator Dr. *von Oven* an den Berathungen des weiteren Comités; eine werkthätige Theilnahme an der Angelegenheit des Stoltze-Denkmales durch Zeichnung eines Beitrages verbietet uns ausser anderen Gründen schon der Wortlaut unserer Satzungen.

Den Ausgrabungen nach Spuren der Vorzeit in unserer Stadt und im Gebiete der benachbarten Ortschaften haben wir im abgelaufenen Jahre eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Mehrere Vorträge des Herrn Professor *Wolff*, welcher hauptsächlich diesen Zweig der

Vereinsthätigkeit mit unermüdlichem Eifer und reichen Erfolgen pflegt, haben Ihnen gezeigt, wie die Ausgrabungen der letzten Jahre unsere Kenntniss von dem Zustande des von uns bewohnten Gebietes in Fränkischer, Römischer und vorgeschichtlicher Zeit in ungeahnter Weise erweitert haben, wie viele Fragen von wissenschaftlicher Bedeutung die Durchwühlung des Erdbodens schon gelöst hat und noch lösen muss. Mit dankbarer Anerkennung sei auch in diesem Berichte wiederholt, dass mehrere Herren und Damen die Arbeiten des Herrn Professor *Wolff* durch eine reiche Geldspende zu Ausgrabungszwecken gefördert und damit der Wissenschaft einen trefflichen Dienst erwiesen haben; dürfen wir auch zu unserem Bedauern die Namen der hochherzigen Geber nicht nennen, so fühlen wir uns doch verpflichtet, auch hier den beiden Herren Oberstabsarzt Dr. *Kuthe* und Sanitätsrath Dr. *Herxheimer*, deren Bemühungen es gelang, jene Geldsumme zu sammeln, den Dank des Vereins abzustatten.

Die knappen Geldmittel des Vereins haben uns nicht gestattet, die Ausgrabungen in unserer Nachbarschaft finanziell zu unterstützen. Der Vorstand hat aber in eingehende Erwägung gezogen, in welcher Weise den Schwierigkeiten zu begegnen sei, welche vielfach von Seiten der Landbewohner diesen Arbeiten bereitet werden und deren Erfolg schwer gefährden. Den meisten Schaden verursachen die planlosen Nachgrabungen, welche die Anwohner lediglich in gewinnsüchtiger Absicht zur Erlangung von Fundstücken anstellen. So wenig wir den Eigenthümer hindern können, sein Grundstück nach solchen Resten der Vergangenheit zu durchwühlen, so sehr sind wir berechtigt und verpflichtet, Einsprache zu erheben, wenn dieser Raubbau von Unbefugten auf öffentlichem Grund und Boden ausgeübt wird. In Gemeinschaft mit dem Verein für das historische Museum, der gegenwärtig nach einem von wissenschaftlichen Grundsätzen eingegebenen Plane Ausgrabungen anstellen lässt, haben wir Schritte bei den staatlichen Behörden in Aussicht genommen, um deren Unterstützung für unsere Bestrebungen zur Hebung und Erhaltung der antiken Schätze der Römischen Trümmerstätte bei Heddernheim zu gewinnen. Ueber den Erfolg unseres Vorgehens werden wir Ihnen seiner Zeit Bericht erstatten.

Die im vergangenen Jahre von unserer Exkursions-Kommission veranstalteten Ausflüge nahmen den erfreulichsten Verlauf. Der erste wurde, wie üblich, am Himmelfahrtstage unternommen; sein Ziel war Langen, Dreieichenhain und Heusenstamm. Unter den 53 Theilnehmern am Ausfluge befanden sich auch einige Herren vom Alterthumsvereine in Langen und aus Darmstadt. Der zweite Ausflug galt der Begehung der Mümlinglinie von Lützelbach bis Eulbach; die sachkundige Führung hatte der bewährte Freund unseres Vereins, Herr *F. Kofler* aus Darmstadt, übernommen, der uns im voraufgegangenen Winter in einer Sitzung des Vereins einen interessanten Vortrag über die Römischen Reste in

jener Gegend gehalten hatte. Ein dritter Ausflug bezweckte die Besichtigung des südlichen Theiles der Mümlinglinie von Würzburg bis Schlossau. Der letzte Ausflug, der nur einen Nachmittag in Anspruch nahm, galt der Besichtigung des Museums, der Heidenmauer, des Rathshauskellers und der Textilausstellung in Wiesbaden; durch die gütigst übernommene Führung der leider nicht sehr zahlreichen Theilnehmer haben uns die Herren Oberst *von Cohausen*, Sanitätsrath Dr. *Florschütz* und Direktor *Fischbach* zu lebhaftem Danke verpflichtet. Für die treffliche Anordnung der einzelnen Ausflüge und für die Bemühungen zur Unterhaltung der theilnehmenden Mitglieder und Freunde des Vereins sei auch hier den Herren von der Exkursions-Kommission bestens gedankt.

Auf der vorjährigen General-Versammlung des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine waren wir durch den Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. *Riese*, vertreten, welcher Ihnen in einer wissenschaftlichen Sitzung des Vereins den üblichen Bericht über den Verlauf der Versammlung abgestattet hat. Die Verhandlungen, deren ausführliches, mit interessanten Lichtdrucken in schöner Ausführung geschmücktes Protokoll Sie durch Vermittlung des Vorstandes beziehen können, boten unserem Vertreter keine Veranlassung, dort besondere Interessen und Wünsche unseres Vereins zur Geltung zu bringen.

In den Verhältnissen unserer Vereinsbibliothek und des Lagers unserer Vereinsschriften sind im letzten Jahre keine Veränderungen eingetreten. Diejenigen unserer Mitglieder, welche ihren Besitz an den von uns veröffentlichten Schriften zu dem den Mitgliedern zustehenden Vorzugspreise ergänzen wollen, werden ersucht, sich an den Verwalter unserer Bibliothek, Herrn Archivar Dr. *Jung*, zu wenden. Seit der vor drei Jahren erfolgten letzten Veröffentlichung des Verzeichnisses der mit uns im Schriftenaustausch stehenden Geschichtsvereine sind mit uns neuerdings die folgenden Gesellschaften in Austausch getreten:

Birkenfeld, Verein für Alterthumskunde,
Frankfurt a. M., Verein für Geographie und Statistik,
Heidelberg, Historisch-philosophischer Verein,
Insterburg, Alterthums-Gesellschaft,
Kiel, Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte,
Werden, Historischer Verein für das Gebiet des ehemaligen Stiftes Werden,
Antwerpen, Stadtarchiv,
London, The Huguenot Society,
Wien, Heraldische Gesellschaft Adler.

Die Schriften der sechs letztgenannten Gesellschaften gehen vertragsgemäss an die Stadtbibliothek über, die der anderen drei, deren Forschungs- und Arbeitsgebiete sich vielfach mit den unseren berühren,

verbleiben der Vereinsbibliothek. Dagegen sind aus unserem Austauschverzeichniss zu streichen:

Aachen, Verein für Kunde der Aachener Vorzeit,
Metz, Verein für Erdkunde,
Wien, k. k. Geographische Gesellschaft.

Indem der Vorstand die Mitglieder beim Eintritt in das neue Vereinsjahr auf das herzlichste begrüsst, hofft er, dass sie auch ferner den Arbeiten und Interessen des Vereinslebens die gleiche Theilnahme entgegenbringen wie in dem abgelaufenen Jahre, über welches sich dieser Bericht erstreckt.

II. Rechnungs-Abschluss für das Jahr 1891.

Einnahme.

		M.	Pf.	M.
1891.	**An Cassa-Conto**			
1. Jan.	Baarbestand	.	.	653
	An Mitglieder-Beitrag-Conto			
31. Dez.	Jahresbeiträge der Mitglieder des Vereins .	.	.	2783
	An Subventions-Conto			
„ „	Subvention der städtischen Behörden behufs Drucklegung der Archivinventare . . .	.	.	1000
	An Verlags-Conto			
„ „	Abgesetzte Vereinsschriften	.	.	50
	An Effekten-Conto			
„ „	Erlös der Coupons der österr. Loose . . .	.	.	21
				4507

Frankfurt a. M

Ausgabe.

		M.	Pf.	M.	Pf.
891.	**Pr. Verlags-Conto**				
. Dez.	A. Osterrieth, hier, Satz und Druck des Archivs für Frankfurts Geschichte u. Kunst, III. Folge, Band 2	1725	33		
"	Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, für Separatabzüge der Froning'schen Arbeit über die Frankfurter Passionsspiele	208	—		
"	Kühl & Cie., dahier, 750 Lichtdrucke der Inschriften-Tafel für das Archiv, III. Folge, Band 3	67	50		
"	Fr. Lintz'sche Buchhandlung in Trier für 490 Exemplare des Korrespondenzblattes der Westdeutschen Zeitschrift 1891 . . .	230	93		
"	Honorare	629	—	2860	76
	Pr. Bibliothek-Conto				
"	Ankauf von Büchern und Zeitschriften . .	21	85		
"	Buchbinderarbeiten	29	30	51	15
	Pr. Unkosten-Conto				
"	Anzeigen	86	68		
"	Lokalmiethe	150	—		
"	Vertretung des Vereins bei der Generalversammlung des Gesammtvereins in Sigmaringen .	100	—		
"	Beitrag für den Gesammtverein	10	10		
"	Unkosten bei den Ausflügen des Vereins .	12	50		
"	Vereinsdiener	50	—		
"	Erhebung der Mitgliederbeiträge	49	44		
"	Druckarbeiten	92	95		
"	Schriftliche Arbeiten	25	—		
"	Porti, Schreib- und Packmaterial, Vergütungen für Dienstleistungen und sonstige kleine Ausgaben	145	60	722	27
	Pr. Cassa-Conto				
"	Baarbestand	.	.	873	18
				4507	36

en 31. Dezember 1891.

G. Reutlinger,
d. Z. Kassenführer.

Das Vermögen des Vereins bestand am 31. Dezember 1891 in:

Cassa-Conto	Mk.	873.18
Sparkasse-Conto	„	1,131.37
Effekten-Conto	„	551.68
Bibliothek-Conto	„	1,884.05
Verlags-Conto	„	9,921.87
Inventar-Conto	„	1,171.37
	Mk.	15.533.52

III. Bericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1892.

Erstattet in der Generalversammlung am 23. Januar 1893.

Wenn der Vorstand Ihnen heute über die Thätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre 1892 Rechenschaft ablegt, so darf er auch diesmal zunächst seiner Genugthuung Ausdruck geben, dass er nur Erfreuliches zu berichten hat.

Der Vorstand war nach den in der Generalversammlung vom 25. Januar 1892 stattgehabten Wahlen zusammengesetzt aus den Herren:

Konservator *Otto Cornill,*
Pfarrer Dr. *Hermann Dechent,*
Maler *Otto Donner-von Richter,*
Stadtarchivar Dr. *Rudolf Jung,*
Oberstabsarzt a. D. Dr. *Karl Theodor Kuthe,*
Kaufmann *Wilhelm Mappes,*
Senator Dr. *Emil von Oven,*
Steuerkasse-Vorsteher *Gustav Reutlinger,*
Professor Dr. *Alexander Riese,*
Professor Dr. *Georg Wolff.*

Vorsitzender war Herr Professor *Riese*, dessen Stellvertreter Herr Dr. *Kuthe*, Schriftführer Herr *Mappes*, Kassenführer Herr *Reutlinger*. Die satzungsgemäss für einzelne Zweige der Vereinsthätigkeit ernannten Kommissionen setzten sich, wie folgt, zusammen: Die Redaktions-Kommission aus den Herren Professor Dr. *Riese, Donner-von Richter* und Dr. *Jung*; die Lokal-Kommission aus den Herren *Reutlinger*, Dr. *von Nathusius* und *Padjera*; die Exkursions-Kommission aus den Herren Dr. *Kuthe*, *Kober* und Dr. *von Nathusius*; die Bibliotheks-Kommission aus den Herren Dr. *Jung*, Dr. *Heuer* und Dr. *Pallmann*. Die Geschäfte des Bibliothekars unserer Vereinsbibliothek sowie die Redaktion der im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangten Vereinsnachrichten besorgte wie bisher Herr Dr. *Jung*.

Aus dem Vorstande haben diesmal die in der Generalversammlung von 1891 gewählten Herren Pfarrer Dr. *Dechent*, Stadtarchivar Dr. *Jung*, Oberstabsarzt Dr. *Kuthe*, Senator Dr. *von Oven* und Professor Dr. *Wolff*, deren zweijährige Amtszeit nunmehr abgelaufen ist, auszuscheiden. Der Vorstand gestattet sich, Ihnen in üblicher Weise 10 Herren zur Wahl in den Vorstand vorzuschlagen. Von den ausscheidenden Mitgliedern

desselben hat Herr Pfarrer *Dechent* gebeten, von einer Wiederwahl seiner Person Abstand zu nehmen. Wir dürfen Sie wohl daran erinnern, dass Sie in keiner Weise an den Vorschlag des Vorstandes gebunden sind, dass aber alle Stimmzettel ungültig sind, auf welchen mehr als fünf Namen stehen.

Für die Revision der Kassenführung haben uns wiederum die Herren *Ferdinand Eyssen* und *Wilhelm Weismann* zu Danke verpflichtet. Wir bitten Sie, diesem Danke auch heute dadurch Ausdruck zu geben, dass Sie die genannten Herren bitten,. auch die Revision der Kasse für das neue Vereinsjahr zu übernehmen. Als Ersatz-Revisoren schlagen wir Ihnen auch dieses Mal die Herren Rentner *Joseph Dibelka* und Buchhändler *Karl Schuchhard* vor, welche erforderlichen Falles in alphabetischer Reihenfolge an die Stelle der Revisoren zu treten hätten; hoffentlich sind aber wie bisher, so auch für das neue Jahr die beiden Herren Revisoren einer Vertretung nicht bedürftig.

Von unserem Mitgliederbestand müssen wir zu unserem Bedauern wiederum berichten, dass er sich, wenn auch nur wenig, vermindert hat. Wir zählten zu Beginn des Jahres 402 Mitglieder, von diesen schieden durch Tod oder Austritt 27 Herren aus; diesem Verluste können wir nur 23 neue Anmeldungen entgegenstellen, sodass wir mit einem Bestande von 398 Mitgliedern das neue Jahr betreten. Der geringe Verlust ist um so bedauerlicher, als durch ihn der Bestand unserer Mitglieder unter 400 sinkt, nachdem er sich seit 1881 über dieser Zahl gehalten und 1886 seinen höchsten Stand mit 465 erreicht hatte. Möge uns das neue Jahr doch wenigstens so viele Mitglieder zuführen, dass wir wieder aus dem vierten Hundert ins fünfte gelangen! Die Anwerbung neuer Freunde können wir unseren Mitgliedern nicht dringend genug ans Herz legen.

Wir haben im abgelaufenen Jahre an unsere Mitglieder ausser dem Korrespondenzblatte der Westdeutschen Zeitschrift für 1891 den dritten Band der Inventare des Frankfurter Stadtarchivs und den für den Verein hergestellten Sonderabdruck aus dem 14. Bande von Joseph Kürschners »Deutscher National-Litteratur«, enthaltend die Frankfurter Passionsspiele von Dr. R. Froning, ausgegeben. Im neuen Vereinsjahre werden gleichzeitig mit der Erhebung der Mitglieder-Beiträge, der Jahrgang 1892 des Korrespondenzblattes und der vierte Band der dritten Folge unserer Vereinszeitschrift, des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst, zur Vertheilung gelangen. Von dieser neuesten, beinahe fertiggestellten Veröffentlichung des Vereines dürfen wir rühmen, dass sie sich den vorhergegangenen Bänden unserer Zeitschrift würdig anschliesst. Der Band wird von einer für die Frankfurter Schulzustände am Ende des vorigen Jahrhunderts höchst interessanten Abhandlung unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Archivrathes Dr. *Grotefend* in

Schwerin i. M., eröffnet; in dieser Arbeit wird das erste uns erhaltene Lokallustspiel in Frankfurter Mundart, der »Prorektor«, auf Grund bisher unbekannter Handschriften in der ursprünglichen Gestalt und mit einem zum Verständnisse des Stückes erforderlichen, sorgfältigen Kommentare herausgegeben. Es folgt die Fortsetzung der fleissigen Forschungen von *E. Mentzel* über die Geschichte unseres Theaters in den Jahren 1782 bis 1788 und besonders über Schillers Jugenddramen auf unserer damals weitberühmten Bühne; ferner der Abdruck einer interessanten Handschrift des Archives über eine Reise Kaiser Friedrichs III. im Jahre 1473 mit sehr eingehenden sachlichen und sprachlichen Erläuterungen; eine umfangreiche, durch trefflich ausgeführte Tafeln illustrierte Arbeit des Herrn Professor *Wolff* über die Römischen Ziegeleien bei Nied und eine kleinere des Herrn *Quilling* über die dort gefundenen antiken Münzen beschliessen die Reihe der grösseren Abhandlungen. Es folgen sodann noch einige kleinere wissenschaftliche Aufsätze und endlich die geschäftlichen Mittheilungen des Vorstandes über die Jahre 1891 und 1892. Auf den Jahrgang 1892 des Korrespondenzblattes möchten wir Sie diesmal ganz besonders aufmerksam machen. Von der Oktobernummer ab enthält es eine besondere Beigabe, das »Limesblatt«, welches nur Mittheilungen über den Römischen Grenzwall und hauptsächlich die Berichte der im Auftrage des Reiches an demselben thätigen Streckenkommissare enthält. Allen denen, die sich für diese Arbeiten interessieren, wird diese werthvolle Vermehrung des Korrespondenzblattes willkommen sein.

Unter den grösseren Arbeiten aus dem Gebiete der vaterstädtischen Geschichte, welche das abgelaufene Jahr gezeitigt hat, befindet sich nur eine, welche mit der materiellen Unterstützung des Vereins erschienen ist. Es ist dies der erste Band des Werkes des Herrn Anton Bing, »Rückblicke auf die Geschichte des Frankfurter Stadt-Theaters von dessen Selbständigkeit (1792) bis zur Gegenwart«, zu dem der Vorstand einen jährlichen, 100 Mark nicht übersteigenden Zuschuss gewährt hat. Unser Verein darf sich rühmen, dass allein durch seine Veröffentlichungen die Frankfurter Theater-Geschichte von ihren Anfängen an bekannt geworden ist: *E. Mentzel* hat in der überaus sorgfältig gearbeiteten »Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M.« im 7. Bande der neuen Folge unseres Archivs die Bühnengeschichte bis 1782 dargestellt und dieselbe im 3. und 4. Bande der dritten Folge bis 1788 weiter verfolgt; Herr Senator *von Oven* hat die äusseren Verhältnisse unseres Theaters, d. h. die Räumlichkeiten desselben, die Schicksale der verschiedenen Unternehmer und Gesellschaften, welche den Betrieb führten, von 1751 bis 1872 in unserem Neujahrsblatt für 1872 zu lebensvoller Darstellung gebracht; Herr *Bing* gibt uns in seinem Werke die Geschichte der künstlerischen Thätigkeit der Anstalt von 1792 bis zur Gegenwart in annalistischer Form. Sie werden es gewiss billigen, dass der Vorstand diese Ergänzung unserer

Theatergeschichte und zugleich seiner eigenen Veröffentlichungen mit einem bescheidenen Zuschusse unterstützt hat. Herr *Bing* hat unseren Mitgliedern eine Anzahl Exemplare seines Buches zu ermässigtem Preise zur Verfügung gestellt und dies den einzelnen Herren durch besondere Zuschrift mitgetheilt.

In den 13 wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins, die sich sämmtlich eines guten Besuches erfreuten, wurden folgende Vorträge gehalten:

1) Die topographische Entstehung von Frankfurt. (Dr. *H. von Nathusius.*)
2) Die Pfalzen der Karolinger, insbesondere deren Pfalz in Frankfurt. (*E. Padjera.*)
3) Altfrankfurter Häuser und Höfe. (*A. Koch.*)
4) Zur Baugeschichte des Leinwandhauses. (*A. Koch.*)
5) Die Baugeschichte des Domes. (*K. Wolff.*)
6) Walther Schwarzenberg, ein Frankfurter Staatsmann des 15. Jahrhunderts. (Dr. *O. Heuer.*)
7) Stadtschultheiss Dr. Ludwig zum Paradies und dessen Schenkung an die städtische Bibliothek. (Dr. *R. Jung.*)
8) Pestepidemieen in Frankfurt. (Dr. *K. Th. Kuthe.*)
9) Die Anfänge der Porzellan-Fabrikation in Frankfurt. (Dr. *R. Jung.*)
10) Die Einnahme Frankfurts durch die französische Revolutionsarmee unter Custine am 22. Oktober 1792. (Dr. *I. Kracauer.*)
11) Die Vertreibung der Franzosen aus Frankfurt am 2. Dezember 1792. (Dr. *I. Kracauer.*)
12) Die Höhlen in Steeten an der Lahn in ihrer Bedeutung für die menschliche Urgeschichte. (Dr. *Florschütz* aus Wiesbaden.)
13) Das Rheinische Germanien in der antiken Litteratur. (Prof. Dr. *A. Riese.*)
14) Neuere Ausgrabungen in Heddernheim. (*O. Cornill* und Prof. Dr. *G. Wolff.*)
15) Das Freigericht Kaichen in der Wetterau. (Prof. Dr. *G. Wolff.*)

Von diesen Vorträgen sind oder werden demnächst in erweiterter Gestalt gedruckt: No. 1 im 5. Bande der dritten Folge unseres Archivs; No. 4 in den Frankfurter Nachrichten, Jahrgang 1892, No. 21; No. 5 und 13 in besonderen Werken der beiden Redner; No. 7 voraussichtlich in einer bei Eröffnung des Umbaues der Stadtbibliothek zur Veröffentlichung gelangenden Festschrift; No. 9 im 4. Bande der dritten Folge unseres Archivs; No. 10 und 11 vielleicht im 5. Bande des Archivs.

Den Herren Vortragenden sei auch an dieser Stelle für die Freundlichkeit, mit der sie uns die Ergebnisse ihrer mühsamen Forschungen mittheilten, der herzliche Dank des Vereins ausgesprochen!

Die seit dem Jahre 1877 im Dezember von uns veranstaltete Winckelmannsfeier, an der sich von Anfang an der Verein für

das historische Museum und seit 1887 auch das Freie Deutsche Hochstift betheiligten, ist im verflossenen Jahre nicht begangen worden und wird auch fernerhin nicht mehr gefeiert werden. Sie wurde auf Anregung einer Anzahl von Kunst- und Alterthums-Freunden zu einer Zeit ins Leben gerufen, da in unserer Stadt ein wirkliches Bedürfniss für Vorträge aus dem Gebiete der Kunstgeschichte herrschte. Diesem Mangel hat nun seit einigen Jahren das Freie Deutsche Hochstift durch die verdienstvolle Einrichtung seiner Lehrgänge und seiner Sonntagsvorträge in erfreulicher Weise abgeholfen. Unter diesen Verhältnissen und bei den mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Veranstaltung und dem Besuche dieser akademischen Feier gerade zu Beginn der Weihnachtszeit entgegenstehen, brachte der Vorstand im abgelaufenen Jahre bei den zwei betheiligten Vereinen die Aufgabe dieser gemeinschaftlichen Feier in Anregung; dieser wurde auch von dem Vereine für das historische Museum und von dem Freien Deutschen Hochstifte Folge gegeben, so dass die gemeinschaftliche Feier von Winckelmanns Geburtstag nunmehr für die Zukunft nicht mehr stattfindet.

Am 5. November folgte der Verein einer im Einverständniss mit der städtischen Baudeputation erlassenen freundlichen Einladung des Herrn Stadtbauinspektors *A. Koch* zur Besichtigung des zu einem städtischen Museum umgebauten Leinwandhauses, über dessen Baugeschichte uns Herr *Koch* schon mehrfach interessante Mittheilungen in den wissenschaftlichen Sitzungen gemacht hatte. Wir hegen die Zuversicht, dass mit dem Beziehen der schönen Räume, welche der wohlgelungene Umbau dem städtischen historischen Museum verschafft hat, für diese Anstalt, zu deren Entstehung und Wachsthum auch unser Verein wesentlich beigetragen hat, eine neue Epoche gedeihlicher Entwicklung beginnt.

Von unseren Beziehungen zu den gleichstrebenden hiesigen Vereinen sei zunächst erwähnt, dass uns der Dombau-Verein zu der von ihm am 3. August veranstalteten Besichtigung der fertiggestellten Malerei in der Scheidskapelle des Doms mit einer Einladung beehrte. Einem hiesigen Vereine, mit dem wir schon mehrere Male gemeinschaftlich für die Erhaltung oder die Ausschmückung denkwürdiger Bauten eintraten, dem Architekten- und Ingenieur-Vereine, durften wir am 9. Januar des vorigen Jahres zu der Feier seines 25jährigen Bestehens unsere Glückwünsche überbringen; sie wurden dem befreundeten Vereine durch Herrn Senator *von Oven* ausgesprochen. Bei dem am 29. Mai gefeierten 75jährigen Jubilaeum der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft mussten wir uns auf den schriftlichen Ausdruck unserer Glückwünsche beschränken.

In dem vorjährigen Berichte wurde Ihnen bereits mitgetheilt, dass der Vorstand in den letzten Jahren den Ausgrabungen nach Spuren der Vorzeit in der Stadt und in deren nächster Umgebung erhöhte

Aufmerksamkeit zugewendet habe, wenn auch die Mittel des Vereins uns nöthigten, von eigenen Unternehmungen auf diesem Gebiete Abstand zu nehmen; es wurde Ihnen ferner mitgetheilt, dass der Vorstand beabsichtige, bei den Regierungen in Kassel und Wiesbaden ein Verbot zu erwirken, welches Unbefugten die Ausgrabung auf öffentlichem Grund und Boden untersagt. Der Vorstand richtete zu diesem Zwecke eine von Herrn Professor *Wolff* entworfene Eingabe an die beiden Regierungen, welche unter eingehender Darlegung der Gefahren für die wissenschaftliche Erkenntniss, welche die jetzt herrschenden Verhältnisse mit sich bringen, in der Bitte gipfelt: »Die Regierung wolle unserem Vorstande eine der dem Hanauer Bezirksvereine verliehenen Vollmacht entsprechende Ermächtigung zu Ausgrabungen auf fiskalischem, Gemeinde- und Stiftungs-Terrain ertheilen und gleichzeitig in geneigte Erwägung ziehen, ob auf Grund der bestehenden Gesetze dem Vorstande eine Autorisation zur Verhütung des beklagenswerthen Raubbaues auf Privatgrundstücken, insbesondere in den Gemarkungen Heddernheim und Praunheim, ertheilt werden könne.«

Diese Eingabe an die Staatsbehörde theilten wir auch dem Magistrate unserer Stadt mit der Bitte um geneigte Befürwortung mit. Der Magistrat hat dieser Bitte entsprochen und in einem Berichte an die Königliche Regierung in Wiesbaden, in welchem der bisherigen Thätigkeit unseres Vereines auf dem Gebiete der Ausgrabungen mit rühmender Anerkennung gedacht wird, unsere Anträge freundlichst unterstützt. Den städtischen Behörden sei für diesen neuen Beweis des Entgegenkommens und des Wohlwollens gegenüber unseren gemeinnützigen Bestrebungen der geziemende Dank des Vereines ausgesprochen.

Die Königliche Regierung in Kassel hat die von uns erbetene Erlaubniss für ihren Bezirk mittels nachfolgendem Schreiben ertheilt:

»Mit Genehmigung des Herrn Ministers des Innern, des Herrn Ministers für Landwirthschaft, Domainen und Forsten und des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ertheilen wir dem dortigen Geschichtsverein auf seinen Antrag vom 15. Februar d. J. hiermit vorbehaltlich jederzeitigen Widerrufs die Ermächtigung, in allen Fällen, in welchen die Zeit fehlt, eine vorgängige Genehmigung einzuholen, auch ohne eine solche im Bezirke der Ortschaften Bergen, Enkheim, Fechenheim und Mainkur nach zuvoriger Vereinbarung mit dem Verwalter, Nutzniesser oder Pächter des betreffenden Grundstücks auf fiskalischem Terrain der Domainen und Forstverwaltung sowie auf Gemeinde- und Stiftungs-Terrain, die Einwilligung der korporativen Eigenthümer vorausgesetzt, Nachgrabungen und Ausgrabungen vorzunehmen.

Diese Ermächtigung ist an die Bedingung geknüpft, dass für sachverständige Leitung des Unternehmens jedesmal gesorgt, nachträglicher Bericht über das Ergebniss nebst Nachweis des Verbleibs der etwaigen Fundstücke an uns zur Uebermittlung an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten eingereicht wird und der Verein sich die sorgfältigste Wahrung der forstfiskalischen, domanialen und stiftischen Interessen bei Ausführung der betreffenden Arbeiten angelegen sein lässt.«

Die Entscheidung der Königlichen Regierung in Wiesbaden auf unser Gesuch ist noch nicht eingetroffen; wir haben aber allen Grund zur Hoffnung, dass uns für den Wiesbadener Regierungsbezirk ein gleich-günstiger Bescheid zu Theil wird wie für den Kasseler.

Das allgemeine Interesse an diesen Ausgrabungen ist nicht wenig dadurch gefördert worden, dass der Reichstag auf Antrag der Reichsregierung eine auf fünf Jahre zu vertheilende Summe von 200,000 Mark bewilligt hat, um die Spuren des Römischen Grenzwalles, des Limes, aufzugraben und festzustellen. Mit Genugthuung dürfen wir erwähnen, dass zu den Gelehrten, welchen einzelne Strecken des Limes zur Erforschung zugetheilt wurden, auch unser verehrtes Vorstands-Mitglied Herr Professor *Wolff* gehört, dessen unermüdlicher Thätigkeit die Alterthumskunde unserer Gegend schon so manche werthvolle Förderung und dessen freundlicher Bereitwilligkeit unsere Mitglieder schon so manchen belehrenden Vortrag über seine Forschungen verdanken. Als der Beschluss der Budgetkommission des Reichstages bekannt wurde, welcher die Ablehnung des Antrages der Reichsregierung dem hohen Hause empfahl und als dieser Beschluss ein schmerzliches Erstaunen in allen Kreisen hervorrief, welche diesem echt nationalen Werke der Erforschung des Römischen Grenzwalles erwartungsvoll entgegensahen, da hielten auch wir mit anderen Alterthumsvereinen aus dem Limes-Gebiet es für angezeigt, uns mit einer Petition an den Reichstag zu wenden und diesen unter Darlegung der wissenschaftlichen Bedeutung des Unternehmens um Annahme des Regierungsantrages zu bitten. Wie Ihnen bekannt, hat der Reichstag trotz des entgegenstehenden Beschlusses seiner Kommission die von der Regierung verlangte Summe bewilligt und so ein Werk ins Leben gerufen, von welchem die vereinten Kräfte der west- und süddeutschen Alterthumsforschung bedeutungsvolle Resultate für die Wissenschaft erwarten lassen.

Auch im vergangenen Jahre hat unsere Exkursionskommission wiederum drei Vereinsausflüge veranstaltet, von denen aber nur der erste, der übliche Himmelfahrtsausflug, einen ganzen Tag in Anspruch nahm. Er führte uns über Hanau nach Gross-Steinheim und von da zurück über Kesselstadt nach den schattenreichen Anlagen von Wilhelmsbad; das interessante Mainstädtchen Steinheim und die Stätte der Römischen Ueberreste in Kesselstadt waren die Hauptziele der Fahrt, an der sich 42 Personen betheiligten. Am 29. Juni benutzten wir einen heiteren Sommernachmittag, um die Sehenswürdigkeiten unseres Nachbarstädtchens Höchst, das Bolongaro'sche Haus, die Justinuskirche und das ehemalige Kurmainzische Schloss zu besichtigen; in dem herrlich gelegenen Garten des letzteren wurden wir von Herrn und Frau Domainen-Rath *Thaler* auf das liebenswürdigste bewirthet. Ein zweiter Nachmittagsausflug im Juli führte uns nach der Römischen Trümmerstätte von Heddernheim, wo wir unter der sachkundigen Führung des Herrn

Konservator *Cornill* die neuesten Ausgrabungen auf dem Friedhofe in Augenschein nahmen.

Die alljährlich Anfang September stattfindende Generalversammlung des Gesammt-Vereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, welche im vorigen Jahre in Münster i. W. abgehalten werden sollte, musste der Choleragefahr wegen ausfallen. Von sonstigen Beziehungen zwischen uns und dem Gesammtvereine ist auch für das abgelaufene Jahr nichts zu melden. Diejenigen Mitglieder, welche sich für die Wege und Ziele des Gesammt-Vereines interessieren, verweisen wir auf das Korrespondenzblatt des Gesammtvereins, welches in monatlichen Lieferungen über die Thätigkeit der einzelnen Vereine sowohl wie des grossen Verbandes reichliche Nachrichten gibt.

Was das Lager unserer Vereinsschriften und unsere Vereins-Bibliothek betrifft, so verweisen wir Sie auf die früheren Mittheilungen in den letzten Jahresberichten: die Bibliothek steht zu Ihrer Benutzung auf dem Stadtarchive bereit und das Schriften-Lager bietet Ihnen reichliche Gelegenheit, Ihren Besitz an früheren Veröffentlichungen des Vereines zu mehren. Zu den Vereinen, mit denen wir seither im Schriftenaustausch standen, sind im abgelaufenen Jahre noch hinzugetreten:

Königsberg i. Pr., Alterthumsgesellschaft Prussia,
Genf, Société d'histoire et d'archéologie.

Die Veröffentlichungen beider Vereine werden von uns vertragsgemäss der Stadtbibliothek überlassen.

Mit dem Wunsche, dass auch das Jahr 1893 für unseren Verein und seine Thätigkeit ein günstiges sein möge, schliesst der Vorstand diesen Bericht.

IV. Rechnungs-Abschluss für das Jahr 1892.

WOLFF, Römische Ziegeleien von Nied.




Taf. III.




61a
63a
67
61b
63b
66b
62
64
65
68
69
77
78a
80
92
79
78b
90
91
85
89
93b
93a
86
87
88
94
103
102b
102a
105


106a
106b
107a
107b
110
109
108
111
112a
119
120
121b
121a
122
123
128
130a
130b
131
129a
129b
136
135a



113
114
115a
115b
116a
116b
118a
118b
123b
126
127
125a
126a
132b
133a
133b
134
139
138a
138b
137

